Digitized by Google

Digitized by Google

<36638102280010

<36638102280010 S

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Per. 39 /1

Digitized by Google

Eudämonia,

oder

deutsches Volksglük

ein

Journal

für

Freunde von Wahrheit und Recht.

BIBLIOTHEK

Haltet zusammen ihr Guten, kennt ihr euch, kennt ihr euch nicht. Vertheidigt einander. — — Schäme sich keiner des andern. Die Bösen halten auch zusammen; aber nicht so fest!

Häfeli.

Erster Band, I. — VI. Stük.

Leipzig,
1795.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Eudämonia

ein

Journal

für

Freunde von Wahrheit und Recht.

Haltet zusammen ihr Guten, kennt ihr euch, kennt ihr euch nicht. Vertheidigt einander. — Schäme sich keiner des andern. Die Bösen halten auch zusammen; aber nicht so fest!

Häfeli.

Digitized by Google

Digitized by Google

Prospectus.

Die traurigsten Erfahrungen haben es seit geraumer Zeit bewiesen, und keinem aufmerksamen Staatsmanne haben diese Erfahrungen entgehen können, daß der **Gemeinsinn** der deutschen Völker, in religiöser und politischer Hinsicht, eine Stimmung erhalten, welche der **Religion**, den **Fürsten**, der **Reichsgrundverfassung**, der **bürgerlichen Erziehung**, dem **Glükke des Volks** und jedes **Einzelnen** den nahen **Untergang** droht. Statt der **Tugenden**, welche die Hauptzüge des National-Characters ausmachten, **Religiosität**, **Regentenliebe**, **Anhänglichkeit an Verfassung und Vaterland**, herrscht **Gottesverleugnung** und **Lästerung**, **Fürstenhaß**, **öffentliche Verspottung** der Fürsten und Obrigkeiten, und schwärmerische **Revolutionslust**, welche durch schriftliche und mündliche Aufruhrs-Predigten theils erregt, theils gestärkt wird. Das alles wird nicht nur ins Geheim getrieben; sondern es wird nun auch in unzähligen öffentlichen Schriften laut gelehrt. Es geschieht dabey mit einem Druk gegen die Anders-Denkenden, daß ein kaltblütiger und unpartheyischer Zuschauer oft glauben sollte, er sey schon mitten in Paris versezt, wo man gegen die herrschende Parthey nicht mehr laut reden oder schreiben dürfe.

Wer nur einen flüchtigen Blik auf Frankreichs litterarische Geschichte wirft, der sieht bald, daß die jezzigen Franzosen die Wahrheit reden, wenn sie behaupten, daß die Revolution durch Schriftsteller, deren einige den Altar, andere den Thron untergruben, vorbereitet worden. Eben dieses geschieht auch durch eine Menge von Schriften in

Deutschland; was dieses aber für Folgen haben werde und müsse, ist nicht schwer abzunehmen; Und gleichwohl sehen Deutschlands Obrigkeiten mit einer Schonung darein, die selbst bey jener Parthey die größte Bewunderung erwekt!

Sollte es da nicht wenigstens den Anders-Denkenden erlaubt seyn, auch ihre Meinung über Gegenstände zu sagen, von welchen das Wohl oder Wehe von Deutschland abhängt? Sollten sie nicht falsche gefährliche Säzze von dem Prunk der Wohlredenheit und der künstlichen Darstellung, in welchen sie so oft eingekleidet werden, entblößt, das heißt, in der nakten Wahrheit vorlegen, und für Folgen warnen dürfen, die gränzenloses Elend herbeyführen können?

Diesem billigen Gedanken verdankt das Journal seine Entstehung, das hierdurch dem Publikum angekündigt wird. Es führt den Titel:

Eudämonia, oder deutsches Volksglük.

Der Innhalt desselben begreift mit wenigen Worten den großen Zwek: **Deutschlands glükliche religiöse und politische Verfassung zu erhalten.** Alles was dahin nahe oder entfernt abzwekt, findet im Journal seine Stelle. Es kann also enthalten:

1) Abhandlungen über die glükliche Verfassung Deutschlands im Verhältniß gegen andere Staaten.

2) Philosophische, politische, historische Abhandlungen über die Gefahr und den **allgemeinen Schaden aller Empörungen.**

3) Nachrichten, wodurch schädliche Entwürfe, Unternehmungen, Gesellschaften ꝛc. welche zum Umsturz der christlichen Religion und der gesezmäßigen Verfassung der Staaten, Länder, Provinzen, Republiken ꝛc. abzwekken, **aufgedekt** und dem Publikum in ihrer **Blöße** und **Verwerflichkeit** dargestellt werden.

4) Ge-

4) Geschichtserzählungen von Unterthanen, die das Glük, welches sie unter der Regierung und dem Schuzze ihrer Obrigkeit genießen, wirklich und dankbar erkennen.

5) Nachrichten von den Bemühungen, Befehlen, Verordnungen und Anstalten deutscher Fürsten und Obrigkeiten, die Wohlfahrt ihrer Unterthanen zu gründen, zu erhalten und zu vermehren.

6) Desgleichen Anzeige der Erkenntnisse und Verfügungen gegen Empörer, Ruhestörer und Volksverführer.

7) Bekanntmachung und Beurtheilung guter Anti-Revolutions-Schriften, vornehmlich derjenigen, welche in den gelehrten Zeitungen entweder vorsäzlich gar nicht rezensirt, oder unverdienter Weise herabgewürdigt, und dem lesenden Publikum, verdächtig und verächtlich gemacht werden.

8) Anzeige und Rüge der Revolutions-Sünden, welche die gelehrten und politischen Zeitungsschreiber, Journalisten, theologische, philosophische, historische und politische Schriftsteller unserer Zeiten begehen; wobey die philanthropinischen Revolutions- und Erziehungs-Sünden nicht vergessen werden sollen.

9) Von Wahrheit geleitete Beurtheilung der Schriften, aus welchen der französische Jakobiner- und Revolutionsgeist hervorspukt, und die gleichwohl in andern Journalen, mit dessen Verschweigung, als die herrlichsten Geistesprodukte, oder wohl gar als Bedürfniß fürs Zeitalter empfohlen werden.

10) Vermischte zum Hauptzwekke dienliche kurze Nachrichten, Briefe, Anekdoten, Erklärungen u. dgl.

Die Verfasser des Journals bestehen aus einer Gesellschaft durch ganz Deutschland zerstreuter Gelehrten von allen Konfessionen, Fakultäten und Ständen. Aus leicht zu begreifenden Ursachen beobachten sie noch zur Zeit das Incognito. Indessen sind mehrere von ihnen ihren Landes-

herrn und Obrigkeiten, auch andern guten und großen Fürsten Deutschlands schon jezt bekannt, die ihre redliche und uneigennüzzige Absicht auch nicht verkennen.

Jedem Biedermanne, der an diesem Institut durch Einsendung von ächten und zuverläßigen Nachrichten, oder andern passenden Aufsätzen, mitarbeiten will, versichert man nicht nur die gewissenhafteste Verschweigung seines Namens, sondern auch, wenn er es verlangt, die Zahlung eines billigen Honorars. — Die Addresse ist an den Redacteur der Eudämonia, abzugeben auf der Churfächs. Zeitungsexpedition in Leipzig. Jedes Stük des Journals wird 6 Bogen in 8. enthalten. 6 Stükke machen einen Band aus, der mit einem besondern Titel und einem Register versehen wird. Man wird zwar wo möglich alle Monate ein Stük liefern, sich jedoch hieran nicht ängstlich binden; daher auch die Stükke nicht nach Monaten, sondern nach Nummern benennt werden.

Wer auf einen ganzen Band subscribirt, der erhält jedes Stük brochirt, und mit einem Umschlag versehen, für 1 Rthlr. 12 ggr. — Ein einzelnes Stück wird nicht anders als für 8 ggr. verlassen. Die Herren Abbonenten melden sich bey den ihnen zunächst gelegenen Postämtern und Buchhandlungen.

Der Verleger.

Rechenschaft über den Ursprung und Zwek des Journales, Eudämonia.

Ganz Europa ist nun schon seit mehreren Jahren in das große, noch immer fortdauernde Trauerspiel verwikkelt, welches seit 1789 die Franzosen, durch ihre gewaltsame Staatsumwälzung fortgerissen, in immer fürchterlichern, schreklichern Scenen aufstellten. Jeder Unbefangene muß es eingestehen, daß es einer, im Verhältnisse gegen die Volksmasse in Frankreich, sehr geringen Anzahl von schlauen Bösewichtern, den Jakobinern, nur zu sehr gelungen ist, unter den Ruinen des Altares und des Thrones, zugleich alles, was die allgemeine Volksglükseligkeit in einem Staate ausmacht: Sicherheit des Lebens und des Eigenthumes, Ruhe und Ordnung, zu begraben.

Nicht zufrieden, durch eine grenzenlose Anarchie, im Gefolge einer beispiellosen Tyrannei, unter dem Namen, Revolutionsgewalt, (pouvoir révolutionnaire) ihr eigenes Vaterland in unabsehliches Elend gestürzt zu haben, suchten diese Mord- und Raubbegierigen auch in allen übrigen Europäischen Staaten das Volksglük, auf die nämliche Art wie in Frankreich, zu zertrümmern, um in dieser allgemeinen Verwirrung theils ein Asyl gegen das gesezliche Rächeramt der wiederaufzulebenden Gerechtigkeit, und deren unerbittliche Bestrafung ihrer an der Menschheit verübten Greuelthaten zu finden, theils ihre Herrschsucht auf immer zu befriedigen.

Eines der wirksamsten Mittel zur Erreichung ihres heillosen Zwekkes war die verschmizte Anlage: Die gelehrte Kaste in ihre Länder- und Menschenverderbende Verbrüderung aufzunehmen, um durch Schriftsteller aller Art, Libellisten, Tagebüchler, Komödien- und Tragödien-Schreiber, Versemacher, und was sonst noch zu dieser Kaste gerechnet werden kann, — die öffentliche Meinung ganz willkührlich nach ihren Absichten zu stimmen. Dies ist so buchstäblich wahr, daß die Franzosen selber jezzo laut gestehen: ihre Revolution sei durch die apotheosirten Philosophen *Voltaire* und *Rousseau*, vorbereitet, und durch die in der Revolutionsgeschichte berühmt gewordenen Namen, Mirabeau, Camille des Moulins, Hebert und ihres gleichen befördert und zur wirklichen Explosion gebracht worden! Noch auffallender wird dies, wenn man nach dem Stande der jedesmaligen französischen Volksrepräsentanten vom Anfange her forscht, und nun findet, daß die Mehrheit derselben immer die Gelehrten, oder doch solche, welche gewöhnlich

lich zum Stande der Gelehrten gezählt werden, ausmachte und noch ausmacht.

Durch die Erfahrung also von der Wirksamkeit dieses unfehlbaren Mittels zur Ausführung ihrer verderblichen Plane überzeugt, fanden sie nichts angelegeneres und zugleich nichts bequemeres, als sich mit den Gelehrten im Auslande zu verbrüdern. Das wirkliche Daseyn dieser sogenannten Propaganda bezeugen nicht nur Dumouriez und andere französische Schriftsteller, sondern ein Volksdeputirter selbst sagte es auch, noch kaum vor Vier Monaten, öffentlich in der Nationalconvention:

„Die zahlreichen Freunde Frankreichs, welche im Aus„lande, und selbst unter dem Schwerdte des Despo„tismus, Wünsche für unsere glüklichen Fortschrit„te thun, — erwarten und bereiten in ihrem „Vaterlande den gewaltsamen Re„volutionsausbruch vor. — Der erste „Kraftschwung der genialischen Menschen war der „Eidschwur: sich der Vertheidigung der „Freiheit zu weihen! — Und dieser Eid„schwur wird von ausländischen Schrift„stellern wiederholt, — welche ihre eifri„gen Bemühungen mit denen der Gründer der „Republik gemeinschaftlich verbinden „wollen!" — *)

*) S. Moniteur, Num. 87 im Dezember 1794.

„Les nombreux amis de la France, qui dans les Contrées „*étrangeres*, et sous le glaive même du Despotisme, forment „des voeux pour nos succes, attendent et *préparent chez „Eux l'Explosion révolutionnaire.* Le premier élan des „hommes de génie a été le *ferment* de se consacrer à la Défen-

Auch geben die bekannten Geschichten der entdekten Verschwörungen gegen Religion und Staatsverfassung in Turin, Neapel und Wien, die stärksten Belege dazu.

Die Existenz dieser Propaganda in Deutschland, deren Wirklichkeit aus leicht zu errathenden Ursachen von so manchem unserer Schriftsteller in Zweifel gezogen ist, liegt eben so auffallend am Tage. Verschiedenen Deutschen Gelehrten wurde auf ein förmliches Dekret der Französischen Volksvertreter, das Diplom Französischer Aktivbürger zugeschikt. Mainz ward dem General Custine von deutschen Gelehrten, Brüdern im Jakobinismus, übergeben. Vorzüglich giebt ein deutscher Biedermgnn in der kleinen Schrift: Endliches Schiksal des Freymaurer Ordens ꝛc. einen sehr großen Aufschluß über diese höchstwichtige Materie, welchen Aufschluß jeder unpartheiische Beobachter in unserer gegenwärtigen Deutschen Litteratur nur zu sehr bestätiget finden wird.

So wahrscheinlich es nun aus diesem allen ist, daß in dieser Jakobinisirten Stimmung der öffentlichen Meynung, manche Ursache des bisherigen unerwarteten französischen Waffenglükkes aufzusuchen seyn mag, eben so wahrscheinlich ists, daß gerade darin auch der Keim zu gewaltsamen Staatsumwälzungen in Deutschlands Provinzen verborgen liegt, wodurch leicht das allgemeine deutsche Volksglük, in jeder Rükficht, sehr gefährdet werden könnte; besonders wenn man unglük-

„Défense de la Liberté; et *ce Sermene est répété par des „Ecrivains etrangers*, qui veulent *associer leurs Efforts* „à ceux des Fondateurs de la Republique.

glüklicher Weise fortfahren sollte, auf diesen äuserst wichtigen und allgemein höchst interessirenden Gegenstand eine eben so geringe Aufmerksamkeit zu richten als unkräftige und zwekwidrige Mittel zur Verhütung dieses allgemeinen Volksunglükkes anzuwenden.

Die Herausgeber dieser Zeitschrift schmeicheln sich daher, kein unverdienstliches Werk unternommen zu haben, eine Gesellschaft ächt aufgeklärter wahrer Vaterlandsfreunde gebildet zu haben, welche es sich zur heiligsten Pflicht machen: Das gutgesinnte deutsche Publikum, (das sein bisheriges Glük, Gott nach seiner Väter Weise zu verehren, und unter dem sanften gesezlichen Scepter rechtmäsiger Regenten und Obrigkeiten ein stilles und ruhiges Leben zu führen, nicht muthwillig verkennt, noch undankbar wegwirft) nicht nur auf alle heimliche und öffentliche Störer seines Glükkes, und auf die mancherley Kunstgriffe, deren sie sich bald gerade zu, bald verdekter Weise bedienen, dieses Glük zu stören, aufmerksam, sondern auch demselben durch eine richtige Darstellung der deutschen Staatsverfassung, und deren schon angefangenen und noch immer fortgesezten Verbesserung des Veralteten und Fehlerhaften, sein wahres Glük anschaulicher, und fühlbarer zu machen.

Die Griechen verehrten die öffentliche Volksglükseligkeit unter dem Nahmen Eudämonia; und dies gab den Herausgebern Gelegenheit, ihr Werk Eudämonia zu betitteln. Sie wissen wohl, daß man ihnen mancherley Hindernisse in den Weg legen wird; aber deutscher Muth stärkt ihren Entschluß, und das Bewußtseyn der gerechten Sache wird ihre Bemühung immer mehr anfeuern, die Verbrecher an der allgemeinen Volksglükseligkeit bis in ihre

re geheimſten Schlupfwinkel aufzuſuchen, daraus hervorzuziehn, und ſie dem furchtbaren Richterſtuhl der Publicität zu übergeben.

Wenn wir den Zwek unſerer Eudämonia in der Beförderung des deutſchen Volksglükkes ſezzen; ſo verſtehn wir unter dem Ausdrukke Volk: die geſammte deutſche Nation im civiliſirten Zuſtande, von ihren rechtmäſigen Oberhäuptern durch alle Stände und Unterabtheilungen bis auf die unterſte Volksklaſſe herab.

Volksglük und zwar deutſches Volksglük, iſt daher, nach unſern Begriffen, die Bürgerliche Glükſeligkeit, welche alle und jede Mitglieder der deutſchen Staaten ohne Ausnahme in perſönlicher Sicherheit, in geſezlichem Schuzze des rechtmäſig erworbenen Eigenthums, in ungeſtörter Ruhe und fortdaurender eingeführten Ordnung, und überhaupt in Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Lage finden, welche doch warlich in Deutſchland ſo ſchlimm nicht iſt, als Uebelgeſinnte es vorſpiegeln.

Zwar dieſe Zufriedenheit kann nie und nirgends allgemein ſeyn. Schon in den tauſendfältigen Richtungen der menſchlichen Leidenſchaften liegt eine unverſiegbare Quelle der Unzufriedenheit mancher Leute mit ihrem Zuſtande. Und überdem iſt und bleibt die beſte bürgerliche Einrichtung eines Staates doch immer nur ein menſchliches — folglich ein unvollkommenes Werk. Es iſt daher weder eine ganz vollkommene Staatsverfaſſung, noch eine ganz vollkommene Regierung nicht einmal möglich. Und darum iſt die am wenigſten unvollkommene jedem vernünftigen und ruhigem Staatsbürger die

Beſte

Beste, weil er die unvermeidlichen kleinern Uebel darinn um des überwiegenden Guten willen gerne erträgt.

Eine hier unpartheiisch gezogene Parallele zwischen der so hochgepriesenen Französischen demokratischen Regierungsform, und der seit Jahrhunderten bestehenden Deutschen würde, durch den auffallendsten Kontrast, den Vorzug der Deutschen in jeder Hinsicht in's helleste Licht sezzen, wenn sie nicht die Schranken dieses Aufsazzes überschritte. Sie wird aber gewis im Laufe dieser Zeitschrift ihre eigene Stelle erhalten, so wie andere wichtige Materien, die hier nur können berührt werden. Deswegen verkennen wir die Mängel nicht, die auch unserer deutschen Verfassung, so wie jeder menschlichen Anstalt, anhängen. Man hat von Zeit zu Zeit daran gebessert, und wird es gewis bey der noch immer steigenden ächten Aufklärung auch fernerhin thun. Wenn auch Privatpersonen durch — in gehöriger Ordnung gethane Vorschläge etwas dazu beytragen können und wollen; so ist es ihnen, vermöge der in Deutschland herrschenden Freyheit, ja völlig unbenommen. Im Gegentheil aber hoft man auch, daß die höchst tragische Geschichte der französischen Revolution unser deutsches Volk überzeugen werde, daß alle unüberlegte, rasche, gewaltsame Mittel hierzu unmöglich dienlich sind, sondern daß solche geradezu alles ärger machen; daß es also besser sey, so lange in dem bisherigen Gebäude ruhig zu wohnen, als es umzureissen, ehe man ein neues errichten konnte.

Denn, es ist hiebey nicht gesagt, daß Niemand auf die Verbesserung seiner Lage bedacht seyn solle. Nein! dies ist nicht nur erlaubt, sondern in manchen Fällen auch sogar

gar Pflicht. Nur müssen die angewandten Mittel zur Erlangung größerer Ansprüche in sich selbst gerecht seyn. Sie dürfen folglich nicht zum Schaden, zur Unterdrükkung anderer, z. E. der Obrigkeit selbst, ganzer ansehnlicher Volksklassen, und zur Brechung der Verträge mit andern Nationen, wie überhaupt nicht zur Entreissung und Schmälerung desjenigen, was jeder in mancherley Hinsicht sein Eigenthum, und oft ein ihm sehr theures Eigenthum, nennen kann, hinführen. Auch müssen diese Mittel der Sache, den Umständen angemessen seyn, und das wirklich fördern, was man beabsichtiget. Ein Blik in die Geschichte des durch seine Revolution über alle Beschreibung unglüklichen Frankreichs wird die gefährlichen Abwege kennen lehren, worauf die Stifter der Französischen Republik das gesuchte größere Volksglük nicht allein nicht fanden, und nicht finden konnten, sondern auch die noch übrig gebliebene Reste desselben durchaus vernichteten.

Welche Nation wollte nun wohl ihre Staats- und Regierungsverfassung mit der Französischen Revolution vertauschen? Gewis keine Einzige auf unserm Erdboden! Und unter allen Nationen findet sicherlich die Deutsche am allerwenigsten Veranlassung zu einem so sehr gefährlichen Tausche. In allen deutschen Staaten ist überwiegender Despotendruk nicht einmal möglich, — geschweige wirklich. Und sollte er hie und da einmal in der That empfindlich werden, so gewährt die deutsche Reichsverfassung auch dem geringsten Unterthan gesezliche Hülfe gegen Unterdrükkung.

Durch die Geschichte der allgemein unglükseligen Revolution in Frankreich aufs überzeugendste belehrt, werden

also die deutschen Völkerschaften sich nie von argliſtigen Schlauköpfen, durch herrſchſüchtige, eigennüzige Demagogen bethören laſſen, ihr wirkliches Volksglük vorgeſpiegelten, vielverſprechenden und nichts haltenden Schattenbildern unmöglich zu realiſirender Ideale von Freyheit, Gleichheit ꝛc. ꝛc. muthwillig aufzuopfern, noch wie die Franzoſen, philoſophiſchen Quakſalbern ſich hingeben, um an ſich ein von Friedrich dem Einzigen in ſeinen Briefen an D'Alembert nach Verdienſt perſiflirtes experimentum in anima vili machen zu laſſen; da jene Ideale offenbar von jenen neu Machiavelliſtiſchen Marktſchreyern und Betrügern nur darum ſind erfunden worden, und mit dem betrüglich ſcheinenden Flittergolde der in Frankreich ſogenannten modernen Philoſophie verbrämt, öffentlich zur Schau aufgeſtellt werden, um gutmüthige, leichtgläubige Menſchen, und vorzüglich durch Schmeicheleien den nicht denkenden großen Haufen, zu ihren verderblichen Abſichten zu misbrauchen, und alsdann über alle Beſchreibung elend zu machen.

Dies, ſoviel möglich, zu verhindern, und darum alle Irrthümer, die dahin führen können, aufzudekken, — dies iſt der Zwek unſerer Eudämonia. Unſere Leſer werden hieraus leicht bemerken, daß alles, was in unſerm Proſpectus iſt verſprochen worden, bald unmittelbar, bald mittelbar zur Erreichung dieſer patriotiſchen Zwekke beytragen werde. Da aber ihr Umfang ſo groß iſt, ſo werden billigdenkende nicht das Ganze nach einzelnen Stükken beurtheilen, indem darin unmöglich alle Rubriken auf einmal ausgefüllet werden können. Eben ſo wenig werden ſie diejenigen Abhandlungen, Nachrichten ꝛc. ꝛc. die, dem erſten Anblikke nach, ſcheinen nicht zu unſern Zwekken, oder nur

auf

auf eine entferntere Weise dahin zu gehören, gleich als zweckwidrig verdammen.

Im März 1795.

Die Herausgeber.

Ein wichtiges Dokument

des

Deutschen Jakobinismus.

Als Leßing die berüchtigten Wolfenbüttelschen Fragmente herausgab, fehlte es nicht an Leuten, die ihn mit John Bowling verglichen, der vom Lord Maire nach Bedlam geschikt wurde, weil er ein brennend Licht, das die Bedienten auf dem Boden seines Nachbars aus Nachläßigkeit hatten stehen lassen, und welches vielleicht zur Nachtzeit eine gefährliche Feuersbrunst veranlaßt hätte, statt es auszulöschen, lieber gleich ins Stroh warf, also am Tage die Feuersbrunst bewirkte, damit jedermann herbeylaufen und löschen, und auch jeder die herrlichen Feueranstalten zu London bewundern könnte. Es fehlte aber auch nicht an solchen, die glaubten, daß dieser Vergleich zwischen Leßing und John Bowling den Fehler aller seiner Brüder hätte, daß er nehmlich hinkte. Wäre nehmlich das Exemplar der Fragmente, das Leßing in der Wolfenbüttelschen Bibliothek fand, das einzig vorhandene gewesen, und hätte dem Nachtheil, der davon zu erwarten war, so leicht vorgebeuget werden können, als jenem Brande, da John Bowling nur das einzige Licht hatte auslöschen dürfen, statt es ins Stroh zu stekken; so wäre der Vergleich noch hingegangen. Nun aber waren mehrere Exemplare vorhanden, die als Manuscript herumgiengen, und — als ein Wort ins Ohr gesagt — nothwendig mehr Schaden thun mußten. Leßing hielt es also für besser und der Religion

zuträglicher, die Fragmente bekannt zu machen, dadurch ihre heimlichen nachtheiligen Wirkungen zu entkräften und so jedermann Gelegenheit zu geben, sie zu widerlegen. So sagt er. Ob dies gerade Leßings Absichten gewesen, will ich nicht entscheiden. De occultis non judicat ecclesia! So viel ist gewiß, daß, wenn Leßing unsre Zeiten erreicht und seine Grundsäzze nicht geändert hätte, er nun vielleicht wegen seiner Orthodoxie eben so, als vormals wegen seiner Heterodoxie würde angegriffen werden, und wenn er ehemals Gözzens Ruthe küßte, jezt die Skorpionen der Philosophen küssen müßte. Seine Entschuldigung fand indessen Eingang. Selbst Schriftsteller, denen man nicht vorwerfen konnte, daß sie in Grundsäzzen mit ihm übereinstimmten, glaubten, daß es besser gethan sey, solche Schriften bekannt zu machen, als sie im Finstern herumschleichen zu lassen.

Diesem Grundsazze zufolge bringe ich hier ein wichtiges Dokument des deutschen Jakobinismus zur Publicität. Wo die Rezzer an der Spizze der Censur stehen, dürfte es wohl schwerlich einen freyen Paß ins Publikum erhalten. Denn diese haben noch kürzlich selbst den Revolutionsalmanach und ähnliche Schriften in den Catalogum librorum prohibitorum gesezt; und dies aus lauterer Liebe gegen das Publikum, damit solches die schädlichen Grundsäzze der neuern Philosophen nicht einmal kennen lerne, obgleich es nicht an Leuten fehlt, welche sagen, es sey aus Liebe zu ihnen selbst und zu ihren Brüdern geschehen; damit nehmlich die Obrigkeiten in einer beständigen Unwissenheit dessen erhalten werden, was sie sich zu diesen vortrefflichen Männern zu versehen haben. So lange es indessen noch Wahrheit bleibt, daß ein offen hingelegtes Uebel weit weniger nachtheilig sey, als ein im geheimen Dunkel herumschleichendes, wird die Bekanntmachung dieser abscheulichen

Schrift

Schrift wohl nicht gemißbilliget werden können. Es hat außerdem mit dieser Schrift noch eine Bewandnis, wodurch sie sich zur Publicität noch mehr qualificirt, als die von Leßing herausgegebenen Fragmente. Obgleich sie nehmlich äufferst selten ist, und ich nur eines einzigen Exemplars habe habhaft werden können, es mag nun diese Seltenheit von ihrer mit gutem Erfolge veranstalteten Austheilung, oder von andern Ursachen herrühren; so ist sie doch nicht Manuscript, sondern wirklich gedrukt. Daß Ort des Druks, Verleger und Drukker nicht genannt sind, versteht sich von selbst. Man hat wissen wollen, daß sie zu Nürnberg gedrukt worden sey. Das wäre nun eben wohl nicht befremdend, wenn gleich Nürnberg eine Kaiserliche freye Reichsstadt ist. Haben wir ja doch schon an einer andern Kaiserlichen freyen Reichsstadt, nemlich Hamburg, wo die mit vielem jakobinischen Unsinn vollgepfropfte neue philosophische Bibliothek erscheint, ein Beyspiel, daß es auch in solchen deutschen Städten nicht an exaltirten Köpfen fehlet, die von dem französischen Freyheitsschwindel benebelt sind. Da es ferner unter unsern Buchhändlern genug giebt, die, so viel an ihnen ist, alles, was dem der Religion und Staate so nachtheiligen Philosophismus entgegen ist, unterdrükken; Schriften der Art, wenn sie ihnen gleich zum Debit zugeschikt worden, verläugnen, und denen, die darnach fragen, zur Antwort geben: sie möchten mit derley Schriften, die in üblem Rufe stünden, nichts zu thun haben u. s. w. — warum sollte es denn nicht auch solche geben, die der heiligen Propaganda durch Druk und Verlag aufrührischer Schriften thätige Handreichung thun? — Was indessen an jener Nachricht gegründet sey, wird wohl nicht leicht mit hinreichender Gewißheit ausgemittelt werden können, da die Verleger nur selten die Kühnheit haben, solchen Werken der Finsterniß ihre respectabeln Nahmen vorzuse-

zen. Ich glaube zwar nicht mit Mosern, daß dem Unfuge, der durch Schriftsteller, und durch die ihnen helfenden Buchhändler angerichtet wird, gar nicht mehr abgeholfen werden könne, und daß die etwaigen Vorschläge dazu demjenigen des Generals von Kyau gleich wären, daß man nehmlich die Wiesen pflastern solle, damit ihnen die Maulwürfe keinen Schaden thun möchten. Aber, bis es dahin kommt, daß hiezu treffende Maasregeln getroffen werden, wird es das beste seyn, solche Geburten der Finsternis ans Licht zu ziehen und sie in ihrer Blöße und Schlechtheit darzustellen. Beydes habe ich, so wohl durch den Abdruk dieser skandalösen Schrift, als durch die derselben beygefügten Anmerkungen zu bewirken gesucht.

Wiederholter Aufruf
an
die deutsche Nation.
1794.

Habt ihr vernommen, ihr deutschen Völker, das neue Aufgebot des Hauses Oesterreich? Wie? ihr wollet wieder 120,000 Mann zur Schlachtbank a) führen lassen? Ihr

 wollet

a) Schlachtbank. Jeder Krieg ist eine Schlachtbank, da keiner ohne Blutvergießen geführt werden kann. Ist es aber der gegenwärtige Krieg mehr, als es irgend ein anderer gewesen ist? Wo verdient er mehr diesen verhaßten Nahmen, auf Seiten der Deutschen, oder auf Seiten der Franzosen? Wer mit der Geschichte unserer Zeit und mit dem wahren Gange der Kriegsbegebenheiten bekannt ist, muß eben so sehr die menschenfreundliche Schonung jedes Tropfens deutschen Blutes, die in diesem Kriege von den coalisirten Mächten beobachtet ist, als die barbarische Verschwendung von Menschenleben auf Seiten der Franzosen eingestehen. Was in keinem despotischen Staate geschehen ist, haben die philosophischen Freyheits-Despoten im Lande der Freyheit und Gleichheit sich erlaubt. Um nicht in die Hände des Scharfrichters zu fallen, haben die Soldaten der Freyheit sich wie das Schlachtvieh zu den Armeen müssen hinschleppen lassen; und, wie sie geschlachtet werden, weiß jedermann. Die mit Tausenden angefüllten Steingruben in den Niederlanden bezeugen es, wie beynahe alle ihre erlangten Vortheile, die sie, wo die Verrätherey ihnen nicht zu Hülfe kam, allein ihrer Verschwendung des Menschenbluts verdanken. Und was ist die Schlachtbank des

Krie-

wollet eure noch übrigen kraftvollen Jünglinge dem ungerechten Kriege, der gegen die französische Freyheit und gegen die Menschenrechte geführt wird, aufopfern? b)

Schon

Krieges gegen die große mitten in Frankreich errichtete Schlachtbank? Wie die Anzahl der in Frankreich einbastillirten seit der Regierung Ludwigs XI. gar nicht mit derjenigen verglichen werden kann, die in den wenigen Jahren der Freyheit in dem einzigen Paris eingekerkert worden; so hat auch nach einer ganz genauen Berechnung der ganze siebenjährige Krieg nicht so viel Menschenblut gekostet, als in Frankreich durch die Hände des Henkers unter der Regierung der angeblichen Freyheit gefallen sind. Wo ist nunmehr die Schlachtbank, und wer errichtet sie?

b) Wie schändlich handelt der Verfasser, da er den gegenwärtigen Krieg einen ungerechten, gegen die franz. Freyheit und gegen Menschenrechte geführten Krieg nennt! Hätten der Kaiser und die coalisirten Mächte den Krieg veranlaßt, angekündigt und zuerst angefangen; so wäre er der gerechteste, der je geführt worden. Das Gesezze- und Ordnung-liebende Europa und die Regenten in demselben, können, so lange ihnen noch die Sicherheit ihrer Unterthanen am Herzen liegt, nicht zugeben, daß mitten in Europa eine Räuber-Republik, wogegen die von Algier, Tunis und Tripolis eine Kleinigkeit ist, existire. Das gesittete Europa kann nicht in seiner Mitte einen Staat dulden, der aller Sittlichkeit entsagt hat. Das christliche Europa kann nicht neben sich einen Staat bestehen lassen, der nicht etwan allein die christliche Religion, sondern alle Religion gänzlich abgeschaft hat, und welchem mithin nichts mehr heilig ist. Kann ein Krieg gegen Königsmörder, gegen Religionsschänder, gegen Barbaren, die alle Gesezze, alle Verträge, alles, was dem Menschen heilig ist, mit Füßen treten, alle Menschenrechte entweiht haben, und das unglükli-

che

Schon so viele Tausende eurer blühendsten Jünglinge wurden eine Beute des Kriegs — blieben als unschuldige Opfer auf dem Schlachtfelde, und ihr wollt wieder 120 Tausend Jünglinge tödten lassen? Was thut ihr, ihr Völker? Was sagt euch euer Herz? Was sagt euch euer Gewissen? Hat Gott euch eure Söhne dazu gegeben, daß ihr sie zu Menschenmördern macht? daß ihr sie dem Kriege, dem Schwerdte, dem Kriegsfeuer, der Verstümmelung, dem jämmerlichen Tode Preis gebet? c) Oder meynt ihr, ihr werdet das Frankenvolk überwinden?

 Ha!

che Volk, dem man eingebildet hat, es sey frey, ärger despotisiren, als nie ein Tyrann gethan, gegen Räuber, die alles um sich her in Wüsten verwandeln, und den Raub in ihre große Höle schleppen, gegen meuchelmörderische Tyrannen, die allen Regenten den Tod geschworen haben, — ein ungerechter Krieg gegen die franz. Freyheit und Menschenrechte genannt werden? Ein Krieg zur allgemeinen Sicherheit, ein ungerechter Krieg? Die eigenen Verhandlungen der National-Convention beweisen es aber auch, daß die coalisirten Mächte weder den Krieg angekündigt, noch angefangen, noch veranlaßt; sondern, daß er allein das Werk der Jakobiner war, um ihre Höllen-Plane auszuführen. Ein Krieg der gerechtesten Nothwehr also ein ungerechter Krieg?

c) Die Jakobiner sind alles, was sie wollen; wahre Proteusse, die allerley Gestalten annehmen. Bald verspotten und schänden sie die Religion, bald stekken sie die Larve derselben vor, wie dieser hier es macht; je nachdem es ihre Convenienz erheischt. Was sollen aber diese Salbadereyen? So lange noch das Narren-Project des Abbé von St. Pierre von einem ewigen Frieden nicht realisirt ist; so lange noch die Prophezeyung des Esaias Stifel, Weinschenken zu Langensalza, Jakob Böhms, Schustermeisters zu Görlitz, der Prophetin Lande und anderer Schwärmer vom tausendjährigen Reiche auf dieser

Erde

Ha! sie sind unüberwindlich — die Franken-Nation, denn sie streitet und kämpft und ringet für die Freyheit — für Menschenrechte. Die Freyheit begeistert sie; die Freyheit flößet ihr Muth ein; die Freyheit stählt ihre Kräfte. Die Menschheit, welche die Franken-Nation vertheidigt, steht ihr zur Seite, und hilft ihr siegen. d)

Wohin

Erde nicht in Erfüllung gegangen; so lange es noch Menschen giebt, die ein Eigenthum besizzen, und Räuber, die andern das Ihrige rauben wollen: wird Vertheidigung des Eigenthums, mithin Krieg, wenn es auch gar keine Eroberungs-Kriege mehr geben sollte, auf Erden unvermeidlich seyn. Gegen Räuber streiten, die den Völkern ihr Eigenthum, ihre Gesezze, ihre Religion, und alles was ihnen heilig und theuer ist, rauben, und sie in den bodenlosen Abgrund des Verderbens mit hinabziehen wollen, in welchem sie schon liegen, ist Pflicht, durch Natur, Menschheit und Religion geheiligt. Freilich ist diese Pflicht den Unterthanen oft sehr beschwerlich. Aber es ist ein sicheres Mittel vorhanden dem bessern und nuzbarern Theil der Nation diese Lasten um vieles zu erleichtern. Wenn die Regenten nehmlich für jeden dem Pfluge nöthigen Bauern, der jezt zur Vertheidigung die Waffen ergreifen muß, nur einen unserer Federschüzzen, Romanen- und Skartekenschreiber, Rezensionenschmierer, Dachstuben-Gelehrten, Revolutions-Apostel, Jakobinischen Freiheitsprediger, wie z. E. der Verf. dieses Aufrufs ist, bey den Ohren nehmen und ihnen das Gewehr auf die Schulter geben wollten; es dürfte ein artiges Truppchen herauskommen. Sie heißen Legion, denn ihrer ist viele. Die dem Staate viel nuzbarere Caste würde sehr erleichtert werden, und diese Helden, denen doch der französische Schwindel so behagt, hätten auch keine Ursache, sich zu beklagen, wenn man sie gerade eben so behandelte, als die freyen Franzosen von ihren Demagogen behandelt werden.

d) Daß der Fanatismus, es mag der religiöse, oder politische

seyn,

Wohin die Franken-Nation sich wandte, begleitete sie das Glük; überall waren siegreich ihre Waffen. — Jedes feindliche Heer, das der Freyheit heiliges Land betreten und entweihen wollte, entfloh vor ihrer starken Hand — entfloh vor ihrem kräftigen Arme. e)

Schon

seyn, sehr vieles auszurichten vermöge, davon hat die Geschichte Beyspiele in Menge aufzuzeigen. Es wäre also auch nicht zu verwundern, daß der Freyheits-Fanatismus bey den Franzosen große Dinge hervorbringt. Zum Unglükke haben uns aber die Franzosen selbst viele Triebfedern ihrer bisherigen Grosthaten entdekt. Da haben wir denn gesehen, daß nicht blos der Freyheitstaumel sie zur Armee führte, sondern auch großentheils mit, der im glüklichen Lande der Freyheit herrschende große Mangel, der die Armeen in Verpflegungsanstalten verwandelte. Die Guillotine war außerdem das große Compelle intrare. Und daß der Freiheitsspiritus nicht allein die Helden zu begeistern vermögend war, davon zeugt das ganze Elsaß und Belgien, wo den unüberwindlichen Helden erst Brandtwein mit Opium vermischt gegeben werden mußte, um ihren Heroismus zu elektrisiren. Wofür übrigens die Unglüklichen fochten, bluteten, starben, weiß jedermann. Sie wähnten für Freiheit zu kämpfen, und wirklich stritten sie als erzwungene Lohnknechte einer Rotte Bösewichter, die ein weit eisferneres Joch ihrem Nakken aufgelegt hatten, als nie ein asiatischer Despot seinen Sklaven aufgehalset; und die ihnen Gut und Blut, Stand und Vermögen, Freiheit zu denken, zu reden und zu handeln, und auch selbst den lezten und höchsten Trost aller Unglüklichen, die Religion, geraubt hatten.

e) Leider ist das Kriegsglük der Franzosen wahr, und über manche Ursachen der unbegreiflichen Retiraden unserer sonst sieggewohnten Heere ist noch, wie Girtanner sagt, der Schleier des Geheimnißes geworfen, den nur die Zeit lüften

wird.

Schon wieder hat Oesterreich seine Niederlande — und vielleicht auf immer, verlohren. Belgiens Einwohner empfangen die Franken mit Jubel, und knüpfen das Band der Freundschaft, das stärker noch ist, als das Band der Nachbarschaft; denn es ist geheiligt durch Freyheit, geknüpft durch die anerkannten Rechte der Menschheit. f)

Wie

wird. Daß aber nicht das ihnen günstige Glük allein sie begleitet, sie ihre Siege nicht der Heiligkeit des Landes der Freyheit, wie dieser Jakobinische Fanatiker vorspiegelt, sondern sie theils ihrem Betruge, theils den unnatürlichen Verräthern, die sie mitten in unserm Vaterlande hatten, verdanketen, davon kann sich jeder überzeugen, der Dümouriez's und Cüstine's Memoiren nur in die Hand nehmen will.

f) Gewiß, ein schönes Band der Freundschaft, daß sich so genau an diejenigen, welche es umschlingt, anschließt, daß es bald allen Belgiern den Hals wird zugeschnürt haben. Die Freiheit und die Menschenrechte, durch welche es geheiligt ist, sind so gros und anlockend, daß man dem im französischen und philosophischen Sinne freygemachten und in die ursprünglichen Menschenrechte eingesezten Belgien nicht gestattet, sich eine eigene Constitution zu geben, sondern ihm das neufränkische Narren-Regiment aufgedrungen, den Ständen ihre Rechte und Privilegien genommen, die Jahrhunderte geheiligt hatten, alle einzelne Bürger ausgeplündert, und, um sie recht frey zu machen, in Sanscülottes verwandelt, ihre Tempel entweihet, ihre Religion vertilgt und ihnen dafür die neufränkische Vernunft-Religion aufgedrungen, und, was selbst den Thieren gestattet wird, ihre Jungen zu erziehen, ihnen verweigert hat, da man den unglüklichen Eltern ihre unmündigen Kinder genommen und sie in das Innere von Frankreich geschleppt hat, um sie da so zu erziehen, daß sie für diese und für jene Welt verlohren sind. Das ist wahrlich ein Glük, das man allen Völkern anpreisen kann!!!!

Wie viele 1000 und 1000 Menschen haben, o Deutschland! dir die Siege der Franken gekostet? Ach! Ströme von Blut ergossen sich über die weiten Gefielde, auf denen die deutschen Krieger gegen die Freyheit, und gegen die Menschenrechte kämpften. Erkennt ihr noch nicht, daß nur da, wo man für Freyheit und Menschenrechte kämpft, der Sieg seyn kann?

Die Franken = Nation ist eine freye Nation — wie kannst du es wagen, ihr Widerstand zu leisten? gleich einem reißenden Strome, der, wenn er einmal die Dämme durchbrochen hat, alle sich ihm entgegenstemmende Hindernisse mit sich unaufhaltsam fortreißt, wird die Franken = Nation alle Heere verschlingen, die das deutsche Volk ihrer Siegerbahn entgegenstellen wird. g)

Du

g) Der ewige, ekelhafte Singsang dieses Fanatikers, von Freyheit und Menschenrechten verdient keine Aufmerksamkeit. Mag er sie noch so sehr anpreisen, als ein Zahnbrecher und Wurm-Doctor seine Oele und Pulver nur immer kann; so lange noch die schrecklichen Beweiße von dem, was sie sind, durch die Geschichte Frankreichs und der von den Franzosen occupirten Länder vor unsern Augen liegen, werden sie jedem ehrlichen Manne verabscheuungswürdig bleiben.

Mag er ihre Unüberwindlichkeit noch so sehr rühmen. Auch die Hunnen und Tartarn blieben Hunnen und Tartarn ungeachtet ihrer Siege, und fanden endlich, wo ihre Köpfe zerstosen wurden. Auch das Glük der neufränkischen Barbaren kann nicht von Dauer seyn, wenn anders Gott die Zügel seiner Weltregierung nicht aus den Händen legt, das ist, aufhöret, Gott zu seyn, und wenn nicht Mistrauen und Politik die Arme unserer Krieger lähmt, wenn die Vaterlands-Verräther aufgesucht, und ihre Machinationen gehemmt werden,

Du willst, deutsches Volk, den Feldzug fortsezzen? den Krieg verlängern? zu seiner Unterhaltung wieder 120,000 Mann, den Kern der Nation, aufopfern? Ahndest du nicht — befürchtest du nicht, daß die Fortsezzung des Kriegs deinen völligen Untergang nach sich ziehen kann? Ahndest du nicht — befürchtest du nicht, daß dein Land der Schauplaz des Kriegs werden kann, der bisher nur an den Grenzen geführt wurde?

Willst du die Franken dadurch, daß du neue Heere gegen sie aufstellst, aufs neue reizzen, aufs neue zur Rache auffordern, sie in dein Land herbeyrufen? Würde nicht Deutschland alsdann seine junge Mannschaft, allen Handel, alles Gewerbe, alles Geld, alle Lebensmittel ꝛc. verliehren? h)

Wie

den, muß, und wird das Kriegsglük der Franzosen mit Schrekken ein Ende nehmen. Wenn aber auch dieses Ungeheuer im Busen von Europa nicht durch den Arm unsrer Krieger erleget wird, so wird es doch durch innere Zwietracht, durch den Verfall des Handels, der Fabriken und des Gewerbes, durch Hunger, und Elend, und die ihm verwandten Krankheiten verrekken, und bey seinem faulenden Aase mag denn dieser jakobinische Sänger der Freyheit und Menschenrechte in Gesellschaft der Raben und Eulen das Todtenlied anstimmen. Wie unüberwindlich übrigens die franz. Freiheitshelden da gewesen sind, wo ihnen das nicht zu statten kam, was ihnen in ihren Kämpfen mit den coalisirten Mächten so oft zur Seite stand, davon zeugt die Vendée, die ihnen ungeheuer viel gekostet hat, und noch nicht überwunden ist, und mit welcher sie nun unterhandeln müssen.

h) Schreklich sind die Dinge, die hier der jakobinische Statistiker und Prophet uns im Perspective zeigt, um das System

des

Wie viele junge Leute werden noch in euren Ländern, ihr Deutschen, übrig bleiben, wenn ihr abermals 120,000 Mann ausheben wollt?

Wer wird eure Aecker, wer wird eure Werkstätte besorgen? Theurung, Hungersnoth, Seuchen und Krankheiten — Pest und Tod werden die schrecklichen Folgen eurer Verblendung seyn! i)

Ge-

des Schreckens, das in Frankreich alles ausgerichtet hat, auch unter uns aufzustellen, und unsere Völker von der gerechten Ergreifung der Waffen abzuhalten. Was er uns aber in seiner Laterna magica zeigt, ist nichts als ein Popanz. Ein weit gröseres und wirkliches Uebel muß jedem vor Augen stehen, und dieses ist die Freundschaft der Franzosen; ihre Freyheit, die die ärgste Tyranney ist; ihre Gleichheit, die allgemein gleiches unaussprechliches Elend ist; ihre Behauptung der Menschenrechte, die die Zertretung aller göttlichen, menschlichen und natürlichen Rechte ist. Man sehe doch, wie glüklich die Pfalz jenseits des Rheins, das Zweybrückische und andere neutrale Gegenden durch sie geworden sind! Was Kraft und Arm hat, muß sich gegen sie werfen, muß den Regenten folgen, welche sie zum Kampfe aufrufen! Was noch vom deutschen Arm zu befürchten stehe, muß der Verf. dieses Aufrufs wohl fühlen: denn umsonst ist er doch wohl nicht so eifrig bemüht, unsere Völker von Ergreifung der Waffen gegen die Franzosen, seine Brüder, abzumahnen? —

i) Die alten Propheten sind tod. Ob die Litaney dieses neuen Propheten werde in Erfüllung gehen, wollen wir abwarten. Zählt Frankreich 25 Millionen Menschen, so zählt Deutschland allein mehr als 30 Millionen Menschen. Unser Vaterland hat noch nie, um seine Einwohner zu ernähren, fremden Völkern einen ihnen unbekannten Luxus lehren, und ihnen,

Geschieht diese Truppen-Aushebung freywillig oder gezwungen? Widersprechen aber Zwangsmittel nicht allen Menschenrechten? oder, wollt ihr auf alle Menschenrechte Verzicht thun? Wollt ihr solchen Befehlen, die von der Grausamkeit und Unmenschlichkeit eingegeben, und auf die gänzliche Vernichtung aller Freyheit, und aller Menschenrechte abzielen, Gehorsam leisten? k)

Sollten

nen, um Brod zu haben, geputzte Lumpen vertrödeln dürfen; hat dem unerschöpflichen Frankreich, außerdem, daß es seine Periquenmacher, Tanzmeister, Comödianten, Sprachmeister, Kammerdiener und Industrie-Ritter bey sich ernährte, noch jährlich eine ungeheure Menge von Korn und Schlachtvieh überlassen können. Ob wirs nun mit diesem, mit Schulden, die nie getilgt werden können, bedekten, in seinem Innern entnervten, von Handel und Gewerbe entblößten, und ausgehungerten Volke, dessen gegenwärtige Kräfte die Gewalt eines im Fieber Rasenden ist, worauf eine desto größere Ermattung nothwendig folgt, werden aushalten können, wenn wir wollen, muß und wird die Zeit lehren. Uebrigens liegen Pest und Tod, Seuchen und Hungersnoth in den Händen Gottes, der sie den Völkern zusendet, welchen er will; in den Händen des Gottes, den die Deutschen noch anbeten, die Franzosen aber verworfen, ja ihm, wie ehemals die Giganten, förmlich den Krieg angekündigt haben.

k) Würden unsre Völker gezwungen, wider ihre ärgsten Feinde, wider die Feinde Gottes und der Menschheit die Waffen zu ergreifen, so wären es nimmermehr, wie dieser deutsche Jakobiner sagt, Befehle, die Grausamkeit und Unmenschlichkeit eingegeben hätten. Ists unmenschlich, wenn man einen Kranken nötigt, die Arzney einzunehmen, die ihn dem gewissen Tode entreißen kann? Ists grausam, wenn man das Volk aufbietet, Wölfe und Bären, und dem Käfich ihres Führers

ent-

Sollten die deutschen Völker nicht die Franken-Nation seegnen, weil sie für die Freyheit aller Völker streitet — sollten sie nicht zu ihren ausserordentlichen Fortschritten ihr Glük wünschen? sollten sie ihr nicht Beystand und Unterstüzzung schenken? sollten sie sie nicht als die Wiederherstellerin der Freyheit und der Menschenrechte verehren? 1)

Ha!

entsprungene Leoparden und Tiger zu erlegen? sie zu töden, die wilden Bestien, welche ihren Aekkern, ihren Heerden, ja ihren Kindern und ihnen selbst den Untergang drohen? welch ein kurzes Gedächtnis hat doch dieser Jakobiner! Er preiset die Freyheit der Franzosen und ihre Respektirung der Menschenrechte, schilt die Truppenaushebung gegen sie grausam und unmenschlich; und in dem freyen und die Menschenrechte respektirenden Frankreich hat man nicht blos Truppen ausgehoben: man hat unter Androhung der Guillotine und mit Einkerkerung und Hinrichtung der Eltern die Söhne mit Gewalt zu den Armeen geschleppt, und diese gezwungenen Schlachtopfer in die ersten Reihen gestellt, um von unsern Kanonen niedergedonnert zu werden, und dann den andern zu einer Brükke zu dienen, über welche sie den Feind angreifen könnten. Das heiße ich Freyheit und Menschenrechte respektiren!! —

1) Die deutschen Jakobiner haben sich alle erdenkliche Mühe gegeben, die Existenz der Propaganda zu leugnen, und alles, womit sie bewiesen ist, grosmüthig zu ignoriren. Noch neulich ist dies von dem Baron Knigge in seiner Schrift: Ueber die Folgen der franz. Revolution, geschehen. Kann der eifrigste Propagandist ärger verfahren; als es von dem Verfasser dieses scandaleusen Aufrufs geschieht? Er begnügt sich nicht damit, die Deutschen von der Fortsetzung des gerechtesten Krieges, den er so schief vorstellt, abzurathen, und ein klägliches Zetergeschrey darüber zu erheben, und wenn

Ha! und ihr höret es kaltblütig und gelassen an, daß die Tyrannen m) ein neues Blutopfer von 120,000 Mann fordern, daß die Tyrannen befehlen, daß Bürger ihre Mitbürger

andre seiner Mitbrüder ihre Wünsche nach Frieden ertönen lassen, der gegenwärtig nicht anders als schimpflich und höchst gefährlich seyn kann, an seinem Theile nur Pest und Hungersnoth, und alle Plagen Egyptens anzukündigen, wenn die Deutschen fortführen die Franzosen zu bekriegen: Sondern er treibt hier die Unverschämtheit so weit, die biedern Deutschen aufzufordern, die Franzosen zu seegnen, ihnen zu ihren Fortschritten Glük zu wünschen, ihnen Beystand zu leisten, sie als Wiederhersteller der Freyheit und Menschenrechte zu verehren!!! Diese erbärmlichen Kapuzinaden können nur beym Auswurf unserer Nation und der gesammten Menschheit Eingang finden. Ein Volk, das sich mit der Verwerfung Gottes, mit dem empörendsten Königsmorde, mit Greueln und Schandthaten allerley Art, bis zum Menschenfleisch fressen herab, besudelt hat, verehren, es seegnen, ihm Glük wünschen zu seinen Fortschritten, und ihm gar Beystand leisten, das könnten nur solche, deren Gehirn verbrannt ist, oder, die so schlecht sind, als dieser elende Aufrufschmierer!

m) So? Unsre Fürsten Tyrannen? Welche sind es? und wodurch sind sie es? diese Infamie empört jeden biedern Deutschen, der noch für Wahrheit Gefühl hat, für die Wahrheit, daß die Ehre seines Fürsten auf ihn zurückfällt, und daß die Beschimpfung seines Regenten seine eigene Beschimpfung ist. Die wahren Tyrannen suche man da, wo die Marats, Robespierres, die Jourdans, die Santerres, die Carriers, die Collot d'Herbois, die Tinvilles — und o! wer kann sie alle herrechnen? — ihre Thronen errichtet haben, und an dem betrognen Volke die Fabel von den Fröschen wahr machen, denen Jupiter eine Wasserschlange zum Könige gab, die sie alle verschlang.

bürger — Menschen ihre Mitmenschen — Brüder ihre Brüder n) verstümmeln, erwürgen, morden?

Wie lange, o deutsche Nation! wirst du dich noch mißbrauchen lassen? Bedenke doch endlich, welches Verderben du dir selbst dadurch bereitest, daß du an dem Kriege, welchen verbündete Könige mit Frankreich führen, Antheil nimmst. o)

n) Behüte Gott für dieser Brüderschafft! Brüderschaft mit Menschen, die alles, was Menschen heilig ist, mit Füßen getreten haben? Der kannibalische Franzose kann seine Brüder nur unter den Kannibalen, den Irokesen und unter den Wilden von Neu-Seeland finden!

o) Wäre der Krieg ein solcher, den die Könige als Könige wider ein Königsmörderisches Volk führen, und ein bloßer Straf- und Rache-Krieg; so wäre er schon der gerechteste, der je geführet worden, und weit edler, als alle Eroberungskriege; die Völker, denen die Ehre ihrer Fürsten nicht gleichgültig ist, müßten daran bereitwillig Antheil nehmen, und alles anwenden, daß so enorme Verbrecher bestraft würden. Die Menschheit aber führt eigentlich diesen Krieg gegen die Feinde der Menschheit; die Freunde der Religion und Ordnung führen diesen Krieg gegen die erklärtesten Feinde der Religion und Ordnung; wahrhaft freye Völker bekriegen ein in tyrannische Anarchie versunkenes Volk, das durch das Geschenk *seiner* Freyheit alle andern Völker zu Sklaven und Bettlern, und unabsehbar elend machen wollte. Das ist die Beschaffenheit dieses Krieges. Seht hier deutsche Völker! ob ihr von den Königen *gemißbrauchet* werdet, wenn sie euch zur Bekriegung dieser allgemeinen Feinde und Verderber anführen! Um euch von der Wahrheit dessen, was hier gesagt ist, zu überzeugen, so wagt nur einen Blik in die deutschen Gegen-

Weiseſt du nicht, daß ſchon vor dieſem Kriege deine meiſten Fürſten ſtark verſchuldet waren? Wie ſehr wird nicht dieſe Schuldenlaſt durch dieſen ungerechten und ſchändlichen Krieg angehäuft werden? Und wer wird dieſe Schulden bezahlen? Die Fürſten, die ſie gemacht haben? Womit werden ſie dieſe Schulden bezahlen? Mit ihrem Fleiße? mit ihrer Arbeitſamkeit, mit ihrer Sparſamkeit, mit ihrem Schweiße? oder vielmehr mit eurem Fleiße, ihr Völker deutſcher Nation, mit eurer Arbeitſamkeit, mit eurer Sparſamkeit, mit eurem Schweiße? p) Und ihr, deutſche Bür-

den jenſeits des Rheins, nach Belgien, und nun auch nach Holland. Beſehet die Glükſeeligkeit, die die Franzoſen dieſen Gegenden zugleich mit ihrer Freyheit gebracht, und hört, wie ſie ihre Befreyer ſeegnen!

p) Wieder neue, und in der That recht hübſche Argumente zur Empörung, und ganz nach franzöſiſchem Muſter gewählt, wo auch die Berichtigung der Schulden und Herſtellung der Ordnung in den Finanzen den Revolutionairs zum Vorwande dienten. Daß nochmals die weiſen Demagogen unendlich mehr verſchwendet, und in vier Jahren, bey allen Ermordungen derer, die zu fordern hatten, bey allen Räubereien dieſe Schuldenlaſt weit mehr vermehrt, als unter zehen Königsregierungen nicht hätte geſchehen können; daran wird nicht gedacht. — Was die Schulden unſerer Fürſten betrift, um welche es dieſem Apoſtel der Propaganda beliebt, ſich aus ſeiner Dachſtube herab zu bekümmern, ſo werden dieſe von ſelbſt ſich verringern und ſchwinden, wenn, wie es jezt mehr als jemals zu erwarten ſteht, der deutſche Sinn an den Höfen wieder erwachen, und die Vorliebe für die Franzoſen, ihre Sitten und ihren Lumpen-Putz bei uns in Abnahme gerathen, und unſer Gold nicht mehr aus unſerm Lande nach Frankreich geſchleppt wird. Belaſteten ſich aber auch die Fürſten Deutſchlands in dieſem

Kriege

Bürger, bestreitet eine Nation, eure Nachbarin, welche für Freyheit, für Menschenrechte, fürs Volksglük kämpft q),

 damit

Kriege mit noch so vielen Schulden, die am Ende der Unterthan selbst mit tragen müste; wer von Räubern angefallen, giebt nicht in der Gefahr alles, sogar das Leben zu verlieren, gerne einen kleinen Theil des Seinen hin, wenn er damit den größern sich erhalten kann? Belgien hats erfahren, und Holland nun auch schon. Da es ihnen zu hart ankommen wollte, zum Kriege nachdrüklich beyzutragen, sind sie dafür von ihren Befreiern so rein durch ewige Requisitionen ausgeplündert, daß ihnen wenig mehr, als das Waßer in den Augen, übrig geblieben ist, um ihren Verlust zu beweinen. So befreyet, so beglükket Frankreich!

q) Wie herrlich und wünschenswerth das Volksglük der Franzosen ist, das sie sich errungen, davon zeigt der zu Grunde gerichtete Feldbau, der vernichtete Handel, die zerstörten Fabriken, die in Schutthaufen verwandelten Städte, die geplünderten Eigenthümer, die in Bettler verwandelten Reichen, die nun auch zu Bettler gemachten Handwerker und Künstler, da diejenigen, von welchen sie Verdienst und Brod hatten, theils ausgewandert, theils proskribirt, theils unter dem Mordmesser der Republik gefallen sind, und die vielen Tausende, die in Gefängnißen umgekommen, die guillotinirt, ersäuft, mit Kartätschen erschossen, laternisirt und auf andere Weise ermordet worden sind, oder sich selbst aus Verzweiflung das Leben genommen haben. Die freye franz. Republik ist eine so zärtliche Mutter gegen ihre Kinder, daß sie sie aus lauter Liebe in ihren Armen zerdrükt. Wer sollte nicht wünschen, in ihrem Schoose zu ruhen und an ihren Brüsten zu hangen! Gebe Gott dem Verfasser dieses Aufrufs, und allen seinen Brüdern in Deutschland dieses unaussprechliche Glük! Ihre französische Mutter wird ihnen zwar nichts geben, um ihr Leben auf Erden zu erhalten, sie wird sie aber so zärtlich umarmen, daß

damit auch ihr von euren Fürsten in den nemlichen Abgrund hinabgeschleudert werdet, aus welchem sich eure Nachbarn, die Franken, mit so vieler Mühe herauswinden? r) wird nicht die ungeheure Menge der besoldeten Soldaten das deutsche Reich zu Boden drükken und umstürzen, weil die Hände nicht mehr zureichen werden, Brod für sie zu gewinnen? Siehe, du Landmann! Siehe, du Handwerksmann!

sie bald in das andre übergehen; wo sie denn als wahre Freiheitshelden und Despotenfeinde mit Brutus, Scävola, und denen, die schon, wie sich neulich ein Schriftsteller ausdrükte, den Weg alles revolutionären Fleisches gegangen sind, im Elisium spaziren gehen können.

r) Es ist immer zu wünschen, daß die Fürsten keine Schulden haben. Indessen ist das Glük und Unglük der Unterthanen nicht immer davon so abhängig, als dieser große jakobinische Statistiker glaubt. Es giebt Staaten, deren Fürsten verschuldet genug, und wo dagegen die Unterthanen begütert und reich sind, und überhaupt in einer glüklichen Lage sich befinden. Dagegen giebt es Staaten, wo der Fürst unverschuldet und reich ist, und doch der Unterthan bey den Millionen der Schazkammer nicht in einer so glüklichen Lage ist. Am allermeisten zeigt dieser Aufruffschmierer seine Unwissenheit, oder wenn er es besser weiß, seine Bosheit, wenn er unsre deutsche Verfassung mit der vormaligen französischen für gleich hält, und uns mit Hinabschleudern zu einem gleichen Abgrunde droht. So lange unsre glükliche Staatsverfassung stehen bleibt, und nicht dem Wunsche und Streben der deutschen Jakobiner gemäs, umgestürzt wird, haben wir es nicht zu besorgen, zu einem solchen Abgrunde hinabzusinken, zu welchem das französische Volk unter seiner vormahligen Regierung, und noch unendlich mehr unter der milden, sparsamen und menschenfreundlichen Regierung seiner philosophischen Demagogen hinabgeschleudert ist.

mann! ihr arbeitet, damit von eurem sauren Schweiße so viele 1000 und 1000 Soldaten, die nicht arbeiten, ernähret, und von euren Fürsten blutige Kriege geführt werden können. s) Du giebst sogar deine Söhne her, die dir im Alter deine Arbeiten erleichtern könnten, damit sie ihre Mitmenschen, die weder euren Söhnen, noch euch jemals was zu Leide gethan haben, morden, oder sich von diesen tödten lassen sollen! Der Arm, der den Franken tödet,

s) Der jakobinische Aufrufer kann unbesorgt für uns seyn. So wenig nach dem siebenjährigen Kriege das große Militair aller Orten stehen blieb; so wenig wird es nach Endigung des gegenwärtigen stehen bleiben. Die Besorgnis, von demselben erdrükt zu werden, ist überflüßig. Sollten unsre vacirenden Gelehrte, Broschürenmacher, Journal- und Recensionsfabrikanten und andere überflüßige Federschüzzen zu den Armeen gezogen werden, wie es zu wünschen ist; so würde es freylich mit ihrer Futterung etwas mißlich aussehen, zumal wenn der Kaiser und die Fürsten Deutschlands die nöthige und heilsame Verfügung treffen sollten, dem Schriftstellerwesen und der Preßfreyheit einmal vernünftige Grenzen zu sezzen. — Aber der vom Kriege zurükkehrende Landmann und Handwerker, wird, wenn er die Waffen ablegt, in den Geschäften des Friedens seinen hinreichenden Unterhalt finden, und das beruhigende und ehrenvolle Bewußtseyn genießen, Religion und Vaterland vertheidigt zu haben. Ob es auch in Frankreich, wohin der Aufrufer seine Blikke hätte wenden sollen, so aussehen werde, wird die Zeit lehren. Wenn dann nicht ganze Schaaren Bettler und Industrieritter des souveränen Volks die angrenzenden Länder überströmen, werden wir gewiß wieder die Zeiten der Compagnien (Soldaten, die nach dem englischen Kriege 1360 unter König Johann in Frankreich abgedankt wurden und darauf das Land verheerten, und unter dem Nahmen der Compagnien bekannt sind) da wieder aufleben sehen. Und was wird davon das Ende seyn?

würde dich, o Landmann, o Handwerksmann in deinem Alter unterstüzzen, und nun mußt du ihn entbehren; die Hand, welche jezt das Rohr, um den Franken zu zerschmettern, ergreift, würde dir, o Landmann, o Handwerksmann, einst in deinem Tode das Auge zudrükken, und nun mußt du auch dieses Trostes beraubt dich sehen, der Sohn, welcher jezt nur einem Franken das Leben nimmt, und dadurch einer Mutter ihren Sohn raubt, würde nach deinem Tode, o Landmann, o Handwerksmann, deiner Gattin den Verlust ersezzen, der Wittwen Stekken und Stab im Alter seyn, die Mutter in Krankheiten pflegen und warten, seine jungen Geschwister, deine übrigen Kinder ernähren, versorgen, erziehen, und nun mußt du dein Weib — ohne Sohn — ohne Stüzze — ohne Stekken und Stab im Tode hinter dich zurüklassen! Kannst du — kannst du dieses vor Gott und den Menschen, vor deinem eigenen Gewissen verantworten? Was willst du — was willst du antworten, wenn das Blut der Franken — wenn die Seufzer seiner Mutter, wenn die Seufzer deines eigenen Weibes zu Gott um Rache wider dich schreyen, daß du deinen Sohn zum Menschenmörder aufzogst? ? ? und auslieferteſt? ? ? t)

Wie

t) Diese ganze heuchlerische, weinerliche und herzbrechende Predigt, womit dieser Elende den Aufruhr anzufachen sucht, hätte er ersparen können. So lange wir Deutsche sind, das heißt, ein mannhaftes, treues, freyes Volk, das seine Fürsten liebt und ehrt, ein Volk, dem Religion und Sitten und Ordnung noch theuer ist, wird er tauben Ohren predigen. Einen Haufen Lumpengesindel, das nichts zu verliehren hat und in der Unordnung zu gewinnen hoft, das ohne Grundsäzze, ohne Sitten ist, mag er um sich her versammlen und dessen Beyfall hinnehmen: Jeder Deutsche wird ihm mit Verachtung den

Rük-

Wie lange, deutsche Nation, wirst du dich noch mißbrauchen lassen? u)

Wisse, daß du dir die Fesseln, welche du schon Jahrhunderte hindurch trägst, weil du sie tragen wolltest, selber noch mehr stählest und drükkender machst, indem du den Königen beystehst, welche Frankreich deswegen bekriegen,

Rükken kehren. Wie die braven Hessen dachten, als ihm Cüstines Manifest zu Gesichte kam, erzählt der Revolutionsalmanach vorigen Jahrs S. 102. Und so boten sich auch die noch unverdorbenen Landleute des Vogelsbergs, eines großen Bezirks des Oberfürstenthums Hessen, dem Landgrafen von Darmstadt aus freyen Stükken an, gegen die Franzosen zu fechten. Die Hessen sind es aber nicht allein, in welchen dieser deutsche Sinn noch lebt. Ich habe in andern Gegenden ihn nicht weniger gefunden. — Ihr bestellt euer Feld allein? frug ich noch im vorigen Jahre einen Bauern, den ich mit seiner Frau auf dem Felde fand, habt ihr keinen Sohn? O, ja! deren zwey, erwiederte die Frau, ganz heiter, aber sie sind im Kriege! — Fällt es euch wohl schwer, sie zu vermissen? — Nu, leichter nicht, als da ich sie hatte, fiel der Mann ein; aber Herr! das ist mein Contingent, o! ich gebs gerne, es ist für Gott und das Vaterland! — Sind sie gerne gegangen? Das meyn ich, sagte die Frau, Herr, ich bin ein deutsches Weib, und wollte sie lieber nicht gebohren haben, wenn sie nicht wider die wälschen Hunde hätten fechten wollen. Sind auch starke Bursche. Gott wird sie wohl wiederbringen! — Bey solchen Leuten würde der Rebellionspastor mit seiner weinerlichen Predigt schlecht weggekommen seyn.

u) Vom Misbrauchen ist schon vorhin (not. o.) die Rede gewesen. Gegen Unterdrükker und Verheerer sich zu vertheidigen, und Räuber ausser Stand sezzen, uns zu schaden, kann doch wohl nicht heißen gemisbraucht werden, als nur bey denen, die Parthie mit den Räubern machen?

weil sie die Bewohner Frankreichs nicht in Freyheit sehen können, weil sie wissen, daß die Menschen durch Freyheit glüklich werden, weil sie befürchten, ihre Völker möchten selbst nach Freyheit streben, wenn sie das Frankenvolk durch die Freyheit beglükt sehen würden! Wisse, daß dich deine Könige so mit Fesseln belegen, so mit Ketten belasten, so mit Ketten beschweren werden, daß du nicht einmal die Kraft haben wirst, dich von dem Staube der Sklaverey, in welchem du dich herumwälzen wirst, nur ein wenig empor zu heben. v)

Be=

v) Billig hätte man es doch erwarten sollen, daß der Verf. dieses schändlichen Aufrufs es uns bekannt machte, worin doch die Fesseln bestehen, welche wir nun schon Jahrhunderte lang getragen haben sollen. Da eine gleiche Gerechtigkeitspflege in Deutschland statt findet, und auch der allergeringste und ärmste gegen den Mächtigsten und Reichsten Recht erhalten kann, da keine Willkührlichkeiten, keine Lettres de Cachet bey uns gefunden werden, da unsre Beyträge zu den Staatsbedürfnissen selten drükkend sind, und bey weitem denen nicht gleich kommen, die in vielen freyen Ländern, z. B. in England, in Holland, den Unterthanen aufgelegt sind, da wir keine Staatsinquisitionen haben, wie die Republik Venedig, keine Religionsinquisitionen wie Spanien, keinen alles usurpirenden Adel wie weiland Pohlen und so manche italienische Frey-Staaten, keine alles Mark des Volks aussaugende Geistlichkeit, wie Portugall, Spanien und der Kirchenstaat, da wenig deutsche Regenten ihrem Unterthan bis zum Geringsten herab, so unzugänglich sind, wie vormals die französischen Könige; so nenne er uns doch die Sklavenketten, die wir so lange, ohne es zu wissen, getragen haben. Unvollkommenheiten giebts aller Orten und wirds immer geben. Eine Verfassung ohne Fehler und Misbräuche existirt allein in Utopien, und in den ver=

brann=

Bedenke die ungeheure Schuldenlast, welche durch so viele Kriege, die die Könige geführet haben, und besonders durch den gegenwärtigen Krieg aufgehäuft worden ist, — welche Anstrengungen, welche Arbeiten, welche Aufopferungen wird sie nicht verursachen? Und wer wird sich anstrengen müssen? Ihr, oder die Könige? Wer wird Aufopferungen machen? Ihr, oder die Könige? Alle diese Fragen werdet ihr euch selbst beantworten können; ihr werdet selbst einsehen, daß die Könige, um ihre Schulden zu bezahlen, die Völker ganz aussaugen werden, und daß sie die Völker daher in Dummheit und Sklaverey zu erhalten suchen werden, — — damit — — sie sich geduldig aussaugen lassen. w)

Wie

brannten Köpfen der neuen Philosophen und Federschüzzen. Wie schön ihnen ihr Experiment mit Frankreich gerathen ist, wie beglükt das Frankenvolk, nachdem es das Königthum zerstört, und für die Ruthe der Könige, die Ochsenziemer und Skorpionen der philosophischen Regenten eingetauscht hat, durch die Freyheit geworden ist, sieht ganz Europa mit Entsezzen und tiefem Mitleiden. Uebrigens wollen wir es geduldig abwarten, ob die Weissagung dieses Unglüks von den Ketten, die uns noch drükken, und von dem Staube der Sklaverey, in welchem wir uns noch wälzen werden, in Erfüllung gehen. Schwerlich dürfte es eher geschehen, als bis unsre Aufklärer uns auf französische Weise werden regeniret haben, und wir in Franzosen, unsre Fürsten in neufränkische Demagogen, und unser Vaterland in ein französisches Pandämonium verwandelt ist.

w) Das hier wiederholte Jammerlied über die Schulden, die durch den gegenwärtigen Krieg aufgehäuft werden sollen, ist nicht nöthig, noch einmal zu widerlegen, da es schon im vorhergehenden geschehen ist. Der Verfasser gehe hin nach Paris,

und

Wie furchtbar werden klirren eure Fesseln, deutsche Völker! fürchterlicher, schrecklicher, grausenvoller noch, als sie schon seit vielen Jahrhunderten um die Thronen der Könige her — klirrten, werden klirren eure Fesseln, daß der Weise, der Edle darob im Innersten seines Herzens ergrimmen wird. x)

Leset in den Annalen der deutschen Nation, wie viele Unschuldige in Gefängnisse geworfen worden sind, ohne ihnen die Ursache ihrer Gefangenschaft zu sagen, ohne ihnen die Wohlthat eines Verhörs zu statten kommen zu lassen, ohne ihnen das Recht der Vertheidigung einzuräumen. y)

Der

und singe da sein Klagelied ab, wo es mehr als bey uns am rechten Orte angebracht ist, da in dem lezten Monathe 60 Millionen nur eingenommen, und dagegen über 450 Millionen ausgegeben sind, also in einem Monathe die Schuldenlast nur mit 390 Millionen vermehrt ist, und wo bey dem immer wachsenden Elende des Volks und den ins Unendliche steigenden Schulden, die Väter des Volks so milde für ihre Beutel sorgen, daß sie sich den Gehalt verdoppeln lassen.

x) Schade, Jammerschade, daß dieser Unglücksprophet sich so ins Inkognito verhüllt hat: sonst hätte man ihm den Prophetenlohn, der ihm gebühret — das Tollhaus — können angedeihen lassen. Denn, wo er schon ob der Fesseln, die wir getragen haben sollen, und noch niemand gefühlt hat, und welche wir noch tragen sollen, und niemand tragen wird, ergrimmet, dann ists Zeit ihn einzusperren und anzuketten.

y) Sollte man nicht denken, daß der Verf. eine verunglükte Satyre auf die Franzosen habe schreiben wollen? In den Annalen der deutschen Nation steht nichts von solchen Einkerkerungen. Sie haben nie in Deutschland statt gefunden, und existiren nur allein in der verschrobenen Einbildungskraft,

und

Der Haß eines ränkevollen, habsüchtigen und ehrgeizigen Ministers, der beleidigte Stolz oder die unbefriedigte Wollust einer Maitresse, die Feindschaft eines Kammerdieners oder Kammermädchens waren oft hinreichend um den Wohlstand einer ganzen Familie zu zerstören, weil — es der Fürst gebot. Erlegte der Landmann das Wild, das ihm seine Erndte wegfraß, so wurde er lebendig auf das Wild angeschmiedet und so — dem erbärmlichsten Tode Preis gegeben. Fiel ein Jagdhund, so schoß der Fürst den Wärter des Hundes übern Haufen, ob er gleich an dessen Tode unschuldig war, und die Schmarozzer und Speichelekker des Hofs rühmten noch die große That des Fürsten, daß Sr. Hochfürstl. Durchlaucht den Hundswärter mit eigner hoher Hand zu morden geruhet hätten. So mishandelten bisher die Könige und Fürsten ihre Völker, — wie wird es euch, ihr Völker! ergehen, wenn in Zukunft eure Fesseln noch enger, noch stärker, noch gestählter seyn werden? sie werden euch in solche Fesseln schmieden, die ihr werdet

und in dem satanischen Herzen dieses Verfassers. Selbst in Frankreich, wo wirklich solche Einkerkerungen vorgiengen, ist es damit bey weitem nicht so arg gewesen, als es von den Aufrührern vorgestellt worden. Und was sind alle Einkerkerungen unter den Regierungen der Könige durch so viele Jahrhunderte, was sind sie gegen die unendlich zahlreicheren, die in den 5 Jahren der Franz. Freyheit vorgenommen worden? Was sind die Sieben einzelnen Gefangene, die man in der Bastille fand, was sind sie gegen die Tausende, welche die Demagogen in dem einzigen Paris in die Abtey, in die Conciergerie, ins Hotel de Luxembourg, in la Force und andre Gefängnisse haben einsperren lassen, bis sie vor Elend in denselben umgekommen, oder als Schlachtopfer der Guillotine gefallen sind?

werdet zerbrechen wollen, aber — nicht können. z) Schon machen die Könige Anstalt, euch in den Staub der niedrigsten Sklaverey darnieder zu stoßen; schon verbieten sie freundschaftliche, unschuldige Zusammenkünfte, a) schon sen-

z) Sollte man nicht auch hier denken, daß der Verfasser seine Jammer- und Mordgeschichten in Frankreich aufgelesen und nach Deutschland transplantirt hätte? Nach diesem feinem Kunstgrif kann er uns die entsezlichsten Barbareyen die Nadir Schach in Persien, und Chaumgrem in Pegu, wies in der asiatischen Banise beschrieben steht, ausgeübt, als solche erzählen, die von unsern Fürsten verübt worden. Vortreflich! Will man jedoch die Quelle dieser schönen Lügen wissen; so findet man sie in der schon im vorigen Jahre herausgekommenen, aber mit der Zahl des laufenden Jahrs bezeichneten Schrift: Hinterlassene Späne aus der Werkstätte eines Ex-Illuminaten, herausgegeben von Cranz. Da stehen sie: aber, wie sichs von selbst versteht, ohne Nennung der Zeit, des Orts, und der Personen, welches denn unwidersprechlich für ihre Wahrheit und Glaubwürdigkeit spricht.

a) So! was das doch wohl für Zusammenkünfte seyn mögen? Lesegesellschaften könnens nicht seyn: denn die kommen hernach vor; Freymaurer-Versammlungen auch nicht: denn, so viel ich weiß, sind die noch von keinem Fürsten verboten worden, obsgleich wohl noch dazu kommen kann; Rosenkreuzerversammlungen könnens wieder nicht seyn: denn, über deren Verbietung würde der Verfasser, der ein großer Held in der Aufklärung zu seyn scheint, eben nicht wehklagen, und aus eben dieser Ursache könnens auch nicht Herrnhuter, oder andre Religionspartheyen seyn, und die einzigen, worauf man kommen kann, sind die Illuminaten. Die Grundsäzze, die der Verfasser dieses Aufrufs hier durchgehends zur Schau legt, lassen

auch

senden sie Spionen aus, schuldlose Bürger zu belauschen, und sie, wegen einiger unbedachtsamer und freyen Worte zu fahen, um sie in den Kerker zu werfen, und ihnen ihre Haabe abnehmen zu können; b) schon verbieten sie Leih-

bi-

auch keinen Zweifel übrig, daß diese Verbrüderung hier gemeynt, und er, der Verfasser, ein ächter Schüler der vortrefflichen Herren Spartacus und Philo sey. Da hätten wir also abermals einen Beweis von der Fortdauer dieser Aufrührer, von dieser, den franz. Jakobinern affilirten Rotte. Denn, daß die Zusammenkünfte solcher Menschen, die gar nicht mehr vorhanden sind, verboten werden sollten, daß man über ein so lächerliches Verbot sich, so wie hier geschieht, beklagen sollte, ist kaum zu denken. Sie existiren also wirklich noch, was man auch in Zeitungen und Bibliotheken dagegen gesagt; und wie schön sie wirken, zeigt dieser Aufruf. Was aber das Verbot ihrer Zusammenrottirungen anlangt, so kann dieses so wenig unsern Fürsten veraget werden, daß es ihnen vielmehr sehr zum Ruhme gereicht, und ist nichts mehr zu wünschen, als daß es nur allgemein werden, und man auf diese der Religion, den Regenten und der bürgerlichen Gesellschaft höchstgefährliche Menschen ein wachsames Auge allenthalben haben möchte!

b) Hier ist der Verfasser schon wieder nicht bestimmt genug. Mir ist wenigstens nichts davon bekannt. Daß man den Aposteln der Propaganda das Handwerk legt, ist keinem Staate und keinem Fürsten zu verdenken, der das Glük und die Ruhe seiner Unterthanen liebt. Daß aber Einkerkerungen bey uns geschehen sollten, um sich der Haabe der Eingekerkerten zu bemächtigen, ist wohl gewis die gehäßigste und unverschämteste aller Lügen. So etwas kann und muß man nur in dem glüklichen Lande der Freyheit und der Menschenrechte suchen, wo man die Beispiele davon zu tausenden findet, daher auch Ro-

bes-

bibliotheken, Lesegesellschaften, c) Akademien, Konzerte — ꝛc. d) schon stören und verhindern sie, so viel an ihnen ist

bespierre, die Guilottine den großen Münzmeister der Republik, und das Hinrichten, Geldmünzen, nannte.

c) Würde doch aller Orten dem Unfuge der Leihbibliotheken, wodurch so viele der Religion, den guten Sitten und der bürgerlichen Ruhe nachtheilige Skarteken den Leuten in die Hände gespielet werden, Grenzen gesezt! Nähme doch aller Orten die Obrigkeit die sogenannten Lesegesellschaften unter eine besondere Aufsicht der Polizey, oder machte ihnen lieber ganz ein Ende! Wie gefährlich sie sind, davon giebt Mainz ein schrekliches Beyspiel, wo die Lesegesellschaft es eigentlich war, durch welche die Illuminatenverbindung maskirt ward, die sich bey der Uebergabe der Stadt urplözlich in einen Revolutions- und Jakobiner-Clubb verwandelte. Wenn man bey den mehrsten Lesegesellschaften auf ihre Stiftung zurükgehen sollte, so würde man unter zehen immer neune finden, welche Illuminaten zu Stiftern gehabt. Wie höchstnachtheilig die Lesegesellschaften für Frankreich geworden sind, und zur Herbeyführung der schreklichsten Revolution kräftig gewirket, das findet man in der Geschichte und Anekdoten der franz. Revolution Th. 1. S. 116 117.

d) Daß dieses irgendwo geschehen wäre, weiß ich nicht; und der Verfasser hätte nicht ohne Beweiße anklagen müssen! Werden aber sogenannte Akademien und Konzerte gemißbraucht, um die Menschen zu bethören, und ihnen revolutionäre Ideen in die Köpfe zu posaunen; so ist nichts billiger, als daß man dem Unfug steure, und die Obrigkeit, deren Pflicht es ist, Ruhe und Ordnung im Staate zu erhalten, würde schlecht handeln, wenn sie darauf nicht aufmerksam seyn wollte.

ist, allen Gedankenumlauf und allen Ideenwechsel e), schon heben sie alle Druk = Rede = und Preß = Freyheit auf, f) schon verschließen sie die Schulen, g) damit die Leute dumm bleiben, und Sklaven bleiben bis in . . . . . !

Dies

e) Eine in allem Betracht abgeschmakte Anklage, da die Gedanken, die Ideen der Menschen, vor kein menschliches Forum gezogen werden können. Mittheilung solcher Ideen aber, die der Religion, den Sitten, der Staatsverfassung, der Ruhe und Ordnung nachtheilig sind, an andere, es mag solche Mittheilung durch Reden, oder Briefe, oder Schriften geschehen, gehört allerdings vor das Forum einer guten Polizey, und da es noch wohl sich etwas in die Länge verziehen könnte, bis die Häupter der pariser Propaganda dem Missionär seine Mühwaltung bezahlen, so thut jede Obrigkeit wohl, wenn sie solchen Aposteln, die mit ihren Kapuzinaden die Köpfe verwirren, den verdienten Lohn reichen läßt.

f) Leider! leider! ists nicht wahr, was dieser Verfasser sagt, und es sind sehr wenige, und wenig zwekmäßige Vorkehrungen gemacht worden, um dem entsezlichen Unfuge, welcher durch die Druk- und Preßfreyheit angerichtet wird, ein Ende zu machen.

g) Wo ist der Beweis, daß Schulen verschlossen werden? eine genaue Aufsicht auf die Schulen, wo die künftige Generazion gebildet wird, ist eine der wichtigsten Pflichten der Polizey. Sie ist um so nöthiger, da die religiöse Erziehung immer mehr vernachläßigt und die Jugend häufig nur zur Vielwißerey, wohl aber nicht zu gründlichen Kenntnissen angeführt wird, welches uns denn die tröstliche Aussicht gewährt, daß wahre Gelehrsamkeit ganz verfallen wird, und wir aus der also gebildeten und philantropisch erzogenen Generazion Leute ohne Religion und Gelehrsamkeit und von den lächerlichsten Präsumtionen erhalten werden. Schon jezt sehen wir's, da manche unserer

Dies ist das Vorspiel! Wie gefällt es euch, deutsche Völker? Wie wird erst das Nachspiel seyn? — Wollet ihr es zaghaft erwarten? h)

Wie lange, o deutsche Nation! wirst du dich noch mishandeln lassen? wahrlich! es ist hohe Zeit, einem Kriege ein Ende zu machen, der schon so vieles Menschenblut gekostet hat, — — einem Kriege, der durch die Herrschsucht übermüthiger Tyrannen und unmenschlicher Despoten angefangen worden ist, — einem Kriege, bey welchem die Tyrannen die Absicht haben, die Völker, welche zu lange schon die Fesseln der Sklaverey getragen haben, noch mehr in Fesseln zu schmieden — einem Kriege, der den Untergang des ganzen Deutschlandes zur Folge haben kann! i)

Zit-

Aufklärer nicht einmal orthographisch schreiben können. Diese Aufsicht und Reformation der Schulen ist um so dringender, da wir schon Educationsräthe haben, die französische Activ-Bürger sind. Und wie man den jugendlichen Gemüthern schon den Rebellionsschwindel beyzubringen sucht, davon giebt der Revolutionsalmanach von diesem Jahre S. 295 ein auffallendes Beispiel.

h) Auf einen Berg von Lügen und Lästerungen folgt also die förmliche Aufrufung zur Empörung. Dies ist ganz in der Ordnung. Denn eben so machten es auch die französischen Rebellen, und es ist daher auch gar nicht zu verwundern, daß die Glieder der Propaganda in Deutschland sich nach diesem Muster bilden, und den Instructionen, die sie von ihren Obern erhalten haben, folgen.

i) Wahrlich! der Krieg ist von Tyrannen angefangen worden: aber diese Tyrannen hat man nicht in Deutschland, nicht unter den koalisirten Mächten, sondern unter den französischen Demagogen und den Jakobinern allein zu suchen, wie die Geschichte

der

Zittert, ihr Tyrannen der Erde! Zittert, ihr Despoten der Völker! Das Volk erwacht!! Das Volk hört die Stimme der Vernunft!!! — — Die Sonne der Wahr-

 heit

der französischen Revolution und die eigenen Verhandlungen des Pariser National-Convents unwiderleglich darthun. Das sind die wahren Tyrannen, die unmenschlichen Despoten, die so beyspiellos in und ausserhalb Frankreich gehauset haben, daß diese unglükliche Nation niemals die Schandflekken wird auswaschen können, mit welchen sie dadurch besudelt ist. Warum aber doch wohl dieser jakobinische Freiheits-Apostel so sehr über den Krieg jammert, so desperat lärmt? Warum doch wohl andere seiner Mitbrüder so erbärmlich um Frieden winseln und alle Ueberredungsgründe anwenden, ihn herbeyzuführen? Dies Räthsel löset sich leicht. Alle diese saubern Herrn kennen genau das Untere der Karte, und nach ihrer genauen Verbindung mit den franz. Revolutionärs kennen sie es besser, als sonst jemand. Hiernach wissen sie, daß Frankreich, ohne ganz verheeret zu werden, und, ohne daß eine neue abermalige Revolution unter dem zur Verzweiflung gebrachten Volke ausbreche, den Krieg nicht fortsezzen kann. Sie wissen, daß ein solcher Friede für die Regenten äusserst schimpflich seyn, und sie in den Augen ihrer Völker sehr herabsezzen würde, da er das Bekenntnis ihrer Ohnmacht wäre; sie wissen, daß er eine Authorisirung einer so erschreklichen Rebellion seyn müße, die noch nie in der Geschichte ihres Gleichen hat; sie wissen, daß er den von den Aufklärern aufgestellten Grundsaz bekräftigen würde, daß ein Volk nur so lange gehorche und seine Fürsten stehen lasse, als es Lust habe; und daß die Fürsten nichts vermögen, wenn der souveräne Pöbel nicht wolle; sie wissen, daß dieser Friede den andern Völkern ein ermunterndes Beispiel seyn würde, es eben so zu machen; die Herrscher von den Thronen zu stossen, und sich darauf zu sezzen, und daß das Ungemach, das die Franzosen betroffen hat, sie davon nicht

heit erleuchtet die Augen aller Nationen, — — die Göttin der Freyheit verheißt allen Nationen Glük. k)

Erbebt, ihr Tyrannen der Erde! Erbebt, ihr Despoten der Völker! das Volk steht auf! furchtbar, schreklich, grausenvoll ist sein Aufstand, wenn ihr es dazu zwingt, wenn ihr noch länger den Krieg gegen die Franken-Nation, gegen die Freyheit, gegen die Menschenrechte fortsezzen wollt, wenn ihr euch zu einem neuen Feldzuge vorzubereiten

abhalten würde, da sich jeder schmeichelt, er werde das Ungemach vermeiden können. Das alles wissen diese saubern Herrn, drum schrein sie wider den Krieg, und winseln um Frieden: denn sie wollen eine Rebellion, wollen, wie so manche Federschüzzen in Frankreich sich ans Staasruder geschwungen haben, auch bey uns es versuchen, und sich, wie dort geschehen, der Pfoten des einfältigen und bethörten Volks bedienen, um für sie die Kastanien aus dem Feuer zu holen, damit sie despotisiren, und sich wie die französischen Demagogen, von dem Blute und Vermögen des Volks mästen können.

k) Welch ein Bombast! Ganz im Geiste und Geschmakke eines französischen Redners, der auf einem Stule oder der Tribüne steht und wie ein Besessner aus vollem Halse schreiet. Wahrlich, es sind herrliche Wirkungen der Vernunft und Wahrheit, die wir am franz. Volke wahrnehmen; sie haben es dergestalt erleuchtet, ihm ihre Strahlen so grell in die Augen geschossen, daß ihm die Thränen Stromweise über die Wangen rinnen. Uebrigens da die französische Vernunft alle Nationen erleuchten, ihre Freyheit alle Nationen beglükken soll; ists wohl sichtbar, daß das Narrenprojekt einer Universal-Republik, und die Existenz einer Propaganda, die dasselbe realisiren soll, nicht ein Unding ist, wie man so gerne glauben machen will.

ten waget l). Lange genug sind die Nationen ihrer ewigen und unveräußerlichen Menschenrechte beraubt gewesen — lange genug sind sie von Obertyrannen und Untertyrannen, von geistlichen und weltlichen Fürsten, vom Adel und von der Geistlichkeit gemisbraucht, gemishandelt und herabgewürdiget worden, — lange genug haben sie das Joch der Sklaverey getragen, das ihnen Herrschaften gewaltsam und widerrechtlich auflegten, — lange genug haben ihre Ohren die Fesseln an den Füssen der Sklaven rasseln hören, — lange genug hat der Rükken der Menschen die Geißelhiebe ihrer Treiber und die Fuchtel ihrer militärischen Zuchtmeister gefühlt!! m) Das Volk hat bereits seine Rechte ken-

 nen

l) Wiederum ganz die Sprache eines der Kette entsprungenen Tollhäuslers, woran man aber doch deutlich gewahr wird, wie sehr diese Fanatiker die Fortsezzung dieses nöthigen und gerechten Kriegs fürchten, bey welcher durchaus ihre abscheulichen Projekte scheitern müssen. Wo sie auf die Kabinette der Fürsten nicht zu ihren und ihrer Bevollmächtiger Absichten wirken können, da wagen sie sich an den Pöbel, um denselben, wenn sie ihn nicht in Aufruhr zu bringen vermögen, doch wenigstens mismüthig zu machen.

m) Eine schöne Deklamation im Geschmakke der Bänkel-Redner vom Palais-Royal, wie weiland Camille des Moulins, und anderer, guillotinirten Andenkens. Was der Redner will, ist nicht zu verkennen. Er will eine Abschaffung der Stände, eine allgemeine Gleichheit, wo freylich keine Vornehme und Begüterte, aber denn auch keine seyn werden, die dem Künstler, dem Kaufmanne und andern Klassen was zu verdienen geben, und sich das Reich der allgemeinen Gleichheit und Freyheit in allgemeines Elend auflösen wird. Wird gar erbaulich anzusehen seyn! Wahre Rükkehr zum paradiesischen Zustande der ersten Menschen, dem nichts als nur die Unschuld, Weis-

heit

nen gelernt; es ist nicht mehr unwissend. Das Volk hat bereits die Reize der Freyheit erblikt; seine Denkungsart ist nicht mehr sklavisch — ist frey! n)

Endigt den Krieg, ihr Tyrannen! macht Friede, ihr Despoten! Das Volk will Friede haben und — wird Friede machen, wenn ihr nicht Friede macht. o)

Ihr

heit und Gerechtigkeit fehlen wird, und das ist ohnehin für unsere Philosophen eine Kleinigkeit. Des ewigen Singsangs von ewigen und unveräußerlichen Menschenrechten wird man schon übermäßig müde. Man kann sich oft nicht satt wundern, wenn man das Absurde, die Trugschlüße ansieht, die in den philosophisch-statistischen Räsonnements dieser Bewunderer der neuen franz. Constitution, die diese Rechte wieder auf den Thron erheben soll, vorkommen. Ich finde dieses auch in dem mit — w. unterzeichneten philosophisch seyn sollenden Aufsaz in des Herrn v. Archenholz Miszellen, im ersten Stük, wo dem Verf. nur die Kleinigkeit entgangen ist, daß nach den von ihm aufgestellten Grundsäzzen eine ewige Legislatur, und eine ewige Abschaffung oder Gutheißung der bereits vorhandenen Gesezze unvermeidlich ist.

n) Reize der Freyheit? Großer Gott! Ja, wahrhaftig! Diese Freyheit hat solche Reize, daß niemand dem Verfasser und seines Gleichen es beneiden wird, nach Frankreich zu ziehen und sie da in vollem Maaße, auch wie Lux zu genießen.

o) Hoffentlich werden ja wohl die coalisirten Mächte von Europa die Argumente dieses Schreiers bey sich Eingang finden lassen und Frieden machen, und dann — ihre Thronen denen einräumen, die bisher nur auf Thronen von Makulatur ihrer eigenen Geistesprodukte saßen, und statt des Zepters, Gänsekiele in Händen hielten, wie im Lande der unvergleichbaren Freyheit.

Ihr fordert die Völker auf, in Masse aufzustehen? — Wie? wißt ihr auch, ihr Tyrannen, was ihr verlangt? Ha! die Völker werden in Masse aufstehen, aber — um euch in den Staub niederzudonnern, in welchem eure Völker sich bisher haben umherwälzen müssen! p)

Der Urheber der Natur hat die Menschen zur Freyheit geschaffen; q) — lange genug habt ihr, ihr Despoten, die heilige Freyheit, ihnen vorenthalten. Eilet! — eilet, sie ihnen wieder zurükzugeben, oder — sie nehmen sie sich selbst. Wehe euch alsdann, ihr Tyrannen! Die Völker werden — weil ihr es wollet — in Masse aufstehen, aber, — um das Reich der Sklaverey und des Despotismus zu zermalmen, — alle Thronen zu zertrümmern, den übermüthigen Adel zu Boden zu treten, den Fanatismus zu

p) So lange die Deutschen Deutsche bleiben, wie ich schon im Vorhergehenden gesagt, dürfte die Prophezeihung und der Wunsch dieses Fanatikers wohl nicht in Erfüllung gehen.

q) Ob der Mensch zur Freyheit geschaffen sey, will ich nicht untersuchen. Nach der Hülfsbedürftigkeit des Menschen, da ihm bey seinem Eintritte in die Welt vieles fehlt, was Thiere zu ihrer Unterhaltung mit sich bringen, und nach seinem Vermögen, vollkommener, aber auch unvollkommener zu werden, sollte man schließen, daß er zum gesellschaftlichen Leben, das ohne Gesezze, und ohne die, welche über ihre Handhabung wachen, und ohne Lenkung, nicht bestehen kann, geschaffen sey. Es bleibt dem Verf. dieses Aufrufs unverwehrt, für sich allein in die Wälder zu laufen, und auch seine Brut, wenn er welche hat, einzeln da hinein zu jagen, und so das Experiment zu machen, ob der Mensch zur Freyheit, die er sich träumt, geschaffen sey?

brandmarken — der Heucheley ihre schändliche Larve wegzureissen. r)

Noch einmal, ihr Tyrannen! macht Friede! — — oder das Volk steht auf, und macht Friede!!! s)

Die-

r) Aus welcher Schule diese saubern Grundsäzze ihren Ursprung haben, wird jeder leicht erkennen, wenn er sich bemühen will, die Originalschriften der Illuminaten, die Arbeiten des Spartacus und Philo und andre dahin gehörige Schriften genau zu lesen, die die Theorie von dem enthalten, was in Frankreich zur Praxis gebracht ist, den Stand der Freyheit und Gleichheit als solchen anpreisen, der den Menschen unveräußerlich sey, und von den Fürsten als Despoten, vom Adel und der Geistlichkeit, als ihren Gehülfen in der Unterdrükkung, dem Menschen entzogen worden: daher denn das große Project, alle diese von der Erde verschwinden zu machen. Aber die Deutschen werden, wir müßten denn schon eben so reif zu den schreklichsten Strafgerichten Gottes als das unglükseelige Frankreich seyn, nie solche Thoren werden, diese Schwärmereyen bey sich Eingang finden zu lassen; die, wie sie die verrükte Einbildungskraft schwärmender Philosophen und das verderbte Herz böser und selbstsüchtiger Menschen zur Quelle haben, auch nichts anders als nahmenloses Elend zum Gefolge haben können.

s) Also schon wieder und abermals der Wunsch nach Frieden! läge alles, was wir von solchem Frieden zu gewarten haben, uns nicht klar vor Augen; so müste dieser Wunsch nach Frieden uns schon verdächtig seyn, da er von einem solchen Apostel uns gepredigt wird.

Timeo Danaos et dona ferentes!

O! dann zehnmal lieber Krieg, als solch ein Friede, von welchem Umsturz der Thronen und der Altäre, und allgemeines Elend die Früchte sind!

* * *

Dieſes iſt denn der abſcheuliche Aufruf, der im verwichenen Jahre bey Gelegenheit des Aufgebots zur allgemeinen Bewafnung gegen die Feinde, heimlich aller Orten verbreitet worden. Daß er auf verſtändige, die Religion und Ordnung und ihr Vaterland liebende, und auf von der Lage der Sachen unterrichtete Leute nicht habe wirken können, verſteht ſich von ſelbſt. Da aber dieſe nicht den größten Theil der Nation ausmachen, und auch die Beſſern bethört werden können; ſo bedarf es wohl keiner beſondern und ausführlichen Erörterung, was von dergleichen Schriften, wenn ſie dem Volke in die Hände geſpielt werden, zu erwarten ſteht. Wie ſehr die Schriftſtellerey, und der Mißbrauch der Preſſe durch Journale und Flugſchriften gewirkt, um das Elend der Revolution über Frankreich herbeyzuführen, iſt allgemein bekannt. *Camille des Moulins* hat es im *vieux Cordelier* I. pag. 45. ſelbſt bekannt gemacht, und der im vorigen Jahre zu Genf von den dortigen Revolutionärs hingerichtete tugendhafte Rath *Naville* ſagt in ſeiner lezten Erklärung (Journal litteraire de Lauſanne Novembre 1794. pag. 317 — 323) daß Genf ſein ganzes Unglük der Gelindigkeit der Regierung, in Aufſuchung und Beſtrafung derer, die böſe Grundſäzze unter das Volk ausſtreuen, verdanke. Es iſt unmöglich, daß unſre Fürſten alles leſen, und ſich eine ſo genaue Bekanntſchaft mit dem Gange unſerer Litteratur erwerben können, als erforderlich iſt, um die Gefahren, die ihnen ſelbſt und ihren Unterthanen von dieſer Seite drohen, kennen zu lernen. Selbſt ihren Miniſtern iſt es unmöglich. Möchte daher dieſes wichtige Dokument, das den Mißbrauch, der von der Preſſe gemacht wird, und die Machinationen einer im Geheim zum allgemeinen Verderben brütenden Rotte in ihrer ganzen

Größe darstellt, unsere Fürsten bewegen, da Selbsterhaltung und das Wohl ihrer Völker ihnen am Herzen liegen muß, sowohl zur vernünftigen Einschränkung der Preßfreyheit und zur Steurung des Unfugs, der von den Schriftstellern getrieben wird, als zur Unterdrükkung der im Finstern schleichenden, rastlos und teuflisch wirkenden Rotte der Illuminaten und deutschen Jakobiner, die schleunigsten und zwekmäßigsten Maasregeln zu ergreifen!

V.

II.

Nachricht

aus dem

feindlichen Gebiete.

Ein für das Glük und die Ruhe Deutschlands nicht unbedeutender Aufsaz.

Digitized by Google

Wer Adam Philipp Cüstine war, der im Jahre 1792 mit einer Horde von Westhunnen (wie der vortreffliche Graf zu Stollberg in seinem schönen bekannten Gedichte die Franzosen nennt) in Deutschland einbrach — die einer solchen Expedition eben so wenig, als sein Muth und Kriegstalent angemessen war, — Speier, Worms, Maynz, Frankfurth einnahm, diese schönen Gegenden ausplünderte und verheerte, und zuerst durch Aufpflanzung des Freyheitsbaums in Deutschland unser Vaterland entweihte, das weiß Jedermann. Was ihm alles seine Unternehmungen erleichtert, ja ihn gewissermaßen bey der Hand herbeygeführt und ihm kräftig geholfen, ist nicht so allgemein bekannt. — Hier ist ein für ganz Deutschland wichtiger Beytrag dazu, der um so viel mehr allen Glauben verdient, da der Verfasser desselben einer von Cüstines Aides de Camp auf eben dieser Expedition war, sein Vertrauen besaß, und von allem genau unterrichtet war, und da, was er sagt, wiederum von andern Seiten bestätiget wird. Ich will wörtlich herssezzen, was dieser Schriftsteller in den 1794 herausgekommenen *Memoires posthumes du General françois Comte de Custine* pag. 45 ff. erzählt:

„Wenn gutdenkende Leute, und die Klasse „der furchtsamen Menschen, sagt der Verfasser, die „Auftritte und Unglüksfälle fürchtete, die ih„nen eine beunruhigende Zukunft bereitete; „so verbargen dagegen die Freunde der Demo„kratie, die unruhigen Köpfe, die immer Fein„de der Regierungen sind, unter welchen sie le„ben,

„ben, ohne Ursache zu haben, sich darüber zu be-
„klagen, und vornehmlich die Ränkeschmiede,
„welche aus der Anarchie und der neuen Ord-
„nung der Dinge Vortheil zu ziehen hoften,
„schon gar nicht mehr den Wunsch und die Hof-
„nung, welche sie hatten, daß die französischen
„Generale sich bestimmen würden, neue Erobe-
„rungen zu machen. Einige von diesen vorgeb-
„lichen Eiferern für die Freiheit und das Glük
„ihrer Nebenmenschen begaben sich nach Spei-
„er, um zuerst am Wohlwollen und an der
„Gunst des Generals Cüstine Theil zu haben.
„Sie fiengen bei ihm auf eine Weise an, die
„ganz dazu gemacht war, ihn zu gewinnen:
„denn sie zeigten eine hohe Bewunderung ge-
„gen seine Person, sie überließen sich den un-
„mäßigsten Lobeserhebungen seiner glüklichen
„Fortschritte, sie erhoben die Dankbarkeit, von
„welcher sie, wie sie sagten, gegen einen Helden
„durchdrungen wären, der ihr liebes Vater-
„land des unschäzbaren Glüks, dessen die fran-
„zösische Nation bereits genösse, theilhaftig
„machen sollte. Sie gaben ihm zugleich die
„Versicherung, daß die allgemeine Meinung
„in Deutschland der Sache der Freyheit ganz
„günstig sey, und daß in dem wahrscheinlichen
„Falle, daß der würdige General für das all-
„gemeine Wohl der Menschheit und für die Ehre
„der französischen Nation in das Land eindrin-
„gen wolle, er damit nur die Wünsche des gröss-
„ten Theils der Einwohner erfüllen und die
„allerfreundschaftlichste Aufnahme finden wür-
„de. Sie fügten hinzu, daß, wenn seine Plane

durch

„durch die Vorstellung gehindert werden soll„ten, die er etwa von auffallenden Schwierig„keiten haben könnte, welche gewisse, eines Wi„derstandes fähige Punkte ihm entgegen zu sez„zen scheinen möchten: und wenn er vielleicht „wegen der Mittel, diese anscheinenden Schwie„rigkeiten zu überwinden, verlegen wäre; so „könnten sie ihn versichern, daß sie und ihre „Freunde Macht genug in den Händen hätten, „um es versprechen zu können, diese Schwierig„keiten zu heben, und daß sie die Organe der „Meinung einer zahlreichen Gesellschaft wä„ren, in deren Nahmen sie ihm ihre gänzliche „Widmung und ihren vollkommensten Eifer ver„sprächen, zum glüklichen Fortgange seiner Un„ternehmungen alles beyzutragen. Sie täusch„ten auch nicht, da sie ihm den Einfluß und „den guten Willen der Glieder ihrer Verbin„dung anpriesen. Die Häupter dieser ausge„breiteten Sekte waren fast durchgehends ehr„geizige Menschen, welche, da sie nichts an„ders beherrschen können, als die Meynung de„rer, über welche es ihnen gelingt, ihre Herr„schaft zu verbreiten, das Mittel gefunden ha„ben, eine große Anzahl leichtgläubiger Men„schen, mit welchen sie uneingeschränkt schal„ten können, einem leidenden Gehorsam zu un„terwerfen. Sie herrschen über diese durch den „Misbrauch der ihnen abgedrungenen Eide, „und unter dem Vorgeben, daß sie zur Theil„nahme an vorgeblich kostbaren und wichtigen „Kenntnissen gelangen werden. Diese Sekte, „welche den Nahmen Illuminaten hat, ist ei„

ne

„ne ungeheure Zusammensezzung von Schur=
„ken und Betrogenen, wovon das Ganze in
„Ansehung der Regierungsform mit der So=
„cietät der vormaligen Jesuiten eine Aehnlich=
„keit hat, da nemlich alle Glieder durch Pflich=
„ten gebunden sind, und nach der Richtung,
„die man ihnen geben will, handeln, ohne zu
„den grossen Geheimnissen des Ordens hinzu=
„gelassen zu seyn, welche mit Ausschliessung
„aller andern den Häuptern des Ordens allein
„vorbehalten sind.

Wenn man diese ausnehmend wichtige Nachricht liesst, so löset sich das große Räthsel, daß ein damals eben nicht beträchtliches Heer von Lumpengesindel, von einem Helden angeführt, dessen Muth in seinem fürchterlichen Schnurrbarte und in seinen thrasonischen Rodomantaden bestand, unsre, sonst des Siegs gewohnte Deutsche, habe zurük werfen, eine der Hauptfestungen Deutschlands, ohne einen Schuß zu thun, habe einnehmen, die ganze Gegend überschwemmen, und Elend und Schrekken allgemein verbreiten können. Verrath hat jedermann geahndet, ja er ist an verschiedenen einzelnen erwiesen. Allein hier sehen wir die ersten und eigentlichen Verräther unsers deutschen Vaterlandes. Es sind die Illuminaten. Sie sind nach diesem Verfasser die demokratischen Ränkeschmiede, welche, unzufrieden mit der Regierung, aus der in Deutschland einzuführenden Anarchie Vortheil zu ziehen hoffen, und Deutschland in dieselbe Lage, worin sich Frankreich befindet, stürzen wollen. Sie ließen durch ihre Abgeordneten, welche sich dem französischen Generale als Organe der Meynung ihrer ganzen ausgebreiteten Societät ankündigten, Cüstine einladen, in Deutschland einzudringen, ihm Wegräumung aller Schwierigkeiten, gänzliche Widmung und den vollkommensten Eifer

zur

zur Unterstüzzung der Sache der Franzosen feyerlich versprechen. Dieser unbegrenzten Zusammensezzung von fripons und dupes verdankt, nach diesem Verfasser, Deutschland das nahmenlose Unglük, das im Jahre 1792 über die Rheingegenden ausgebrochen ist. Sie waren es, nach diesem Verfasser, die durch Böhmern, der zu ihnen gehörte, den franz. General zu einzelnen Eroberungen bestimmten, um so zu ihren Zwekken zu gelangen, und zuerst das Unglük über Worms brachten, da sie ihn überredeten, daß diese Stadt sich an der Franken-Republik vergangen hätte (p. 50). Sie waren es, die alle mögliche Mittel anwandten, um die gröste und leichtgläubigste Parthey im Volke zu verführen, ihr Haß gegen die obern Klassen ihrer Nation, und eine gute Meynung von den Franzosen einzuflößen, wozu sie sich theils ihrer allenthalben zerstreuten zahlreichen Agenten und Gehülfen, theils einer Adresse an das Volk bedienten, die zu Worms angeschlagen wurde, und einen gewissen Stamme, der ihr Verbündeter war, zum Verfasser hatte. (p. 54. 55) Sie waren es, welche die Ideen, die ihre Absichten begünstigten, zu bestätigen suchten und zu dem Ende allerley falsche Gerüchte unter das Volk ausstreueten. (p. 64) Sie waren es, die keinen Augenblik ihre Ränke hatten ruhen laßen, und mit Eikemeyern, der zu ihrem Orden gehörte (und damals noch in Maynz im Dienste des Churfürsten stand) eine genaue Correspondenz führten, die durch Dorsch an Böhmern gieng, und durch diesen an Cüstine kam; ja ihre Kühnheit gieng so weit, Böhmern und Stamme nach Maynz zu schikken, um mit Eikemeyern

den Plan abzureden, der ihren Anschlag, Maynz in die Hände der Franzosen zu bringen, begünstigen könnte. (p. 74) Sie, die Häupter der Illuminaten waren es, die schon längst solche Grundsäzze gehegt hatten, die denjenigen der franz. Revolution ganz gemäs waren, nehmlich, den Menschen ihre Freyheit wieder zu verschaffen; dem Misbrauch, den die Fürsten von ihrer Gewalt machen könnten, und dem Despotismus der privilegirten Klassen einen Damm entgegen zu sezzen, und die Religion von den eingeschlichenen Misbräuchen zu reinigen. (p. 149. 150) — Gewiß, lauter schöne Sachen, die das, was die Illuminaten sind und sich Deutschland zu ihnen versehen kann, in ein helles Licht stellen, wovon man bey diesem wichtigen Schriftsteller noch mehr finden kann.

Allein, möchte man sagen, wie ists möglich, daß man den Illuminaten einen solchen Antheil, wie hier geschieht, an dem Eindringen der Franzosen in Deutschland geben und sie zu Verräthern unsers Vaterlandes machen kann? Ist doch dieser Orden schon im J. 1785, da Weishaupt von Ingolstadt entfliehen muste, gänzlich aufgehoben, und seine Glieder in alle vier Winde zerstreut? Das sagt uns Weishaupt in seinem verbesserten System S. 6. Als erloschen und in Trümmern liegend stellt ihn auch einer der vornehmsten Häupter, der Baron Knigge in dem Auszuge eines Briefes, die Illuminaten betref. S. 26 vor. Ein Recensent in der Jenaischen allg. Litteratur-Zeitung No. 235. vom J. 1794. versichert eben dieses, und fordert jedermann auf, seine fortdauernde Existenz zu beweisen. Nach dem Intelligenzblatte der neuen allgem. deutschen Biblioth. No. 47. S. 434 ist es

gleich-

gleichfalls nur ein ehemaliger Orden, und so finden wir mehrere Schriftsteller, die uns immer denselben als gestorben, und gar nicht mehr vorhanden darstellen. Die Ursache dieses Vorgebens ist leicht einzusehen, weil nehmlich gegen dasjenige, was nicht mehr vorhanden ist, auch keine Vorkehrungen getroffen werden können. Es muß aber doch entweder mit dem Illuminatismus nach Weishaupts Flucht von Ingolstadt im J. 1785 eben die Bewandnis haben, die es seit Mahomeds Flucht von Mecca mit dem Muhammedanismus hatte, der von der Zeit an eben recht mächtig wurde, oder es muß dieser Orden nach seinem angeblichen Hinscheiden schon wieder seine Palingenesie erlebt haben, und also das Vorgeben von seiner längst erloschenen Existenz ungegründet seyn; sonst ists unmöglich, daß dieser saubere Orden im J. 1792 noch seine Organe habe an Cüstine schikken, ihn zum Einbruch in Deutschland einladen, ihm seine freundschaftliche Theilnahme an der französischen Revolution bezeugen, und ihm zur Bewirkung einer gleichen Umwälzung der Dinge in Deutschland seine mächtige Unterstüzzung versprechen können, worin dieser ausgebreitete Orden auch nach der Versicherung unsers Verfassers den französischen General nicht getäuscht. Daß dieses seine Richtigkeit habe, wird niemand verkennen, es müßte denn von den illuminirten Philosophen, die schon so viele Paradoxen geltend gemacht haben, auch dieses aufgestellt werden, daß man zugleich seyn und nicht seyn, zugleich wirken und nicht wirken könne. So lange indessen dieses Paradoxon noch nicht von der Nationalversammlung unserer Aufklärer decretirt, und mit dem Köhlerglauben, der schon so manche Abgeschmaktheiten angenommen hat, angenommen ist, bleibt den Illuminaten nichts übrig, als die Authentie dieses Verfassers, der so harte Anklagen wider sie vorbringt, zu bestreiten, welches sie selbst für sich so wohl, als auch durch die unter ihrem mächtigen Einfluße stehenden Journale, Gelehrte Zeitungen und Bibliotheken zu thun gewiß nicht verfehlen werden. Es ist wahr, der Verfasser hat sich nicht mit Nahmen genannt, sondern charakterisirt sich blos als einen der *Aides de Camp* des Generals Cüstine. Aber, um sich zu überzeugen, daß er dieses wirklich gewesen, und also von dem, was er sagt, hinreichend habe unterrichtet seyn können, dazu darf man nur einen Blik in diese memoires posthumes werfen, die eine

Menge der wichtigsten Dokumente, und besonderer Nachrichten enthalten, die kein anderer zu liefern im Stande war, als nur ein Mann, der mit Cüstine in den angegebenen Verhältnissen wirklich stand. Was er von der innern Einrichtung der Illuminaten sagt, erscheint als ausgemachte und unwiderlegliche Wahrheit aus den Originalschriften dieses Ordens, aus den neuesten Arbeiten des Spartacus und Philo, und aus mehrern Schriften, die in aller Händen sind. So wird auch seine Aussage von der Landesverrätherischen Theilnahme der Illuminaten an dem Einbruche der Franzosen in Deutschland unter Cüstines Anführung durch das Endliche Schiksal des Freymäurer-Ordens S. 36 bestätigt, wo mehrere dieser Organe des abscheulichsten Bundes, den je die Hölle ausgespieen und die Erde getragen hat, sowohl mit ihren eigentlichen, als ihren Ordensnahmen genannt sind. Welchen Antheil dieser zahlreiche, der französischen Freyheit ergebene und den Regenten aufsäßige Orden, der den General Cüstine versichern konnte, Macht und Einfluß genug in Händen zu haben, um zu seinem Besten zu wirken, und der auch sein Versprechen gehalten, an den nachmaligen Begebenheiten, den unbegreiflichen Siegen der Franzosen, die sonst unserm Muthe weichen musten, an den Niederlagen und Fluchten der sonst so tapfern Deutschen genommen, lasse ich unentschieden. Nur muß bey dieser wichtigen, selbst gewissermasen aus dem feindlichen Gebiete uns gegebenen Nachricht sich einem jeden der Gedanke aufdringen, daß, so lange noch in unsern eigenen Eingeweiden dieser Krebs frißt, so lange noch eine sehr ausgebreitete, mit heimlicher, aber um desto gefährlicherer Macht und Einfluß versehene, den Regierungen feindseelige, nach einer neuen Ordnung der Dinge trachtende, und den Franzosen und ihrer Sache eifrigst ergebene Gesellschaft existirt, unsre Fürsten vergebens ihre Völker gegen die, jedem redlichen, Gott und seinen Fürsten ehrenden Deutschen verabscheuungswürdigen Feinde anführen, ihre Schäzze ausleeren und ihre Länder entblößen werden. Ja, erhielten wir morgen einen Frieden, den die Illuminaten nun, aus leicht zu sehenden Gründen so sehr empfehlen; nie werden, so lange sie noch vorhanden sind, die Thronen fest stehen. Vestra res agitur, principes! Dixi et servavi animam!

E.

III.

Briefe.

Digitized by Google

1) Auszug eines Briefes.

Kloster B— d..... 1794.

Aus allem, was ich Ihnen bisher erzählte, werden Sie ersehen, daß dasjenige, was von diesem angenehmen und aufgeklärten Mönchensitz bisher bekannt geworden, sehr wahr ist. Noch muß ich Ihnen eine Anekdote mittheilen, die ich hier erfahren.

Der Pater .... ein sehr wakkerer Mann, erkundigte sich auf seiner Reise nach .... in einem Buchladen nach dem Wiener Magazin der Künste und Litteratur. Kennen Sie dies Buch? fragte der Buchhändler. Nein, war die Antwort des Paters; es soll aber viel Interesse haben. Gott bewahre! erwiederte der Buchhändler. Ein Jesuiter Produkt ist es; ein Produkt der schwarzen Gesellschaft in Wien. Ein Glük für Deutschland, daß solche Verlags Artikel nicht allgemein werden! Sehen Sie, fuhr er fort, und holte das Endliche Schikſal der Maurerey herbei, sehen Sie, das ist auch so eine Scharteke, die manchen ehrlichen Mann in Unglük stürzen wird. Lauter Jesuiterwaare zu Wiederherstellung des Despotismus! Kurz; der Pater bekam das Buch nicht, und das Endliche Schikſal wollte man ihm auch nicht verkaufen.

Der Pater, der den verstorbenen GRath Bode persönlich gekannt hatte, fragte nun nach den Fragmenten zur Biographie. Allein er erhielt die Antwort: Mit solchen Pasquillen werde der Buchhandel nicht verunehrt; und gleichwol waren die schändlichsten Pasquille auf Könige und Fürsten und Schriften, welche den Aufruhr à la françoise predigen, in Menge und öffentlich in seinem Buchladen auf-

gelegt zu sehen. Es wird Sie vielleicht befremden, daß unser aufgeklärter Pater sich gerade nach diesen dreien Büchern erkundigte, die in gewissen Zeitungen eben nicht mit Lobsprüchen belegt sind. Aber so gehts. Die Mittel, die man zur Erreichung eines Zweks wählt, bewirken oft das Gegentheil, und das Verschreyen und Unterdrükken gewisser Schriften hebt oft die Nachfrage und das Verlangen darnach. Diese Anekdote brachte mich auf den Einfall, in dem Kloster nach den Neuesten Arbeiten des Spartakus und Philo zu fragen. Man sagte mir, durch die Güte eines Freundes habe man das Buch zwar im Kloster gelesen, allein zum Kauf habe man es, seines zweimaligen Nachdruks ohngeachtet, nie erhalten können. Buchhändler hätten sich damit entschuldiget, daß sie dergleichen Waare nicht führten, und von andern Korrespondenten habe man vernommen; das Buch wäre wie von der Welt verschwunden.

Hier ist der Ort zu einer weitern Nachricht, die mir mein Freund .... bey meiner Durchreise in .... erzählte. Dieser hatte die neuesten Arbeiten des Spartakus und Philo von seinem gewönlichen Buchhändler ganz warm erhalten. Da er das Buch merkwürdig findet, verlangt er für einen Freund am folgenden Tage noch ein Exemplar; sein Buchhändler aber versichert, daß die ihm zugesendeten 10 Exemplare bereits verkauft wären. Doch könne er bey einem andern Buchhändler, welchem er nach der beigelegenen Anweisung 10 andere Exemplare schikken sollen und wirklich geschikt habe, es vielleicht noch bekommen. Dieser giebt aber die Antwort: Er führe dergleichen Waare nicht; und diese Antwort hatten auch andere Leute aus der Stadt erhalten. Nothwendig muß er also die 10 Exemplare ganz unterdrükt oder doch nicht verkauft und vielmehr mit Protest zurükgegeben haben. Selbst in Re-

gensburg fragte ich vergeblich nach dergleichen Schriften. Man speißte mich damit ab, daß sie in üblem Ruffe stünden. Wenn sie ihnen nicht zugeschikt werden, so sind sie selbst bey den Gesandten selten anzutreffen, und einzelne wissen sich solche anzuschaffen; und da gehen sie dann wie sonst die libri prohibitae lectionis von einer Hand in die andere. Sie wissen, mein Theurer, daß bey meiner zu Herstellung einer zerrütteten Gesundheit unternommenen Reise mein Endzwek ist, durch eigenes Forschen und Anschauen den jezzigen Geist der Zeit, die Stimmung meines geliebten Deutschen Vaterlands, die mir so sehr verstimmt oder falsch gestimmt vorkommt, so viel es seyn kann, innigst kennen zu lernen. In keinen Orden verschlungen, keiner Sekte zugethan, prüfe ich alles mit Deutscher Kaltblütigkeit. Aus den Thatsachen, die ich so eben erzählt habe, kann ich nicht anders urtheilen, als daß wirklich ein gewisses Etwas existiren müsse, welches dahin wirket, eine gewisse Gattung von Schriften zu unterdrükken, wenigstens ihren Umlauf, so viel möglich, zu verhindern. Denn, daß die Buchhändler, die vom Verkauf und Gewinst leben müssen, Schriften, die wirklich in ihren Läden vorhanden, nicht verkaufen wollen, wenn sich gleich Käufer dazu finden, das ist eine so ganz neue Ereigniß, die noch vor 10 Jahren kein Mensch als möglich würde angesehen haben. Man sagt zwar den Holländern nach, daß sie zuweilen das Daseyn gewisser Handels Artikel läugnen, oder wohl gar eine Schifsladung davon verbrennen, um eben diesen Artikel im Preise zu erhöhen. Aber diese Praxis war nie bey den Buchhändlern. Die Seele ihres Handels kann diese Operation nicht vertragen, und geschwind quanti plurimi den ganzen Vorrath abgesezt, ist sonst die hauptmerkantilische Regel, auf deren Ausübung sie ohne Unterlaß sinnen müssen, wenn sie nicht selbst von ihren Genoßen für Pfuscher gehalten werden wollen.

Worinn besteht aber nun dies Etwas, das solche baroke Erscheinung hervorbringt? Ist es Geist und Einfluß eines gewissen Ordens, einer Verbindung von Menschen, die gewisse Säzze allgemein gangbar machen, die sich der Meinungen anderer Menschen noch auf andern Wegen, als dem vernünftigen Wege der blosen Ueberzeugung bemächtigen wollen; nun, so ist das der gerade Weg zum Vernunfts-Despotismus, einem Dinge, das unsern neuern Protestanten von den Katholiken nicht ohne Grund zur Last gelegt wird; vor welchem unsere heutige Gelehrten solchen Abscheu zu tragen vorgeben, daß man glauben sollte, sie müßten schon bei bloser Anhörung des Nahmens sich kreuzen und segnen. Und warlich, theurer Freund, das ist ein trauriger Zustand, wenn man durch Unterdrükkung der Gründe einer Parthey verhindert wird, die Sache selbst zu prüfen, und selbst, ohne unerbetenen einseitigen Informator, die Wahrheit zu finden. Je mehr man in den Stand gesezt wird, selbst nachzudenken, zu überlegen, zu vergleichen, Widersprüche zu prüfen; desto mehr entfaltet sich die Wahrheit; je mehr durch Umschütteln die Spreu verfliegt, desto reiner kömmt der Waizen zum Vorschein. Ob bey dieser sonderbaren Praxis, Schriften zu unterdrükken, die mit dem Geiste des Buchhandels und den eigenen Vortheilen der Buchhändler so gewaltig contrastirt, und zu welcher doch Buchhändler die Hände bieten, man nicht auf allerlei sonderbare Vermuthungen geführt werde, und am Ende wohl sehr gegründet finden müsse, was schon von einigen Schriftstellern angereget worden, daß nemlich eine gewisse Kasse existire, aus welcher Buchhändler entschädigt würden, wenn sie auf Befehl der unbekannten Obern gewisse Schriften unterdrükken müßten? das, alles will ich Ihnen selbst zum Beurtheilen überlassen. Sie werden beim Nachdenken über diese Sache bald auf manche damit verwandte wichtige Dinge stossen.

Es ist wahr, die Beschuldigungen, die den Illuminaten gemacht werden, was von ihrem Einfluß auf die französische Revolution gesagt wird, was von der Propaganda und den deutschen Jakobinern geschrieben wird, das sind starke Sachen. Soll aber mit der strengsten Unpartheilichkeit verfahren werden, so frage ich: Sind denn Warnungen in der wichtigsten Staatsmaterie so äuserst frivol und verächtlich, daß sie gar keine Rükſicht und Nachfrage verdienen? Lassen Thatsachen, die erörtert, und wenn man kann, widerlegt werden müssen, sich durch Schimpfen aus dem Wege räumen? oder weil der berühmte Justinian der Rechte der Preßfreiheit, Bahrdt, den Satz aufgestellt hat, daß, wer öffentlich handelt, auch öffentlich beurtheilt werden müsse, läßt sich daher wohl behaupten, daß, wer heimlich gehandelt hat, wenn man hinter seine Schliche kömmt, nicht öffentlich, sondern höchstens nur heimlich beurtheilt werden müsse? Erlassen Sie mir das Geschäfte, das Abgeschmakte solchen Behauptens darzulegen!

Und was ist denn bisher jenen wichtigen Beschuldigungen entgegengesezt worden? Nichts, als angenommene Gleichgültigkeit oder bloses Schimpfen und Verdächtigmachen. Man geht gar so weit, die alte so angepuzte als lächerliche Idee vom heimlichen Jesuitismus wieder im Gang zu bringen; wornach oben jener Buchhändler in seinem Laden deklamirte. Und gesezt auch, es wären heimliche Jesuiten, die jene Thatsachen, die so wichtig sind, ans Tageslicht brachten; muß man sie deswegen verachten, keiner Untersuchung werth halten? Müßte nicht das so vernünftige non quis, sed quid? hier eintreten? Ja, man geht noch weiter; man schämt sich sogar nicht, jene wichtige Thatsachen zu persifliren; denn das, und weiter nichts, ist durch die bekannte Brochüre: Schirach, oder der entlarvte Jakobiner, geschehen. Weil der Etatsrath von Schirach

in

in seinem Journal, das nicht leicht unterdrükt werden kann, wo man nicht einen geschikten Kunstgrif ausmittelt, es ganz aufhören zu machen, und 30,000 mal in Deutschland gelesen wird, jene Entdekkungen ebenfalls referirt hatte; so soll er nun komischer Weise selbst als ein Jakobiner und Beförderer der Revolutionen dargestellt werden. Ein vernünftiger Mann muß sich über solche Auswüchse der Litteratur ärgern, oder, nachdem er Laune hat, darüber lachen.

Wirklich muß eine solche Begegnung, die man den Schriftstellern, welche gegen Illuminaten und Jakobiner schreiben, entgegen sezt, kein günstiges Vorurtheil erwekken. Gewöhnlich ficht man nicht mit solchen Waffen, wenn man eine gute Sache hat; man unterdrükket nicht, scheuet keine Untersuchung, und geht vielmehr offen und gerade mit der Sprache heraus. Dies lezte thun nicht einmal diejenigen, die am meisten betroffen sind, und selbst die beste Aufklärung geben könnten. Ueber jene Begegnung muß man sich um so mehr wundern, weil diese Parthey eben diejenige ist, welche eine unbeschränkte Denk-Rede und Preßfreyheit so emphatisch behauptet. Wie läßt sich damit das Unterdrükken, das Ausweichen, das Abgleiten von der rechten Streitfrage vereinbaren? Sezte man hier entgegen, sie wollten die Preßfreyheit nur für sich, nicht für andere; so würden sie schimpfen, daß man sie abermals mit den Französischen Revolutionairs zusammenstelle, wo bekanntlich nur die Parthey, die im Augenblik herrscht, die Preßfreyheit zu Gebote hat, und die andern unterm schändlichsten Denk- Rede- und Preßdruk leben müssen, ja wirklich die Freyheit zu reden und zu schreiben mit dem Leben gebüset haben.

Doch, ich bin noch nicht zu Ende, lieber Freund, es geht noch weiter. Diese Parthey maset sich sogar an, förmliche Inquisitionen gegen solche Gelehrte anzustellen, die sie im Verdacht hat, daß sie gegen die Illuminaten und

Jako-

Jakobiner geschrieben hätten. Sie kennen doch die förmliche Ladung, die am schwarzen Bret der A. L. Z. gegen den Geheimen Kammerrath v. Göchhausen angeschlagen worden und seine Antwort darauf? Er sollte sich gleichsam binnen peremtorischer Frist erklären, ob er der Verfasser des Endlichen Schiksals sey, oder nicht? Ich frage billig: wie sie fordern können, daß man gegen sie nicht anonym schreibe, da sie doch anonym gegen die andere Parthey schreiben? Ich frage: zu welchem Ende sie das Bekenntniß extorquiren wollen? Vielleicht, um den Mann nun unter seinem Taufnahmen, Zunahmen und Charakter verfolgen und persifliren zu können! Vortreflich! Warlich, Göchhausen hat ihnen noch zu viel geantwortet. Sollten sie mich etwa aufs Visir nehmen, ich würde ihnen weiter nichts antworten, als: Gestrenge Herrn! euch gebührt nicht über mein Thun und Lassen, und also über meine Schriftstellerey mich zur Inquisition zu ziehen; daher ich euch erkläre, daß ich mich nicht erklären will, ob ich der Autor bin, oder nicht bin; und damit holla! Uebrigens begreife ich nicht, wie man auf Göchhausen und andere Männer, die man sich nun ins Ohr sagt, hat verfallen können, denen es unmöglich würde gewesen seyn, ihre Schreibart so durchaus zu verbergen. Der eigentliche Autor muß doch über solche Bemühungen lachen, und ich glaube, wenn sie ihn endlich treffen, so wird er, statt der Antwort, mit weit mehrern Dingen herausrükken. Dazu scheint er mir der Mann und in die Geheimnisse des Bundes ziemlich tief eingeweiht zu seyn, der also mit mehrerem hervorrükken könnte; und seine Schrift läßt das vermuthen.

IX.

---

2) Brief

2) Brief von W....

den 28. Febr. 1795.

Glauben Sie mir nur immer auf mein Wort, daß manche der besten Fürsten von dem Zusammenhang der französischen Propaganda mit Deutschen geheimen Clubbs wenig wissen, oder doch dasjenige, was darüber jezt in der litterarischen Welt gestritten wird, für unbedeutend halten. Wie das zugehe, das kann ich Ihnen, ohne weitere Abhandlung, schon durch Beyspiele bekannt machen. Meine Geschäfte an so vielen Höfen gaben mir Gelegenheit, beträchtliche Erfahrungen zu sammlen. Mit Anekdoten, die man mir blos erzählte, will ich Sie also nicht aufhalten. Doch hier nur eine davon, ihrer Sonderbarkeit wegen. Einem gewissen Fürsten fiel an einem dritten Orte ein neues Zeitungsblatt in die Hände, welches den bekannten Vorfall bey Zahlbach vor Maynz erzählte. Wie? sagte Er voll Verwunderung zu seinem Kammerdiener, die Franzosen belagern also noch Maynz? Hat man mir doch schon vor zwey Monaten versichert, wir hätten Friede! So etwas ist unglaublich. Ich will Sie lieber mit meinen eigenen Erfahrungen unterhalten.

Die Herrn selbst trauen größtentheils den verführerischen Darstellungen einiger beliebter Schriftsteller. Indem diese die guten Folgen, welche die Revolution haben könnte, (und welches Unglük hat nicht auch eine gute Folge?) mit lebhaften Farben beredt herausstreichen, bewirken sie, daß das Unheil, das sie jezt anrichtet, und welches man zu Verkleinern und als von jeder Revolution unzertrennlich darzustellen sucht, schon halb vergessen wird. Darüber werden die schreklichsten Folgen, die sie nach sich ziehen wird, ganz aus den Augen gerükt. Jene Schriftsteller vergessen dabey (vielleicht mit Fleiß) die Hauptursachen der Revolution, Untergrabung der Religion und sybaritische Licenz der Sitten, nur anzuführen. Desto angelegentlicher bleiben sie bey den Fehlern der Staats Administration und dem Despotismus stehen, die doch der unglükliche Ludwig schon sehr gemildert und verbessert, und noch mehr zu mildern und zu bessern den guten Willen hatte, und

die

die eigentlich von Bösewichtern nur dazu gebraucht wurden, die Explosion schreklicher und zerstörender, den Erfolg aber sicherer zu machen. Man redet da sehr energisch vom Misbrauch der Gewalt, von den Schrekken des Despotismus, und dem Elend des mit Füssen getretenen Volks. Auf Fürsten, wie sie jezt Deutschland hat, welche gütige, ihr Volk liebende, gerechten Beschwerden gerne das Ohr verleihende, das Glük ihres Volks suchende, wohlthätige Regenten sind, macht eine so mangelhafte Darstellung einen solchen Eindruk, daß manche die Revolution wohl gar als eine so wohlthätige Operation für das Menschengeschlecht halten, wie ein Ungewitter in der Natur bey aller Zerstöhrung, die es oft anrichtet, dennoch die Luft reiniget, und für den Wachsthum der Pflanzen und des Getraides segnende Folgen bereitet.

Ein Fürst, der dahin gebracht ist, die Revolution so milde zu betrachten, ist schon vorbereitet, allen Nachrichten von der Propaganda wenig, oder auch gar nicht, Glauben beyzumessen. Den Erzählungen, wie sie auch durch geheime Gesellschaften wirkt, spricht er um so viel mehr schon zum voraus die Glaubwürdigkeit, wenigstens das Interesse ab, je unbeträchtlicher ihm das Wirken in geheimen Gesellschaften zu seyn scheint. Fällt ihm nun noch eine Broschüre in die Hände, (und dafür wird häufig gesorgt) worinn alle jene Nachrichten schlechtweg für Verläumdungen oder heimliche Jesuiten-Ränke erklärt werden; so ist vollends an keinen Eindruk mehr zu denken. Was von solchen Dingen ihm noch vorgetragen wird, bringt gegentheilige Wirkung hervor. Auch der anerkannte Biedermann, der es noch wagt, etwas davon zu sagen, und eigene Erfahrungen anzuziehen, wird höchstens für einen gutmüthigen Gespensterseher gehalten. Man achtet seiner pflichtmäsigen Warnung nicht; im folgenden Augenblik ist alles wieder vergessen. So fand ich es zu .....

Kein Wunder also, daß Männer, welche ihr Amt zunächst um den Fürsten versammlet, wenn sie auch die Sache penetriren und redliche Leute sind, schüchtern werden, und sich den Zwang anthun, nicht alles zu sagen, was sie denken. Von andern, von denen ich weiter nichts sagen will, als daß sie wenigstens der Sache, wovon sie reden, nicht gewachsen sind, hört man wohl die Aeusserungen: Unser Fürst ist ein so herzensguter Mann; Er verdient nicht, daß man ihm

ohne Noth unruhige Stunden mache. Er ist so sehr für das Wohl seiner Unterthanen besorgt, und wird von ihnen so treu geliebt, daß man ihm mit vielleicht chimärischen Gefahren nicht noch die wenigen Ruhestunden verbittern darf. Und was hört man an Höfen lieber als diese Sprache? Ein anderer sagt: O! die Fürsten sind ohnehin mistrauisch genug in unsern Tagen geworden; man muß dies Mistrauen nicht noch vermehren und dadurch Unheil stiften. Selbst bei Schriftstellern habe ich diese Sprache gefunden und die Behauptung, daß solche Entdekkungen nur dazu dienten, Mistrauen zwischen Herrn und Dienern, Regenten und Unterthanen zu erregen. Ich mache hier nur zwey Anmerkungen: Soll man eine Gefahr keiner Untersuchung würdigen, weil sie vielleicht chimärisch seyn könnte? Soll man da kein Mistrauen erregen, wo der Staat selbst in Gefahr kommen kann? Nein, der Gefahr ernsthafte Untersuchung zu wiedmen, ist Pflicht, und gegen vorgelegte Thatsachen Mistrauen zu fassen und zu erregen, ist unerläßliche Schuldigkeit der Fürsten und ihrer Diener. Wenn der Nachbar schon in den Flammen umkam, die jezt das eigene Haus zu ergreifen drohen, so ist es doch wohl Zeit, ans Löschen zu denken! Sehr recht ruft der Redner im Endlichen Schiksal ꝛc. aus: „O! daß doch alle, die es können, „insbesondere die Minister, deren edelster Beruf es ist, in „Zeiten der Gefahr mit Wegwerfung aller eigenen Rükksichten, als wahrheitsliebende und herzhafte Räthe und Warner ihrer Herrscher zu erscheinen, es allen „Fürsten und Grosen, als mit der Posaune des Weltgerichts, in die Ohren rufen möchten: Erwachet! Es „ist die höchste Zeit! wenn Religion und Staat „Fürsten und Völker bestehen sollen!“

Noch andere belehren uns, Deutschland habe bey seiner glüklichen Verfassung nichts zu befürchten; sie halte uns wenigstens noch aus, so alt und mit Flikwerk versehen auch ihr Gewand seyn möge. Das heißt mit andern Worten gesagt: Après moi le deluge! Oder sie geben auch wohl im stolzen unwilligen Ton zu verstehen: Ihr preiswürdigster Regent habe schlechterdings um solche Dinge sich nicht zu bekümmern, da er die Liebe seines Volks besitze. (Der arme Ludwig besaß auch einmal die Liebe seines

Volks

Volks, war der Vielgeliebte!) Er glänzte jetzt wegen seiner Milde, Toleranz, Wohlthun unter seines Gleichen, und würde verlieren, wenn er in diesen aufgeklärten Zeiten von seiner Denk- und Handlungsweise abgehen wollte, die ihn und seinen Staat bisher glüklich gemacht u. s. w. a) Dies sind Aeusserungen, welche der häufige Gebrauch zu Gemeinstellen, wenigstens unverständigen Schmeichler, erhoben hat, und die man von den Sichermachern an den Höfen täglich und allenthalben hört.

Kann es nun noch wunderbar scheinen, daß die französische Revolution, und alles, was mit ihr in Verbindung steht, so falsch beurtheilt wird, so geringen Eindruk macht, so wenig aus dem Taumel der Sicherheit weckt, und daß man, um der Epidemie in Deutschland vorzubeugen, so wenig, oder vielmehr gar keine Anstalten trift, das Uebel an der Wurzel anzugreifen? Aber die Erscheinung hätte ich nicht erwartet, daß zu ..... ein gewisser Herr ..., von ..... die kürzlich bekannt gewordene Satyre auf den Etatsrath von Schirach an der fürstlichen Tafel als ein Meisterstük einer kurzen und richtigen Darstellung der Wahrheit herausstrich. Nach diesem Mann ist jene Satyre eine höchstmichtige neue Entdekkung, daß Schirach und alle diejenigen, die so wie er von der Sache denken, die eigentlichen von der Propaganda gegängelten Werkzeuge sind, um die Revolution in Deutschland ganz sicher zu bewirken. Noch weniger hätte ich erwartet, daß der Vortrag des Herrn .... von ..... wobei man das ausweinig lernen fühlte, die Wirkung gänzlicher und lebhafter Ueberzeugung hervorbringen würde! Armer Fürst, dachte ich, gut und edel wie du bist, wie werden sie dich noch be..... und be-

a) Daß es oft ein Beförderungsmittel heimlicher Gährungen gewesen, wenn man den Regenten zu große Milde und Nachsichtigkeit gegen alles einzuflößen gesucht, sagt der Revolutions Almanach von 1794. S. 211. A. D. R.

be..... b) Ich hatte das Schriftgen eben am Morgen erhalten und gelesen. Als man es da an der vornehmen Tafel so ausnehmend aufgeklärt verdauete, kam ich wirklich in Verlegenheit. Der hohe Beyfall, mit dem der Proponent beehrt ward, sezte mich auf einen Augenblik in die fatale Alternative, mich oder ihn für einen armen Schächer zu halten. Vielleicht haben Sie das Ding noch nicht; Sie müssen es aber anschaffen, und mit der Anekdote, die ich Ihnen hier erzählte, so weit und breit herumbringen, als es nur immer möglich ist; weil nichts so sehr die Bemühungen gewisser Leute aufhellet, die nichts unversucht lassen, um das bereits Entdekte wieder in Dunkel zu verhüllen, und die aufgeregten Blikke von sich ab — und auf andere zu lenken. Es hat den Titel, Schirach oder der entlarvte Jakobiner. Eine für alle Deutsche Fürsten höchstwichtige Entdekkung. Der Autor giebt das, was er selbst nicht glaubt, oder nicht geglaubt haben will, die Propaganda in Frankreich, zu. Sie operirt aber nicht auf die Art, wie uns Dumouriez und selbst der Nationalkonvent bekannt gemacht, durch Geld, Bestechung, Verführung, geheime Orden ꝛc. sondern, da auch die Gauner heut zu tage philosophisch handeln sollen, auf eine ganz neue blos geistige Art. Da mußten nemlich ein paar Jakobiner ein paar Freymäurer Reden drukken lassen, sie Schirachen von mehrern Orten zugleich zusenden, und, weil er denn so leichtgläubig seyn soll, ihn dadurch bewegen, den Hauptinhalt der in den Reden enthaltenen Entdekkungen, in seinem politischen Journal bekannt zu machen. Dies veranstaltete ein geheimer Zweig der Komitee der auswärtigen Angelegenheiten.

b) Der Briefsteller läßt sich hier verleiten, einen unedlen Ausdruk, den der Baron Knigge, um den Mann, auf den er den Zahn gewezt hatte, lächerlich zu machen, erfand, (Beschirachen) nachzunahmen, indem er eben auf den Baron Knigge und Weishaupt deutet. Das kann man ihm wohl in einem privat Briefe verzeihn. Die Erfindung ist aber zu unedel, als daß wir die Nachahmung oder Retorsion in das Journal aufnehmen könnten. Anmerkung des Redacteurs.

gelegenheiten mit der feinsten, schlauesten Politik, die je erdacht worden. Denn man wuste wohl, daß Schirachs Journal in Deutschland fast unzähligemal gelesen wird, und in den Händen der Großen und aller Stände sich befindet. Schirachs Journal ward also das schiklichste Vehikel, die fünf Haupt = Revolutions = Mittel der Propaganda in Deutschland allgemein operiren zu lassen. Diese sind

1) Das Band der Liebe und des Zutrauens zwischen der deutschen Nation und ihren Fürsten zu vernichten;

2) die Fürsten Deutschlands unter sich zu entzweyen;

3) alle hell und patriotisch denkende Minister und Räthe den Fürsten als heimliche Jakobiner verdächtig zu machen;

4) die Fortsezzung des Kriegs durch die Anfachung neuer Hofnungen zu bewirken; und

5) gewaltsame Maasregeln und rasche Schritte gegen die Unruhestifter anzurathen.

Wer freilich die drei ersten Mittel zur Hand nimmt und darnach operirt, der verdient als ein Revolutionär in die Eisen gelegt zu werden. Wir wollen doch sehen, wie der Verfasser dies aus den Stellen beweiset, die Schirach aus den Reden gezogen hat.

Liebe und Vertrauen zwischen Herrn und Unterthanen soll durch die Vorspiegelung vernichtet werden, daß

a) der Illuminaten Orden noch existire.

Er nennt das Vorspiegelung, und läßt sich mit keinem Wort auf die beygebrachten Beweise ein, daß er in anderer Gestalt in einer andern Firma noch wirklich fortdauere, welche permanente Existenz auch bey anscheinender äußeren Aufhebung, sogar schon in den ersten Graden verkündet ist, und in der Einrichtung des Ordens liegt.

b) der Illuminaten Orden geradezu dahin arbeite, Staaten und Religion aufhören zu machen, die Menschen zu der angeblichen natürlichen allgemeinen Freyheit und Gleichheit zurükzuführen, die Fürsten entbehrlich, und von der Erde verschwinden zu machen.

Ist das aber Vorspiegelung, da es selbst aus den Statuten des Ordens überflüssig erwiesen worden? Ist das Vorspiegelung, was daß ewige von allen Orten her tönende Geschrey: der Orden existirt nicht mehr! nur allzusehr als Wahrheit bestätigt? Wem anders kann daran liegen, daß die Welt glaube, sie existirten nicht mehr, als denen, die noch wirklich vorhanden sind, aber gerne als verschwunden angesehen seyn möchten? Recht hat der Verfasser, und er bedient sich der ächten Benennung, wenn er dabey ausruft: Was kann Fürsten furchtbarer seyn, als ein solcher deutscher Jakobiner Orden? Recht hat er, dieser Orden sey nicht klein, weil die Maurerey größtentheils durch ihn imprägnirt worden, und die Höfe, Städte, Schulen, Universitäten, Buchläden, Dikasterien und Handlungs Comtoirs davon wimmelten; denn es ist ja aus den Statuten und Illuminaten Schriften klar erwiesen,

a) daß die Absicht war, aller dieser Gegenstände sich zu bemächtigen,

b) daß die Mitglieder den herrlichsten Erfolg ihrer Bemühungen so gar oft mit Benennung der Orte und Personen, den Areopagiten einberichtet; worüber Vater Weishaupt in solchen Enthusiasmus gerieth, daß er die Regierung der ganzen Welt im Geiste voraus sah.

Da muß man freilich abermals mit dem Verfasser ausrufen: Um Gotteswillen, ihr Fürsten, wie gefährlich sieht es mit Euch aus! wenn auch gleich sein übertriebener affektirter Schluß: die mächtigsten Klassen der Nation seyen also eitel Jakobiner, ins lächerliche fällt. Spashaft ist es, daß er die so

schö-

schöne Stelle in dem Endlichen Schikſal ꝛc. c) welche den Einfluß, den deutsche Jakobiner auf die Führung des Kriegs bisher hatten, nur leise berührt, so rauh und barsch in die nirgends befindliche Behauptung verwandelt, daß die koalisirten Mächte und ihre Armeen von Illuminaten bereits beherrschet würden. Könnte man in dieser delikaten Materie das Publikum von allem unterrichten, was man von jenem Einflusse schon jezt weiß; vielleicht würde der Verfasser selbst zu bereuen Ursache haben, daß er dazu den Anlaß gab. Giebt es nicht bekannte Leute in den Armeen, die für die Revolution sogar den Autor Kizzel nicht unterdrükken können? Doch die Geschichte wird auch hier ihre Rechte behalten, und von ihrer Freundin, der Wahrheit, geleitet, sie zu seiner Zeit auch öffentlich behaupten.

Wenn denn nun ein Bidermann anzeigt, daß in die schäzbare deutsche Nation französischer Unrath sich eingeschlichen habe, und seinen Fürsten dafür warnt; heißt das die Nation selbst um des eingeschlichenen Unraths willen dem Fürsten verächtlich machen? Und ein Fürst, der jene Warnung benuzt, und Maasregeln ergreift, welche die Sicherheit des Staats erfordert; hasset oder verachtet der sein Volk? Ist nicht vielmehr der Sophist, der solche Trugschlüsse in die Kabinette zu spielen, und der Nation aufzu-

 hängen

c) S. 40. „Wer sezt ohne Unterlaß das Privatintereſſe der koa„lisirten Mächte in Bewegung, um das einzige wahre, allen „gleich nüzliche, Intereſſe, und die einzige Losung zum Kriege, „Selbsterhaltung, aus den Augen zu rükken? Wer bringt „Unrichtigkeit in die Entwürfe, Verzögerung in die Ausfüh„rung, Disharmonie unter die Generale des nämlichen Mo„narchen? Haß und Zwietracht in die Armeen, deren verschie„dene Nationen das einzige groſſe Band, das hier gilt, „Selbsterhaltung und Selbstvertheidigung, brü„derlich vereinigen ſollte? Wer bringt ſo viele abwechſelnde „Lügen auf die Bahn, um das Publikum irre, mißmüthig „oder gleichgültig zu machen?“ A. D. R.

hängen trachtet, einer von den unseligen Werkzeugen der Propaganda, die dem deutschen Volke Haß gegen ihre guten Fürsten beybringen sollen, der diesen freylich schrecklich werden kann, wenn sie nicht die Stimme der Redlichen im Lande hören, und vorbeugen, dieweil es noch Zeit ist?

Der Redner im Endlichen Schikſal ꝛc. hatte aus einem französischen Schriftsteller eine Stelle angeführt, zum Beweis, daß die Franzosen auf die deutschen Jakobiner rechnen.

„Germanien, sagt dieser Franzose, verschließt in seinem „Schooße eine ansehnliche Sekte, die nur noch unter dem „Namen Illuminaten bekannt ist: man zählt sogar „schon, sagt man, einige Fürsten unter der Zahl „der Anhänger dieser neuen Lehren. Alle diese Dog„men pflanzen sich im Stillen fort, wie das immer „der Gang bey neuen Meynungen war, und man ver„bindet damit andere Nebenbegriffe“.

Der Verfasser führt das so an, als wenn es Schirachs Gedanken und Worte wären. Wie hämisch! aber im Ernste gesprochen, ist denn die Behauptung so neu und unerhört, daß selbst Fürsten das Unglük gehabt haben, zum Illuminaten Orden in eigenen höchsten Personen gezogen zu werden? Sagt nicht Knigge selbst, daß regierende und appanagirte Fürsten in den Orden gezogen worden? Erzählt man sich nicht vertraulich: Ein solcher Fürst habe die Revolution so milde angesehen, daß er öffentlich geäussert, er scheue sie nicht, weil er wisse, daß er doch immer der erste Bürger in seinem Staate bleiben würde. Hat man nicht Illuminaten Listen genug in Händen, worinn fürstliche Personen mit ihren Illuminaten Nahmen eingeführt sind? Ich kann ihnen mit einigen davon dienen, die sehr ächt, und von einer bekannten Illuminaten Hand geschrieben sind. Kennt man ferner die Höfe nicht, wo Fürsten und Regierung mit Illuminaten umgeben sind? Wie können aber solche Nachrichten das zweyte vom Verfasser angegebene Revolutions Mittel abgeben, die Fürsten unter einander zu entzweyen? Manche Fürsten können wohl dadurch

be=

behutsamer werden; das wäre ja wohl eine erwünschte Wirkung! Andere werden einer freund vetterlichen, brüderlichen oder oheimlichen Warnung vielleicht geneigteres Gehör verleihen, als den redlichen Darstellungen armer privat Männer; und das ist zu hoffen. Und dem Entdekker solcher Nachrichten kann man schlechterdings das Vertrauen nicht entziehen, daß er eben durch diese bescheidene Entdekkungen (und wäre der Mann nicht bescheiden, wie viel hätte er noch sagen können?) selbst diejenigen Fürsten, die unter die Illuminaten gerathen waren, oder noch gutmüthig bey ihnen beharren, aufschrekken, und sie endlich einmal gewahr werden lassen wollte, in welchen Händen sie waren, oder noch sind. Solche Entdekkungen können also unsere Fürsten nicht entzweyen, sie müssen vielmehr, wenn man nicht ein Verhängniß behaupten will, daß das Verderben über Deutschland unwiderruflich beschlossen sey, die heilsame Wirkung hervorbringen, daß die Fürsten sich immer einander mehr nähern, und sich endlich zu standhaften gemeinsamen Maasregeln unter einander verstehen werden; wozu zwey große edle und von der Nation verehrte Fürsten bereits den Anfang gemacht und die übrigen patriotisch aufgefordert haben.

Am leichtfertigsten klingt die Beschuldigung: Alle hell und patriotisch denkende Minister und Räthe sollten den Fürsten als heimliche Jakobiner verdächtig gemacht werden. Das soll aus den Stellen erzwungen werden: Die Illuminaten hätten sich allenthalben eingeschlichen; die Höfe wimmelten davon; ihre Mitglieder wären in die Regierung der Welt eingedrungen, und hätten selbst an den Höfen, die sie stürzen wollten, Einfluß gewonnen. Wie folget jenes aus diesem? Hat nicht der Redner im Endlichen Schikksal ꝛc. woher es Schirach genommen, selbst die Minister aufgefordert, ihre Stimmen laut zu ihren Fürsten gegen die Illuminaten zu erheben? Und wie viel Höfe giebt es nicht, wo eben die hell und patriotisch denkenden Minister mit den Illuminaten genug zu kämpfen haben? Ich könnte davon manches Merkwürdige bekannt machen, wenn ich nicht jenen vortreflichen Männern zu schaden befürchten müßte. Aus der Stelle: Sie

bedienen sich der schönsten Wörter, des Menschenwohls, der Glükseligkeit, der Aufklärung, zu schließen, es wäre behauptet worden, wer dieser schönsten Worte sich bediene, sey ein Illuminat; das ist doch wohl die erbärmlichste Sophisterey die jemals vorgebracht worden. Und für wie leichtgläubig und kurzsichtig muß der Verfasser sein Publikum halten, wenn er ihm zumuthet, daraus die weitere Folge zu machen: Man verlange, die Minister sollten die Fürsten lehren, Menschenwohl mit Füßen zu treten, sich nur allein für Glükseligkeitsgenuß erschaffen zu halten, sehr weise die Menschen in Dummheit zu erhalten, mit einem Wort, nur nach Grundsäzzen des asiatischen Despotismus zu regieren. Ueber solch Zeug kann nun wohl ein ehrlicher Mann sich ärgern; aber spaßhaft ist es doch zu lesen, wie der Verfasser die von ihm angefochtene Stelle zu parodiren sucht:

> Fast an allen Haupthöfen ist diese Sprache (des asiatischen Despotismus) schon geltend gemacht. Schon sehr viele, der allertreuesten Fürstendiener sind dadurch gestürzt, noch mehrere als heimliche Jakobiner angeklagt worden ꝛc.

Und von allem dem weiß man doch kein Wort. Welcher allertreueste Fürstendiener ist dadurch gestürzt, welcher als heimlicher Jakobiner angeklagt worden? Der Verfasser giebt ja selbst an, daß die Minister, die auf den Reichskrieg gestimmet, nichts mehr gelten, und versichert, daß Diener, so wie er sie haben will, jezt wieder oben an seyen! Und sind sie oben an; ist das nicht eine von ihm selbst beygebrachte Bestätigung dessen, was er doch noch läugnen will?

Das 4te Revolutions Mittel war: durch Anfachung neuer Hofnungen die Fortsezzung des Kriegs zu bewirken. Practica est multiplex! Einige Schriftsteller suchen den Frieden zu erwinseln: andere seufzen über den Aufwand an Menschen und Geld: andere drohen offenbar mit Rebellion, wenn man nicht Frieden macht. Hier ist eine ganz neue Praktik! Die Fortsezzung des Krieges ist ein Jakobiner Project, um eine Revolution zu bewirken!!!

Aller=

Allerliebst! Was ist nun natürlicher, als daß die koalisirten Mächte den Jakobinern nicht den Willen thun, sondern Friede machen. Dies Revolutions Mittel giebt der Verfasser für so ganz untrüglich aus, daß er geradezu behauptet, durch die Fortsezzung des jezzigen Krieges werde im nächsten Jahre (1795) die Revolution in Deutschland vollends reif werden, und, wer dazu rathe, wirke zum Untergange Deutschlands mit, weil die Kräfte der Staaten bereits fast ganz verzehrt seyen. Wollte man nach der Manier des Verfassers Folgerungen machen, so kämen hier artige Sachen zum Vorschein. Dann müßte man folgern, daß alle die Stimmen, welche am Reichstage auf lebhaftere Maasregeln zum Kriege votirten, von den ärgsten Jakobinern diktirt worden; daß das Reichsgutachten von Jakobinern abgefaßt, und das Kaiserl. Ratifications Dekret von der Propaganda selbst untergeschoben worden sey, weil es unter mehreren auch folgende herrliche Stelle enthält, wo das Oberhaupt des Reichs alle Stände beschwöret, zu beherzigen:

„Daß Deutschlands innere Kräfte noch nicht erschöpft „seyen, auch gewis der Feind durch einen sinkenden „Muth nicht bekämpft, und zu billigen und gerechten, „anständigen und annehmlichen Bedingnissen bewogen „werden könne; also auf jeden Fall eher alle Kräfte „aufzubieten, als die Schande Deutschlands und den „Umsturz der deutschen Verfassung in einem Friedens„schlusse zu unterzeichnen.

Bey dieser Gelegenheit verwahrt sich der Verfasser, daß er ja nicht für einen Jakobiner angesehen seyn wolle. Wer wird ihm das nicht zuglauben? Haben doch die Illuminaten mit den Jakobinern nie in Verbindung gestanden! Sind ja doch die Illuminaten so aus der Welt weggewischt, daß keine Spur mehr von ihnen zu finden ist! — Wie aber doch Selbstgefühl die Menschen manchmal verrathen kann! Er

fühlte die Blöße zu ſtark, ſo ins Gelag hinein von der Entkräftung ſeines Vaterlandes und von einem Frieden, der damals nicht möglich war, zu ſchwazzen. Ihm konnte wohl die bekannte Regel nicht unbekannt ſeyn; daß man ſich im Frieden auf den Krieg vorbereiten, und im Kriege auf den Frieden denken müſſe. Man kann ihm unmöglich die Dummheit beymeſſen, nicht faſſen zu können, daß der patriotiſche Churfürſt von Mainz, wenn er auf dem Reichstage die Friedensmaterie zur Sprache brachte, warlich keine erniedrigende kleinmüthige Abſicht gehabt habe. Da der Krieg ſelbſt verwikkelt und einzig in ſeiner Art iſt, der Friede nicht vom Willen zweyer ſtreitender Monarchen abhängt, ſelbſt das mancherley Intereſſe der koaliſirten Mächte auf einen Punkt zu vereinigen, Aufenthalt verurſachen kann; ſo war die Abſicht offenbar dieſe: Lieber in Zeiten die Sache zur Sprache zu bringen, um bey einem ſich darbietenden glüklichen Zeitpunkt deſto ungehinderter die Wohlthat des Friedens der Menſchheit wiedergeben zu können. Und dieſer Zeitpunkt ſchien nicht mehr entfernt zu ſeyn, weil ein großer Theil des franzöſiſchen Volks, durch Tyranney und Elend niedergedrükt, mitten in ſeinen Siegen nach dem Frieden, als dem wahrſcheinlichen einzigen Mittel, ſeine Qualen zu endigen, ſich laut genug ſehnte. Man kann dem Verfaſſer vielmehr zutrauen, er habe die feine Politik wohl eingeſehen, die in dem Churmainziſchen Antrag lag, und nachher durch die Anſpinnung einiger Unterhandlungen in Baſel weiter ausgebildet wurde. Nur einem Kurzſichtigen muß man ſie weiter erklären, daß auf alle Fälle wenigſtens jene Friedens Stimmung eines großen Theils der franzöſiſchen Nation durch gleichmäſige Bereitwilligkeits Erklärungen, zum Vortheil der guten Sache auf mancherley Weiſe benuzt werden ſollte. Das ignorirt aber der ſchnakſche Mann, weil es ihn ärgert. Er will zu einer Zeit, wo man von der Bereitwilligkeit zum Frieden irgend einer Parthey im National Konvent noch nicht einmal etwas poſitives wußte, d) man

d) Der Autor ſchrieb in der erſten Hälfte des Novembers vorigen Jahres. Denn nach ihm iſt das Preuſiſch Hohenlohiſche Korps eben

man solle den Frieden erbetteln. Vermuthlich will er die Punkte, die ein deutscher Jakobiner als präliminar Artikel des Konvents damals in einige deutsche Zeitungen zum Hohn und Spott unserer Nation sezzen lies, blindlings angenommen haben; das heißt; der Rhein soll die Gränze werden, mit dem Vorbehalt, Hannover vorher noch ausplündern zu dürfen. Und warum das? Damit unser Deutscher Staat in seiner Grundverfassung zerstört, und der Keim der Revolution, in dem, was von Deutschland noch übrig bleibt, desto gemächlicher gepflegt werden könne. Und gleichwohl untersteht er sich noch, von Erhaltung der Deutschen Konstitution heuchlerisch zu schwazzen, und die Fürsten zu ermahnen, die deutsche Konstitution zu ihrem alten Ansehn und nöthiger Wirksamkeit zurükzubringen, und die Abschaffung der eingeschlichenen Misbräuche gleich nach geschlossenem Frieden zu bewirken. Man merke doch hier Abschaffung der eingeschlichenen Misbräuche: der allgemeine Gesang der Revolutionairs. Der war es in Frankreich; der war es in England; der war es in Pohlen; der ists auch in Deutschland. Das kömmt aber alles nur von ohngefähr, und man muß ja nicht glauben, daß zwischen den Französischen, Englischen, Pohlnischen und Deutschen Jakobinern einiger Zusammenhang statt finde. Finden wir den Patron noch auf einer offenbaren Verdrehung, so müßte er es selbst übel nehmen, wenn man ihm den Nahmen eines deutschen Jakobiners absprechen wollte. So findet man ihn beim 3ten Revolutionsmittel, das der bidere Schirach den deutschen Fürsten vorpredigen soll: gewaltsame Maasregeln zu ergreifen und rasche Schritte zu wagen. Um das recht in die Augen springend zu machen, heißt es: Erstlich sagt Schirach: Mäßigung, Milde, Toleranz, Aufgeklärtheit und Landes

eben auf dem Rükmarsch nach Berlin 20,000 Mann stark, und da Preussen am Rhein von seiner ganzen Armee nur noch 34000 Mann übrig haben soll; so würde die Möllendorfische Hauptarmee nur noch aus 14000 Mann bestanden haben. Schön berechnet! A. D. R.

desväterlicher Sinn der Fürsten seyen nur Indolenz und Gleichgültigkeit, und daher wird gefolgert, daß die Fürsten grausam, intolerant, unaufgeklärt und landesfeindlich handeln sollen. Diese Stelle ist aus dem Endlichen Schiksal ꝛc. genommen, und heißt so:

„Die Indolenz und eiskalte Gleichgültigkeit, die bisher „bey Ihnen (den Landesobrigkeiten) herrschte, nann„ten die Aufklärer Mäsigung, Milde, Tole„ranz, Aufgeklärtheit, Landesväterlichen Sinn und „Fürstenwürde; und damit ließ man sich gewinnen.“

Kann eine Verdrehung wohl ärger seyn, die zu einem wirklichen Falsum sich eignet??

Der Verfasser fährt fort: Zweytens will er, (Schirach) daß den Verräthern gegen Religion und Staat in ihren geheimen Gängen nachgespürt, folglich die Tiranney der Polizey wirksamer gemacht werden soll. Soll denn solchen Verräthern, den ärgsten und gefährlichsten, die es geben kann, in ihren geheimen Gängen nicht nachgespürt werden? und heißt das Tyranney der Polizey, wenn sie das wichtigste Stük ihres Amts verrichtet? Die deutsche Polizey soll also wohl so nachsichtig und ehrlich verfahren, als nach Campens Briefen die Pariser verfahren, und dadurch die Revolution so schön vorbereitet hat? Also war das wohl Tyranney, daß man in Wien und in Ungarn den Verräthern auf ihren geheimen Gängen nachspürte? Spizbuben haben zwar bisher die Nachspürungen der Polizey gescheuet; aber noch nie ist zu ihrem Behuf behauptet worden, daß man ihnen nicht nachspüren dürfe, ohne den Vorwurf der Tyranney auf sich zu laden. Auf dem Richtplaz haben sie zwar zu Zeiten ihre Richter in das Thal Josaphat zitirt, und andere Ausschweifungen verübet. Aber ehe sie an diese Stätte ihrer endlichen Aufklärung kamen, drohten sie nicht vorher mit geballter Faust, wie dieser Verfasser, der den Fürsten gerade

rade heraus ſagt, ſie ſeyen verloren, wenn ſie nicht ſo denken und handeln, wie er ſie zu belehren für gut findet. Groſſer Gott! ſagte er bey ſeiner Drohung, und ich ſage es für Verwunderung, daß man ſolche Drohungen ungeahndet wagen darf, Groſſer Gott! ſtehe ja unſern Fürſten bey, wenn ſie ſolche Drohungen nicht achten, und fortfahren, dies alles in den Wind zu ſchlagen!

Doch, was ſoll ich Sie noch länger mit den revolutionairen Behauptungen dieſes Mannes aufhalten! Leſen Sie ſelbſt. Da finden Sie noch: Die Giftlaboratorien in der Litteratur ſollen ja nicht zerſtört werden, weil das nicht anders, als durch Aufhebung aller Verdächtigen Litteraturinſtitute geſchehen könne. Alſo lieber den Staat untergehen laſſen, als ein verdächtiges Inſtitut aufheben! Alle geheime Orden ſollen auch nicht aufgehoben werden; lieber mag in ihrem Schooſe Unglük über ganz Deutſchland zubereitet werden! Gegen verdächtige Perſonen ſollen keine gewaltſame Mittel, keine raſche Maasregeln ergriffen werden. So lange Staatsverfaßungen ihre Erhaltung ſichern, Ruhe und Volksglük handhaben mußten, waren dies gleichwohl die erſten Mittel, welche die geſunde Vernunft ſchon an die Hand giebt. Man ſieht alſo, der Verfaſſer will, die Obrigkeiten ſollen die Augen zuthun, die Fürſten ſollen einſchlafen, die Leute machen laſſen, was ſie wollen, und nicht eher auf Rettung denken, bis das Feuer wirklich ausgebrochen iſt. Der gute Ludwig ergrif auch keine gewaltſame Mittel, wagte keine raſche Schritte und — — — ſtarb unter der Guilliotine! Hätte Ludwig XVI., ſagte Isnard, ein raſender Jakobiner, ſelbſt zur rechten Zeit Strenge gebraucht; ſo wären wir alle nicht hier (im National Konvent.) S. Girtanners Geſchichte Th. VII. S. 141. Was dieſer und die ihm ähnlichen Prädikanten der Nachſicht und Milde wollen, liegt denn wohl am Tage.

Hauptſächlich will der Verfaſſer den Fürſten den Frieden einplaudern. Deswegen nennt er die Miniſter, die zu dem

dem Reichskriege gerathen, kurzsichtige Planmacher, verderbliche Rathgeber, ja sogar heimliche Jakobiner; erhebt dagegen solche, die ihn abgerathen, erklärt mit Zuverläßigkeit, daß ein vierter Feldzug der Gefahr des Untergangs ausseze, also der Friede das einzige Rettungsmittel für Deutschland sey. Er stellt das deutsche Reich als den angreifenden Theil dar. Kaum kann man sich vorstellen, wie es jemand geben könne, der — vor Aller Augen liegende — kaum vor drey Jahren erfolgte, diplomatische Fakta gerade umzukehren frech genug seyn mag. Die gröbliche Verlezzung des Westphälischen Friedens, die von der in Frankreich herrschenden Faktion sich angemaßte — an sich selbst schon eine Kriegserklärung enthaltende, Unverbindlichkeits Erklärung aller Verträge mit den Nachbarn, die Beraubung so vieler deutscher Fürsten, die Hinwegnahme deutscher Besizzungen ꝛc. das alles ignorirt er ganz gemächlich, um das wirklich angegriffene deutsche Reich, das dem Kriege ohnehin niemals entgehen konnte, zum angreifenden Theil zu machen! Sollte es denn, mit dem bereits erlittenen empfindlichen Verluste, noch gar den Verlust seiner Würde und seine Schande verbinden, und das Joch der Französischen Usurpatoren sich geduldig über den Nakken streifen lassen? Gedrängt und gezwungen muste es doch wohl endlich dem bereits auf seinem Gebiete stehenden Reichsfeinde den Krieg erklären! Noch vor 5 Jahren würde es jedermann unbegreiflich gefunden haben, wie ein Deutscher Mann, wenn gleich das Kriegs Glük wandelbar, wie es zu seyn pflegt, durch einige Feldzüge sich ungünstig gezeigt hat, so sehr zum alten Weibe oder feigen Memme herabsinken könne, daß er die Würde seiner Nation vergißt, ihre Kraft verkennt, den Untergang vor Augen sieht, und einen schimpflichen Frieden als das einzige unmännliche und undeutsche Rettungsmittel ängstlich und verzweiflend empfehlen kann, wo die Nation noch lange nicht an Mannschaft, Geld und Kraft erschöpft wird, und das alles beym Feinde, troz seiner Eroberungen, sich zu äußern anfängt.

Die-

Diese Erscheinung ist aber begreiflich, wenn erwogen wird, daß gewisse Leute glauben, die Sache seye nun, um ihre Absichten auszuführen, so weit gekommen, daß Friede allein gewisse bisher durch Mord und Raub, Empörung und Blutvergießen, Grausamkeit und Tyranney aller Art durchgesezte Grundsäzze und aufgedrungene oder erschlichene Volksmeynungen sanktioniren, Krieg aber die Sache, bei Frankreichs erschöpftem Zustand, aufs ungewisse Spiel sezzen könne. Nach einem schimpflichen Frieden, glauben sie, es werde der Nachfolge disseits des Rheins ohne sonderlichen Widerspruch Eingang verschaft werden können. Was Dümouriez und Montgaillard, zwei sehr ungleiche Männer, von den Folgen eines solchen unreifen Friedens so gegründet sagen, leuchtet unsern Jakobinern ein. Diese Folgen wollen sie auf uns bringen; daher ihre Friedens Posaunen, die sie aller Orten ertönen lassen! Der Verfasser schrieb im Nov. vorigen Jahres, wo der National Konvent, siegtrunken über den glüklichen Erfolg seiner Waffen, nur aus Grosmuth den demüthigen Supplikanten an den Ufern des Rheins vielleicht den Frieden zu geben Hofnung machte.

Mehr brauche ich Ihnen wohl nicht von diesem boshaften Schriftgen zu sagen. Sie werden selbst finden, daß der Verfasser drei Absichten dabey hatte. Erstlich, den ehrlichen Schirach zu persifliren und seinem Journal den Kredit zu benehmen, weil er sich unterstehet, Dinge bekannt zu machen, die man nicht bekannt gemacht haben will. Zweytens, unsern Fürsten auszureden, daß es deutsche Jakobiner gebe. Dies wenigstens sagte er S. 30. ganz ausdrüklich. Drittens, jetter la sottise, pour voir, qui la ramassera; das ist: auf allen Fall hin und wieder kurzsichtige Menschen glauben zu machen, ehrliche Leute, welche Schurkereyen angeben, und wohlmeinend warnen, wären die eigentlichen Werkzeuge der Propaganda, welche man doch nunmehr, wie er auch selbst nicht thut, nicht mehr ganz ableugnen kann.

Daß unser Zeitalter auch für ein solches Nasendrehen empfänglich ist, das wenigstens haben Sie an meinem Hofschranzen gesehen. Um zu untersuchen, ob er sich selbst die Nase drehen lassen, oder er sie seinem Fürsten bey Tafel habe drehen wollen, dazu ist mir jezt die Zeit zu kurz. Ich muß auch meinen Mann vorher noch näher ins Auge fassen, und ich dächte, Sie könnten vorerst mit dieser langen Epistel zufrieden seyn.

I.

I.

Schreiben

eines

Deutſchen Patrioten

an

den Redacteur der Eudämonia,

datirt C.. den 24 April.

Digitized by Google

Heute bin ich auf das angenehmste mit dem Prospektus der Eudämonia überrascht worden. So sehe ich denn endlich meine liebste Hofnung erfüllet, einen Vereinigungspunkt ächter deutscher Vaterlandsfreunde, die im Vertrauen auf die gute Sache der Religion und der gesellschaftlichen Ordnung in civilisirten Staaten Muth und Entschlossenheit haben, mit vereinten Kräften dem bisherigen Jakobinisirten litterarischen Unwesen, und dessen unabsehlichen unglükseligen Folgen fürs deutsche Vaterland sich entgegen zu stämmen. Heil den wakkern deutschen Männern, welche diesen patriotischen Gedanken faßten und ausführten! Tausende sehnten sich mit mir bisher vergeblich nach einem solchen Vereinigungspunkte. Nun haben wir ihn; und nun frisch die Hand an's patriotische Werk! Bei deutschen Männern ist's ohnehin nicht Sitte, zu deklamiren, wenn sie handeln können. Hier schikke ich Ihnen, deutscher Mann, durch eine der am Ende des Prospektus genannten Buchhandlungen vorläufig ein kleines Kontingent, dem bald mehrere und stärkere folgen sollen.

Von einer guten Hand wurde mir ein interessantes Schreiben aus Paris mitgetheilt (wovon ich unten einen Auszug machen will). Gleich zu Anfange desselben stand folgende sehr wahre, und darum so schöne Parallele zwischen der ehemaligen despotisch königlichen, und der dermaligen frei en-republikanischen Regierung in Frankreich, wovon ich Ihnen auch bald eine versifizirte deutsche Ueberseszung schikken will.

Air d'Arlequin afficheur.

1.

Sous le Deſpotisme des Rois,
Qui jadis opprimait la France,
L'homme méconnaiſſant ſes Droits
Avait de tout en abondance. —
On n'eſt pas ſi riche à préſent;
Mais d'être libre on ſe pique:
On n'a plus de pain, plus d'argent! —
Vive la République!

2.

Sous ces Tyrans impérieux
L'Artiſan vivait dans l'Aiſance,
Et l'honnête homme industrieux
Ne pouvait craindre l'Indigence: —
Mais le peuple, un jour s'eveillant,
A briſé ce Joug tyrannique. —
Depuis il jêûne en travaillant! —
Vive la République!

3.

Sur cet affreux Gouvernement
On pouvait parler, ſans rien craindre,
Et, pour comble d'aveuglement,
On agiſſait ſans ſe contraindre. —
Aujourd'hui l'on vit librement;
Mais auſſi tout bas on s'explique, —
Et puis on s'écrie hautement:
Vive la République! —

4.

On dit, que le Iuge autrefois
Oſait vous rendre la Iuſtice,

Et

Et qu'il faiſait parler les lois
Souvent au gré de ſon caprice, —
Les notres font plus ſagement,
Et par la nouvelle Tactique
Vous volent gratuitement
De par . . . la République! —

5.

Sans crainte d'être ſuspecté,
Et ſans un ordre exprès du prince,
On pouvait avec ſureté
Aller de province en province. —
Maintenant chaque Section,
Faute d'une Carte Civique,
Vous met en arreſtation! —
Vive la République! —

6.

Les Rois montraient avec fierté
Leurs fronts parés d'un Diadême,
Et croyaient, que la Majeſté
Convenait au pouvoir ſuprême. —
Nos nouveaux Rois en cheveux plats
Ont un Coſtume plus civique,
Et le Bonnet de nos Forçats
Coëffe la République!

7.

C' était avec quelque raiſon
Qu'on préférait le Numéraire;
Car, ſi l'on brûlait ſa maiſon,
Dumoins on trouvait la matiere. —
Nous n'avons plus cet embarras,
Et par une vertu phyſique,
Si l' on brûle ſes Aſſignats,
C'est pour la République!

8.

Autrefois l'aveugle mortel
Au Ciel adreſſait ſa priere,
S'imaginant, que l'Eternel
Pouvait adoucir ſa miſere; —
Mais le peuple par pieté,
Détruiſant cet uſage antique,
Ne croit qu' à l'Immortalité
De notre République!

9.

Autrefois le titre d'Epoux
Etoit un titre reſpectable,
Et l'engagement le plus doux
Etoit auſſi le plus durable. —
On peut devorçer deſormais,
Et même on verra (ſ'il ſe pique)
Devorcer le peuple François
Avec la République!

10.

Vouloir changer tous les Abus,
C'est un Abus impardonable;
Et ſans talens, ni ſans vertus
La Reforme eſt impracticable; —
Donc il faut par d'autres moyens,
Dont Rien ne gêne la pratique,
Faire avec *d'autres* Citoyens
Une *autre* République!

F.

II.

Fragment

einer Abhandlung,

Gedanken eines Deutschen

über

die Französische Revolution

betittelt.

Digitized by Google

Angenommen, aber nicht zugestanden, was die Franzosen und ihre durch Eidschwüre verbundenen deutschen Sklaven, so wie ihre neuerungssüchtigen Freunde und überspannten Vertheidiger, mit so großer Erbitterung und handgreiflicher Uebertreibung behaupten:

Der dritte Stand in Frankreich, der bürgerliche, sey, gegen den Adel und die Geistlichkeit, mit Abgaben, mit Lasten aller Art so sehr zu Boden gedrükt; die Staatseinkünfte, wie die äusserst mangelhafte Gerechtigkeits Pflege, seyen ein bloses Spielwerk der Laune, des Eigennuzzes und anderer Leidenschaften der Minister, der Maitressen, der Mächtigen und Großen in dem Grade zum höchsten Nachtheile der geringern Volksklassen gewesen, daß die Revolution, oder die totale Zerstörung des bisherigen Staatsgebäudes, nothwendig daraus hätte entstehen müssen; —

so erkannte ja der sanfteste, gutmüthigste und überhaupt der tugendhafteste König, der jemals Frankreich beherrschte, Ludwig XVI. alle — lange vor ihm eingerissene und eingeschlichene Staatsübel. Noch mehr, gedrungen von ungeheuchelter reiner Liebe gegen seine Unterthanen wand er ja die stärksten Mittel an, um auf die hervorstechendste und, menschlichem Ansehen nach, wirksamste Art, allen drükkenden Staatsgebrechen auf einmal abzuhelfen, sie völlig zu heilen, indem er anfänglich die Notablen, die Großen seines Reichs, zu diesem allgemein heilsamen Endzwekke aus allen Provinzen zusammen berief.

Gesezt, dies wäre ein politischer Fehler gewesen, so leidet doch sein gutes Herz nicht darunter, und er entfernt von ihm den schändlich lügenhaften Vorwurf der Despotie und Tyranney, der ihm gleichwol Krone und Leben raubte. Seine Schuld war es gewis nicht, daß seine gute Absicht durch das Privatinteresse und durch die daher entsprungenen Kabalen und Intriken vernichtet ward. Nun rieth ihm sein Finanzminister Nekker, den dritten Stand, die Bürgerlichen, zur Durchsezzung seines allgemein wohlthätigen Reformationswerkes, gleichsam zu Hülfe zu nehmen. Nekker benahm sich sehr unweise darinn, daß er die Zahl der bürgerlichen Deputirten verdoppelte, und sie also den adelichen und geistlichen vereint gleich machte. Wäre jeder der drey Stände der Zahl nach gleich geblieben, so würde eben dadurch in allen ihren Untersuchungen, Verhandlungen und Beschlüssen eine solche Mäßigung entstanden seyn, die nicht anders als wohlthätig für das Ganze hätte ausfallen müssen.

Unter den bürgerlichen Deputirten waren viele sogenannte Stubengelehrten, welche die Menschen nur hinter den Fenstern ihrer Studirzimmer gewöhnlich kennen lernen. Durch J. J. Rousseaus Paradoxien und anderer spekulativen Köpfe irre geleitet, e) glaubten sie, ihre philosophischen Träume an ihren Schreibpulten von der besten Regierungsform nun realisiren zu können. Unter diesen zeichneten sich viele junge, feurige Advokaten noch besonders aus, die, durch die gewöhnliche Vertheidigung ihrer Klienten vor Gericht, in öffentlichen mündlichen Vorträgen geübt, Meister der Sprache und aller rhetorischen Zierlichkeiten, gewandt in

e) Dümouriez in seinem Leben Th. 1. S. 200. nennt den Abbe Mably und J. J. Rousseau, und sagt: „Diese metaphysischen Politiker sind es, die mißverstanden u. übertrieben von dem Leichtsinne der Franzosen, die schrekliche Revolution veranlaßt haben, welche dieses unglükliche Reich schändlich zu Grunde richtet.“

in allen Sophistereien und Wizzeleien, gefallend und überredend schwazzen konnten. Kein Wunder also, daß die Bürgerlichen, besonders da die Adelichen gleich anfänglich, durch ihre gewohnten stolzen Anmasungen getäuscht, Fehler machten und Blösen gaben, dem Adel und der Geistlichkeit die bisherige Uebermacht abdrangen.

Das Signal zur eigentlichen Revolution war zugleich das Signal zu allen möglichen Gewaltthaten. Die noch kurz vorher unterdrükte Klasse ward nun, an ihrem Theile, Unterdrükkerin, und zwar in einem solchen Grade, daß nicht blos die Geschichte Frankreichs, sondern die Geschichte aller Zeiten keine so vielfach grausame Beyspiele von Despotismus und Tyranney aufweisen kann, als diese bürgerlichen Tyrannen in dem kurzen Zeitraume von einigen Jahren verübten. Alle ihre gewaltsame Veränderungen des bisherigen Staatssystems waren nichts, als die civilisirte Menschheit empörende Ungerechtigkeiten. Sie waren ungerecht gegen den Adel, ungerecht gegen die Geistlichkeit f), ungerecht gegen die bemittelte, ungerecht gegen die ärmere Klasse ihrer Mitbürger; am ungerechtesten waren sie gegen ihren König! Ludwig XVI. wollte sie glüklich machen; sie priesen ihn anfänglich auch deshalb öffentlich als den Wiederhersteller der Freiheit und des goldnen Zeitalters!! Zur Belohnung seiner menschenliebenden Absichten, seiner Vorliebe gegen Sie, machten sie Ihn und seine Familie in der Folge unglüklicher, als die unglüklichsten in ganz Frankreich!! —

So über alle Maasen ungerecht sie sich gegen ihre eigenen Landsleute ohne Ausnahme bewiesen, eben so ungerecht

f) Nicht zufrieden diese beiden seit Jahrhunderten ansehnlichen Stände im Staate aller ihrer Recht und Einkünfte beraubt zu haben; suchten sie durch alle nur mögliche Mittel, sie auch ihrer Existenz zu berauben, sie ganz auszurotten, zu vertilgen.

recht waren sie gegen andere Staaten und Nationen, und vorzüglich gegen die Deutsche.g) Alle Friedensverträge traten sie mit Füssen, und kündigten theils durch ihre, alle gesellschaftliche Bande auflösenden Grundsäzze, theils durch förmliche Kriegserklärungen dem ganzen polizirten Europa den Krieg an. Durch die höchste, beispiellose, gewaltsame Anstrengung aller nur möglichen Staatskräfte und Mittel, die nur ihr angenommenes System gut heissen konnte, haben sie das Kriegsglük gleichsam gezwungen, bis jezt mehrentheils auf ihrer Seite zu seyn. —

Und was ist denn nun der über alles erhabene, kostbare Preis, welchen sich die französischen Republikaner durch gänzliche Aufopferung und Vernichtung des gesammten Volksglükkes erkauften, errangen, erkämpften?

Um diese in jeder Rükficht wichtige Frage möglichst partheilos zu beantworten, höre man, wie in Paris selber darüber geurtheilet wird. Ein Pariser Journalist entschied vor kurzem diese Frage in einem öffentlichen Blatte also:

„Was ist das für eine Regierungsform, die heute revo-
„lutionistisch, und morgen provisorisch ist? unter wel-
„cher man nicht leben kann, ohne ein Schurke oder
„ein Einfaltspinsel, ein Mordopfer oder ein
„Mörder zu seyn? — Als barbarische und
„verrükte Chemisten haben wir nun, seit fünf Jah-
„ren

g) Wer die gerechten Beschwerden des deutschen Reichs gegen die höchstungerechten Anmasungen der franz. National-Versammlung kurz beisammen übersehen will, der findet sie in dem ersten Abschnitte des Buches: Patriotische Gedanken und Vorschläge zur Vermehrung der deutschen Reichsarmee, zur Regulierung des Aufgebotes und Herbeischaffung baarer Mittel zu deren Unterstüzzung. Frankfurth und Leipzig. 1794.

„ren, in dem Schmelztiegel unſere Schäzze, un-
„ſer Blut und unſere Thränen erſchöpft,
„um den Stein der Weiſen, jenes gelobte Land, zu fin-
„den, das, wie der Horizont, ſich immer weiter ent-
„fernt, je näher man ihm gekommen zu ſeyn ſcheint.
„Sollen wir noch länger die bedauernswürdigen Opfer
„eines eitlen Hirngeſpinſtes ſeyn? Stolze Re-
„publikaner! haben wir ſeit drei Jahren nur einen
„Einzigen Tag lang die Republik wirklich beſeſſen?
„Was für ein unbegreiflicher Tollſinn iſt daher der unſ-
„rige: Das geben zu wollen, was niemals in un-
„ſerm Beſizze war, und in das Land eroberter Völker
„diejenige Freiheit zu bringen, welche wir in un-
„ſern Mauern nie anders, als unter Molochs Ge-
„ſtalt, und nur in derjenigen Bildſäule von Thon er-
„blikten, welche ſich auf dem Revolutions Plazze
„unter Ströhmen unſchuldigen Blutes erhebt. —“ h)

Soll-

„h) Quel eſt ce gouvernement, aujourd'hui revolutionnaire,
„demain proviſoire, ſous le quel on ne peut vivre ſans être
„un Fripon ou un Sot? une Victime ou un Aſaſſin? Depuis
„cinq années, Chimiſtes barbares et inſenſés, nous
„avons *epuisé* au Creuſel nos Treſors, notre ſang
„et nos Larmes pour trouver la pierre philoſophale, cet-
„te Terre promiſe, qui, ſemblable à l' horizon, ſ' eloigne
„à meſure, qu' on parvit ſ' approcher. — Serons nous plus
„long tems les deplorables victimes d' un vain Fantome?
„Fiers Republicains! depuis trois années, avons nous poſ-
„ſedè la Republique un ſeul jour? Quel inconcevable délire
„eſt donc le nôtre, de vouloir donner, ce qui ne fut jamais
„nôtre partage, et de porter chez des Peuples conquis
„cette Libertè, que Nous ne vimes jamais dans nos mu-
„railles, que ſous la forme de Moloch, et dans cette Statue
„de mortier, qui, parmi des flots de ſang innocent, ſ' elève
„à la place de la Revolution.“ —

Sollte nun ein Deutscher, dessen Vaterländische Verfassung ohnehin vor der Französischen von jeher so viele Vorzüge hatte, noch den rasenden Gedanken fassen können, daß die französische Revolution Nachahmung verdiene? Und gleichwohl ist dies der Fall! Ja es belehrt uns sogar ein Mitglied der Pariser Konvention i), daß just derjenige Theil der Nation, den man den aufgeklärtesten zu nennen pflegt, sich in solche Ideen hingegeben hat. Jenes Mitglied sagt gerade zu:

„Die ausländischen Schriftsteller haben sich „durch Eidschwüre mit den Stiftern der „französischen Republik zu dem gemeinschaftlichen Bestreben verbunden: in ihrem Vaterlande den gewaltsamen Revolutions Ausbruch (explosion revolutionnaire) „vorzubereiten;

d. h. sie haben sich mit den Franzosen verschworen, ihr eigenes Vaterland eben so grenzenlos elend machen zu helfen, als Frankreich durch seine Revolution ward, und noch ist; und ihre Landsleute, wie selbst Dümouriez k) seine wiedergeborne Neufranken nennt, „zu schwarzgalligten Thoren und Kannibalen von Europa", umzuschaffen. Entsezlich!!! Wer denn nun eine gewaltsame Revolution will, der will eben dadurch auch Meuchelmord und Mordbrennerey. Hier giebts keinen Mittelweg, und selbst die Vertheidiger des französischen Unwesens behaupten, solche Dinge wären als bedauerliche aber nothwendige Uebel im Gefolge jeder Revolution; welches denn auch Frankreichs Revolutions Geschichte mit unzähligen traurigen Zeugnissen belegt. Der stärkste Tyrannendruk der jedesmal herrschenden Faction bezeichnet die vom Bürgerblute triefenden Fortschritte dieses metaphysisch politischen Experiments über grausende Leichenfelder und Brandstätten!

Es käme nun darauf an, weiter zu untersuchen, ob jene Behauptung des Pariser Konvents Mitgliedes auch in den Schriften deutscher Gelehrten ihre Bestätigung erhalte? Leider .... Wir brechen jezt hier ab, und werden die Fortsezzung künftig einmal geben. VI.

i) Siehe Moniteur, Num. 87. im Dezember 1794.
k) in seinem Leben Th. 1. S. 213.

III.

Mein

Glaubensbekenntnis

über

Volksaufklärung.

Digitized by Google

Ich bin so wenig ein Feind der Volksaufklärung, daß ich sie vielmehr von ganzem Herzen auf ihren höchsten Punkt gebracht sehen möchte. Kann denn auch ein Freund Gottes und der Menschen die Volksaufklärung hassen? Muß er sie nicht vielmehr befördern, so viel an ihm ist? — Nur — was ist Volks-Aufklärung? darüber streiten wir! Und! warlich, blos aus Partheisucht und bösem Willen, ohne alle Noth! —

Wollt ihr, Freunde, und Gegner des Dinges, worüber gestritten wird, den Handel durch geschraubte Definitionen beilegen? Ach, wär das der Weg dazu! — Ihr müßtet ja einander verstehen wollen! Und das wollet ihr leider nicht! daher das ewige Schikaniren über Worte, und die endlosen Sophistereien über praktische Wahrheit!

Da stehen wir denn unter der Bude, hören zu, bekommen die Köpfe voll neuer gewagter Ideen, schütteln sie im Gehirn durch einander, und der Ausgang ist — was er im Bauernkriege war! — Manifeste, Fehdebriefe, Heugabeln, Sensen, Dreschflegel, Piken, Flinten und Kanonen; ohne daß damit die Definition der Volksaufklärung ausgemacht würde.

Lasset uns wenigstens die Dinge nehmen, wie sie sind; lasset uns Thatsachen nicht läugnen. In Frankreich halten sich 24 Millionen Menschen für aufgeklärt, weil sie statt der Sonntage, Dekadentage feiern; weil izt Layen in sogenannten Vernunfts-Tempeln statt Pfaffen in Kirchen predigen. Kömmt aber nicht alles lediglich darauf an, was sie predigen?

Die Pfaffen predigten — den dikſten Aberglauben, sagt ihr. Gut; und die Layen predigen entweder das nämliche, (denn was gewinnt die Volksaufklärung dabei, ob sie Sankt Peters oder Sankt Marats Büste, der Kolassalischen Bildsäule einer Magdalena, oder der der Freiheit, göttliche Ehre erweiſet? —) oder sie predigen den brutalſten Atheismus, wie Cloots Menschenfreunde! findet ihr in dem einen oder in dem andern Volks-Aufklärung?

Das Volk, sagt ihr, vermochte den Druk der Tyranney des Hofes und der Aristokratie nicht länger zu tragen. Gut; angenommen, wie es doch nicht ist, (denn unter Carl IX. und den beiden vorlezten Ludwigen, trug es mehr!) hat es denn die Tyrannei von sich geworfen? Ist das Revolutionssyſtem etwas anders, als das System des höchſten durchdachteſten Zwanges über den Volkswillen? Ist das Volk aufgeklärt, das Diamantene Fesſeln gegen flächsene Strikke umtauscht? Ist das Volk frei, das Einen Tyrannen tödet, und dafür .... O, was bedarf es des Ausmahlens dieſes Bildes!!

Aber, es ist freie, bedachte, einstimmige Wahl des Volkes, sagt ihr. Ich antworte: Es ist gerade das Gegentheil; es ist Wahl einer kranken Phantaſie, des Fanatismus, der ein Traumbild für eine Realität umarmt!

Die

Die Septembrisirungen, Lyon, Nantes ꝛc. beweisen euch das. Und kann der Fanatiker aufgeklärt seyn?

Also, soll dennoch das französische Volk aufgeklärt und frei seyn, so antwortet: ists glüklicher, als zuvor? denn das nur, und nichts sonst, kann Resultat der Volksaufklärung seyn.

Es hat keinen despotischen König! — Nein; aber es hat die Fesseln des Despotismus von vielen Tyrannen auf dem Nakken. —

Es hat eine Republik! — Ich frage, wo ist die Constitution? Was ist das Revolutionssystem? —

Es hat keine Edelleute! — Gut; aber es hat dennoch Aristokratie. Das Wesen blieb; die Personen tauschten nur die Rolle. —

Es ist frei vom Luxus und seinen ehernen Banden; die Aristokratie des Reichthums ist vernichtet! — Ich antworte: Einmal ist das nur halb wahr. Paris ist so luxuriös, als es je war; nur, daß andere Schauspieler damit Ostentation treiben. Der Ueberrest der 24 Millionen besteht in — Sanskülotten. Schmekt das Wasser aus der hohlen Hand, — in sofern man kein Phantast ist, besser, als aus dem Becher, den man wegwarf, um das Ansehen eines Menschen zu haben, der sich aufs Entbehren versteht? Bestehet Volksglük im erleichterten Genuß des Erlaubten Vernünftigen? oder im freiwilligen Mangel des Unentbehrlichen? — Haben die Franzosen nur darum das Joch des Reichthums abgeworfen, und den Zauberbecher des Luxus zerbrochen, um

das andere Extrem dafür zu wählen: auf allen vieren zu gehen? — Oder; soll es Beweis ihrer Volksaufklärung seyn, daß sie für die Mittelstraße keine Augen haben? Ist nicht eben diese Blindheit der unwiderleglichste Beweis: sie seien nicht aufgeklärt?

Man lasse ihnen nur Zeit und Ruhe! sagt ihr, und die Republik des philosophischsten, aufgeklärtesten Volkes, gesezt auch, sie sei sehr theuer erkauft, wird glänzend da stehen, und alle Zweifler, und alle, die an Menschenkraft verzagten, durch Thatsache widerlegen. — Ich antworte: das ist es eben, worüber wir streiten! Ihr verweiset uns an die Zeit, an die Erfahrung, die freilich über alle Experimente entscheidet. Aber bis dahin soltet ihr keine Resultate ziehen wollen. Soltet nicht fodern, daß wir alle sie uns als praktische Wahrheit müßten aufdringen lassen, bis der Erfolg sie bestätigt haben wird. —

Lasset uns harren des Ausganges! Kann ein Volk durch die beiden Extreme, zwischen welchen es wankt, Atheismus und brutalen Aberglauben, zur gereinigsten Gottesverehrung sich aufschwingen, (als woran man doch in der Thesis zweifeln muß) wohlan, so ist zwar das französische Volk das erste unter der Sonne, dem dies Glük begegnete; allein, immer werdet ihr zugeben: dies Glük sei sehr theuer erkauft, und man könne weit wohlfeiler dazu kommen; und, wenn man dies könne, so sei es gesunde Vernunft, den nähern, leichtern, unfehlbarern Weg dem sauern, gewagten vorzuziehen. —

Kann aus dem Revolutionssystem, das unmittelbar an die blutigsten Sklavenfesseln führt, das alle Freiheit des Willens durchaus vernichtet, eine philosophi-

sche

ſche Republik, das höchſte Ideal vernünftiger Freiheit hervorſpringen; ſo iſt dies ein Phantom, das demgleicht, welches Minerven das Daſeyn gab. In der Fabellehre mag ſo etwas paſſiren; aber wer ſchöpft, wenn er ſeines Verſtandes Herr iſt, aus ihr politiſche Regeln?

Und was wäre nun, wenn ſie in Frankreich nicht daheim wäre, Volksaufklärung? — Ach, bedarf es dieſer albernen Frage im Ernſte unter uns? Noch haben wir die Mittel in der Hand, — (aber vielleicht bald nicht mehr!) die Aufklärung des Volkes zur Baſis ſeines Glükkes zu machen. Definirt nicht, ſondern benuzt, was ihr unſtreitig ſchon beſizt. Geht nicht von entgegen geſezten Linien aus; ihr verfehlt beide das Ziel, und verwirrt das Volk, ſtatt es aufzuklären. Ihr wollet alle Einen Endzwek, habt beide einerley Mittel; vereiniget euch doch über deren Anwendung! Bietet einander die Hände. Fragt nicht: biſt du Kephiſch, biſt du Pauliſch? Biſt du Kniggiſch, biſt du Schirachiſch? Biſt du Lavateriſch, biſt du Bahrdtiſch? — Meinſt du es ehrlich? das ſei die Frage! Willſt du Volksglük oder Volksverwirrung? Vereiniget euch alle, wer's redlich meint, gegen — Fanatismus und Partheiſucht. Seid Freunde des Volks, nicht ſeine pedantiſchen Tyrannen. Ruft ihm nicht zu: mache dich von Vorurtheilen mit Gewalt los! ſondern vernichtet zuvor die Vorurtheile ſelbſt. Zeigt dem Volke Wahrheit, die es ertragen kann, ſtatt Wortkrämerei, und leitet es nach und nach zu den ebenen Pfaden des Lichts. Schwazt nicht von Aufklärung, deklamirt nicht über ſie, ſondern klärt auf, ohne alle Saalbaderei und Sophiſtiſche Hahnenkämpfe. Und vor allen Dingen, klärt nicht auf, nur damit durch Volksarme und

Volksungestüm der Wirkungskreis euerer Leidenschaften erweitert werde, das Fette der Suppe nur euch, die Trebern dem Volke bleiben, das euch gedankenlos fröhnen muß! Ob Philosophen oder Pfaffen, Adel oder gemästete Bierbrauer, das Volk knuten, und sichs, auf seine Kosten, wohl seyn lassen, dies gilt am Ende gleich; das Volk muß immer die Haare dazu hergeben. Der philosophische Fetisch ist um nichts weniger schmuzig, als der eines Lama. Ob, wie der Fall in Frankreich da gewesen ist — Philosophen aus Noth, und wenn ihr Latein am Ende ist, Fasten ausschreiben müssen, oder ob Pfaffen das nämliche thun, ist nur darinn unterschieden, daß es die Philosophen aus wirklichem Mangel, und die Pfaffen aus religiöser Politik thun. Des Volkes Magen befindet sich bei dem erstern ungleich schlechter, als bei dem andern. Ob Pfaffen ihm den Kopf verdrehen, oder ob es Philosophen thun, ist in Absicht des Verdrehens immer ganz einerlei, nur daß ersteres für's Ganze minder schädlich, daß leztere aber, allgemein höchst schädlich und gefährlich ist. Nehmet ihr dem Volke das Spielwerk seiner alten Vorurtheile mit Gewalt aus der Hand, und ihr gebet ihm dafür eben so viel neue, und weit gefährlichere, in die Hand, meint ihr, das heiße Aufklären? —

b.

IV.

Antwort

der katholiſchen und königlichen

Armeen

der Vendée etc.

Digitized by Google

Vorbericht.

Der so sehr blutige französische Bürgerkrieg mit der Vendée wurde, von Barrere's glorreichen Berichten an bis auf den heutigen Tag, in der Pariser Convention immer als geendiget angekündiget; und noch immer dauert dieser fast beispiellose Krieg fort.

Nach zuverlässigen Berichten von den Unterhandlungen der Convention mit Charette, einem der Vendeeheerführer, zu Nantes, die so sehr triumphirend für die französische Republik ausposaunt wurden, waren diese Unterhandlungen nichts anders, als ein Versuch der gemäsigt denkenden und Ordnung liebenden Parthei in der Convention: in dem damals noch sehr zweifelhaften Kampfe mit den Jakobinern, im Falle des Unterliegens, einen Zufluchtsort in der Vendée zu finden, und vielleicht mit Hülfe der Vendeer selbst die Jakobiner und ihre alles zerstörende Grundsäzze desto nachdrüklicher zu bekriegen.

Auch ist es notorisch, das Charette damals, nicht als einer, der demüthig um Frieden bittet, soudern als Sieger, mit seiner militairischen Begleitung, mit weißen Kokarden und Federbüschen, und andern Unterscheidungszeichen der Königlichen Armee, in die Stadt Nantes einen wahrhaft triumphirenden Einzug hielt.

Einer der neuesten Briefe aus London vom 14ten April enthält folgendes über den Vendée-Krieg:

„Nach den neueſten und zuverläſſigſten Nachrichten,
„ſind die Vendeer und ſogenannten Chouans nie ſtärker
„geweſen als jezo. Sie ſezzen mit der größten Leb-
„haftigkeit ihren Krieg mit den Republikanern fort;
„troz dem allen, was die Convention vom Gegentheile
„davon verbreiten läſſet. Es vergehet kein Tag, an
„welchem ſie nicht von den Inſeln Jerſey und Guern-
„ſey aus kleine Unterſtüzzungen erhalten, und daß
„von daher nicht noch immer ſehr viele ausgewan-
„derte Officiere zu ihnen übergehen. Und gewis wür-
„den dieſe dies nicht wagen, wenn es ſo zuverläſſig
„wäre, als es die Convention ſehr abſichtlich ausſprengt,
„daß Charette mit derſelben wirklich Frieden gemacht
„habe. “ —

So ſehr dieſe intereſſanten und authentiſchen Nachrichten die Aechtheit der folgenden Antwort der Katholiſchen und Königlichen Armeen der *Vendée* ꝛc. beſtätigen; eben ſo ſehr ſprechen die innern Merkmale dieſer kleinen merkwürdigen Schrift für ſie. Der Unbefangene wird den überzeugenden, und darum unverdächtigen Stempel der Wahrheit durchaus darin finden. — Schon in dieſer Hinſicht allein war ſie der Aufnahme in die Eudämonia werth, da ſie ſo gründlich belehrt, und ſo herzlich warnt. Und wohl dem, der ſich belehren und warnen läſſet! —

den 26. April.

Der Ueberſezzer.

Ant-

Antwort

der katholischen und königlichen Armeen der Vendée auf das Dekret der sogenannten Convention, nach ihrem Kalender datirt vom 12ten Frimaire. a)

Thut die Convention dem Volke, thut sie Franzosen, oder wohl gar den katholischen und königlichen Armeen der Vendée den Vorschlag, die Waffen niederzulegen, und bietet sie Verzeihung an? Nur dieses Uebermaas von Toll-

a) Die Convention, ermüdet das Blut der Franzosen zu vergiessen, suchte in einer betrügerischen Ruhe neue Kräfte zu neuen Mordthaten zu finden. Sie that noch mehr: nach allen seit 2 Jahren vergeblich angewandten Hülfsmitteln der Barbarey, um diesen tapfern und kraftvollen Theil des französischen Volkes zu vernichten, der gegen ihre Tyranney zuerst sich erhob, — glaubte in einer listig zubereiteten Falle die Armeen der Vendée zu fangen, indem sie ihnen Sicherheit versprach, wenn sie die Waffen niederlegten. Sie schmeichelte sich, daß sie noch dahin gelangen würde, diejenigen Hände zur Befestigung ihrer Gewaltthat brauchen zu können, welchen die Zerstörung derselben von der Fürsehung anvertrauet ward. Die Erwartung der Königsmörder blieb völlig unerfüllt. Diese neue Treulosigkeit hat einen allgemeinen Ausruf von Unwillen erregt. Dieser Ausruf würde die Einzige Antwort gewesen seyn; wenn diese christlichen Helden nicht gefühlt hätten, daß die Convention unfehlbar sich auf ihr Stillschweigen stüzzen würde, um schiefe Urtheile über ihr Betragen zu erregen, und Bekümmernis in die Seelen dieser Millionen angeketteter Franzosen zu werfen, welche die katholischen und königlichen Armeen der Vendée mit Recht als den Vereinigungspunkt der Ehre, und als das sichere Unterpfand ihrer nahen Erlösung betrachten.

Tollkühnheit fehlte noch dem Uebermaaſe eurer Grimmigkeit; endlich habet ihr alle Grenzen überſchritten, welche ſelbſt die Einbildungskraft dem Tummelplazze der Verbrechen leihen könnte.

Doch, wer ſeyd ihr denn, um von uns Unterwürfigkeit und Gehorſam zu fordern? Welches ſind euere Rechte, euere Anſprüche? Mit einem Worte, auf welchem Grunde beruhet euere Autorität? Haltet ihr euch als Stellvertreter des Volkes berechtiget, ihm Befehle zu ertheilen, und uns Geſetze vorzuſchreiben? Wir haben keine andere Repräſentanten gehabt, und wir erkennen auch keine andere, als die im Jahre 1789 ernannt waren; wurden ſie gleich unter allen Triebrädern der Intrike erwählt. Alle nachherigen Verſammlungen waren nur das Werk des Schrekkens und der Gewalt; dann das Reſultat der Projekte der Faktioniſten, und zulezt die Maſchine des Verbrechens. Wenn dieſe Eigenſchaft der Repräſentanten von 1789 der Grundpfeiler euerer Macht iſt, dann ſteiget nur bis an den Fuß des Volkstribunals herab; leget Rechenſchaft über unſere Vollmachten ab; laſſet uns den Geſichtspunkt unterſuchen, von welchem wir ausgiengen; was unſere Willensmeinung war; was ihr uns verſprachet; was ihr gethan habet.

Ein dreiſigjähriger Friede, zu deſſen Befeſtigung alles beitrug, hatte nur eine leiſe Erſchütterung erhalten, welche weder unſere Felder mit Blut färbte, noch unſere Landgegenden entvölkerte. b) Die Religion unſerer Väter, allein aner-

b) „In jedem Lande, das ſich entvölkert, neigt ſich der Staat ſeinem Untergange entgegen; u. das Land, worin die Bevölkerung „am meiſten zunimmt, wäre es auch das ärmſte, wird unſtreitig am beſten regieret.“ Emile, T. 4. p. 394. Frankreichs Bevölkerung belief ſich vor der Revolution weit über

anerkannt und verehrt, sah die Würde des Gottesdienstes gesichert, und verbreitete von allen Seiten ihre Triumphe: die Monarchische Gewalt ruhete auf einer Grundfeste von vierzehn Jahrhunderten, noch unterstüzzet von der Liebe und Dankbarkeit; eine Kette weislich vertheilter Autoritäten erleuchtete, ohne zu blenden, und beschüzte ohne Furcht: die Gesezmäsigkeit der Gewalt mäsigte die Macht bei dem Monarchen, und die Pflicht, wie die Ehrfurcht, empfahlen den Unterthanen Unterwürfigkeit; alle Franzosen, in den Augen des Gesetzes gleich, genossen der Fülle der gesellschaftlichen Freiheit; der blühende Aktivhandel leitete Gold = und Silberwellen in alle Kanäle des Reiches, die Wissenschaften und Künste, auf die höchste Stufe des Glanzes und Ruhmes gebracht, erwekten die Betriebsamkeit, vervielfältigten die Meisterstükke, und riefen die Bewunderung; die Siechen und Armen fanden überflüssige und fortdauernde Unterstüzzungen in derjenigen Menge frommer Stiftungen, welche von allen Seiten die Mildthätigkeit unserer Könige verkündigen; die sanfte Freude, die Gefährtin der Sicherheit und des Glükkes, hatte bei den Erndten den Vorsiz, vereinigte die Gatten, und verschönerte ihre Bündnisse; der liebenswürdige Frohsinn, verbunden mit der Sanftheit, der Freimüthigkeit, und der Menschenliebe, bildete den Volkscharakter; so war Frankreich, geliebkoset von allen Vergnügungen, der wünschenswertheste Wohnort und das beglükteste Reich des Erdbodens.

Wahr ist's, mitten unter diesen glüklichen Umständen, geriethen die Staatsfinanzen in eine Verlegenheit, welche durch

über 24 Millionen Einwohner. Nach obiger Entscheidung eines der Pantheons-Götter, (Rousseaus) kann man die Gründlichkeit der Kritiken beurtheilen, womit die conventionellen Gesezgeber die vorige Regierung Frankreichs belasteten.

durch die Erschütterungen der vorhergehenden Regierungen veranlasset ward. Unter der Einnahme und Ausgabe fand sich ein Unterschied von vierzig bis funfzig Millionen. Die Auflagen drükten zu sehr auf das Volk. Man bemerkte Auswüchse in der Feudal-Verfassung, und der Rost der Zeit, der immer in der Verringerung des Glanzes der weisesten Einrichtungen endet, verlangte einige Verbesserungen in verschiedenen Theilen der Staatsverwaltung.

Um Frankreich auf die höchste Stufe von Macht und möglicher Glükseligkeit zu heben, fehlte nur ein gutgesinnter Monarch, ein guter König; und die Fürsehung hatte, in ihrer Milde, die Tugend, die Empfindsamkeit, die Wohlthätigkeit, den Freund der Sparsamkeit und der Ordnung, den Beschützer der Unglüklichen, den sorgsamsten Vater des Volkes auf den Thron gesezt. —

Ludwig XVI. hatte uns zu sich berufen, um den Umfang unserer Bedürfnisse kennen zu lernen, um unsere Beschwerden anzuhören, und um das Gute, das in seinem Herzen war, zu verwirklichen. — Wir hatten euch Verhaltungsbefehle gegeben, welche, indem sie euch anwiesen, die Grundfeste der Regierung zu verstärken, euch zugleich die Adern, die unglüklicher Weise das Blut des Volkes auslaufen liesen, die gefährlichen Auswüchse, deren Wegschneidung die Gesundheit des Staatskörpers verlangte; kurz, die Misbräuche bemerklich machten, deren Verbesserung die allgemeine Glükseligkeit anrieth. Ihr waret besonders ausdrüklich beauftraget, das Interesse des Thrones zu vertheidigen, dessen Existenz wesentlich mit unserm Glükke verbunden war. Bei dem Empfange unserer Vollmachten versprachet ihr uns die Befolgung derselben, ihr riefet die Gottheit an, zum Zeugen der Heiligkeit euerer Verbindlichkeiten; wir sezten Zutrauen auf euere Eidschwüre; was sind sie geworden? — Was habt ihr gethan . . . . ? —

Es

Es war euch auferlegt, die Religion unserer Väter in ihrer ganzen Reinheit zu erhalten! — Und ihr habet euch ihres Eigenthums bemächtiget; ihr habet ihre Tempel zerstört, ihre Altäre umgestürzt, ihre beraubten und herabgewürdigten Priester der ganzen Wuth der Verfolgungen Preis gegeben, und zulezt habt ihr eine Spaltung (schisme) eingeführt, die dazu diente, um uns mit unsern Kindern in alle Schändlichkeiten der Abgötterei und der Gotteslängnung zu stürzen!! —

Ihr soltet die Grundfeste der Regierung verstärken; und ihr habet alle Stände, welche die Grundpfeiler ihrer Macht waren, zerstört! —

Ihr soltet der Betriebsamkeit neue Glükseligkeitsquellen eröfnen; und die Handlung, in allen ihren Zweigen gelähmt, mußte ihre Arbeiten aufgehoben, ihre Werkstätten verschlossen, ihre Korrespondenzen vernichtet sehen! —

Ihr soltet Ordnung in die Finanzen bringen, zwischen den Ausgaben und Einnahmen das Gleichgewicht herstellen, den Staatsschulden Sicherheit geben; und ihr habet, um euch fürchterlichen Zersplitterungen zu überlassen, diese Geldflüsse, welche das Leben in alle Adern des Königreiches leiteten, durch die schlechteste und falscheste Münze ersezt; euere Ausgaben in jedem Monate haben die Ausgaben Ludwigs XIV. in den glänzendsten Jahren seiner Regierung überwogen; — ihr habet die Staatsschulden verzehnfachet, die nun natürlich die eurigen geworden sind; — ihr habet den Staatsgläubigern alle Unterpfänder für ihre Sicherheit entwendet! —

Es war euch anbefohlen, die Personen und das Eigenthum zu beschüzzen; und die Gerechtigkeit, aus ihrem Heiligthume verjagt, entfloh mit den obrigkeitlichen Gesezzebewahrern; und nicht zufrieden, von den Galeeren diejenigen, welche das Verbrechen dahin gebracht

bracht hätte, wieder in der Gesellschaft aufzunehmen, habet ihr sogar alle Strafenräuber Europa's zu euch berufen, um ihrer Willkühr das Eigenthum und die Personen zu überliefern. —

Ihr waret dem Volke die Wahrheit schuldig, und solltet die sanften Genusarten, welche es seit so langer Zeit her in dem Frieden fand, ewig machen, wenn es möglich wäre. — Weit entfernt davon, habet ihr unsere Gutmüthigkeit durch alle Zaubermittel der hinterlistigsten Verläumdung irre geleitet; ihr habet uns unter gehässigen und verrätherischen Gesichtspunkten alle diejenigen Gegenstände hingestellet, welche wir hätten lieben und verehren sollen; — ihr habet unser Zutrauen dazu benuzzet, um uns euere Leidenschaften und euere Wuth mitzutheilen; — und da ihr unserer Rache nur unter den Konvulsionen der Anarchie und der Unordnung entgehen kountet, habet ihr uns in alle Abscheulichkeiten eines Bürgerkrieges, vereint mit den Unglüksfällen eines allgemeinen Krieges mit Europa, gestürzt. —

Ihr hättet die Ausführung der wohlthätigen Absichten unsers Königes sichern sollen; die Dankbarkeit hätte uns zu seinen Knieen hinsinken lassen solleu, da er in der königlichen Sizzung am 23sten Jun. alle Verbesserungen, welche wir von seiner Gerechtigkeitsliebe verlangten, und alle Gnadenbezeugungen verwilligte, welche wir von seiner Güte erflehten c). Und gerade diesen Augenblik wähltet ihr, um unser

c) Die Erklärung der wohlthätigen Absichten Ludwigs XVI. von ihm selber in der königlichen Sizzung am 23sten Jun. 1789 publicirt, ist den Völkern nicht bekannt worden. Die katholischen und königlichen Armeen sezzen sie an das Ende ihrer Antwort, damit Publizität derselben ihre Brüder um so mehr sowohl von allen Tugenden des Monarchen, den sie verloren, als von der ganzen Abscheulichkeit der Ungeheuer unterrichte, die ihn gemordet haben.

ser Mistrauen rege zu machen; um dadurch auf die Gesinnungen des Monarchen ein nachtheiliges Licht zu werfen; um die Unternehmungen einer Königsmörderischen Faktion zu begünstigen; um einen allgemeinen Aufstand aufzureizen; um uns zu zwingen, die Farben des Oberhauptes der Faktionisten = als National = Farben anzunehmen. —

Wir hatten euch vorzüglich befohlen, Beruhigungen unserm tugendhaften Monarchen zu bringen, bei ihm die Dollmetscher unserer Gesinnungen zu seyn, und seine Krone vor jedem verwegenen Angriff zu bewahren; mit einem Worte, ihn mit unserer Ehrfurcht u nd Liebe zu umgeben. — Weit entfernt davon habet ihr vielmehr den Vater des Vaterlandes mit Bitterkeit und Galle getränket; — ihr habet den Betrug in Sold genommen, um ihn in unsern Augen verächtlich zu machen; — ihr habet ihm alle Verbrechen, womit ihr selber beladen seyd, aufgebürdet; — ihr habet ihn zum Opfer seiner Anhänglichkeit an seine Unterthanen gemacht; — ihr habet alle Stüzzen seines Thrones zusammengestürzt; — zulezt habet ihr ihn mit Ketten belastet; — und, indem ihr euch nicht getrautet, selber den planmäsigen Vatermord zu vollenden, habet ihr euch von einer Rotte Henkersknechte ablösen lassen! —

Meineidige Repräsentanten! betrachtet die fluchwürdigen Früchte, welche die unsinnige Constitution, die ihr euch erlaubt habet, uns, zum Hohne unserer Verhaltungsbefehle, aufzudringen, nothwendig hervorgebracht hat! — Ergründet, wenn ihr den Muth dazu habet, die Tiefe des Abgrundes, den ihr gegraben habet, und worinn das Reich versunken ist, — und dann urtheilet, ob wir von euch Verzeihung annehmen sollen...! Urtheilet, ob ihr jemals hoffen könnet, daß wir die Waffen niederlegen werden, welche die ehrwürdigste Sache uns in die Hände gab; welche die Altäre unsers Gottes, den Thron unsers Kö-

nigs wieder herstellen; welche unsern unterdrükten Brüdern die verlohrne Sicherheit, das Glük und den Frieden wiedergeben sollen; kurz, welche bestimmt sind, euere Freveltaten zu bestrafen, und den reissenden Strom aufzuhalten, dessen Dämme euere höllische Philosophie von allen Seiten durchbrach, um unser unglükseliges Vaterland zu verheeren. d)

Doch, Nein! Ihr seid diese treulosen und verrätherischen Bevollmächtigten von 1789 nicht allein; euere Zusammenberufung verlezte alle Grundgesezze des Reiches, und ward dadurch in demselben Augenblikke mit Nichtigkeit gestempelt. Ihr seid nur die niederträchtigen Vollstrekker derjenigen verbrecherischen und blutdürstigen Sekte, welche die Hölle ausgespieen hat, um den Erdball umzustürzen, und deren verpestende, Todengeruch verbreitende Räuberhöhlen, unter dem Namen Club bekannt, Frankreich bedekten, und in Europa sich verbreiteten.

Diese unaufhörlich entflammten Feuerschlünde haben euch angestekt, von allen Giftdunsten, die man darinn einathmet, ausgestosen; blos euer Hang und euere anerkannte Talente für Verbrechen entschieden für euch; und der Bewegungsgrund, warum euch eure Mitverbrecher wählten, war die Gewisheit, daß euer Kopf und Herz gleich verderbt seien.

Wenn ihr nun, wie's erwiesen ist, nur die Organe einer verbrecherischen Faktion seid, kann alsdann das Gute, das ihr thatet, euch Verzeihung wegen euerer gewaltsamen An-

d) Unsere gerechten Vorwürfe sind natürlich nicht gegen die gutgesinnten Deputirten gerichtet, welche in der ersten Versammlung auf der rechten Seite ihre Sizze hatten, und die, den Aufträgen ihrer Committenten getreu, alles nach ihren besten Kräften anwandten, um den Fortschritten des Verbrechens Einhalt zu thun.

Anmaſung erwirken? Kann es euerer Autorität Geſezmäſſigkeit geben? Uns euerer Macht unterwerfen, und uns beſtimmen, euern Befehlen zu gehorchen? Ha! das Gute... war es in euerer Gewalt, hattet ihr den Willen, es zu thun? ... Nennet uns vielmehr, nennet uns die Frevelthaten und die Abſcheulichkeiten, die euerer Wuth haben fehlen, die euerer unermüdlichen und blutdürſtigen Raſtloſigkeit haben entgehen können! —

Ihr habet öffentlich die Gottesverläugnung anbefohlen. Ihr habet uns überreden wollen: das Werk zeuge nicht von ſeinem Werkmeiſter; die Erde und der Himmel verkündigen nicht laut das Daſeyn eines göttlichen Schöpfers.

Ihr habet auf tauſenderlei Arten die Tempel unſeres Gottes verunreiniget, entheiliget; ihr habet Buhldirnen vom Theater genommen, und ſie als Göttinnen darinn aufgeſtellet; ihr habet uns zwingen wollen, mit euch vor dieſen unſere Kniee zu beugen. —

Ihr habet vatermörderiſche Hände an unſern König, an den Geſalbten des Herrn, gelegt, und ihr waget es ſchamlos euch jezzo auf die Trümmer ſeines bluttriefenden Thrones zu ſezzen. —

Ihr habet die erhabene Tochter der Maria Thereſia gemordet; und ihr habet jener verehrungswerthen und intereſſanten Prinzeſſin, dieſem Engel an Tugend, den ſelbſt die Verläumdung für verdachtlos erklären mußte, das Leben genommen. —

Ihr habet, um euere Privatrache zu ſättigen, acht tauſend Schlachtopfer, zu fünf Livres für den Kopf, in den Pariſer Gefängniſſen morden laſſen. —

Ihr habet die Eisgrube zu Avignon mit Leichnamen gefüllet; ihr habet zu Verſailles, zu Nismes, Nantes,

Bordeaux ꝛc. ꝛc. Ströme Blutes vergossen; ihr habet Lyon, die zwote gröseste Stadt des Königreiches, durchaus entvölkert, indem ihr sogar die Einreisung ihrer Häuser dekretirtet. —

Ihr habet ganz Frankreich mit Kerkern bedekt, und ihr habet sechsmal hundert Tausend unserer Brüder aus Verdacht der Anhänglichkeit an ihre Pflichten und an ihre Eide mit Ketten belastet. —

Ihr habet überall Mordbühnen errichtet; und ihr habet alle diejenigen, nach deren Reichthümern euch gelüstete, willkührlich zur Guillotine gesendet. —

Ihr habet zweimal hundert tausend Franzosen aus ihrem Vaterlande vertrieben, deren Ermordung ihr befohlen hattet. —

Ihr habet gewagt, den Vorschlag zu thun, das Fleisch euerer Brüder zu essen, und ihr habet diese abscheulichen Feste unter euern Augen gelitten. —

Ihr habet Gesellschaften (Compagnies) von Königsmördern bilden wollen, um durch sie alle Könige von ihren Thronen zu stürzen, und ihre unglüklichen Völker den zerreisenden Konvulsionen der Anarchie Preis zu geben. —

Ihr habet die Revolutions-Regierung erdacht, welche das Eigenthum und das Leben der Bürger euern Launen unterwirft, und welche der äusserste Zirkel (apogée) der barbarischsten Tyrannei ist. —

Ihr habet die Personen, wie die Thiere und die Lebensmittel, in Requisition gesezt, und ihr habet die Trostlosigkeit, das Elend und die Verzweiflung in die Hütten aller Landbewohner eingeführt. —

Ihr habet, um in ganz Europa die Apostel der Empörung und des Aufruhres zu besolden, auf zehn Milliar-

den

den die Fabrikation desjenigen Papiergeldes gebracht, dessen eingebildeter Werth blos auf dem Raube beruhet. —

Ihr habet vorübergehendes Kriegsglük mit sehr vielem Blute erkaufet, und ihr habet für die Triumphe euerer Verbrechen funfzehnmal hundert Tausend unserer Brüder an den Grenzen ermorden lassen. —

Ihr habet alle Grundsäzze der Moral vergiftet; ihr habet an die Stelle der Ehre die Schande, an die Stelle der Pflicht die Empörung, an die Stelle der Macht die Verdorbenheit, an die Stelle des Ruhmes thierische Grimmigkeit gesezzet. —

Ihr habet endlich alle gesellschaftliche Bande zerrissen; ihr habet den Gatten der Gattin, den Vater seinen Kindern, den Bürger seinem Vaterlande fremde gemacht, und ihr habet, im Bestreben ein edles und gutmüthiges Volk herabzuwürdigen und verächtlich zu machen, durch den Blutdurst die Sanftheit, Menschenliebe und Wohlthätigkeit, diese wesentlichen Bestandtheile des französischen Nationalcharakters, ersezzen wollen. —

Und ihr unterstehet euch, uns Verzeihung anzubiethen . . .? Und ihr unterstehet euch, uns den Vorschlag zu thun, diejenigen Waffen niederzulegen, die uns in unsere Rechte wieder einsezzen, die euern bluttriefenden Händen die Dolche entwinden, und unser unglükseliges Vaterland dem Tyrannendrukke, worunter es seufzet, entreissen sollen. . . .? —

Wie, die katholischen und königlichen Armeen der Vendée sollen vor Gotteslängnenden Königsmördern die Waffen niederlegen . . . . .? — Großer Gott! die Feinde deines Ruhmes hätten hoffen können, daß du ein gehorsames, getreues Volk, das auf dich sein Vertrauen sezzet, verlassen solltest, und daß Du es in dieses Uebermaas von Herabwürdigung und Schande würdest versinken lassen? — Nein,

großer Gott! wir thun den feierlichen Eid zu deinen Füßen: nie wollen wir einen Vertrag mit dem Verbrechen eingehen, und wenn unser schon vergossenes Blut der Tiefe und Weisheit der Rathschlüsse deiner Fürsehung nicht hinreichend ist, so sind wir bereit, alles übrige noch zu vergießen, um unsern Kindern die Tröstungen und die Glükseligkeit zu versichern, die nur in der Beobachtung deiner heiligen Religion zu finden sind.

Was kümmern uns die Drohungen der konventionellen Meuchelmörder? Sollte die Furcht Zugang zu uns finden können? Sollten wir an dem glüklichen Erfolge unserer Waffen zweifeln können, da unsere Sache die Sache des lebendigen Gottes ist? Er ist es, der uns erwekte, der uns führte, der an unserer Spizze wandelte, der für uns kämpfte, und der, seit zweien Jahren, für uns die hervorstechendsten Wunder vervielfältigte. Er ist es, unser Gott ist es, der schwache Häuflein in furchtbare und unüberwindliche Armeen verwandelte; der die Schwerdter, welche ihr gegen uns schärftet, in unsere Hände gab; der jene eherne Feuerschlünde, die mit Post zu unserer Zerschmetterung abgesendet waren, in unsere Gewalt kommen lies; der eure Bataillone zu unsern Fahnen übergehen lies; der unsere Magazine mit euern Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln anfüllte; der endlich seinem Würgengel diejenigen von euern Soldaten Preis gab, die in der Tollheit der Verblendung sich unterstanden, mit uns zu fechten.

Nein, niemals fürchten wir etwas unter einem solchen Führer. Wir haben unsere Stärke nicht auf menschliche Arme gesezzet; sie beruhet auf dem göttlichen Schuzze; der, wir hoffen es, wird es vollenden, euch in unsere Hände zu liefern.

Wenn wir denn auch blind genug, Verbrecher genug wären, um mit unsern Taufgelübden zu spielen und unsern

Gott

Gott zu verlassen, um uns dem Gehorsame, den wir unserm Könige schuldig sind, zu entziehen, um gegen die Unterdrükkung unserer Brüder unempfindlich zu seyn, mit einem Worte, um der fürchterlichen Tyrannei, unter welcher ganz Frankreich seufzet, Beifall zu zujanchzen; — würden wir denn jemals das Uebermaas von Barbarei vergessen können, das ihr über uns ausgegossen habet? —

Habet ihr nicht Dekrete gegeben, um unsere Wohnungen zu zerstören, unser Eigenthum in die Flammen zu werfen, und durch die Verwandlung einer religiösen und getreuen Gegend in eine weite Wüstenei der Welt ein verabscheuungswürdiges Denkmal euerer Wuth zu hinterlassen? —

Habet ihr nicht durch die Verbannung alles dessen, was unsern Vorfahren ehrwürdig war, unsere Augen zu Zeugen der empörendsten Kirchenräubereien gemacht? Habet ihr nicht die heiligsten Gegenstände unseres Gottesdienstes unter die Füsse getreten? Habet ihr nicht sogar auch die Asche in den Gräbern geschändet? —

Habet ihr nicht ohne Mitleiden unsere leichtgläubigen Einwohner ermorden lassen, die sich auf Treue und Glauben euerer verrätherischen Versprechungen entwaffneten? —

Habet ihr uns nicht die Jourdans und die Carriers geschikt, um die greisen Haare unserer Väter in Blut zu tauchen, um unsere Töchter zu entehren, um unsere schwangern Weiber zu ermorden, um unsere unglüklichen Kinder an den Steinen zu zerschmettern, und sie hernach im Triumphe auf der Spizze der Bajonette herum zu tragen? —

Und kamen nicht euere nur zu treue Helfershelfer unter dem wilden Geschrei einer barbarischen Freude, ihren Durst mit unserm Blute, und mit unsern Thränen zu stillen? Haben diese nicht jene Republikanischen Heurathen erdacht, wobei die Guillotine und der Tod die Fakkeln des Hochzeitgottes waren; die den Ablauf der Loire verstopf-

ten, indem sie vierzig Tausend unschuldiger Opfer ihren erschrokkenen Fluten überlieferten . . . . . ! Und ihr wollet uns Verzeihung anbiethen . . . . . ? Und ihr schlaget uns vor, die Waffen niederzulegen? —

Es ist vergeblich, wenn ihr glaubet, euch der Schande so vieler Greuelthaten zu entziehen, indem ihr dieselben auf die Treulosigkeit euerer Abgeschikten zurükwerfet. — Waren euere Gesezze der Achtserklärung nicht öffentlich? Waren euere gegebenen Befehle zur Vollstrekkung derselben nicht bekannt? — Waren nicht die verabscheuungswürdigsten Entweihungen mitten unter euch mit Beifall aufgenommen? Haben nicht die Feuersbrünste, die ihr anzündetet, euere Blikke geblendet? Die Ströme Blutes, die ihr vergossen habet, sind sie nicht bis in das Innere euerer Tyrannei gestiegen? Hat nicht das Angstgeschrei dieser Menge von Schlachtopfern beständig in euern Ohren wiedergehallet? Hat nicht das fürchterliche Gemälde des von euern Händen zerrissenen Frankreichs den Schrekken und das Entsezzen bis in euere Tigerseelen fortgepflanzt? — Ha! alle diese Verbrechen sind euer Eigenthum; sie gehören euch an, sie sind die eurigen; und wenn ihr einige von euern Mitverbrechern zum Tode schiktet, so diktirte euch das Interesse eueres eigenen Lebens allein diese Maasregel. Ihr habet nur dem gewöhnlichen und bekannten Gange aller dieser anarchischen Faktionen gefolget, die seit der Ermordung unseres Königes, wechselseitig sich das Recht streitig machten, uns Fesseln anzulegen, und die nach und nach sich unter einander anklagen, sich stürzen, sich erwürgen. —

Und ihr wollet uns Verzeihung anbiethen . . .? Und ihr verlanget von uns, die Waffen niederzulegen . . . . ? Nein, hoffet es niemals. Diese Waffen werden nur dann unsern Händen entsinken, wenn das Gesez unseres Gottes wird anerkannt seyn; nur dann, wenn unser rechtmäsiger

Ober=

Oberherr den Thron seiner Vorfahren wird wieder bestiegen haben; nur dann, wenn die verfolgte Tugend in ihre Rechte wird zurük gekehrt seyn; nur dann, wenn die Kerker, womit ihr ganz Frankreich bedekt habet, werden geöffnet werden; nur dann, wenn die Fesseln, womit ihr das französische Volk belastet habet, werden zerbrochen seyn; nur dann, wenn die Millionen von Schlachtopfern, die ihr habet erwürgen lassen, werden gerächet seyn. Alsdann, und nur in diesem Zeitpunkte, werden wir aus Dankbegierde an heiliger Stätte diese Waffen niederlegen, welche ihr uns nicht mit Gewalt habet entreissen können, und welche ihr jezt mit List uns aus den Händen zu spielen vergeblich wünschet; — wir schwören es bei dem Gotte der Heerschaaren, der uns mit seinem Schilde bedekte; wir schwören es bei den Ruinen, womit ihr Frankreich überschüttetet; bei den Strömen von Thränen, deren Vergiesen ihr verursachtet; bei den Aschenhaufen, welche die Stelle unserer Wohnungen bezeichneten; wir schwören es endlich bei den bleichen und blutigen Schatten unserer Weiber und unserer Kinder, deren zerrissene und zerstreute Körper der Beerdigung sind beraubt worden.

Französisches Volk! ihr, unsere Brüder, für die wir seit zweien Jahren Ströme unseres Blutes vergiesen, wie lange wollet ihr noch unter der Last erniedrigender Ketten, womit euch eine Bande von Faktionisten belastete, gebükt bleiben....! Wie lange wollet ihr noch dem Kampfe der Tugend gegen das Verbrechen, der Treue gegen die Empörung, der Gerechtigkeit gegen Strafenräuberei, der Gesezze und der Grundsäzze gegen Anarchie ruhig zusehen....? Wie lange wollet ihr noch müssige Zuschauer unseres Eifers, unserer Anstrengung bleiben....? Ha! würdet ihr den Verlust des Lebens fürchten können, da die Verbrechen euerer Tyrannen, da die Wunden, womit sie unser Vaterland

bedekten, den Franzosen es zur Pflicht machten, den Tod in die Reihe der ersten Bedürfnisse zu sezzen....? Ist denn unsere Sache nicht die eurige? Sind denn unsere Ansprüche nicht der Gegenstand euerer Wünsche und euerer liebsten Hofnungen? —

Wir wollen unsern Gott anbeten und Ihm dienen: würdet ihr dem Gottesdienste des Ewigen den Gözzendienst der öffentlichen Buhldirnen, welche die Convention auf Gottes Altäre zur Verehrung hinstellte, vorziehen? —

Wir wollen die Regierung unserer rechtmäßigen Oberherrn: sie war menschlich, sie war väterlich. Und wenn ihr einen Augenblik an ihrer Güte habet zweifeln können, so waget es, die Uebel, welche euch seit dem Vatermorde unseres Königes zu Boden drükten, damit zu vergleichen. — Werfet euere Blikke auf euere neuen Beherrscher; beurtheilet sie nach ihren Werken, nach dem gegenwärtigen Zustande Frankreichs, nach den unaufhörlichen konvulsivischen Erschütterungen, die es zerreissen, nach dem Trauerflor, der sich über alle Familien verbreitet, nach dem Elende, nach den dringendsten Bedürfnissen aller Art, die euch umlagern; endlich beurtheilet sie nach der Verzweiflung, die euch allein zur Beruhigung übrig bleibet!!! —

Die konventionellen Despoten behandeln uns als Strasenräuber, weil wir uns von ihnen nicht mehr betrügen lassen, und weil wir, unsern Pflichten unterthan, die Gerechtigkeit und die unabänderlichen, die Personen und das Eigenthum beschüzzende, Gesezze verlangen. Würdet ihr diesen die alles auffressende Anarchie, die Revolutions-Regierung, die willkührlichen Requisitionen und die Tyrannei aller jener Diktatoren vorziehen können, welche euere Provinzen aushungern, um dem verschwenderischen Aufwande und den Schwelgereien jener verbrecherischen Stadt Ueberfluß

fluß zu verschaffen, wo sie ihren eisernen Thron errichtet haben? —

Nein! wir wissen es, ihr seid nicht mehr von jenen betrügerischen Zaubermitteln verblendet, deren Gaukler sich bedienten, um uns auf irrige Wege zu leiten und uns zu verführen. Ihr habet die Früchte jener Gleichheit, jener Freiheit gekostet, die niemals anders als unter der Herrschaft der Gesezze existiren kann, und die alle gesellschaftlichen Bande zerreiset, sobald man sie über diese Grenze ausdehnen will.

Indessen sind euere Tyrannen, indem sie ihre Macht immer auf ihre Betrugkunst und auf eine einfältige Leichtgläubigkeit gründen, noch so verwegen, euch von Gleichheit vorzuschwazzen....! Geschiehet es denn in der Eigenschaft Eueres Gleichen, daß sie übermüthiger Weise beständig in ihren Aemtern bleiben; daß sie sich ausschliesslich alle Rechte zueignen, von denen sie anfänglich sagten, sie gehörten euch; daß sie sich der Schäzze der Krone, der Reichthümer aller Stände des Staates, und des Vermögens aller Privatpersonen, die sie ermorden ließen, anmaßten und vergeudeten? — Geschiehet es in der Eigenschaft Eueres Gleichen, daß sie euch zwingen, Lumpen für euer baares Geld anzunehmen; daß sie die Autoritäten willkührlich schaffen und verändern; daß sie über euere Kinder, wie über euer Vieh, nach Belieben schalten und walten; daß sie jeden Tag euch eine neue Regierungsform geben, wie es ihnen einfällt; und daß sie endlich die Maske ihres Despotismus jedesmal verändern, je nachdem euere Ohnmacht oder euere Verzweiflung ihnen erlaubt, sich ihrer Wuth zu überlassen, oder für ihre eigene Sicherheit ein augenblikliches Mäßigungs-System nothwendig macht? —

Sie unterstehen sich noch, euch von Freiheit vorzuschwazzen....! Seyd ihr denn frei, die Religion, welcher

cher ihr anhanget, auszuüben; Thränen über die Ermordung eueres tugendhaften Königes zu vergiesen; euere Meinung über die Regierung, die euch anstehet, an den Tag zu legen; über euer Eigenthum nach euern Wünschen zu schalten und zu walten, und euere Wohnung in denjenigen Ländern, wo die Gesezze und der Friede regieren, aufzuschlagen.....? Seid ihr denn frei, euere Kinder, die man auf die Schlachtbank schleppet, bei euch zu behalten; euch auf die Stimme der Requisitionen zu weigern zu marschiren; für euern Unterhalt die Früchte, die euch euern Schweis gekostet haben, aufzubewahren.....! Ha! saget uns vielmehr, saget uns, welches ist der Punkt euerer grausamen Existenz, auf welchem nicht euere erhaltenen Sklaven-Ketten auf eine unerträgliche Art schwer aufliegen? —

Wohlan! da ihr gleiche Empfindungen mit uns habet, so vereiniget euch denn mit uns, um dem gemeinschaftlichen Elende ein Ende zu machen. Ahmet jenen grosmüthigen Franzosen nach, die unter den Befehlen der Bourbone ihre Tapferkeit üben und unsere Anstrengungen unterstüzzen. Erhebet euch einstimmig! Das Freudengeschrei: es lebe der König! sei der Ruf zur allgemeinen Vereinigung. Nur an diesen Freudenruf allein ist die Wiederkehr des Ueberflusses, der Ruhe und des Glükkes gekettet. Nur dieser, für französische Herzen so sehr rührende, Freudenruf allein kann unsere Schmerzen lindern, unsere Wunden heilen, unsere Thränen troknen, und in wechselseitigen Umarmungen die Gefühle der Rache und des Hasses erstikken.

Und ihr, französische Soldaten, ihr, die ihr seit drei Jahren euer Blut für Königsmörder, die ihr verachtet, für Tyrannen verschwendet, die sich unter einander verabscheuen und zerreissen, verbindet endlich die Vernunft mit der Tapferkeit, die Gerechtigkeit mit dem Muthe, und höret auf, den Schatten für die Wirklichkeit zu nehmen. Schon

lange

lange genug habet ihr Europa mit dem Gerüchte von euern Siegen erfüllet; schon lange genug habet ihr den Ruf mit euerer Unerschrokkenheit und Tapferkeit beschäftiget; möchte nun auch einmal die Stimme des Vaterlandes sich unter dem Waffengeränsche hören lassen, möchte sie euere Arme nach einem Ziele hinführen, das der Ehre des französischen Namens würdiger ist! —

Waget es, die Spuren, welche euere Triumphe hinter euch zurüklassen, zu betrachten. Sehet die Verbannung der tugendhaften und getreuen Franzosen; die bluttriefenden Beraubungen euerer Freunde; die Sklavenketten, womit man euere Verwandten belastet; die schrekliche Dürftigkeit, worin euere Kinder verschmachten. Das, das hat die Vergiesung eueres Blutes hervorgebracht! Das, das sind die bittern Früchte euerer Siege!! — Ha! wendet euere Blikke nicht ab, von diesem zerreissenden Gemälde, und seid endlich einmal gegen die Seufzer alles dessen, was euch lieb ist, empfindlich. Mitten in Frankreich befinden sich seine wahren Feinde; da ist es, wohin euch Frankreich rufet; da ist es, wo es euch befiehlt, euere Schläge hinzuwenden; da ist es, wo die Pflicht und die Ehre euch Kränze flechten werden. Euere Lorbeern werden nicht von Thränen benezzet werden. Sie kosten blos das Leben einiger Ungeheuer, welche die Reinheit des Tageslichtes beflekken, und die zu tragen sich die Erde entsezt. Eilet, uns zu helfen, um sie auszurotten. Anstatt euere Waffen mit dem Blute euerer Freunde und euerer Brüder zu färben, vereiniget euere Arme mit den unsrigen, um die Tempel unseres Gottes wieder aufzubauen, und unsern König wieder auf seinen Thron zu sezzen. Dies ist das einzige Mittel, dem Vaterlande, unsern Familien und allen Franzosen die nothwendige Ruhe wieder zu geben. Lasset uns dieses Mittel anwenden; lasset uns die tiefen Wunden, welche unsere Irrthümer, unsere Verirrungen geschlagen haben, zuheilen, und

gemein-

gemeinschaftlich in der Unterwürfigkeit unter gesezmäsige Autoritäten, in dem Gehorsame gegen die Gesezze, endlich in der Religion unserer Väter das Glük suchen, welches man ohne dieselbe nicht schmekken kann. —

So geschehen im Hauptquartiere der Armee Charette's, am 2ten Jänner 1795, im dritten Jahre der Regierung Ludwigs XVII. Unterzeichnet, Charette, d'Hauterive, Desessarts, d'Autichamp, etc. etc. etc.

Erklärung der Willensmeinungen des Königes, publiciret in der königlichen Sizzung am 23sten Jun. 1789.

„Erster Artikel: Keine neue Auflage soll gemacht, keine alte über den von den Gesezzen bestimmten Zeitpunkt verlängert werden, ohne Zustimmung der Repräsentanten der Nation."

„Zweyter Artik. Die neuen Auflagen, welche sollen gemacht, oder die alten, welche sollen verlängert werden, sollen es nur während der Zwischenzeit seyn, welche bis zu dem Zeitpunkte der folgenden Versammlung der General-Stände wird verlaufen dürfen."

„Dritter Artik. Da die Anleihen eine nothwendige Gelegenheit eines Anwachses von Auflage seyn können, so soll keine ohne die Zustimmung der General-Stände Statt finden, jedoch unter der Bedingung, daß, im Falle eines Krieges oder einer andern Nationalgefahr, der König die Macht haben solle, ohne Hindernis bis auf hundert Millionen Geld aufzunehmen; denn die förmliche Willensmeinung des Königes ist, die Wohlfahrt seines Reiches niemals in irgend eine Abhängigkeit zu sezzen."

„Vier-

„Vierter Artik. Die General = Stände sollen den Zustand der Finanzen genau untersuchen, und alle Anweisungen, welche ihnen vollkommenes Licht geben können, verlangen.“

„Fünfter Artik. Die Liste der Einkünfte und Ausgaben sollen jedes Jahr in einer von den General = Ständen vorgeschlagenen und vom Könige gebilligten Form öffentlich bekannt gemacht werden.“

„Sechster Artik. Die jedem Departemente angewiesenen Summen sollen auf eine feste und unabänderliche Art bestimmt werden, und der König unterwirft dieser allgemeinen Regel selbst diejenigen Geldsummen, welche zur Unterhaltung seines Hauses festgesezt werden.“

„Siebenter Artik. Um diese Festigkeit der verschiedenen Ausgaben des Staates zu sichern, verlangt der König, daß Ihm von den General = Ständen die Einrichtungen angezeigt werden, welche geschikt sind, diesen Zwek zu erfüllen, und Se. Majestät werden sie genehmigen, wenn sie mit der Königlichen Würde und mit der unumgänglichen Schnelligkeit des öffentlichen Dienstes übereinstimmen.“

„Achter Artik. Die Repräsentanten einer, den Gesezzen, der Ehre und der Rechtschaffenheit getreuen Nation werden nichts nachtheiliges gegen den öffentlichen Kredit unternehmen; und der König erwartet von ihnen, daß das Zutrauen der Staatsgläubiger auf die bewährteste Art vergewissert und sicher gestellt werde.“

„Neunter Artik. Wenn die ausdrükliche von der Geistlichkeit und dem Adel angekündigte Einwilligung: auf ihre Geld = Privilegien Verzicht zu thun, wird durch ihre Berathschlagung realisirt worden seyn; so ist der Wille des Königes, sie zu sanktioniren, damit in der Bezahlung der Geldsteuer keine Art von Privilegien und Unterscheidungen mehr Statt finde.“

„Zehnter Artik. Des Königes Wille ist, daß, um eine so wichtige Einrichtung desto mehr zu befestigen, der Name Steuer (Taille) in seinem Königreiche abgeschaft werde, und daß man diese Auflage, entweder mit dem Zwanzigsten (Vingtièmes) oder mit jeder Territorial-Auflage vereinige, oder kurz, sie auf irgend eine Weise ersezze; allein immer nach gerechten gleichen Verhältnissen, und zwar ohne Unterschied des Standes, des Ranges und der Geburt.“

„Eilfter Artik. Des Königes Wille ist, daß das Recht adelichen Lehens in dem Augenblikke abgeschaft werde, wo die festgesezten Einnahmen und Ausgaben des Staates in ein genaues Gleichgewicht werden gebracht worden seyn.“

„Zwölfter Artik. Alles, was Eigenthum heißt, ohne Ausnahme, soll beständig respektirt werden, und Se. Majestät begreifen unter dem Namen Eigenthum ausdrüklich die Zehnden, Lehnszinsen, Renten, Feudalrechte und herrschaftlichen Gefälle; und überhaupt alle Nuzzen bringende Rechte und Vortheile mit Ehrenstellen oder Lehngütern verbunden, oder Personen angehörig. e)“

„Dreizehnter Artik. die zween ersten Stände des Staates sollen fernerhin frei von Kopfsteuern bleiben; allein der König will es genehmigen, daß die General-Stände sich mit den Mitteln beschäftigen, diese Steuerarten in Geldabgaben zu verwandlen, und daß alsdann alle Stände des Staates denselben gleichförmig unterworfen seien.“

„Vier-

e) Diese Gegenstände, nachdem sie unter die rechtmäßigen Titel des Erwerbes eingetragen waren, machten augenscheinlich einen Theil des Eigenthumes der Bürger aus, dessen Erhaltung alle Franzosen verlangt hatten; und diese Rechtsarten waren dermasen gegründet, daß selbst die erste Versammlung sie sanctionirte, indem sie dieselben für wiederkäuflich erklärte, und nur vortheilhafte Bedingungen zur Befreiung davon festsezte.

„Vierzehnter Artik. Die Willensmeinung Sr. Majestät ist, nach den Rathschlägen der General-Stände, festzusezzen, welche die Aemter und Bedienungen seyn sollen, die künftighin den Vorzug behalten sollen, den Adelstand zu geben und zu übertragen. Sr. Majestät wollen jedoch, nach dem ihrer Krone zuständigen Rechte, denjenigen unter ihren Unterthanen Adelsbriefe ertheilen, welche sich durch dem Könige und dem Staate geleistete Dienste solcher Belohnungen würdig bewiesen haben.“

„Funfzehnter Artik. Der König, nach seinen Wünschen, die persönliche Freiheit aller Bürger auf eine solide und dauerhafte Art zu sichern, ladet die General-Stände ein, die schiklichsten Mittel auf zu suchen und Ihm vorzuschlagen, um die Abschaffung der, unter dem Namen Siegelbriefe, (Lettres de cachet) bekannten Befehle, mit der Erhaltung der öffentlichen Sicherheit, und mit den nöthigen Vorsichts-Maasregeln zu vereinbaren, um entweder den Anfang von Empörungen schnell zu unterdrükken, oder um den Staat gegen die Folgen eines strafbaren Einverständnisses mit auswärtigen Mächten sicher zu stellen.“

„Sechzehnter Artik. Die General-Stände sollen das zwekdienlichste Mittel untersuchen und Sr. Majestät anzeigen, wie man die Preßfreiheit mit dem schuldigen Respekt gegen die Religion, gegen die Sitten und gegen den guten Namen der Bürger vereinigen könne.“

„Siebenzehnter Artik. In den verschiedenen Provinzen oder Landeskreisen des Königreiches sollen Provinzial Stände festgesezt werden, welche aus zween Zehntheilen Mitglieder aus der Geistlichkeit, wovon einige nothwendig aus der Bischöflichen Klasse gewählt werden sollen, aus drei Zehntheilen Mitglieder aus dem Adel, und aus fünf Zehntheilen Mitglieder aus dem dritten Stande zusammengesezt sind.“

"Achtzehnter Artik. Die Mitglieder dieser Provinzial-Stände sollen von ihren reſpektiven Ständen frei gewählt werden; und irgend ein Maasſtab von Eigenthum ſoll erforderlich ſeyn, um Mitwähler oder wahlfähig zu ſeyn."

„Neunzehnter Artik. Die Deputirten und die Provinzial-Stände ſollen gemeinſchaftlich über alle Gegenſtände berathſchlagen, nach dem beobachteten Gebrauche in den Provinzial-Verſammlungen, welche dieſe Stände erſezzen ſollen."

„Zwanzigſter Artik. Eine von dieſen Ständen erwählte Zwiſchen-Commiſſion, ſoll die Geſchäfte der Provinz während der Zwiſchenzeit von einer Sizzung zur andern verwalten; und dieſe Zwiſchen-Commiſſionen, die allein für ihre Verwaltung verantwortlich ſeyn ſollen, ſollen von denſelben oder von den Provinzial Ständen gewählte Perſonen zu Abgeordneten haben."

„Ein und zwanzigſter Artik. Die General-Stände ſollen dem Könige ihr Gutachten in Rükſicht aller übrigen Theile der innern Organiſation der Provinzial-Stände, und in Rükſicht der auf die Wahl der Mitglieder dieſer Verſammlung anwendbaren Formen vortragen."

„Zwey und zwanzigſter Artik. Unabhängig von den Gegenſtänden der Verwaltung, welche die Provinzial-Verſammlungen zu verſehen haben, will der König den Provinzial-Ständen noch die Verwaltung der Hoſpitäler, der Gefängniſſe, der Armen-Anſtalten, der Findelhäuſer, die Aufſicht über die Ausgaben der Städte, die Achthabung über die Unterhaltung der Wälder, über die Beſchüzzung und den Verkauf des Holzes, und über andere Gegenſtände, welche weit nüzlicher von den Provinzen ſelber verwaltet werden könnten, anvertrauen."

„Drey und zwanzigſter Artik. Die etwa vorgefallenen Gegeneinwendungen in den Provinzen, wo alte Stände noch vorhanden ſind, und die gegen die Einrichtung dieſer Verſammlungen erhobenen Beſchwerden ſollen die Aufmerkſamkeit der General-Stände beſchäftigen, und ſie ſollen Sr. Majeſtät die gerechten und weiſen Einrichtungen vorlegen, die ſchiklicher Weiſe können angenommen werden, um eine feſte Ordnung in der Verwaltung dieſer Provinzen ſelber zu gründen.“

„Vier und zwanzigſter Art. Der König ladet die General-Stände ein, ſich mit dem Aufſuchen der Mittel zu beſchäftigen, welche geſchikt ſind, den größten Vortheil aus den Krongütern, die in ſeinen Händen ſind, zu ziehen; ſo wie Ihm ihre Vorſchläge vorzutragen, was das zwekdienlichſte in Rükſicht der verſchriebenen Krongüter ſei.“

„Fünf und zwanzigſter Art. Die General-Stände ſollen ſich mit dem ſeit langer Zeit her gefaßten Plane beſchäftigen, die Zollhäuſer (Barriéres) an die Grenzen des Königreiches zu verlegen, damit die vollkommenſte Freiheit in der innern Zirkulation der in- und ausländiſchen Kaufmannsgüter herrſche.“

„Sechs und zwanzigſter Art. Sr. Majeſtät wünſchen, daß die unangenehmen Wirkungen der Auflage auf das Salz, und die Wichtigkeit dieſer Einkünfte genau unterſucht werden, und daß in allen Vorausſezzungen man wenigſtens die Einnahme davon milder zu machen vorſchlage.“

„Sieben und zwanzigſter Art. Sr. Majeſtät wollen auch, daß man die Vortheile und die Schwierigkeiten der Steuerabgaben und anderer Auflagen aufmerkſam unterſuche; allein ohne die abſolute Nothwendigkeit aus dem Ge-

ſichte zu verlieren: ein genaues Gleichgewicht zwiſchen den Einkünften und Ausgaben des Staates zu ſichern.

„Acht und zwanzigſter Art. Nach dem Wunſche, welchen Sr. Majeſtät ſchon durch Ihre Erklärung vom 23ſten September voriges Jahr zu erkennen gegeben haben, will der König mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit die Plane unterſuchen, welche Ihm in Rükſicht der Gerechtigkeitspflege, und der Mittel, die Civil und Criminal-Geſezze zu vervollkommnen, werden überreicht werden.“

„Neun und zwanzigſter Art. Der König will, daß die Geſezze, welche er während der Sizzung nach dem Vorſchlage oder Wunſche der General-Stände wird haben bekannt machen laſſen, in Abſicht der Einregiſtrirung und ihrer Ausübung keinen Aufenthalt, noch irgend eine Hindernis im ganzen Umfange Ihres Königreiches erfahren.“

„Dreiſigſter Art. Der König wünſcht, daß die Abſchaffung des Rechtes, (de main-morte) nach welchem der Güterbeſizzer beim Abſterben der Dienſtbaren entweder ihre ganze Verlaſſenſchaft oder das Beſte davon erbet, wovon Sr. Majeſtät auf Ihren Kammergütern das Beiſpiel gegeben haben, auf ganz Frankreich erſtrekt, und daß Ihm die Mittel vorgeſchlagen werden, für eine Schadloshaltung zu ſorgen, welche den Herrſchaften im Beſizze dieſes Rechtes zuſtändig ſeyn könnte.“

„Ein und dreiſigſter Art. Sr. Majeſtät werden ungeſäumt den General-Ständen die Einrichtungen bekannt machen laſſen, womit Sie ſich beſchäftigen, um die Jägermeiſtereien einzuſchränken, und auch in dieſer Angelegenheit, die Ihre perſönlichen Vergnügungen näher angeht,

einen

einen neuen Beweis Ihrer Liebe gegen Ihre Unterthanen an den Tag zu legen.“

„Zwey und dreisigster Art. Der König ladet die General-Stände ein, das Ausziehen der Miliz unter allen Beziehungen zu betrachten, und sich mit den Mitteln zu beschäftigen, das, was die Vertheidigung des Staates erfodert, mit den Erleichterungen zu vereinbaren, welche Sr. Majestät Ihren Unterthanen zu verschaffen wünschen.“

„Drei und dreisigster Art. Der König will, daß alle Einrichtungen der öffentlichen Ordnung und der Wohlthätigkeit gegen Seine Völker, welche Sr. Majestät durch Ihre Autorität, während der gegenwärtigen Sizzung der General-Stände werden sanktionirt haben, diejenige unter andern, welche auf die persönliche Freiheit, auf die gleiche Vertheilung der Abgaben, auf die Einrichtung der Provinzial-Stände Bezug haben, niemals ohne die Zustimmung der dreien Stände, besonders genommen, können verändert werden. Sr. Majestät sezzen dieselben zum voraus, in den Rang des National-Eigenthums, welches Sie, wie jedes andere Eigenthum, unter den sichersten Schuz bringen wollen.“

„Vier und dreisigster Art. Nachdem Sr. Majestät die General-Stände zu sich berufen haben, um mit denselben gemeinschaftlich sich mit den großen Gegenständen der Allgemeinnüzlichkeit, und mit allem dem zu beschäftigen, was zum Glükke Ihres Volkes beitragen kann, so erklären Sie auf die ausdrüklichste Art, daß Sie, in ihrer ganzen Verfassung, und ohne den geringsten Eingriff, die Einrichtung der Armee, sowohl als jede Autorität, Polizei und Gewalt über das Militair, so wie die Französischen Monarchen im beständigen Besizze davon waren, erhalten.“

Und nun, Franzosen, urtheilet, wenn ihr dieses gelesen habet, von der Rechtschaffenheit des Königes, welchen wir in Ludwig XVI. verloren haben; urtheilet von der Liebe, wovon sein Herz gegen seine Völker voll war; urtheilet von dem ganzen Glükke, dessen unser Vaterland genießen würde, wenn unsere Repräsentanten sich nach Seinem Willen gefügt hätten; wenn sie nicht meineidig gewesen wären; wenn sie Ihn nicht gemordet hätten!!!

rfy.

In der Drukkerei Charettes; auch ist es zu London bei dem Buchhändler J. de Boffe, in der Gerhardstrase zu haben.

V.

Gedanken

über das Daſeyn

der

Propaganda

bey Gelegenheit des Kaiſerlichen Edikts

gegen

Staatsverräther und Volksaufwiegler.

Digitized by Google

Daß jezt so viele deutsche Federn durch die französische Revolution in Bewegung gesezt sind, ist warlich kein Wunder. Noch nie, seit dem die Welt steht und der Gänsekiel nach der Herrschaft über die darinn lebenden Gebieter und Gehorcher strebte, gab es eine so allgemein interessante, — der Bearbeitung so allgemein würdige Materie.

Sehr viele Schriftsteller haben zwar aus guten und leicht zu errathenden Gründen diese große und in ihrem ganzen Gange mit nichts in der Geschichte zu vergleichende Revolution, als einen Beweis von der Unaufgeklärtheit der französischen Nation angegeben, und dadurch die widrigen Vorurtheile, die man aus diesem Exempel, gegen die neue Aufklärung und Philosophie fassen möchte, zu vertilgen gesucht. Viele andere aber, die hierauf nicht Rükficht nehmen, finden in dieser Ereignis unserer Tage den Beweis, was Aufklärung (das Wort, und vernünftige Anwendung in Ehren gehalten) vermag. Sie staunen ob der Höhe, worauf wohlthätige Philosophie den bluttriefenden Neufranken erhob, um dem übrigen Europa Menschenrechte zu lehren. Sie jubeln, daß durch die entschloßene Nation die Entfesselung des niedergedrükten Menschengeschlechts von den schändlichen Sklavenketten, die es bisher trug, endlich bewirkt ist. Wer kann es ihnen verargen, daß sie diese fast überirrdische Glükseligkeiten ihren noch unterjochten Brüdern anpreisen! Sie von der Dummheit, Abgestumpftheit, und wie man das weiter zu nennen pflegt, mitleidig zu befreyen, sie durch helle menschenfreundliche Philosophie den Vorur-

theilen zu entreiſſen, und ſie der ſchmählichen Feſſeln, die ſie bisher geduldig getragen, endlich müde zu machen, das iſt ihre tadelloſe Abſicht.

Wer ſo enthuſiaſtiſch von ſeinem Gegenſtande begeiſtert iſt, von dem iſt ſchon die Idee der Propagationsluſt faſt unzertrennlich. Will man behaupten, daß jede poſitive Religion den Hang zur Proſelytenmacherey mit ſich führe, und die Größe der Verbreitungsſucht ſich nach der Anhänglichkeit und dem Feuer richte, womit ihre Lehren aufgenommen werden; warum ſollte das nicht auch bey dem Deismus, welchem der Graf von Windiſchgrätz einen ganz vorzüglichen Proſelytenmacher Geiſt zuſchreibt, und bey politiſchen Schwärmern der Fall ſeyn? Und kann man es den deutſchen Nachahmern zutrauen, warum ſoll man noch die Franzöſiſche Propaganda in Zweifel ſtellen, warum nicht glauben, daß ſie die ähnlichen Grundſäzze und Abſichten einer geheimen Geſellſchaft in Deutſchland benuzze, die ihrer innern Einrichtung nach dazu gemacht iſt, eine Menge Menſchen unvermerkt in ihr Intereſſe zu ziehen, und ſie dahin zu leiten, wohin man ſie haben will. Ueberredung iſt ja ein ſo leichtes und gefälliges Mittel, ſo inſinuant und menſchenfreundlich, wenn man ſtufenweiſe erſt leichte Speiſe, und dann ſtärkere giebt; wenn man die Geſinnungen und Neigungen des Kurbedürftigen wohlmeinend erforſcht, und ſich nach deſſen eigener Diät richtet. So ein Arzt verfehlt den goldnen Beyfall nie!

Andere Schriftſteller finden in der Franzöſiſchen Revolution, neben dem bekannten Leichtſinne und Aufbrauſen des Franzöſiſchen Volks, nichts, als die natürliche Folge der in den National-Charakter übergegangenen Sittenloſigkeit, der Verachtung der Religion, und — was wieder Folge von beiden iſt, der Leichtigkeit, womit man ſich über alle Ordnung hinwegſezt, und alte — durch nüzlichen Gebrauch

ehr-

ehrwürdig gewordene Bande des gesellschaftlichen Lebens mit Füßen tritt, sie wegwirft, um sie mit Phantomen — mit Spielpuppen der Einbildungskraft zu vertauschen, die nie realisirt werden können; und diese Schriftsteller sezzen mithin das Vornehmste in den National-Charakter der Revolutionairs. Solche Männer glauben, die Revolution führe das höchste Elend im Gefolge, das eine Nation treffen kann, die von der Vorsehung sich selbst dahin gegeben ist. Sie glauben, die coalisirten Mächte hätten vielleicht besser gethan, sie blos als einen wichtigen Polizey-Gegenstand anzusehn, Pest und Contumaz Häuser rings um Frankreichs Grenze anzulegen, und mit Aufbietung aller Kräfte blos die Durchbrechung des Pestkordons zu hindern.

In dieser Lage deutscher Schriftstellerey weiß man gar nicht, ob man seinen Augen noch trauen soll, wenn man unter jenen Schriftstellern auch den Baron Knigge antrift, und sieht, daß sogar auch dieser über die Revolution seine Gedanken zu eröfnen, einen Beruf, Veranlassung oder Drang gehabt hat. Wirklich ist erschienen: Unpartheyische Untersuchung über die Folgen der französischen Revolution, auf das übrige Europa. Von A. v. K.

Dies abermalige Produkt der rüstigen Feder des, laut seines durch einen Freund in Druk gegebenen Briefes a) so sehr erkrankten Mannes, ist offenbar in der Absicht geschrieben, um den Deutschen die Furcht vor den Folgen der französischen Revolution aus dem Sinne zu schwazzen, und die Fürsten sicher zu machen. Dazu bedient er sich der gewöhnlichen Sophistereyen, die man jezt in

a) Auszug eines Briefes die Illuminaten betreffend. Kürzlich ist davon schon die 2te Auflage erschienen. A. d. R.

in so vielen Broschüren bis zum Ekel vorgetragen findet. Wo ihm eine böse Folge zu wichtig scheint, um sie wegräumen zu können, da vertrauet er auf den Charakter der deutschen Nation und das abschrekkende Beyspiel, das Frankreich gab. Das wäre ganz gut, wenn es nicht so viele Verführer, öffentliche und geheime, gäbe, welche den Charakter der Deutschen zu französiren suchen; wenn nicht so viele rüstige Schriftsteller durch ihre falschen Vorstellungen der Revolution und ihrer Folgen die Deutschen dazu mehr empfänglich zu machen suchten. Der Baron Knigge gehört mit zu dieser Klasse von Menschen, und ist eben durch diese Schrift ganz beyräthig dazu. Wir finden bey ihm sogar Argumente, die, so viel wir wissen, andern bisher noch zu anstößig geschienen. Wir wollen nur ein Beyspiel ausheben. Man weiß, daß der Götzendienst, den der Wüterich Robespierre einführte, und dadurch alle christliche Religion verdrängen wollte, durch ganz Deutschland den höchsten Abscheu erregte, und daß, als dieser Böswicht in der Folge wieder die Existenz eines höchsten Wesens durch den Nationalkonvent dekretiren lies, solches nur politische Vorstellung war, die nebenher die Vereinigung aller Gewalt, der sogenannten religiösen, wie der politischen in seiner einzigen Person, zur Absicht hatte. Und gleichwohl lobt der Baron Knigge den Robespierre gleichsam als eine Stüzze der Religion, und sezt hinzu S. 74:

„man betrachte das ganze französische Religionssystem, „welches die Hierarchie stürzt, aber gewiß der ver„nünftigen Gottesverehrung nicht entgegen war; und „jeder rechtschaffene Protestant wird gewiß dieser Re„ligionsveränderung seinen Beyfall nicht versagen.“

Das Merkwürdigste in dieser Schrift ist, daß der Baron Knigge recht ängstlich bemüht ist, durch lauter

Schlüße

Schlüße a priori gegen Thatsachen, die sich nicht hinweg argumentiren lassen, die Existenz der Propaganda gleichsam ganz zu vernichten. Ist keine Propaganda da, nun so können die deutschen Illuminaten mit einem Ding, das nicht existirt, nicht in Zusammenhang und Verbindung stehen. Das ist freylich das Interesse der Sache. Aber dies glühende Eisen hätte der Baron Knigge am wenigsten berühren sollen.

Ihm war das alles wohl bekannt, was durch ältere und neuere Entdekkungen von dem Illuminaten Orden, den er als zweyter Chef regierte, und wozu er selbst die anstößigsten Grade verfertigte, insonderheit, was von dessen Verwandschaft und Zusammenhang mit den französischen Jakobinern, ins Publikum gebracht worden. Schon vor mehreren Jahren fühlte er sich gedrungen, eine Endliche Erklärung wegen seines Illuminatismus zu schreiben, worinn aber eigentlich nichts erklärt ist. Nachdem ihm die Sache näher gelegt worden, fand er nöthig, in einem Briefe durch einen Freund eine weitere Erklärung herausgeben zu lassen. In derselben wird der Illuminaten Orden von ihm noch immer wegen seiner edeln und großen Zwekke in den Schuz genommen. Es werden jedoch, und das ist wohl zu merken, eben diese Zwekke für ganz unausführbar erklärt, zu gleicher Zeit aber doch auch behauptet, daß der Orden zu der gefährlichsten und abscheulichsten Maschine hätte werden und aufs äusserste gemißbraucht werden können.

Aber solche Zwekke kann nur entweder ein Phantast oder ein ausgelernter Bösewicht hegen. Für ersteres können und wollen wir den Baron Knigge nicht halten, und das leztere kann er noch weniger seyn wollen. Und gleichwohl finden wir hier den unerklärlichen Contrast, daß Er die Hauptgrade dieses Ordens selbst verfertigte, und in seinen

nen, in vieler Händen noch befindlichen, Einladungsbriefen hoch und theuer versichert, daß Er in dem Orden Befriedigung für Kopf und Herz gefunden habe. Wie konnte, so muß man doch hier fragen, der Baron Knigge in einem Orden, den er selbst zimmerte, in den er unausführbare und solche Zwekke legte, welche die gefährlichste und abscheulichste Maschine durch Mißbrauch hätten hervorbringen können, wie konnte er in einem so bösen eigenen Machwerk Befriedigung für Kopf und Herz finden? Ein Anderer erklärt das gewiß nicht, wenn er es nicht selbst erklären kann.

Man sieht also, daß der Baron Knigge in dem, durch einen Freund zum Druk beförderten Briefe, den man seine zweite Schuzschrift nennen kann, ebenfalls nichts Befriedigendes erklärt hat. Deswegen sollte denn wohl, die unpartheiische Untersuchung über die Folgen der franz. Revolution noch alles gut machen. Wäre er nur bey dem, was der Titel sagt, bey den Folgen der Revolution allein stehn geblieben, so hätte man ihn vielleicht unter der großen Menge darüber mitschwazzen lassen und manches mit dem Mantel der Liebe bedekt. Aber, da er auf den unseligen Gedanken verfällt, die durch Thatsachen erwiesene Wirklichkeit der Propaganda, deren Erfinder in Frankreich, der *Fauchet*, Central Punkt für Deutschland, Dietrich, Mitglieder als *Bonneville*, *Friedel* und mehrere nun auch schon öffentlich bekannt sind, durch blose trügliche argumenta a priori zu bestreiten, und dabey übrigens ganz klüglich den Einfluß der geheimen Gesellschaften auf die Revolution stillschweigend zu übergehen; so liegt die Absicht, daß diese Schrift seine dritte Schuzschrift seyn sollte, wohl sehr am Tage. Denn ist die Propaganda hinweg disputirt, so läßt sich freilich kein Wirken derselben durch geheime Gesellschaften

ten, und ins besondere durch den Illuminaten Orden, mehr gedenken. Wir sagten vorhin der Baron hätte dies glühende Eisen nicht berühren sollen; und darinn wird man uns nun recht geben. Denn zu einer geheimen Gesellschaft zu gehören und ein Hauptanführer derselben gewesen zu seyn, welche die nemlichen Staats und Religions Umwälzungs Grundsäzze, wie die Jakobiner, hegt, deren Instrument die Propaganda ist, und deren Existenz gegen so viele Thatsachen und eigene Confessionen der Franzosen, blos mit elenden Trugschlüssen abläugnen, das macht doch wohl sehr verdächtig!

Damit man jedoch nicht glauben möge, seine argumenta a priori könnten doch wohl die geschehenen Fakta entkräften; so wollen wir eines der kräftigsten ausheben, weil wir uns nicht erinnern, es sonst wo noch gelesen zu haben. Weil kein Geld mehr in Frankreich, sondern nur Papier gewesen, ersteres auch nicht herausgelassen worden, so seye an keine Bestechung zu gedenken, und ohne Bestechung das Wirken einer Propaganda ein Hirngespinst. Man bedenke aber dagegen, daß eben durch die Assignaten das baare Geld, das man auf so mancherlei Art erpreßte, zum Behuf des Auslandes erspart wurde; blieb denn nicht beständig die Schweiz offen, durch welche vermittelst Wechsel durch die dritte oder vierte Hand alle nöthige Summen so leicht und ohne alles Aufsehen geschaft werden konnten? Denn, wenn z. B. der Baseler einen Frankfurter Banquier committirt, dieser einen Leipziger, und dieser einen Hamburger; so weiß der lezte schon die erste Quelle nicht; keiner, — selbst vielleicht der erste weiß nicht, wofür das Geld bezahlt wird, braucht auch, sollte er gleich Muthmasungen haben, als Banquier keine Notiz davon zu nehmen. Wurde nicht *Semonville* in Italien mit ansehnlichen Summen arretirt, der als Agent der Propaganda nach Konstantinopel wollte?

War

War es nicht französisches Geld, das bei der neusten Revolution in Pohlen wirkte? Und wie lassen sich die Nachrichten, die Dümouriez gab, und die Aeußerungen im National-Konvent selbst durch bloses mageres Vernünfteln wegraisonniren b)?

Ueberhaupt ist es eine durchaus falsche Vorstellung, wenn man glaubt, nur durch Geld und eigentliche Bestechung könne die Propaganda operiren. Freilich möchte der Baron Knigge uns diese Meinung gern unterlegen. Ihm aber, der so viel Welt und Menschenkenntniß besizt, und in den von ihm gefertigten Illuminaten Graden meisterhaft gezeigt hat, was man aus Menschen machen, und wozu man sie nuzzen kann, ihm kann doch in seinen kränklichen Umständen der wahre — in der ganzen Einrichtung des Illuminatismus so richtig benuzte Grundsaz, nicht entfallen seyn: Daß, — wer die Meinungen, Neigungen und Leidenschaften der Menschen beherrscht, und sie zu rechter Zeit in Thätigkeit, Schwung und Feuer versezzen kann, Macht, Reichthum, Geld ꝛc. kurz Alles hat. Und so kann der Fall kommen, daß von Hunderten, welche die Jakobiner leiten, kaum Einer bezahlt wird.

Ob die staatsverbrecherischen Anzettelungen in Wien und Ungarn, die jeder Deutsche Mann, wenn er gleich dem guten Kaiser nicht unmittelbar angehörte, dennoch mit Abscheu vernahm, durch französisches Geld oder Einimpfung französischer Grundsäzze, entstanden sind; darüber kann

b) Auch die Royalisten in der Vendee wissen von der Propaganda zu sprechen. In der *Reponse* des Armées Catholiques et Royales au Decret du 12 Frimaire heißt es S. 12. Vous n'êtes que les vils emissaires de *cette Secte Sacrilege* et *Sanguinaire*, que l'enfera vomi pour bouleverser le globe, et dont les repaires infects et cadavereux, connus sous le nom *de club*, ont couvert la France et *se Sont propagé dans l'Europe.*

kann man noch zur Zeit nicht ganz aburtheilen. Wahrscheinlich durch beides zugleich. Verschiedene durch die Zeitungen im Reiche bekannt gewordene, dem Ansehn nach officielle, Nachrichten lassen das vermuthen. Hebenstreit wenigstens war Illuminat. Von den noch in Ungarn nicht abgeurtheilten Verbrechern ist die Hauptperson, ein gewisser Gr. v..... nicht nur Illuminat, sondern daselbst primus in ordine. Wir schreiben seinen Nahmen noch nicht aus, weil sein Urtheil erstlich erwartet werden muß, und wir insofern noch gewisseren Nachrichten entgegen sehen. Das durch diese Vorfälle veranlaßte, die durch Kaiser Joseph abgeschafte Todesstrafen wieder einführende Kaiserl. Edikt scheint an verschiedenen Stellen dahin zu zielen, und gedenket §. 1. 6., ausdrüklich der geheimen Gesellschaften. Unserm in der Ankündigung des Journals ertheilten Versprechen gemäs liefern wir hier solches, so wie es aus der Wiener Zeitung vom 10 Jänner genommen ist.

Wir Franz der Zweite ꝛc. ꝛc.

So geneigt Wir stets sind, der Gelindigkeit selbst alsdann Plaz zu geben, wenn Wir Strafen zu verhängen bemüssiget sind; so sehen Wir Uns doch durch die gegenwärtigen Zeitumstände in die Nothwendigkeit versezzet, dieser Neigung Einhalt zu thun, und von der ganzen Strenge wider das Verbrechen Gebrauch zu machen, welches die Bande des Staates, und in demselben die gemeinschaftliche Ruhe und Sicherheit unmittelbar angreift, folgich die bürgerliche Vereinigung in ihrem Hauptzwekke störet.

Es ist unläugbar, daß, sobald die Verbindung der gegenseitig verpflichteten Mitglieder im Staate getrennet wird, sogleich jeder einzelne Mensch, ohne Ausnahme mit Leben

und Eigenthum, aller Gewaltthätigkeit Preis gegeben ist; überall muß Gerechtigkeit, Sittlichkeit und Ordnung weichen; Furcht und Elend treten dafür ein, und machen diejenigen unter sich wechselseitig zu Feinden und Unterdrükkern, die bey ihrer Vergesellschaftung als Glieder und Staatsbürger eines gemeinschaftlichen Vaterlandes, unter sich Freunde und Brüder seyn sollten.

Zwar sind Wir in den uns zur Regierung anvertrauten Ländern von einem allgemeinen Abscheue vor jeder auch entfernten Anlage zu solchen Gräueln zuverläßig überzeugt; aber hier und da fehlt es nicht an Einzelnen, welche, geleitet von boshaften Absichten, oder geblendet von Schwärmerey, oder auch als Werkzeuge feindlicher Plane, sich in heimliche Anschläge dieser Art einlassen, und in ihrem lasterhaften Vorhaben alle Rükksicht auf gemeinschaftliche Wohlfahrt nachsezzen und aufopfern.

Um also demjenigen, der gleichwohl solcher, dem allgemeinen Staate, und seinen Mitbürgern verderblichen Gesinnungen fähig seyn könnte, zu seiner eigenen Rettung, abzuhalten; und nach der uns obliegenden Vorsorge, das gemeine Wesen vor den schrekbaren Folgen solcher Anzettlungen sicher zu stellen, erklären Wir hiermit:

§. 1. Daß derjenige das Kriminalverbrechen des Hochverrathes begehe:

a) Der die persönliche Sicherheit des Oberhauptes des Staates verlezzet.

b) Der etwas unternimmt, was auf eine gewaltsame Umstaltung der Staatsverfassung, oder auf Zuziehung oder Vergrösserung einer Gefahr von aussen gegen den Staat angelegt wäre; es geschehe nun öffentlich oder in geheimen

Ge-

Gesellschaften, oder auch von einzelnen Personen durch Anspinnung, Rath oder eigene That, mit oder ohne Ergreiffung der Waffen, durch mitgetheilte zu solchem Zwekke leitende Geheimnisse oder Anschläge, durch Aufhezzung, Anwerbung, Ausspähung, Verbindung, Unterstüzzung, oder was immer für eine andere dahin abzielende Handlung.

§. 2. Auf dieses Kriminalverbrechen, wäre es auch ohne erfolgten Schaden nur allein bey dem Versuche geblieben, wird hiermit die Todesstrafe verhänget, welche mit Hinrichtung des Verbrechers durch den Strang vollzogen werden soll.

§. 3. Wer einer in den Hochverrath einschlagenden Unternehmung, da er sie leicht, und ohne einige Gefahr in ihrer weitern Fortschreitung verhindern könnte, abzuhelfen vorsezlich unterläßt, macht sich des Verbrechens mitschuldig, und soll lebenslang mit schwerestem Kerker bestrafet werden.

§. 4. Auch derjenige ist als mitschuldig anzusehen, der einen ihm bekannten des Hochverraths schuldigen Verbrecher der Obrigkeit anzuzeigen bedächtlich unterläßt. Ein solcher Mitschuldiger soll lebenslang mit harten Kerker bestraft werden. Nur dann, wenn er auf eine zuverlässige Art überzeugt seyn könnte, daß der unterbleibenden Anzeige ungeachtet, keine schädliche Folge mehr zu besorgen stehe, ist die Strafe auf fünf- bis zehnjährigen harten Kerker auszumessen. Auch kann diese Ueberzeugung allein den Verwandten des Verbrechers in auf- und absteigender Linie, seinen Geschwistern, und seinen Ehegenossen so weit zu Statt kommen, daß sie der unterlassenen Anzeige halber nicht in die Strafe verfallen.

§. 5. Wer durch frechen Tadel in öffentlichen Reden, Schriften, oder bildlichen Darstellungen, Anlaß giebt,

daß die Gemüther zum Mißvergnügen gegen die Regierungsform, Staatsverwaltung oder Landesverfassung aufgewiegelt werden könnten, ist wegen einer solchen Störung der innern öffentlichen Ruhe, als ein Kriminalverbrecher mit hartem Kerker von fünf bis zehen Jahren zu strafen.

Wer sich in die, im zweyten Punkte des ersten §. (b) angedeuteten geheimen, zum Hochverrathe abzielenden Verbindungen eingelassen, in der Folge aber durch Reue bewogen, die Mitglieder derselben, ihre Sazzungen, Absichten und Unternehmungen der Obrigkeit zu einer Zeit, da sie noch geheim waren, und der Schaden verhindert werden konnte, entdekket, dem wird die gänzliche Strafloſigkeit, und die Geheimhaltung der gemachten Anzeige hiermit zugesichert.

Durch diese Anordnungen wollen Wir also, was in dem unter dem 13 Januar 1787. kundgemachten allgemeinen Gesezze über Verbrechen und derselben Bestrafung, von §. 41 bis 48 enthalten ist, aufgehoben haben, und befehlen sämmtlichen Behörden, über gegenwärtiges Gesez auf das strengste zu halten. Wien den 2 Januar 1795.

o — i.

VI. Brief

VI.

Briefe aus Heſſen

vom 2. April 1795.

Die Volksbewafnung betreffend.

Digitized by Google

Sie wollen wissen, ob auch in dem Hessendarmstädtschen an eine Volksbewafnung gedacht worden, und wie weit solche gediehen seye? Davon kann ich Ihnen genaue Nachricht ertheilen, so viel das Oberfürstenthum, oder die Lande disseits (von Frankfurt gerechnet) des Mayns betrift. Von den Landen jenseits des Mayns ist bekannt, daß solche im Winter 1793 bis 94 wirklich bewafnet waren, und mit regulairer Infanterie, Jägern und Husaren auch Artillerie untermischt, eine Strekke des Rheinufers zwischen Maynz und Worms besezt hielten.

Ist gleich im Oberfürstenthum die allgemeine Bewafnung nicht zu Stande gekommen, weil sie am Ende nicht nöthig war; so kann ich Ihnen doch Züge der Rechtschaffenheit und Gutartigkeit des dasigen Volks liefern, die ihr patriotisches Herz freuen werden. Als der Grossprecher Cüstine Maynz durch deutschen Verrath und nachher Frankfurt besezt, und jenseits des Mayns beide Rhein Ufer in seiner Gewalt hatte, fand der Landgraf zu Hessendarmstadt, der es für unanständig, und wie nachherige Beyspiele bestätigten, für zu gefährlich hielt, ihm nur als Freund in die Hände zu fallen, für räthlicher, seine Fürstl. Familie, Archiv und Kostbarkeiten mit seinen Truppen über Hanau ins Oberfürstenthum zu ziehen, und sich zuerst in und bey Butzbach zu sezzen. Cüstine, lüstern nach dem reichen Casselischen Salzwerk zu Nauheim und einigen Klöstern hatte ein Korps in die Wetterau vordringen lassen. Die Situation des Landgrafen bey Butzbach wurde bedenklich. An

ſich ſelbſt war ſie nicht haltbar, denn ſie konnte von beiden Seiten tournirt werden, hatte keinen feſten Punkt, an den ſie ſich anlehnen konnte. Noch war kein Reichskrieg erklärt, und die Franzoſen führten ſich in Darmſtädtiſchen Ortſchaften noch ganz erträglich auf. In offenbare Feindſeligkeiten mit ihnen zu gerathen, mußte bedenklich ſeyn, weil die vom Kreuzzug in Champagne zurükkehrende Armeen noch gar zu weit entfernt, und zu ſehr entkräftet waren, um ſchleunige Hülfe leiſten zu können. Alles, was geſchehen konnte, war, bey dem erſten feſten Plaz den Lahnfluß zu beſezzen, und dem weiteren Vordringen in die Heſſiſchen — ſowohl darmſtädtiſchen als caßeliſchen Lande vorzubeugen. Daher wurde die beſſere Poſition in und bey Gieſſen gewählt, und der in Wezlar gehabte Poſten näher an jene Stadt nach Heuchelheim an der Lahn verlegt. Die alten Veſtungswerke von Gieſſen wurden ſchleunigſt reparirt, und die Stadt unter Waſſer geſezt. Die noch im Lande befindlichen Caßeliſchen Truppen, durch Jägerey und ehemals in Amerika dienende Unterthanen anſehnlich verſtärkt, hielten die caßeliſchen Grenzen beſezt, und ſtanden in Communication mit den Darmſtädtiſchen Truppen.

Auf ſolche Art ſollte bey Gieſſen Stand gehalten, und den Franzoſen das weitere Vordringen mit gewafneter Hand verwehrt werden. Das in Champagne geweſene Caßeliſche Korps und nachher die Preußiſche Armee gewannen dadurch Zeit, langſam heranzuziehen; die Franzoſen aber fanden nicht für rathſam, weiter vorzudringen, ſie kamen nur bis 3. Stunden von Gieſſen, und zogen ſich bey endlicher Heranäherung der Alliirten in die Gegend von Frankfurt zurük.

Während des Aufenthalts des Landgrafen von Gieſſen kamen von Zeit zu Zeit einige Bauern aus den Aemtern, die von Franzoſen beſezt waren, aus eigener Bewegung heimlich an, und referirten ihrem Landesherrn alles, was

ſie

ſie von den Abſichten, den Märſchen, der Stärke und den Reden der Franzoſen erfahren konnten.

Der Marſch von Darmſtadt nach Butzbach hatte ſo ſchleunig angetreten werden müſſen, daß nicht alle Beurlaubte zu den Bataillons einberufen werden konnten; und als das Einberufen nachher unter der Hand auch in den Aemtern geſchahe, wo Franzoſen ſtanden, ſo fanden ſich die Soldaten dennoch bey ihren Fahnen ein.

Noch war an ein Landesaufgebot nicht gedacht worden; die Unterthanen in den gebürgigten Gegenden dachten aber von ſelbſt daran. Inſonderheit waren die Bauern in einem gewiſſen Amte ſo in Hizze gerathen, daß der Beamte ſie nur mit Mühe vom Vordringen an die Grenze abhalten konnte. Sie wollten durchaus ihrem geliebten Landesherru und deſſen Familie, die ſie in Gieſſen in Gefahr glaubten, zu Hülfe eilen. Da ihnen das nicht erlaubt werden konnte, machten ſie Anſtalten in ihren Gebirgen. Sie hatten an Defileen und Eingängen zu ihren Gebirgen große Steinmaſſen geſammlet, damit Weiber und Kinder die Franzoſen damit begrüßen, die Männer aber mit gewafneter Fauſt ſie anfallen könnten.

Dieſe wahren Anekdoten beweiſen, daß in dieſen Gegenden noch wahrer deutſcher Sinn und Muth herrſcht, daß die Unterthanen ihre Verfaſſung und ihren Fürſten lieben, und daß dies ein Boden iſt, auf dem die Freyheits-Schwärmerey nicht gedeihen kann. Was ich Ihnen noch weiter vom Aufgebot ſagen werde, wird Sie noch mehr darinn beſtärken.

Nach dem fatalen Rükzug der combinirten Armee aus dem Elſas kam das Landbewafnungs-Geſchäfte am rechten Rheinufer in Bewegung. Alles im Oberfürſtenthum noch vorhandene Militär wurde an den Rhein gezogen. Dagegen muſte die Jägerey und Forſtbedienten ſowohl zu Fuß

als zu Pferd mit gezogenen Büchsen auf jeden Wink marschfertig seyn. Der Landausschuß (an andern Orten Centmannschaft) muste mit Ober und Untergewehr, und auf den Mann 60 Patronen, sich zum Marsch an die Grenze bereit halten, und mit den Nachbarn war bereits Korrespondenz eröfnet, um zu überlegen, welche Posten bey zunehmender Gefahr eines feindlichen Uebergangs über den Rhein, gemeinschaftlich zu besezzen seyen.

Von der Zeit an strömten die Bauern nach den Städten, um ihre Gewehre repariren zu lassen, sich neue anzuschaffen, Munition einzukaufen, und manche unter ihnen machten sogar unter sich Anstalten, damit auch der ärmere Theil gehörig bewafnet würde. An vielen Orten übte man sich im Scheibenschießen. Aus einer Gegend kam sogar die dringende Anfrage, ob nicht vorgerükt werden solle, da man zum Marsch und Vertheidigung des Vaterlands bereit seye. Einige Beamten wünschten bey der Expedition die ihnen anvertrauten Unterthanen anführen — wenigstens begleiten zu dürfen, weil sie es sich zur Schande rechnen würden, so brave Leute nur einen Augenblik zu verlassen. In zwey Landstädten waren im 7 jährigen Kriege zwey brauchbare Kanonen, ein 6 und ein 4 pfünder liegen geblieben. Die hatten sie lavettirt, und suchten um die Erlaubniß an, solche mitführen und selbst bedienen zu dürfen. Solcher Anekdoten, die den Volksgeist beweisen, könnte ich noch eine Menge anführen.

Indessen die Gefahr verzog sich, und die Unterthanen blieben zu Hause. Wie aber im verfloßenen Winter sämtliche Armeen über den Rhein zurük giengen, und die Gefahr noch dringender zu werden begann, so wurde daran gedacht, die lezte Hand an die Bewafnung des ganzen Landes zu legen. Jezt sollten die Ausschußkompagnien zu Bataillons zusammengestoßen, mehr brauchbare Offiziers angestellt,

Fahnen

Fahnen ausgetheilt, und das noch etwa fehlende Gewehr aus dem herrschaftlichen Vorrath zu gänzlicher Bewafnung auch der jungen Leute, die zum Ausschuß nicht gehörten, hergegeben werden. Wirklich war die dazu angestellte Kommission zum Theil schon ausgerükt, als die Position, welche die Armeen am rechten Rheinufer nahmen, das Land hinlänglich dekten, und zugleich so viel Einquartierung in das Land kam, und so viel Magazine und Spitäler zu transportiren waren, daß dadurch alle Hände beschäftiget wurden. Es war also die lezte Organisation der allgemeinen Bewafnung theils vor der Hand nicht möglich, theils unnöthig. Und so unterblieb sie.

Ich kann und will Ihnen für die Wahrheit dessen, was ich erzählt habe, stehen. Denn in meiner unglüklichen Lage eines mehrmaligen Flüchtlings jenseits des Rheins her, habe ich mich größtentheils in diesen wohlfeilen Gegenden aufgehalten, und in meinem gezwungenen Müßiggange Zeit genug gehabt, solche Observationen, die Nahrung für meine Seele waren, zu samlen. Kein Wunder, daß diese glükliche Volksstimmung herrscht! Denn der gemeine Mann und auch noch viel Vornehme, insbesondere der Landmann, halten noch auf die Religion ihrer Väter, sie ehren noch die Obrigkeit, und die Liebe für ihre Fürsten ist ein schöner Zug im biederen National-Charakter der Hessen. Dafür hält aber auch der gute Fürst, der sie regiert, strenge auf Gerechtigkeit und Ordnung, ahndet Verbrechen mit Ernst und Schärfe, sucht die Lasten der Unterthanen zu erleichtern, sorgt für Wittwen und Waisen besonders der vor dem Feinde gebliebenen Soldaten, versorgt die Invaliden, hat sein Land im Kriege mit keinen neuen Lasten beschwert, vielmehr den Eltern, deren Söhne im Felde stehen, einen Theil der Kontribution erlassen. In einem solchen Lande möchten die Franzosen die Carmagnole wenig tanzen können, und unruhige Köpfe, die man nicht aufkommen läßt, wie sich schon gezeigt hat, schlechten Eingang finden. Das läßt sich vom ganzen Hessenlande überhaupt sagen, und in der Schilderung, die ich Ihnen vom Landgrafen von Darmstadt machte, erkennen Sie auch vollkommen den Landgrafen von Cassel, dessen glüklichere Finanz-Umstände dem gan-

ganzen Lande einen sehr beträchtlichen Kontributions Nachlaß gestattet haben.

Zum Beschluß noch eine Anekdote, die in einem Hessischen Dorfe, ich weiß nicht, ob im Casselischen oder Darmstädtischen, vorgefallen, und die Frage beantwortet: Obwohl die Hessen sich französiren lassen würden? Ein Trupp emigrirter französischer Bauern, welche der ersten Requisition des Konvents entlaufen waren, nachher in Braband Bauern-Dienste verrichteten, und sofort mit der Kaiserl. Armee über den Rhein ziehen mußten, nun aber der deutschen Sprache ganz unkundig herumirrten, in Hofnung irgendwo ehrlichen Verdienst zu finden, hatten sich in einen kleinen Wald verirrt, und dachten da am Feuer die bevorstehende Nacht zuzubringen. Die Nachricht erschallet im Dorf, vermutlich durch den Förster: Die Franzosen sind da! Sie haben bereits den Wald angesteckt! Das ganze Dorf fällt nun heraus, umzingelt den Wald, findet die Franzosen am Feuer; und man schikt sich nun zu nichts geringeren an, als sie tod zu schlagen. Wirklich wird zugeschlagen, es werden einige blessirt, als der Schultheiß den glücklichen Gedanken hat: Das müßten keine Feinde seyn, weil sie unbewafnet wären. Sie werden also nun gefangen genommen, und zur Obrigkeit gebracht, die ihre Sachen untersucht, und bey ganz richtigen Päßen von der Kaiserl. Generalität nichts Verdächtiges vorfindet. Die unbedeutend Blessirten wurden nun verbunden, man gab ihnen zu essen und zu trinken, man reichte ihnen einen Zehrpfennig und brachte sie zufrieden weiter.

IX.

VII.

Gänzliche Suspendirung

der

Königl. Schwediſchen Akademie.

Digitized by Google

König Gustav III. von Schweden, unter vielen löblichen Anstalten, womit er seine Nation, die er liebte, beschenkte, stiftete auch im Jahre 1778 ganz nach dem Muster der Academie Francoise, die Schwedische Akademie. Gleich bey der Errichtung ward sie mit 50,000 Rthlr. dotirt, auser andern jährlichen Einkünften zu Pensionen für die Mitglieder, wozu die ersten Köpfe des Reichs gewählt wurden. Der gute König, so lang er lebte, überhäufte sie mit Gnade und Wohlthaten. Indessen war bekanntlich der Reichsrath; Graf Fersen, auch ein Mitglied dieser Akademie, gleichwohl der Anführer der Gegenparthey, als Gustav III. die jezzigen Grundgesezze einführte. Nun kamen in den jezzigen ohnehin bedenklichen Zeiten wieder verschiedene Schriften dieser Parthey ins Publikum, die Neuerungen begünstigen wollten; der Graf Fersen aber war immittelst gestorben. Sein Nachfolger bey der Akademie, der Hofjunker und Sekretair bey der Königin Wittwe, Silfverstolpe mußte auf seinen Vorgänger eine Rede halten. Diese Gelegenheit benuzte er mit so viel Unklugheit als undankbarer Unbescheidenheit, um in Gegenwart des jungen Königs und einer sehr zahlreichen Versammlung, auf Kosten des Königs, Gustav III. des Stifters und Wohlthäters der Akademie, gegen die von ihm eingeführte jezzigen Grundgesezze zu deklamiren. Dies kühne Unternehmen, in Verbindung mit der Erscheinung obgedachter Schriften, nöthigte die Regierung, die Akademie bis zur Volljährigkeit des jezzigen Königs und dessen alsdenn zu nehmenden weiteren

teren Beschluß, ganz zu suspendiren. Dabey verlor Silfverstolpe auch seinen Hofdienst. Das erlassene Königliche Edikt geben wir hier in einer zwar schlechten Uebersezzung, so wie wir es erhalten haben, weil wir solche mit dem schwedischen Original nicht zusammenhalten konnten; es ist jedoch das wesentliche daraus zu ersehen.

Wir, Gustav Adolph, ꝛc. ꝛc. Unsere besondere Gunst und Wohlgewogenheit mit des Höchsten Allmacht, getreuer Manu, Herr Freiherr, Unsers Reichs Kanzler, ehemaliger Gouverneur und Obrist-Marschall, Ritter und Commandeur von Unsern Orden, Hof-Kanzler und Ritter vom Nordstein-Orden, Staats-Secretaire und Kanzley-Räthe; Ritter des Nordstern-Ordens."

„Es hat der Aufmerksamkeit Unsrer treuen Unterthanen nicht entgehen können, daß von der Zeit an, da Unser geliebter Herr Vaterbruder und Vormund, die Regiments-Verwaltung, während Unserer Minderjährigkeit übernommen, dessen Fürsorge für uns und des Reichs gefährliche und politische Lage umfaßte, und troz aller Versuche durch des Höchsten Beistand vermögend war, den edlen Frieden beyzubehalten, und Uns von der Theilnahme aller Streitigkeiten, welche beynahe alle Europäische Mächte in Waffen gebracht hat, abzusondern, auch ungeachtet der kummervollen Lage, worinn die einheimischen Angelegenheiten verwikkelt waren, als die Folge eines kostbaren Kriegs, auch eine Gährung und getheilte Denkungs-Art der Gemüther entstanden, dennoch Ordnung und Ruhe in Unserm Lande richtig wieder hergestellt: auch mit besonderer Wachsamkeit dahin besorgt gewesen, daß keine unrichtigen Begriffe unter unsern treuen Unterthanen sich hervordrängen und Wurzel schlagen konnten, als welche im gleichen Verhältnis, gegen alle bürgerliche Eintracht und Sicherheit streiten, und die deren Beförderer einer zügellosen Befriedigung der gewalt-

samsten Begierde ihrer eigennüzzigen und verderblichen Absichten, sich mit den vermessensten, kühnsten und vorsezlichsten Anfällen ausgezeichnet, mit Beschuldigungen und Schmähungen gegen die Reichsverfassung, und die Gerechtigkeit auf eine listige Weise verläumdet, und deren Vollziehern mit der grösten Bemühung entgegen gearbeitet, damit der Gehorsam der Unterthanen hingerissen, und alles gesuchet, was zu einer unbändigen Freiheit dieselben aus Unwissenheit am mehrsten reizen und verführen könne.

Diesen schädlichen Irrbegriffen vorzubeugen, hätten wir mit vielen Grund einen aufrichtigen Beitritt von der Gesellschaft erwartet, die von Unsers Höchstseligen Herrn Vaters, König Gustav III. glorwürdigsten Andenkens, gestiftet, der für seine überflüßig ausgespendete Wohlthaten, wie auch von seinem besondern Schuz und Gnade, womit er bei seiner Lebenszeit die Schwedische Akademie beehrte, bekannt ist. In welcher Maase diese Akademie selbiges aber vergolten, haben wir Gelegenheit gehabt, zu erfahren, da bei der lezten akademischen allgemeinen Zusammenkunft in Unserer hohen Gegenwart solche Ausdrükke, beides gefällt, und von der Akademie mit allem Beifall, ohne Tadel, aufgenommen worden, welches uns in dieser Rükficht nicht anders als verbrecherisch, schmerzhaft, und unerwartet scheinen muß, und welches sie an einem unangenehmen Tage in des Hochseel. Majestät Sohnes Gegenwart das Publikum solche Begebenheiten scheinen darstellen zu wollen, worinn Höchstbemeldeter, Unser seliger Herr Vater mit den Reichsständen, zu unserer gegenwärtigen Bildung angenommener und theuer beschworner Grundsäzze gemeinschaftlich mitwirkend seyn könnten.

Es kann uns jezt eben nicht unerwartet vorkommen, da wir die gnädige Freiheit, zu schreiben und zu drukken, die wir in der besten Meinung der Nation geschenkt haben,

übertreten, nach so vielen schon am Tage gelegten ungebührlichen und dreisten Versuchen in dieser Rükſicht gemißbraucht zu sehen.

Eben so wenig ist es etwas ungewöhnliches, daß ein unzeitiges Begehren nach einer gewissen Art Einbildung den Redner oft verleitet, die Grenze zu überschreiten, die beides, Anständigkeit und Pflicht ihm erlauben; was man aber gleichwohl am schwersten sich vorstellen konnte, war, daß die Akademie ihre schuldige Ehrfurcht gegen ihres hohen Stifters Andenken zu dem Grade vergessen konnte, dergleichen Materien, die am wenigsten die Achtung der Gerechtigkeit befördern, ohne Anmerkung ungescheut zu berühren.

Und da die Schwedische Akademie ihrer Pflicht nach, wie auch des Hohen Stifters Absicht gemäß, andern Wissenschaftsbeflissenen ein Muster fester Grundsäzze in Beurtheilungen, Feinheit im Geschmak, und Vorsichtigkeit in Ausdrükken geben sollte, ihre Wahl des Endzweks, diese nothwendigen Gegenstände aber vergessen konnte, daß nicht einmal die Anständigkeit bewährt geblieben, sondern mit Hintansezzung aller Gnade und Schuz, welche sie vom Throne genossen, die Gesellschaft sich bestrebt, eine nähere Ansprache auf anderer Gelehrten Aufmerksamkeit und Vertrauen zu richten, wodurch die allda vorgefallenen Fehler und Mißgriffe zu einem allgemeinen höchstschädlichen Mißbrauch verleiten können: so haben Wir vollkommene Anleitung und Ursache gehabt, eine Gesellschaft ganz und gar auf alle Zeiten zu suspendiren, die mit einer so merklichen Beiseitsezzung ihrer Pflichten, auch sogleich ihre Gerechtsame verscherzen wollen; wollen aber doch in Rükſicht der Achtung, womit Wir jederzeit eines würdigen Vaters Stiftung, von dem diese Akademie eingesezt ist, hiermit für diesmal in Gnaden Nachsicht haben. Doch haben Wir aus der bereits angeführten Ursache für billig zu befehlen gefunden,

daß

daß alle schwedische Akademien-Arbeiten und Zusammenkünfte von heute an, und so lange Unsere Minderjährigkeit währt, gänzlich aufhören und einzustellen, bis Wir, wenn Wir selbst die Regierung übernehmen, darin weiter, nachdem Zeit und Umstände Anleitung geben, verordnen werden. Inzwischen habt ihr in Unterthänigkeit, zu Folge Unsers gnädigen Willens, sogleich alle Akademische Sammlungen und Rechnungswesen einzufordern, und zu verwahren, welches dieser Einrichtung zu thun zukommt; gleicher Gestalt der Rechnung von den Mitteln, welche der Akademie für die Post- und (Imikes) Inrikes Tidninger jährlich zufliessen, abzulegen, und um deren Ausgabe Wir Unser Justizamt anbefehlen, unter einer Art Bedingung, und gegen Erlegung gleicher Summe, welche die Akademie bis dahin eingenommen, nach diesen zu besorgen, und habet Ihr diesen Unsern gnädigen Befehlen zu Folge auf das geschwindeste zu veranstalten, und darüber mit unterthänigem Bericht bey Uns einzukommen, womit Wir Euch der Allmacht Gottes befehlen.

Gegeben Stokholms Schloß, den 7ten Merz 1795. Unter meines allergnädigsten Königs und Herrn Minderjährigkeit.

Carl.

F. Gyllenborg.

Dieses Schiksal hatte die ganze Akademie wohl verdient, da — wie das Edikt klagt, solche zu der Anmasung sich vergieng, die gefährlichen Ausdrükke mit allem Beifall ohne Tadel aufzunehmen. Die Reden der Akademie wurden bekanntlich gedrukt.

Da ist denn wieder ein Beispiel, zu welchen Unternehmungen brausende Kraft Genies verleitet werden können, wenn die Schreibe- und Drukfreiheit nicht in vernünftige

Schranken gewiesen ist. Gewöhnlich erfahren diejenigen, die eine zügellose Preßfreiheit begünstigen, am ersten den Nachtheil dieser politischen Fehlsicht. Schon Struensee erfuhr die üblen Folgen der von ihm in Dännemark eingeführten zwanglosen Freiheit der Ehre. S. Authentische Aufklärungen über die Geschichte der Grafen Struensee und Brandt S. 108 ff. Wir können nicht umhin, bey dieser Gelegenheit für unsere Leser eine schöne Stelle aus der diesjährigen A. L. Zeitung N. 67. abzuschreiben, wo die Schrift des Baron Knigge über Schriftsteller ꝛc. recensirt wird. Da heißt es: „S. „14. behauptet Hr. v. Knigge, jeder Schriftsteller müß„te auf seine Gefahr (d. h. auf die Gefahr von einzelnen be„leidigten Personen gerichtlich belangt, oder von weiseren „Menschen widerlegt zu werden) schreiben dürfen, was „ihm beliebt. Als wenn ein guter Nahme nicht eben so „viel werth wäre, als eine heile Haut! Ist nicht auch er „ein Theil unsers Eigenthums, das der Staat so viel möglich „zu sichern suchen muß? Mit gleichem Grunde könnte man „behaupten: jeder müsse seinen Nachbar prügeln dürfen, „auf Gefahr u. s. w. Selbst Franklin in den klei„nen Schriften 2. Th. hat die ungerechten und schlimmen „Folgen einer solchen Freiheit der Presse mit satyrischer Lau„ne, und doch zugleich mit den triftigsten Gründen gezeigt.“

I.

VIII.

Betrachtung

über die Rede

des Boissy d'Anglas

vom 30. Januar 1795.

Digitized by Google

Als die damals herrſchende Parthey im Nationalkonvent aus eigenem großen Bedürfnis, Friedensgedanken zu hegen anfieng, und der mit dem Großherzog von Toskana abgeſchloßene Friede ratificirt werden ſollte, mußte einer ihres Mittels, Boiſſy d'Anglas in einer Rede den Verſuch machen, wie ſo etwas im Konvent und im Pariſer Publikum aufgenommen werden würde, um Bemerkungen zu ſammlen, was etwa bey wichtigeren Friedens Unterhandlungen zu wagen ſeyn, und wie man es dabey angreifen müſſe. Dieſe Vorbereitungs-Rede wurde am 30. Jänner gehalten und in allen Sprachen gedrukt. Wir haben dies Stük der neuen franzöſiſchen Redekunſt vor uns liegen. Es iſt ein aſiatiſcher Schwulſt aus folgenden Ingredienzen zuſammengeſezt.

Nur die franzöſiſche Gerechtigkeit!!! und Grosmuth giebt den Frieden. Gerechtigkeit — — denn es muß dem Morden und Blutvergießen ein Ende gemacht werden, woran nur die koaliſirten Mächte Schuld ſind, und es muß dem Verlangen der gemißbrauchten Unterthanen dieſer Mächte ein Genüge geſchehen, weil ſie über die Vergieſung ihres Bluts und den Verluſt ihrer Schäzze ſeufzen. a)

a) Hier ſieht man, daß der Konvent gezwungen iſt, der Nation die Unwahrheit aufzubinden, als wenn die koaliſirten Mächte den Krieg veranlaßt, und den Franzoſen zuerſt angekündigt hät-

Grosmuth — — denn es ist gar nicht mehr möglich!!! (dies wird buchstäblich behauptet) daß die Franzosen besiegt werden könnten.

Allgemeines Elend muß den Frieden machen — — erschöpfte Schäzze, vergeudete Blüte der Nation, Hunger und Dürftigkeit — bey den Franzosen? wie einfältig! bey den Deutschen und andern koalisirten Mächten; England ausgenommen, das noch etwas Gold hat. Bey den Franzosen aber, da ist durch eine republikanische und zugleich revolutionaire Regierung, (wer den Sinn davon nicht verstehen kann, mag sich davon belehren lassen) der Grund eines wahren öffentlichen Kredits gelegt, da ist der unermeßliche Verlust jeder Art zu ersezzen angefangen b), und die Keime des künftig blühenden Wohlstandes sind vorbereitet. Doch warum soll man das Zeug alle ausheben? Mit einem Wort, der Redner will seine und andere Nationen überreden, bey uns in Deutschland sehe es ohngefähr so aus, wie es in Frankreich wirklich ist: Erschöpfung aller Art, gänzlich verlorner Kredit, Hunger, pestartige Krankheiten, Verzweiflung, kurz, der Bogen seye so überspannt, daß er, bereits geknikt, — nächs-

hätten, um, wie in der Rede ausdrüklich gesagt wird, Frankreich zu theilen. Sogar deutsche Schriftsteller suchen das ihre Nation zu überreden, gegen den klaren Inhalt der vor jedermanns Augen liegenden diplomatischen Verhandlungen und eigenen Erklärungen der Volksrepräsentanten zu Paris. Diese allein waren es, die so wie die übrigen Mächte, also auch Deutschland, mit Krieg überzogen, um ihre Ehrgeizigen Absichten im Gewühle des Krieges durchsezzen, ihre Raubsucht befriedigen, und ihrer anarchischen Herrschsucht ein offenes Feld öfnen zu können.

b) Vermutlich durch die Ausplünderungen der eroberten Länder!

nächstens brechen müsse. Aber dies ist das Bild von Frankreich, vom Innern dieses unglüklichen Landes, selbst der Gegenden, wo noch keine Armee stand, wo noch kein Feind hingekommen war. Dies sind die Folgen des eisernen Joches, welches die Blutigel, die sich der Regierung bemächtigten, auf den Nakken der sich frey dünkenden Franzosen gelegt haben; die Folgen unverständiger Gleichheit, die der ärgsten Tyrannei nun unterliegt.

Sagt, gute Deutschen am rechten Rheinufer, die ihr die Last der vaterländischen Armeen den ganzen Winter hindurch ertragen habt, sieht es bey euch so aus, wie in dem Innern Frankreichs? Mißt man euch auch das Thränen Brod mit Unzen zu? müßt ihr auch, wie in der französischen Hauptstadt, die mit ihrem Bettelstolz über die ganze Welt gebieten will, mit Lebensgefahr die Bekkerladen stürmen, und Menschen schlachten, um Brod für euren Hunger zu erkämpfen? — nimmt man euch auch Vieh, Früchte, Hausgeräthe, alles Geld und Geldeswerth, und stekt euch dafür herabgewürdigtes Papier in die Hand? — Zwingt man euch auch Kanonen zu ziehen, und Wagen zu schleppen, um das euch geraubte wegzubringen, weil es an Ochsen und Pferden fehlt? — wollt ihr euern Zustand mit dem französischen Volksglük vertauschen? wollt ihr auch auf diese Weise bey euch den Grund zu einem wahren öffentlichen Kredit legen, und die Keime des künftig blühenden Wohlstands bey euch vorbereiten lassen? — — oder wollt ihr nicht, wenn auch, wie das nicht ist, die Erschöpfung euch nahe wäre, lieber das Aeusserste wagen, mit deutscher Faust zuschlagen, und den halb entnervten, halb verhungerten Franzosen in den Siz seines Jammers und seines Elends, von dem er durch Ungeheuer und durch Verzweiflung getrieben, auf euch hervorbrach — um, euer Blut trinkend, sich wieder Kräfte zu

sammlen, mit deutschem Muth zurükschlagen? — Wollt ihr noch länger dulden, daß falsche Brüder unter euch selbst aufstehen, und die Großsprecherey und den Wind des französischen Redners euch als Wahrheiten unter die Nase sagen? — oder wollt ihr nicht vielmehr diese Menschen wenigstens für betrogene und hartnäkkig verirrte halten, die — wenn sie auch nicht gerechter Ahndung werth seyn sollten, doch eure Verachtung verdienen?

Aber der französische Redner kömmt nun auch auf die Politik der Europäischen Staaten; er will das wahre Interesse der koalisirten Mächte darstellen. Da findet er denn Kolossen, Rußland, Oesterreich, England, und die übrigen Kriegführenden Mächte, wie sie, wenn man nicht Frankreich machen läßt, was es will, von jenen wie ein Morgenbrod verzehrt werden. Man könnte ihm und seiner Unwissenheit im wahren Staats Interesse dieser Mächte, die er wie ein Kartenspiel durcheinander wirft, viel entgegen stellen. Aber freylich, die Politik ist in unsern Tagen ein fürchterliches Wort. Jeder Buchstabe daran ist Centnerschwer. Vor ihm bebt, in dem jezzigen kritischen Augenblik, die schwache Hand des gleichzeitigen Schriftstellers schüchtern zurük, und nur die Geschichte vindizirt sich hintennach ihre Rechte, um das, was unbegreiflich war, aufzuhellen, und was übel berechnet wurde, zur Warnung künftiger Generationen, an den Tag zu bringen.

IX. Ueber

IX.

Ueber die Schrift:

Europa

in Bezug auf den Frieden.

Digitized by Google

Vor einigen Monaten erschien eine Schrift: Europa in Bezug auf den Frieden; eine Rede des Abts Sieyes. Sie machte Aufsehn, und wurde begierig gelesen, weil das getäuschte Publikum glaubte, endlich einmal etwas zuverlässiges aus dem Munde des merkwürdigen Akteurs im französischen Trauerspiel zu vernehmen, der den Ruf hat, daß er alle auch noch so sehr widersprechende Ereignisse hinterm Vorhange an einem Fädchen zu leiten wisse. Und weil der Mann seit kurzem wider Willen auf das Theater selbst gezogen worden war, so sah man jene Täuschung so bald nicht ein.

Wäre diese Schrift wirklich von Abt Sieyes; so würde die alte Wahrheit dadurch eine neue höchst merkwürdige Bestätigung gewinnen, daß in Paris ein geheimer Ausschuß von Obern, so wie er wesentlichen Antheil an der Revolution hat, also auch mit den Obern geheimer Gesellschaften im Auslande in Verbindung steht; mit einem Wort, daß eine Propaganda existirt, und thätige Zweige in ganz Europa verbreitet hat. Denn das sagt die Schrift und die Vorrede wörtlich und ausdrüklich, sogar mit der auffallenden Aeusserung, daß die Glieder im Auslande an den Beschlüssen zu Paris wirklichen Antheil hätten.

Wer jedoch nur einige Kenntnisse der französischen Sprache besizt, wird leicht urtheilen, daß diese Schrift nicht aus dem Französischen übersezt seyn kann, sie vielmehr ein blos Deutsches Produkt, also nicht die Arbeit des Abts Sieyes ist. Dieser verschmizte Kopf ist auch, nach allem, was man von ihm weis, viel zu politisch, als daß er seine ganze Taktik ganz nakt darstellen, und sogar, was er gesprochen, nun schriftlich von sich stellen sollte. Und ohnehin ist die Schrift von unzähligen Ausdrükken wie übersäet, die blose Germanismen sind.

Man weiß denn nun auch mit ziemlicher Gewißheit, daß ein Königl. Preußischer Officier des Infanterie Regiments ....., diese Lucubration in den Kantonnirungs-Quar-

Quartiren der Rhein-Armee zur Welt gebracht hat. a) Da hatte er politische Träume in Absicht auf einen Frieden, die jedoch weder mit dem Systeme von Europa noch mit dem Systeme des Konvents zu Paris zu vereinbaren seyn möchten. Nur einige Blikke auf die Verhältnisse verschiedener großen Mächte könnten vielleicht durch die Zukunft als richtig bestätiget werden.

Das Friedensproiekt, das er auftischet, gehet kürzlich dahin: England giebt alles Eroberte zurük, und geht leer aus. Frankreich behält Avignon und Savoyen. Spanien erhält das Verlorne wieder. Die Emigrirten mögen die koalisirten Mächte ernähren; es steht ihnen aber frey, sich in Corsika zu etabliren, welches unter Sardinischen Schuz sich begiebt, und nur den Franzosen einen freyen Hafen gestattet. Die Deutschen Länder zwischen dem Rhein und dem Meere, mit Inbegriff von Belgien, wählen sich, wenn beiderseitige Armeen sich aus ihrer Nähe zurükgezogen haben, Verfassungen nach ihrem Gutdünken, und die Schiffahrt auf dem Rhein, der Mosel, Maas und Schelde soll für jede Nation zollfrey seyn. Uebrigens mischt sich Frankreich nicht in Verfassungs Veränderungen, die in den Ländern zwischen dem Rhein und dem Meere vorgehen, oder in Zukunft in Europa vorgehen möchten, wenn es nicht von der Mehrheit der Vernünftigen ausdrüklich darum ersucht wird.

Das wäre doch ein schöner Friede! der durch das, was wir zulezt gesezt haben, den Keim zu immerwährenden Unruhen und Kriegen enthält. Läßt man den Provinzen jenseits des Rheins den Willen, sich selbst eine Verfassung zu wählen; so sieht jedermann, daß unter französischem Einfluß und Mitwirkung abtrünniger Deutschen keine andere, als demokratische Verfassungen gewählt werden dürften. Daß diese

a) In dem Avis aux libraires, die der Notice sur la vie de Sieyes hinten angedrukt ist, wird die Schrift auf Rechnung eines Emigranten gesezt. Noch existirt aber wenigstens kein französisches Original im Druk. Allenfals hat es der Deutsche Offizier dem hungrigen Emigranten abgekauft, und sein Vaterland damit beschenkt. Jener Avis aux libraires drükt sich darüber also aus: Le chef d'oeuvre d' imbecillité et de coquinisme a pourtant paru ailleurs sous le titre allemand: Europa in Bezug auf den Frieden, eine Rede des Abts Sieyes.

dieſe, wenn ſie auch nicht Schuzverwandte der Franzoſen werden, dennoch unter dem allmächtigen Einfluß eines Konvents Kommiſſairs, oder wie der franzöſiſche Agent heißen wird, ſtehen müſſe, verſteht ſich von ſelbſt; und, wenn Unruhen entſtehen, oder die Verfaſſungen geändert werden ſollen, daß alsdenn die Mehrheit der Vernünftigen, welche die Franzoſen um Einmiſchung anrufen dürfen, diejenigen ſind, die den Franzmännern konveniren, (und wer ſollte vorher ausmitteln, welcher der vernünftige Theil iſt) das iſt ſo klar wie die Sonne. Aber auch in dem übrigen Deutſchland ſoll den Franzoſen erlaubt ſeyn, ſich in die Händel zu miſchen, ſobald die Mehrheit der Vernünftigen ſie dazu auffordert. Wehe dir, du armes deutſches Vaterland! Solche Mehrheit iſt durch Kabalen immer zu gewinnen, und wer wird dem ſtolzeſten Egoiſten, der jezt auf Gottes Erdboden lebt, dem republikaniſchen Franzoſen, abdisputiren können, daß der Theil, den er protegirt, nicht der Vernünftige ſey? Lieber laßt ſie, wenn denn die Noth ſo groß, und keine Rettung mehr vorhanden iſt, die Gegenden jenſeits des Rheins zu ihrem Elyſium ziehen; ſo weiß man doch wie man daran iſt. Vielleicht erhebt ſich alsdenn der alte Geiſt der Katten noch mehr, als im Laufe des jezzigen Krieges ſchon geſchehen iſt, und es erwacht ein anderer Hermann, der die natürliche Grenze des Rheins reſpektiren macht. Traktaten und Friedensſchlüſſe mit einer ſo mächtigen Republik, wo immer Demagogen ſeyn werden, die ſteigen und ſich bereichern wollen, ſind ſo viel wie nichts. Pelasga fides! Freylich kann eine ſo ungeheure Republik, der Natur der Dinge nach, nicht von Dauer ſeyn. Aber ſie würde uns in ihre Ruinen mit hinein ziehen, ſobald ſie berechtiget iſt, ſich in unſere Angelegenheiten miſchen zu dürfen.

Den Knoten, was es mit den deutſchen Reichsſtänden geben ſolle, die zum Theil alles verlieren würden, löſet der Verfaſſer gar nicht. Seine Viſionen ſind zu ſehr ins Große gerichtet, als daß er ſich mit ſolch kleinem Detail abgeben ſollte. Noch weniger ficht ihn die totale Abänderung in ſo vielen Kreiſen an, und die Zerrüttung, die in der deutſchen Staatsverfaſſung ſelbſt entſtehen müßte, iſt zu geringfügig, als daß er nur daran denken ſollte. Was kümmert das einen Deutſchen, der ſeinem Vaterlande entſagt hat! Doch iſt er unpartheiiſch, denn er, ein Preuße, nimmt

ſeinem

seinem Könige die jenseits des Rheins gelegene schöne und reiche Clevische, Meursische und Geldernsche Lande stillschweigend hinweg, und ist nicht einmal so grosmüthig, dafür eine Entschädigung anzubieten. Dagegen erzeigt er aber doch Preußen die Ehre, es den natürlichen Alliirten der französischen Republik zu nennen, und räth Schonung gegen dasselbe an.

Fragt man, was den Verfasser eigentlich bewege, das deutsche Reich in so großen Verlust kommen zu lassen; so steht die Antwort S. 71. Wer will bey der Ohnmacht der Feinde die französische Nation noch hindern, den Herrscher am linken Rheinufer zu machen? Also ist wirklich alles in solch Hofnungslosen und verzweifelten Umständen, daß es blos von dem Willen der Franzosen abhängt, Deutschland sich zu unterwerfen, und keine Aufopferung zu gros ist, um die einzige Rettung, den Frieden, von der Grosmuth der Barbaren an der Seine zu erkaufen! Wäre das auch; so sollte doch ein Deutscher Mann so nicht schreiben. Als die Römer wirklich beynahe in Hofnungsloser Lage, Hannibal ante Portas war, und man über den verzweifelten Entschluß des besten jungen Adels, das Vaterland zu verlassen und die Flucht zur See zu ergreifen, berathschlagte, trat *Scipio*, (damals ein junger Offizier, nachher der große *Scipio Africanus*) auf: Audendum atque agendum, non consultandum est! was wollt ihr lange berathschlagen? hier müßt ihr handeln und alles wagen! sprach er, frischte dadurch den sinkenden Muth auf, verhinderte durch eine kühne, rasche That die Flucht der jungen Römer, und legte dadurch den ersten Grund zur Rettung des Vaterlands, wie uns dieses *Rollin* in der Histoire Romaine Vol. II. pag. 321. aus dem Livius so schön erzählt. Und dieser junge Offizier war ein Römer, nicht einmal ein Deutscher, welche ehemals der Tapferkeit und Eroberungssucht selbst der Römer Grenzen sezten. Aber unser Verfasser ist ein Deutscher, und will seinem Vaterlande Furcht und Verzweiflung durch seine Schrift beybringen über Barbaren, die noch lange keine Römer sind! Das thut ein deutscher Offizier!! O! der Schande!

I.

Verbesserung.

Im I. St. Seite 3 Zeile 4 Bedlani soll heißen Bedlam.

Eudämonia.

oder

deutsches Volksglük.

Drittes Stük.

Digitized by Google

I.

Wem's glükt, der hat Recht.

Man würde uns sehr misverstehen, wenn man glauben wollte, unser Journal wäre blos auf den Krieg berechnet, wohl gar gegen den Frieden gerichtet, und werde aufhören, sobald Friede mit Frankreich geschlossen ist.

In den bisherigen Stükken kommen zwar Stellen vor, wo wir uns sehr bestimmt gegen einen Frieden geäußert haben; aber gegen einen schimpflichen Frieden, gegen einen Frieden, den eine gewisse Parthey, unter der falschen Unterstellung unserer gänzlichen Entkräftung, Erschöpfung und Unvermögens, und der Uebergewalt der unwiderstehlichen Französischen Macht, gleichsam erzwingen wollte, aus Absichten, die nicht schwer zu finden sind. Gegen einen solchen Frieden sich zu äußern ——— wo ist der Deutsche Mann, der uns nicht beystimmt? Wo der Furchtsame, der nicht glauben will, wenn wir nur alle einig wären, unsere Macht brauchen wollten, und nicht durch Politik und sogenanntes Staatsinteresse gehindert würden; so jagten wir die in allen Stükken bis zum lezten Punkt entkräfteten Franzosen noch in dieser Campagne tief in ihre Grenzen hinein?

Wir haben vielmehr im 2ten Stükke gegen einen Schriftsteller, der die auf dem Reichstage geschehenen

Motionen und erfolgten Beschlüsse über einen mit Frankreich dereinst zu schließenden Frieden, als ein öffentliches Bekenntniß des entschiedenen Unvermögens, den Franzosen noch die Spizze bieten zu können, und der traurigen Nothwendigkeit, mit Aufopferung eines der schönsten Theile unsers Reichs, Gnade und Verzeihung bey unsern Ueberwindern, vermittelst des Citoyen Barthelemy, in Basel erbetteln zu müssen, wirklich misdeuten wollte — wir haben, sagen wir, gegen diesen angeblichen (Deutschlands Genius sey es geklagt) Deutschen Offizier, uns zwar als Deutsche Männer manifestirt, jedoch deutlich erklärt, daß wir, wegen denen hier im Wege liegenden besonderen Schwierigkeiten, es für eine nöthige und feine Politik hielten, recht bei Zeiten auf den Frieden zu denken, und sich darbietende Gelegenheiten, irgend einen Faden anzuknüpfen, weislich zu benuzzen, um das Tempo, das gröste Erdengut, Frieden, dem Menschengeschlechte wiedergeben zu können, nicht ungenuzt aus den Händen zu lassen.

Indem wir dies schreiben, im May, erschallet mitten unter beunruhigenden Nachrichten von Folgen, welche separat Frieden nach sich ziehen könnten, die erfreuliche Sage von einem allgemeinen Frieden. So viel das erstere betrift, können wir uns nicht anmaßen wollen, mit kühner Hand die Wolken zu früh zu zertheilen, die über den Kabinetten zu schweben scheinen. Der Wunsch eines ehrlichen Deutschen ist, möge doch nur alles zum Besten des Vaterlands von einer weisen Vorsicht geleitet werden! Ist aber das lezte, ein allgemeiner Friede, wahr; nun so kann, er mag Ehrenvoll oder nicht seyn, die Pflicht nicht aufhören, welche die Gesellschaft, die dies Journal unternahm, sich auflegte. Der Friede laute wie er wolle, so erhält der vorgesezte Plan jezt erstlich zur Be-

arbeitung den reichlichsten Stoff. Wir wollen uns darüber näher erklären.

Vorlängst hatten die koalisirten Mächte bekannt gemacht: Sie wollten sich in die innere Verfassung Frankreichs nicht mischen. Nur die allen Nachbarn gefährliche gänzliche Auflösung der gesellschaftlichen Bande, und die daraus entstehende furchtbare Anarchie, so wie die mit Verbreitungswuth aufgestellten ganz Europa Unglük drohenden schändlichen Grundsäzze wären eigentlich das, was sie bekämpften. Sobald nur eine feste — Ruhe und Ordnung herstellende Regierung in Frankreich eingeführt seyn werde, wolle man gerne Friede machen. Dieser Zeitpunkt scheint heran zu rükken. Der vernünftigere Theil hat wenigstens über die scheußlichen Blutmenschen jezt die Oberhand gewonnen. Der neue französische Staat scheint jezt erstlich aus den Trümmern der Anarchie wiedergeboren und zu irgend einer Form und Ordnung organisirt zu werden. Schon sind separat Frieden geschlossen, und aller Wahrscheinlichkeit nach wird Frankreich von ganz Europa für eine Republik anerkannt werden, und es auch vor der Hand bleiben, wenn kein innerer Sturm die Nation auf das zurükführt, was ihrem alten Charakter angemessener ist, und das bewirkt, was die äussere Gewalt der koalisirten Mächte, nicht aus Ohnmacht, sondern durch Politik und sich durchkreuzendes Staats Interesse gehindert, nicht thun konnte.

Da wäre also Frankreich eine freie Republik, und die Absicht der abscheulichsten Menschen, die jemals die Erde trug, wäre erreicht — durchgesezt worden! Also wäre ein großes Beyspiel aufgestellt, daß Rebellionen glükken, und man auch einen guten König, der sein Volk mit Begebung eigener Rechte und Vortheile glüklich machen wollte, ohne Anstand vom Throne aufs Schaffot schleppen, und als den ärgsten Missethäter morden kann, blos um gewisse Absich-

ten durchzusezzen! Wie viel Sensation machen aber nicht Beyspiele hauptsächlich auf die zahlreichen Volksklassen, die, wegen Beschränktheit ihrer Kenntnisse, nicht alles gründlich beurtheilen können! Wie mächtig muß nicht das französische Beyspiel wirken, da es von äußern Umständen begleitet ward, die gar leicht den Wahn erzeugen können, als wenn selbst die Vorsehung das Unternehmen mit Wohlgefallen begünstiget und sogar die Elemente gegen die koalisirten Mächte aufgeboten hätte. Nur allein der glükliche Ausgang der Wintercampagne in Holland scheint das Gepräge eines Wunderwerks zu tragen, wo eine — von hartnäkkigen Kämpfen, von Krankheit, Hunger und Blöse entkräftete Armee wahrscheinlich grösstentheils im Wasser hätte ihr Grab finden müssen, wenn nicht die ganz unerwartete ausserordentliche Kälte Bäche, Flüsse, Deiche, Seen und alle künstliche Ueberschwemmungen plözlich in den schönsten Straßendamm umgeschaffen hätte, um die halb nakten, halb verhungerten Franzosen ins Land aller Fülle zu bringen.

Ohnehin ist das ein sehr gangbares Urtheil bei sehr vielen Menschen: Wem's glükt, der hat Recht! Es leidet keinen Zweifel, daß Volksverführer, Unruhestifter, Misvergnügte, und hauptsächlich solche Schriftsteller, welche die französische Revolution so sehr in Schuz genommen, daß sie die daraus entstandenen Abscheulichkeiten, so viel nur Sophisterei und Schönschreiberei vermochten, zu verkleistern, zu beschönigen und zu entschuldigen suchten, nun auch dies neue argumentum ad hominem sehr geltend zu machen trachten werden. Wirklich haben schon Einige dahin präludirte, und der Verfasser der Broschüre: Ueber historische Gerechtigkeit und Wahrheit a), der nach seiner Schrift

a) Wir liefern in diesem Stükke einen eingesendeten Aufsaz, worinn diese Schrift umständlicher beleuchtet ist.

Schrift zu urtheilen, noch vor Erscheinung jenes Wunderwerks in Holland geschrieben zu haben scheint, sagt S. 31. nachdem er sich über das, die alliirten Armeen begleitende Unglük weidlich lustig gemacht, zu dem vermeintlichen Redakteur der fliegenden Blätter: „Als ein in Theologicis „gleich großer Mann wird er ja auch die Ehre der Vorse„hung zu retten wissen, die sich unsern subalternen Begrif„fen nach, schier für die Neufranken zu erklären scheint, „und den unüberwindlichen Britten bald durch pestartige „Krankheiten, bald durch Sturm und Orkane lästig wird, „so daß sie nicht können, wie sie wollen.“

Allerdings läßt sich aus theologischen Gründen die Falschheit des Sazzes: Wem's glükt, der hat Recht, sehr überzeugend darthun. Wir wollen uns aber jezt damit hier nicht aufhalten, sondern nur eine dahin gehende Schrift anzeigen: Ueber Glük und Sieg der Gottlosen 8. 1795. welche diesen Gegenstand mit Rükficht auf die franzöfische Revolution behandelt, und, wenn sie gleich nicht ganz erschöpfend ist, auch manches richtiger hätte dargestellt werden können, dennoch zur heilsamen Belehrung des großen Haufens dienen kann, und daher billig darunter verbreitet werden sollte.

Auch die Geschichte lehrt in häuffigen Beyspielen, wie ungegründet der in Frage stehende Saz durch alle Zeitalter hindurch erscheint; denn sonst müßten alle Tyrannen, denen es glükte, Recht gehabt haben, weil es ihnen geglükket. Warum es den Franzosen geglükket, darüber ließe sich, obgleich noch manche Spanische Wand vor den Aufschluß dieser oder jener unbegreiflichen Begebenheit hingestellt ist, schon jezt eine ziemlich genaue Darstellung liefern, wenn die gleichzeitige Geschichte mit eben der kühnen Kritik bearbeitet werden dürfte, mit der man vergangene Zeiten bearbeiten darf. Es könnte sehr einleuchtend gezeigt werden, daß, so

wie die Sache gegen die Franzoſen angefangen und fortgeführt ward, es ihnen nothwendig glükken mußte, ja, daß die Vorſehung hätte Wunder thun müſſen, wenn das Glük ſich auf die Seite der Alliirten hätte ſchlagen ſollen; daß alſo alles den natürlichen Gang der Dinge gieng, und nichts erfolget iſt, als was zu erwarten war.

Da es alſo vor jezt nicht thunlich iſt, von einer Seite, die volle Ueberzeugung gewähren würde, die Lächerlichkeit des gefährlichen Vorurtheils darzulegen — die Franzoſen müßten Recht haben, weil es ihnen geglükket, — ſo iſt deſto größere Vorſicht nöthig, den Schaden zu verhüten, den ſolche irrige Vorſtellungen bringen könnten. Durch den Frieden iſt alſo ein neuer Grund hinzugekommen, für die Erhaltung unſers deutſchen Volksglüks beſorgt zu ſeyn. — Dazu werden wir durch ununterbrochene Fortſezzung unſers Journals das Unſrige als gerade, deutſche Männer, die Deutſchlands glükliche religiöſe und politiſche Verfaſſung aufrichtigſt lieben, beyzutragen ſuchen, und uns durch keine Rükſichten abhalten laſſen; und das um ſo muthiger und entſchloſſener, weil wir, ohne der Gabe, in die Zukunft zu ſchauen, theilhaftig zu ſeyn, leicht vorausſehen können, daß nun die Verführungen gewiſſer Menſchen ſtärker, dringender und kühner, und ihre Angriffe giftiger ſeyn werden.

XXIV.

II.

Auszug eines Pariſer Journals, betittelt,

der öffentliche Ankläger, und zwar der Nummer V. VI. und VII. die zugleich erſchienen.

Der Herausgeber davon unterſchreibt ſich Richer-Séri-zi. Das Journal war drei Monate lang unterbrochen worden. Man könnte ſagen, daß die Vorſichtsmasregeln, welche die Pariſer Regierung ergiffen hatte, um ſeinen Donnerſtrahl zurükzuhalten, nur dazu dienten, um ſein Geprasſel deſto ſchrekklicher zu machen.

In ſeiner Einleitung ruft er das Franzöſiſche Volk auf, und bittet es, zu einer Zeit, wo alle Geſezze unzulänglich und dunkel ſind, zugleich ſein Richter und Schuzgott zu ſeyn. Er kündiget darin an, er wolle mit feſter Hand das flüchtige Gemälde des mitten in ſeinen Siegen ſterbenden Frankreichs, und des mitten in ſeinen Niederlagen triumphirenden Europas entwerfen.

„Mitten in dieſer unglükſeligen Miſchung von Tollſinne, von Verbrechen und Treuloſigkeiten ſieht man den Engelländer ſich erheben, der, indem er alle Kabinette in Be-

wegung sezt, alle Leidenschaften bewafnet, alle Gewissen erkauft, selbst heimlicher Feind der Mächte ist, mit denen er im Bündnisse zu seyn scheint, von unsern Eroberungen und von unserm Elende gleich großen Vortheil zieht, und für das ungewisse Glük seines Vaterlandes Plane zum Unglük von hundert Millionen Menschen macht....

Der Verfasser entwirft nun ein historisches Gemälde von der Revolution. „Der sterbende Lord Chatam vermachte seinem Sohne seine Politik, und seine Zorngefühle. — Alles in Frankreich konnte die Rache-Szenen vorbereiten. Ein unglükliches, unwissendes, und verderbtes Volk; ein alter Thron, der in allen seinen Grundfesten wankte; ein guter, aber zu nachgiebiger, leichtgläubiger König, wenig in der Menschenkunde bewandert, und von einem Hofe umgeben, an welchem man unter einem glänzenden Firnisse den Verwesungsmoder und die Verderbniß von tausend Jahrhunderten wie zusammengehäuft antraf; von einem Hofe, wo funfzig Glüksritter (parvenus), die weder von altem Adel, noch bürgerlichen Herkommens waren, sich in der gröbsten Schwelgerei und aus Geiz in die Schäzze Frankreichs, wie in ein geerbtes Vermögen theilten; das herabgewürdigte Priesterthum schwankte in der Verachtung; und diese alten Parlamenter, von den Jahrhunderten und dem Egoismus abgenuzt, ihre Rechte wie ihre Pflichten verkennend, wollten lieber Frankreich schwanken und umstürzen sehen, als ihren Antheil an den allgemeinen Staatsabgaben tragen. — Nun erschien Philip (Herzog von Orléans);... Pitt brauchte einen Mitverschwornen, und er fand denselben in Philip. Dieser Mensch, welchen die Hölle zum Ruine seines Vaterlandes ausgespieen hatte, war reicher als ein Potentat, und verband mit seinen unermeslichen Schäzzen noch einen erhabenen Titel.... Er flog unaufhörlich von Paris nach

Lon-

London, und ſuchte überall Wolluſtgenüſſe und Opfer.... Damals brachte der Friede aus dem Amerikaniſchen Norden eine Menge Abentheuerer zurük, welche auf der Bahn des undankbaren La Fayette in Gefechten nicht den Ruhm, ſondern ihr Glük geſucht hatten; dieſe kamen zurük, den Kopf mit philantropiſchen Ideen, und mit großen Worten von Geſezgebung überladen.... Das Misvergnügen ward täglich größer; der Hof an hochbetitelte Laïs ausgeliefert;.... galante und eitele Miniſter verwandelten das Staatskabinet in ein Toiletzimmer (Boudoir).... Bei dieſem philoſophiſchen Sauerteige, dieſen verborgenen Feuern, dieſen künſtlich geſponnenen und geleiteten Planen, berief der unvorſichtige *Calonne* die Notablen, und Nekker, dieſer Menſch, der nur ein hohler Kopf war, und der ſich für tiefdenkend hielt (qui n'étoit que creux et qui ſe croyait profond), miskennend die treuloſe und verborgene Hand, die ihn leitete, proklamirte in ſeiner Dummheit die General-Staaten. —

Plözlich, mit dem Dolche in der Hand, ſezte ſich die dogmatiſche Unvernunft an die Seite der Einſichten und der Weisheit, das Verbrechen nahe zu der Tugend, der Mitverſchworne unter die Geſezgeber; — und der veraltete Thron der Bourbone zerbrach wie ein Glas.

Doch, Ludwig war noch übrig. Dieſer Fürſt, noch von einem Schattenwerke von Glanze und Macht umgeben, nannte ſich König eines Reiches, welches ſchon nicht mehr ſein war. Ein beſtändiges Hinderniß dem Ehrgeizigen ſchwankte der Unglükliche hin und her, von dem dummen und unſinnigen Royaliſten zurükgeſtoßen, und verfolgt von dem Republikaner in Raſerei, welcher in des Königs Exiſtenz Hinderniſſe zu finden glaubte....

Es iſt leichter, die Menſchen zu Irrthümern zu verleiten, als ſie wieder davon zu befreien.... Man entfeſſelte die Galeeren; man nahm die Patrioten aus den Wäldern, von

den Heerstraßen. Aus dem Innern der Gefängnisse, aus den Händen der Scharfrichter, welche ihre Beute zurükforderten, kamen die Mörder, die Mordbrenner und Strassenräuber, mit dreifarbigen Bändern bedekt, den Municipal-Stab in die Hand zu nehmen, sich auf die Sizze der Richter, auf den obrigkeitlichen Stuhl des Rathsherrn zu sezzen; sie nannten sich, Vorzugsweise, Patrioten. Und in dieser abscheulichen Mischung von Verführung und von Treulosigkeit, Opfer auf der einen Seite, Verbrecher auf der andern, — fiel Ludwig, — und ein Meer von Blut überschwemmte Frankreich! —

Doch, wohin reisset mich mein Gegenstand? Werde ich durch meine unvorsichtige Freimüthigkeit die eingeschlummerten Feindschaften wieder aufwekken, die Faktionen, welche nach und nach verlöschen, und sich in dem allgemeinen Interesse verlieren, wieder in Feuer und Flamme sezzen? — So wie man zween Athleten, nach einem langen Kampfe, tödlich verwundet, fest in einander verschlungen, in ihrer ohnmächtigen Wuth zugleich sterben sieht; so sind alle Partheien erschöpft, ohne Kraft und ohne Athem; der Sklaverei und der Freiheit gleich überdrüssig, ohne jedoch weder die eine noch die andere entbehren zu können, verlangen sie Hülfe und Gesezze; und das arme Volk, der Monarchie wie der Republik entfremdet, aber wechselsweis Opfer von beiden, begehret nur Brod! —

Lasset uns die Toden nicht erwekken: es ist ein trauriger Zustand des Schriftstellers, in einem Zeitalter zu leben, wo man den Namen eines Lasters nicht aussprechen, und an eine Greuelthat nicht erinnern darf, ohne in den Verdacht zu kommen, mit Fingern auf Personen zu deuten!

Hier zeichnet Serizi die Empfindung, welche bei den Regierungen und den Völkern Europa's der Anblik eines

mit

mit dem Diademe umwundenen blutigen Hauptes, welches ein Scharfrichter ihnen vorhielt, und das fürchterliche Geprassel eines Thrones hervorbrachte, welcher im Zusammenstürzen, Steine bis in ihre entfernten Gegenden hinschleuderte... „Sie wußten nicht, fügt er hinzu, daß dieses Volk konnte strafwürdig werden, ohne jemals verächtlich zu seyn; daß es zu allen Zeiten, gegen seinen Ruin sich hinneigend, mit einem seiner Könige wiederholte: alles ist verloren, nur die Ehre nicht; und daß es die unerschütterliche Kühnheit der Tugend selbst in den Verbrechen bewies.“

Als wir in unserer Wuth die Waffen gegen uns selbst kehrten, die Schaffotte roth färbten und in französischem Blute schwimmen ließen, da erlagen, gegen Mittag, Savoyen, Catalonien, Biscaya ꝛc.; gegen Norden, Belgien, Holland, ein Theil der Churfürstenthümer ꝛc. unsern Anstrengungen, und waren gleichsam so viele Trophäen, welche unser Grabmaal zieren, und unsere Greuelthaten entgreueln sollten...

So sieht man in den blutigen Spielen Dianens, einen jungen Löwen von Jägern verfolgt; vergeblich hat schon der Pfeil sein Herz durchbohret; er wird daran sterben, aber in seiner erschreklichen Todesangst zerstreut er, zerreißt er die Hunde und die Jäger, bedekt er die Erde mit Blut, verbreitet er den Schrekken in weiter Entfernung, und fällt, im Hinsterben, auf Haufen seiner Erwürgten... Doch, warum diese schmerzlichen Vergleichungen? Können wir, die Häupter mit Lorbeern bedekt, den Donnerstrahl fürchten? — Giebt es denn kein Hülfsmittel gegen unser Elend? Und ist das stolze Europa noch so mächtig, daß es ungestraft uns Gesezze vorschreiben könne? Sollte es, nachdem es sich durch unsere Schäzze, durch unsere Betriebsamkeit, durch unser Blut bereichert hat; sollte es, nachdem dieses fruchtbare und volkreiche Land ist verheert worden, als wenn

das

das Feuer vom Himmel alles aufgezehrt hätte; sollte es sich noch in die Trümmer theilen, und unsern zerrissenen Herzen das Bild Pohlens darstellen wollen?...

Ha! wann die Wahrheit mich drängt, warum ist es meinem Herzen nicht vergönnt, sich zu ergiessen? Unsere Unglüksfälle sind allerdings entsezlich, und in unserer gegenwärtigen Lage fühlt der Vaterlandsfreund, der den Abgrund wie das gelobte Land erblikt, sein Herz zwischen der Verzweiflung und der Freude zermalmet.

Serizi ladet alle Franzosen ein, sich zu vereinigen; dann richtet er seine Rede an den Schurken, der den Patriotismus spielt (apostrophant le fripon, qui joue le patriotisme): „der, sagt er, bis auf einen Thaler den Werth seines Gewissens kennt. Antworte mir, Elender, man versichere dir die Ungestraftheit des Verbrechens und den Genus deiner Diebereien, und Morgen, ja Morgen, wirst du, den Huth in der Hand, auf den Knien vor der Hoheit (devant l'alteſſe) oder dem Hermelinpelze, vor der Knute oder dem Stokke herumkriechen. Kennest du einen Republikaner in der Republik? (Hier folgt eine lange Aufzählung von Zügen des Muthes der alten Römer) Nein! ich beneide diese Riesenmäsige Tugend nicht; ich kann sie bewundern, aber niemals ihr folgen. Und ich danke Gott, daß ich kein Römer bin, um doch noch etwas menschliches von mir zu erhalten....

Lasset es uns zur Schande der Männer sagen: das unglükliche Geschlecht, welches wir sonst vergötterten und verachteten, das in den Todestagen unsern verächtlichen Augen den unerschütterlichsten Muth zeigte, hat neue Seelen entdekt, und die bekannten Gränzen der Natur zurükgedrängt....

Werfet euere Blikke, sagt anderswo der Verfasser, auf alle Theile dieses weitläuftigen Reiches; ihr werdet einsehen,

ſehen, daß niemals die Gefahren dringender waren. Traut dieſer betrügeriſchen und ſchlafſüchtigen Ruhe nicht! Ich will nicht in die Geheimniſſe der Kabinette dringen; allein der Oelbaum des Friedens, wovon ſo eben ein kleiner Zweig unſern Augen entgegen glänzt, hat deswegen den Donnerſtrahl nicht abgeleitet; der Donner brüllet auſſer uns, er brüllet unter uns. Können unſere flüchtigen Hofnungen, welche ich mit einem Worte vernichten könnte, unſer geſammtes Elend aufwägen? — Werden wir, da die Regierung ohne Gewährleiſtung, und im Herzen gelähmt iſt, hoffen können, die Wiederkehr glänzender, heiterer Tage zu erblikken? Ich ſage noch mehr, ſollte auch Europa auf den Knien die Feſſeln von unſern ſiegreichen Händen empfangen, ſo würde unſere Auflöſung, wenn ſie auch noch verzögert werden könnte, durch die fortgeſezte Zerreiſſung unſerer Eingeweide nichts deſto weniger gewis ſeyn. Vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange ſehe ich Frankreich in ſeinen Meinungen getheilt, in ſeinen Unglücksfällen erbittert, ſeiner Hülfsquellen beraubt, und nur ſich aufrecht erhaltend durch das Feuer eines hizzigen Fiebers, welches im Begriffe iſt, ſchnell zu verlöſchen. Vergeblich wird es ſeyn, um ſo vielen Uebeln abzuhelfen, ſo ſehr entgegengeſezte Intereſſen zu vereinigen, eine Regierung feſtſezzen wollen, welche in einer ſeltſamen Verſchmelzung ein hermaphroditiſches Weſen erzeugen würde, das unter einem neuen und betrügeriſchen Namen dem Strafwürdigen ein Aſyl anbiethen, und unſer zu lange dauerndes Elend verewigen wird. Alsdann werden wir in der Ariſtokratie ſehen die Großen und Mächtigen die Kleinen und Schwachen drükken; in der Demokratie, das Volk eine Bürgerklaſſe unterdrükken; der eine wird die Aufhebung der Schulden, der andere ihre Bezahlung wollen; die eine Hälfte wird den Marius, die andere Hälfte den Sylla zum Bürgermeiſter haben wollen. Angenom-

men

men sogar, daß die Träume der Philosophie selbst Plato's Träume wären, wer wird sich überzeugen können, daß diese Träume mit Beifall als Realitäten von einem Volke können aufgenommen werden, welches, bei seinem Erwachen, sich in seinem eigenen Blute gebadet sieht, und welches, in fünf Revolutions-Jahren — mehr Landplagen zu ertragen hatte, als in Vierzehn Jahrhunderten der Monarchie hindurch? — Kann es die Hand des Mörders liebgewinnen, kann es seinen Morddolch küssen? —

Nicht, daß ich nicht eben so, wie der König von Preussen, die Republik liebte; und daß ich nicht meinen Frieden mit ihr machte, so bald er sich meinem Blikke darstellen würde. Doch glaubet ja nicht, ihr Uebelgesinnten, weil ich an der Thüre des allgemeinen Sicherheits-Ausschusses, oder unter dem Stokke eines deutschen Korporals schreibe, daß die Furcht oder Verstellung meinen Gedanken zu Eis gefrieren machen! Ja, ich sage es laut: ich liebe die Republik, wenn die Republik kein Hirngespinnst ist.... Sophokles sagte in voller Freiheit mitten in Athen: Einem Volke, das noch Kind ist, ist eine väterliche Regierung Bedürfnis (à un peuple enfant il faut un Gouvernement paternel). Und daß man ja nicht glaube, daß diese so hoch gepriesene Freiheit, auf welche die Griechen so sehr eifersüchtig waren, blos in der Form der Regierung bestanden habe! Sie wußten, daß überall das Loos des großen Haufens ist: zu gehorchen, es sei nun einem Einzigen, oder Mehrern..... sie wußten, daß man in Monarchien abwechselnd böse und gute Könige finde, wie in Republiken gute und böse Magistratspersonen sich abwechselnd vorfinden: sie sagten, daß derjenige, der alles kann, kein

Tu-

Intereſſe haben könne, ungerecht zu ſeyn; daß er nur braucht gehörig unterrichtet zu ſeyn; daß er, den Glanz ſeines Reiches, deſſen Oberhaupt er iſt, zu erhalten, das nämliche Intereſſe hat, welches ein Vater fühlt, den Glanz ſeiner Familie zu unterhalten; daß im Gegentheile eine augenblikliche, vorübereilende Repräſentation weit geneigter ſei, Gewaltthaten auszuüben. —

(Serizi ſezt in einer Anmerkung hinzu: „Auszug aus Ariſtoteles, aus Sophokles, aus Plato, aus den ſieben Weiſen Griechenlandes. Ich kann euch große Männer nennen, ihr habet keinen Verhafts-Befehl mehr zu fürchten:)...

„Der Leſer muß fühlen, wie ſehr meine Gedanken, welche die Gefahren mit Gewalt zuſammen ſchnüren, auf dieſen Blättern zerſtükkelt ſind. Ich ſchreibe mitten unter Unſinnigen, Treuloſen und Straßenräubern, während gutgeſinnte Menſchen ein völliges Stillſchweigen beobachten....

Ha! was ſehe ich! meine Thüre wird geöffnet! Man verlezt das Aſyl eines franzöſiſchen Bürgers.... Im Namen des Geſezzes! des Geſezzes von Gengiskan wahrſcheinlich!... Die Siegel werden auf meine Papiere gedrükt, auf meinen Mund! man arretiret mich!....

Ich danke euch, Tyrannen, das Intereſſe, welches ihr den Freunden des Vaterlandes für das Opfer euerer Wuth einflößen werdet, kann nur ihren Abſcheu gegen euch

euch vermehren! Sehet ihr an der Wand dieſes Zimmers jene Feuerhand, welche darauf euer Verdammungsurtheil hinzeichnet? Leſet: **Tyrannen, Morgen iſt die Reihe an Euch!** —

Ich komme von den Veziren wieder zurük; noch lebe ich; aber, ich habe den ſeidenen Strik geſehen, und die Stummen ſtehen in Bereitſchaft. Wohlan, hier ſind noch die Worte eines Sterbenden!...“

Hier folgt die merkwürdige Addreſſe an die Convention, die wir im nächſten Stükke mittheilen werden.

mr.

III.

III.

Ueber die entdekte Verschwörung in den Kaiserl. Königl. Staaten.

Ueber die Geschichte der entdekten Verschwörung in den Kaiserl. Königl. Staaten hat man noch keine genaue zusammenhängende Nachrichten, deren Richtigkeit man verbürgen könnte. Die Justiz gehet indessen ihren Gang fort, und noch neuerlich sind wieder einige der Häupter der Verschwörung in Ungarn zum Tode verurtheilt und die Sentenz an ihnen exequirt worden, worunter ein Graf, ein Abt, ein Schöngeist ꝛc. befindlich waren. Nach dem in den Zeitungen bekannt gemachten Urtheil wollten sie Religion, Staat und bürgerliche Ordnung umstürzen, und es ist besonders merkwürdig, daß die Schriften des Abts Martinovics durch den Schinder nachher verbrannt wurden. a)

Ein

a) Das Urtheil ist merkwürdig genug, um auch hier eine Stelle zu verdienen. Es lautet so: Ignaz Joseph Martinovics, gewesener K. K. Rath, und insulirter Abt von Szaczvar, uneingedenk aller ihm ertheilten Gnaden, zettelte das vergangene Jahr eine der ruchlosesten Verschwörungen zu Pest in seinem Geburtsorte an, wählte zu seinen schwärzesten Absich-

Ein Schriftchen von 3½ Bogen in 8. unter dem Titel: Geheime Geschichte des Verschwörungs Systems der Jakobiner in den österreichischen Staaten, theilt uns zwar wenig historisches mit, wodurch man der Sache völlig auf den Grund zu sehen in den Stand gesezt würde. Doch kommen einige Nachrichten vor, die wenigstens einstweilen, bis die Bestätigung eingehet, nicht unmerkwürdig scheinen mögen, und die wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen.

Als die Verbindung noch unbemerkt und klein schien, mußte doch schon eine Kaße vorhanden seyn. Es waren zum Beispiel zween junge Leute als stets residirende Emissairs in Paris angestellt, mit 600 Kaisergulden jährlichem Gehalt ein jeder, um die nöthigen Unterhandlungen mit den dor-

sichten untergeordnete Oberaufseher und Mitwirker, als den ehemaligen Hofkammer-Sekretär, Joseph Hainoczy, den ganz ausgetretenen Rittmeister Johann Caczkovics, den Franz Szentmariany, und den supernumerair Beysizer der Districtual Tafel zu Gins, Graf Jakob Sigray: — und, nachdem er sich zum Haupt der Verschwörung aufgeworfen hat, verband er seine Spießgesellen, mit vereinigten Kräften sein gottloses Unternehmen weiter auszubreiten, die Grundfeste des Staats — die Gesezze umzuwerfen, den Thron und die Königliche Macht umzustürzen, die öffentliche Sicherheit zu untergraben, das Leben sowohl, als das Eigenthum unzähliger Menschen auf das Spiel zu sezzen, und die Grundsäzze der Religion, der bürgerlichen Ordnung zu zernichten. — Dieser durch eigene Geständniße, und unumstößliche Urkunden erprobten, der beleidigten Majestät, und gegen den Staat begangenen Verbrechen halber sind obbemeldete Staatsverräther, gemäß der hierüber bestehenden Landesgesezze, zum Tode verurtheilt worden, und werden Andern zum warnendem Beispiele, sich aber selbst zur wohlverdienten Strafe mit dem Schwerdt hingerichtet.

dortigen Freunden und Mitbrüdern zu betreiben, und treue Berichte von den jedesmaligen Ereignißen abzustatten. Diese sind unter den Trümmern der Parthei Mirabeaus, La Fayette und Clermont Tonnere mit umgekommen.

Die heimliche Verschwörung in Wien, heißt es weiter, habe keiner Propaganda bedurft, da sie mit den Häuptern des Unwesens in Frankreich ohnehin schon in zu genauer Verbindung gestanden. Von den plumpen brausenden Jakobinern, die nach Wien gekommen, und mit denen sie nichts gemein gehabt, wären sogar einige durch sie denuncirt, und deren Verhaftnehmung aus Politik besorgt worden. Daher hätten auch die Unruhen in Ungarn 1790, die Verhaftnehmung verdächtiger Fremden, die Zerstörung der Clubbs von Hausoffizieren und Bedienten Französischer Nation, worunter sich selbst einige Leute in Diensten des Fürsten von Kauniz befunden, mit der Sekte eigentlich keine Gemeinschaft gehabt; vielmehr indem man jene entdekt, habe man sich nur immer mehr von der Spur verirret, und indem man nur auf die subalternen Bösewichter gestossen, die Grossen ganz verfehlt.

Diese Menschen hätten sich zugleich in allen Departements, in allen Gerichtshöfen gehörig verschanzt gehabt.

Die Verhaftnehmung des berichtigten Lacombe habe noch mehr Behutsamkeit bey den Verschwornen gewirkt, und sobald sie die gespanntere Aufmerksamkeit derjenigen Mitglieder der Polizey, die nicht zu ihnen gehörten, wahrgenommen; hätten sie die Zusammenkünfte sämtlich eingestellt, ausser in Ofen, wo nach der Landesverfassung manche Maasregeln, die höchst nüzlich seyn können, zu ergreifen verboten wären.

Erstlich Semonvilles Gefangennehmung habe Licht über die Gefahr verbreitet, und der Regierung einen Schaz

an Papieren in die Hände geliefert, wodurch nicht nur ein orientaliſcher Krieg, ſondern auch wahrſcheinlich der gänzliche Umſturz der öſterreichiſchen Monarchie und mehrerer benachbarter Staaten hintertrieben worden. Wenn ihr dieſen Worten, ihr Fürſten, ſagt der Verfaſſer, nicht glauben wollt, ſo erkundiget euch an der Quelle. Man wird euch gewiß keine Erläuterung verſagen. Dann aber überzeugt euch, wie ihr betrogen werdet, wenn man euch verſichert, daß die Gefahr, die euch — und bedenkt es — euren Völkern drohet, eine Erfindung müßiger Köpfe, ein Hirngeſpinnſt ſey.

Sehr ſonderbar iſt die Nachricht, die der Verfaſſer S. 47. ff. ausführlich ertheilt, daß die berühmte große Oper von Mozart, die Zauberflöte eine von der Verſchwörung erfundene Allegorie auf die Lage der Dinge in Frankreich geweſen ſey, die den Verbündeten gleichſam zum Schibolet gedient habe.

Nach der Behauptung mehrerer unſerer Korreſpondenten ſind zu Wien auch unter den Studenten verſchiedenlich Unruhen ausgebrochen. Dieſes, und daß unter jenen Verſchwornen auch Profeſſoren waren, hat die Wachſamkeit der Regierung auch auf Lehrer und Studenten gerichtet. Den Erſteren iſt bey allen Lehranſtalten in der Monarchie vorgeſchrieben worden, niemals eine akademiſche Rede zu halten, die ſie nicht einige Wochen vorher der Landesſtelle vorgelegt haben werden, und die dieſe cenſurirt hat; in dem Lehrvortrage keine Anwendung auf die Zeitgeſchichte und die Landesgebrechen zu machen, ſondern ihren Gegenſtand blos ſcientifiſch zu behandeln; endlich auch die Sätze, die zur öffentlichen Vertheidigung vorgelegt werden, vorher von dem Studien Conſeße prüfen und genehmigen zu laſſen. Es iſt auch eine neue Cenſur Vorſchrift abgefaßt worden, welche allen Buchhändlern und

Ver-

Verlegern zur Richtschnur vorgelegt werden soll, und die ganz den Vorsichten angemeßen seyn soll, die man gegenwärtig für nöthig findet, um die öffentliche Meynung vor Verführung durch staatsverderbliche, so genannte Grundsäzze, zu bewahren.

Dem unbefangenen Beobachter muß sich, leider! die Betrachtung aufdrängen, daß, so wie bey der französischen Revolution, also auch bey der Verschwörung in den Kaiserl. Staaten und allen andern, von denen man bis jezt noch die Partikularitäten erfahren hat, Gelehrte, Professoren, Schriftsteller ꝛc. sich hauptsächlich thätig bewiesen haben. Daraus folget der Erfahrungssaz, welchen mit Erfolg zu bestreiten schwer fallen möchte: Nicht das eigentliche Volk, wie man so gerne glauben machen möchte, erregt Verschwörungen, Rebellionen, Staatsumwälzungen; sondern Leute aus den höheren Klassen der Nation, die den Kopf machen, das Volk in Harnisch bringen, dem gemeinen Haufen erstlich den angeblichen Druk fühlen lernen, der zum Vorwand, zur Entschuldigung genommen wird.

Wenn dann ein aufmerksamer Regent, dem das Glük seines Volks zu erhalten die erste Pflicht seyn muß, das Uebel an der Wurzel anzugreifen sucht; wenn er zu dem Ende indem er mit Verdruß und Bedauern auch Gelehrte, und Schriftsteller nicht nur Aufruhr und Staatsumwälzung in ihren Schriften ohne Scheu predigen siehet, sondern auch andere ihrer Genossen an der Spizze der Verschwörungen erblikt, solchen das Handwerk zu legen gezwungen wird, und nun die Preßfreyheit enger beschränkt, die Censur strenger gemacht, und wenigstens dem Scheine nach die Aufklärung gehindert wird; wem anders ist denn dieß zuzuschreiben, als den Gelehrten und Schriftstellern selbst? Schon Schloßer hat es unsern Buchmachern (denn daß

zwiſchen Gelehrten und Buchmachern ein groſser Unterſchied ſey, verſteht ſich von ſelbſt) geweiſſagt, daß der Unfug, den ſie mit der Preßfreyheit trieben, unſere Regenten noch zeitig genug dahin bringen würde, ihnen das Meſſer aus den Händen zu nehmen, wovon ſie nur ſchädlichen Gebrauch zu machen wüßten. —

Was leidet aber die Menſchheit durch ſolche abgedrungene Anſtalten? Was leidet die Gelehrſamkeit darunter? So wenig, daß ſie, die jezt in dem Wuſt elender Skriblereyen erſäuft und überſchrieen wird, vielmehr dadurch gewinnt, wie das Geld gewinnt, wenn man es von Schlakken und geringern Metallen abſondert. Die Menſchlichkeit aber? O! Verſchwörung und Empörung iſt ja doch nicht Aufklärung; und es iſt beſſer bey weniger Aufklärung Ruhe und Friede im Lande zu haben, als bey dem helleſten Sonnenlichte mit Hunger und Blöße zu kämpfen, und für lauter Philoſophie einander die Hälſe zu brechen. Es iſt allerdings ein Uebel, wenn nüzliche Aufklärung verhindert werden muß, die man ſonſt zum Glükke der Menſchen nicht genug befördern kann. Iſt aber Rebellion und gewaltſame Staatsumwälzung nicht ein unnennbar gröſseres Uebel? Was haben unſere bedauerlichen Nachbarn, die Franzoſen, bisher gewonnen? Seit fünf Jahren ſuchen ſie mit der Fakkel der Aufklärung, womit ſie alles in Brand und Verwüſtung darniederſtoßen, die Rechte des Menſchen, und haben darüber die Menſchlichkeit verloren! Noch jezt haben ſie bey nur 4 Unzen Brod täglich, bey welcher Enthaltſamkeit und magern Koſt ſonſt, wie man ſagt, der philoſophiſche Geiſt auf das feinſte purificirt und zu den höchſten Einſichten exaltirt werden ſoll, das Summum bonum, die Menſchenrechte, nicht finden können. Soll man da nicht lieber, bey weniger Aufklärung, mit heiler Haut friedlich in ſeiner väterlichen Hütte unter dem Ueberfluß

von

von Segnungen, die unsere alten Verfassungen uns sicherten, genügsam bey den Menschenrechten bleiben, die wir bisher kannten, und die uns wenigstens leidlich glüklich machten, von der Zeit aber und mehrerer Einsicht, nach ruhiger langer Prüfung, etwa die Verbesserungen in Ruhe und Begnügsamkeit von unsern guten Regenten erwarten, die unser deutsches Volksglük noch höher zu bringen vermögen? Denjenigen aber, die damit nicht zufrieden seyn wollen, sollte man billig mit möglichster Toleranz den Ausgang aus dem Vaterlande ganz zollfrey erleichtern, damit sie in dem, durch so viele Todenopfer weit gewordenen, Frankreich das Glük finden, das sie suchen; jedoch ihnen so viel Brod, als sie packen können, mitgeben, damit sie nicht zu früh Hungers sterben, ehe sie von der dortigen Regierung zu der Wohlthat gelassen werden, 4 Unzen Brod täglich ausgetheilt zu erhalten.

A. C. I.

IV.

Grade Erklärung eines Mannes ohne Maske gegen einen Menschen mit der Maske.

In dem Intelligenzblatt der Nicolaisch-Bohnischen A. D. B. von 1794. N. 47. erhielt der Verfasser des Endlichen Schikfals des Freymaurerordens, den man nicht nannte, von dem sehr gesitteten Recensenten die Ehren-Titel von vermummtem Afterredner, Verläumder, schamlosen Skribler, giftigen Lästerer, plumpen Verdreher, elenden Schmierer ꝛc. Weil ich keine Gründe und keine Widerlegung fand, die zu solchen Ausfällen etwa Entschuldigung leihen könnte; dachte ich, es sey ja nun einmal der Ton so vieler heutigen Litteratoren, welche, pour se desalterer, sich in Schimpfreden baden; und legte das Blatt ohne durch diese Schimpfreden in meinen Gedanken über dieses Schriftchen irre gemacht zu werden, ruhig bey Seite, und ich dachte nicht, daß man mich für den Autor halten würde und könnte.

Nun steht in N. 13. des jezzigen Jahrgangs so bestimmt, als man es nur angeben kann: Ich sey der Verfasser jener Schrift. Da sehe ich denn nun freilich, wem jene Prädikate gelten sollten; und daß es um

Wider-

Widerlegung eigentlich nicht zu thun war. Man wollte mir eins anhängen. Die Drohung eines gewissen Mannes, die mir ehemals richtig insinuirt wurde, ist nehmlich durch einen Handlanger, den ich leicht aus der Anonymität hervorziehen könnte, wenn ich wollte b), in welcher ich ihn aber, wenn er nicht selbst die Maske wegwirft, gerne stekken lasse, nun ritterlich vollzogen worden.

Selbst der Eingang der jezzigen Anklage beweißt jene Absicht nicht undeutlich: Ich hätte mich in der bekannten Jesuiten Streitigkeit recht sehr bekannt gemacht! Wie sollte dies sonst hierher kommen, da es gar nicht zur Sache gehört? Nur der alte Groll lies es der Feder entschlüpfen. Freylich bin ich den damaligen Jesuitenjägern, die zulezt noch über ihre lächerliche Posse durch einen Wind, der aus Curland wehete, eine Wolke gezogen hatten, dadurch recht sehr bekannt geworden, daß ich mich an Ort und Stelle um die Wahrheit erkundigte, die dann die Lügen vertrieb. Die darüber geführte Correspondenz, die das bewirkte, liegt nicht anonymisch, sondern unter meinem Nahmen dem Publikum

b) Der Recensent giebt Regensburg als den Drukort an, und macht bey Regensburg ein (?). Das Exemplar, das ich besize; hat keinen Drukort; und ist auch eine andere Kopie vorhanden, so sollte doch ein Recensent in einer Allgemeinen deutschen Bibliothek sich um die Ausgaben bekümmern. Sonderbar ist es, daß auch so etwas in den Reichs Anzeiger und die Oberdeutsche Litteraturzeitung mit den nemlichen Signis exclamationis ꝛc. eingeflossen ist!!! Auch steht auf dem Titelblatt, gesprochen von Br. * * * im Intelligenzblatt aber ist das Falsum substituirt, gesprochen von Gr. um desto eher glauben zu machen, die Rede sey von mir.

vor Augen, und ist von unpartheiischen Männern mit Beifall aufgenommen worden. Indessen habe ich nach litterarischer Celebrität nie gestrebt. Die Aemter, die ich bekleidet, verstatteten dazu keine Zeit. Ich wußte auch zu gut, was für seltsame Wege man heut zu Tage gröstentheils darum einschlagen muß, die mit meiner Denkart und Lebensweise allzu heterogen sind. Ich begnügte mich an dem kleinen Ruhm, bey der lezten Kammergerichts Visitation vier der angesehensten Fürstlichen Stimmen in vier Klassen, mit Zufriedenheit meiner höchsten Kommittenten, worüber ich die ehrenvollsten Zeugnisse besizze, geführt zu haben, der Gnade und des Schuzzes meines gütigsten Landesfürsten versichert seyn zu dürfen, auch bey meinen Bekannten und in meinem Wirkungskreiß für einen graden ehrlichen Mann zu gelten. Selbst die A. D B. lies mir ehemals über eine Deduktion, die ich im Dienste meines Fürsten schreiben mußte, ein kleines Lob verleihn.

Der Angriff selbst besteht denn darinn, daß man, nachdem in einem vorherigen Stükke auf den Verfasser weidlich geschimpfet worden, mich nun mit Gewißheit für den Verfasser erklärt, und dabey sagt: der Autor des nöthigen Anhangs zu der jüngst erschienenen Schrift, Endl. Schiksal ꝛc. habe mich geschildert, und zwar wahr und bündig, wodurch man alles das von mir positive sagt, was in dem nöthigen Anhang ein gewißer von Reizenstein, ohne mich zu nennen, auf mich gesagt haben soll.

Es kömmt also darauf an: ob der Autor des nöthigen Anhangs ꝛc. mich gemeint hat? und ob ich wirklich der Mann sey, so wie er ihn geschildert hat? Zuerst merke ich an, daß dem Verfasser des Artikels im Intelligenzblatt ein zwar nicht unerwartetes — aber, für einen

Mit=

Mitarbeiter an einer so philosophisch aufgeklärten Bibliothek ziemlich großes, Unglük paßirt ist. Er hat nemlich bey allem Licht, das ihn erleuchtet, und wornach er auch Dinge sehen kann, die nicht sind, den großen Kontrast nicht gesehen, der daraus entsteht, wenn man mich für den Verfasser des Endlichen Schiksals ꝛc. und zugleich für denjenigen erklärt, den c) von Reizenstein im nöthigen Anhang geschildert haben soll. Was in dem Endlichen Schiksal gesagt wird, ist doch wohl bey weitem das ärgste, was jemals gegen die Illuminaten geschrieben worden; weit ärger als die neusten Arbeiten des Spartacus und Philo, die nur unverarbeitete Materialien enthielten, die dort gegen die Illuminaten sehr drükkend verarbeitet sind. Eben deswegen aber spricht der Autor des nöthigen Anhangs von jenem Verfasser des Endlichen Schiksals mit Enthusiasmus, nennt solche eine vortrefliche Schrift, und sagt, daß er von den vielen Wahrheiten und vortreflichen Bemerkungen, die der Verfasser, einer mächtigen Verschwörung zum Troz, mit fester männlicher Stirne der Welt aufstelle, durchdrungen ist. Der Mann dagegen, der im nöthigen Anhang ꝛc. geschildert wird, ist der Beschreibung nach just das Gegenstük von jenem, der feinste vollendetste Illuminat, der seinen genannten Lehrer übertrift, und den Illuminatismus allenthalben gründet. Der Autor des nöthigen Anhangs kann also den vollendeten Illuminaten, den

c) Wir erinnern hier ein vor allemal, daß der Verfasser sich sehr oft des Worts Herr und anderer Kurialien bedient hat. Da es aber bey uns feste Regel ist, uns nicht, bey jedem Stük vielleicht eine ganze Seite von blosen leeren Kurialien von unsern Lesern bezahlen zu lassen; so haben wir solche auch in dieser Erklärung weggelassen. A. D. R.

den er so arg charakterisirt, und den Verfasser des Endlichen Schiksals, in welchen er so enthusiasmirt ist, unmöglich für eine und dieselbe Person halten. Daß dieser Kontrast in der A. D. B. nicht bemerkt wird, kann indessen doch, wenn dem Recensenten damit kein Unglük begegnet ist, seinen Grund haben. Man glaubt nehmlich durch diesen Widerspruch, den der zehnte Leser nicht überlegt, die Sensation zu schwächen, welche, wie hier selbst eingestanden wird, das Endliche Schiksal gemacht hat. — — — Nach der Maxime der Illuminaten sind alle Mittel gut, wenn man nur zum Zwek gelanget.

Daß der Autor des nöthigen Anhangs mich unter dem Manne, den er schilderte, verstanden habe, davon läßt sich die abstrakte Möglichkeit nicht abdisputiren. Auch ihm konnten ja Lügen auf meine Rechnung aufgebunden worden seyn. Aber wahrscheinlich ist es nicht im mindesten, und noch weniger evident. So lange man diesen Autor nicht mit Zuverlässigkeit kennet, ist es schwer zu sagen, wen er gemeint hat. Eine nicht unangesehene Familie von Reizenstein ist zwar bekannt, zu welcher mehrere Glieder gehören sollen. Ich aber habe mit keinem derselben je in irgend einem Verhältniß gestanden, erinnere mich nicht einmal, jemals einen v. Reizenstein gesehen zu haben. Keiner ist in hiesigen Gegenden bekannt. Man erzählt zwar von einem eine romanhafte, unglaubliche Geschichte, die anderwärts um die Zeit, als der nöthige Anhang im Druk erschienen war, vorgefallen seyn soll, aber noch nicht im Klaren ist d). Daraus folget aber noch nicht, daß er der Autor sey, und noch weniger, daß er mich gemeint habe.

Gesezt

d) Es wäre doch in der That sehr posirlich, und in mancher Hinsicht auch sehr erbaulich, wenn wegen dieser romanhaften

un=

Gesezt aber auch, einer von Reizenstein wäre der Autor; so beschreibt dieser seinen Mann so genau, daß eine lange persönliche Bekanntschaft und Umgang vorausgesezt werden muß; ich aber erinnere mich nicht in meinem ganzen Leben nur eine Viertel Stunde mit einem von Reizenstein in Gesellschaft gewesen zu seyn. Es kann keiner von diesem Nahmen auftreten, der das Gegentheil behaupten könnte. Beynahe alle Umstände, die der Autor angiebt, passen weder auf Giesen, noch auf mich. Ich bin nicht einer der ersten Räthe der Regierung, sondern weit über den Zeitraum hinaus, von dem geredet wird, seit funfzehen Jahren Direktor des Konsistoriums und der Regierung.

Illuminaten, wenn sie die, aus den gedrukten Statuten jedermann bekannten, Maximen ihres Ordens in Ausübung bringen, und mithin dem Staate verdächtig und gefährlich werden, eben so gut, als andere verdächtige und gefährliche Menschen, sie mögen zu geheimen Gesellschaften gehören, oder nicht, der Obrigkeit anzuzeigen, halte ich nicht nur für erlaubt, sondern es ist auch nach dem Eide, den Jeder, der hier im Lande in ein Amt tritt, dem Fürsten leistet, heilige Pflicht. Daß ich aber dieser Verbindlichkeit nicht nachkommeu können, und also, was von Anklagen im nöthigen Anhange S. 11. gesagt wird, auf mich nicht paßt, davon ist nur die kleine Ursache da, daß es hier keine Illuminaten giebt, wenigstens, so viel ich weiß, nicht giebt.

Eben so fällt auch von selbst hinweg, was S. 9. 10. von Gründung des Illuminatismus in hiesigen Gegenden

und

unglaublichen Geschichte dem vorgeblichen von Reizenstein in der A. D. B. das Prädikat eines rühmlichst bekannten Mannes gegeben werden sollte.

und an benachbarten Höfen und Dikasterien gesagt ist. Jeder, den ich zum Illuminatismus eingeweihet haben soll, mag dreist auftreten: ich weiß von keinem. Auch ist mir unbegreiflich, was das für ein, zu den ersten Häusern Deutschlands gezählter Fürst seyn soll, in dessen Staaten ich den Illuminatismus nicht allein gegründet, sondern auch bis jezt mit wahrer Verschlagenheit unterhalten, und der Stuffe der Vollendung bald nahe gebracht haben solle; ich, der ich nur wenige Bekanntschaft in großen und kleinen benachbarten Staaten, (und noch weniger in entfernten) habe. Dies Vorgeben auf mich angewendet, ist mehr als lächerlich. Der Autor spricht S. 10. davon, daß der Mann, den er schildert, auch den edeln Landgraf von..... überlistet habe. Hierunter kann er den Landgraf von Hessen Cassel nach S. 19. nicht gemeint haben. Um noch mehrere Landgrafen anzuführen: dem Landgrafen von Hessen Philippsthal, Hessen Rheinfels Rothenburg, und Hessen Homburg habe ich gar nicht einmal das Glük bekannt zu seyn. Mein Landesfürst ist bekanntlich der Mann nicht, der von seinen Dienern sich überlisten läßt. Und das ist von mir um so weniger möglich, da ich, weit vom Hofe entfernt, Höchst Sie weder persönlich zu überlaufen, noch durch Briefe zu belästigen mich unterstehe. Alles, was mir in Justiz-Staats-und Landes-Angelegenheiten befohlen wird, oder ich vermöge meiner Aemter zu besorgen habe, geht durch die Collegia, wenigstens durch das geheime Ministerium. Die ganze Schilderung paßt um so weniger auf mich, da kein Mensch etwas von den Zufällen weiß, wodurch ich endlich in meiner Nakтheit sollte blos gestellt worden seyn. Es ist mir nicht die mindeste Ungnade widerfahren, was doch das hiesige Publikum besser wissen müßte, als der Autor, der — wie er selbst sagt, von dem Fürsten entfernt ist, und nie in seinen Diensten

stand.

ſtand. Im Gegentheil ſind mir noch neuerlich wichtige Aufträge geſchehen, die man keinem blosgeſtellten Betrüger ertheilt, vielmehr ein Beweis des fortdauernden Fürſtlichen Vertrauens auf erprobte Treue und Rechtſchaffenheit ſind. Was S. 11. geſagt wird, daß junge Leute, öffentliche Lehrer, als Ordensglieder, Fürſten-Feinde, Ausbreiter des Jakobinismus angeklagt, und der Profeſſor.... bald ein Opfer geworden wäre, kann auch auf mich nicht gezogen werden, da keine Unterſuchung gegen einen Profeſſor wegen des Jakobinismus bey der Regierung weder angeſtellt worden, noch in Ermanglung gegründeten Verdachts angeſtellt werden können. Es ſind zwar ſeit verſchiedenen Jahren, nicht gegen einen, ſondern gegen drei Profeſſoren Unterſuchungen vorgeweſen, die aber weder den Illuminatismus, noch den Jakobinismus, weder Ordens, noch andere Verbindungen gegen den Staat betroffen haben. Zwo davon wurden von den Kollegiis behandelt und von dem Fürſten im gewöhnlichen Gange entſchieden. In der einen Sache bedurfte es keines Anklägers; in der andern hat ſich der Denunciant öffentlich in den Akten genannt. Die dritte Sache wurde kommiſſariſch durch mich und einen Profeſſor aus der Juriſten Fakultät behandelt, und der Ankläger war der Reichsfiskal, als Bücher-Commiſſarius. Welcher von dieſen drei Profeſſoren ſoll es nun ſeyn, den die Schilderung enthält? Mehr von dieſen Fällen will ich, wenn es nicht etwa gerechte Selbſtvertheidigung erforderu ſollte, nicht aufführen, um die Ruhe ſchäzbarer Familien nicht zu ſtören.

Was endlich die Angabe betrifft, daß kürzlich jemand, der zu laut geredet, ein Opfer geworden ſey, ſo kann das auch nicht auf Gießen paſſen; denn

zu

zu der Zeit, als der nöthige Anhang erschien, (gegen Ende vorigen Jahrs) war so etwas hier nicht vorgefallen. Zwar war ein hiesiger verunglükter privat Docent, der mir von Person ganz unbekannt war, nicht wegen Illuminatismus, sondern wegen höchst unbesonnener Jakobinischer Reden, die im Publikum Aufsehen machten, in Untersuchung gerathen, und es entdekte sich nachher ein ganzes Nest von Studenten-Ordens-Sachen bey ihm, und daß er des scharfen Verbots ohngeachtet, einen solchen Orden hier und in Marburg geheget, und selbst noch einen Grad dazu machen wollen. Aber erst kürzlich hat er sein Urtheil erhalten, nach welchem ihm der erlittene Arrest zur Strafe angerechnet, und die Universitäts-Relegation, nach Inhalt des bekannten Reichs Gutachtens, der vorhandenen Landes- und akademischen Gesezze, und des mit andern Reichsständen getroffenen Vereins, zuerkannt, auch wirklich vollzogen worden. Auch in dieser Sache steht der eigentliche Denunciant klar in den Akten, und ausser mir war noch ein Mitglied der Regierung und ein Mitglied der Juristen-Fakultät zu Kommissarien vom Fürsten ernannt. Wer siehet nicht, daß auch hier die Angabe im nöthigen Anhang auf ganz andere Orte und Personen passen könne? Sind doch auch anderswo Leute wegen Jakobinismus in Untersuchung gerathen, und wirklich abgesezt worden.

Am lächerlichsten unter allen ist die Anwendung folgender Stelle auf mich: „Auch unterließ er nicht, des beliebten Hülfsmittels der Damen sich zu bedienen, um dadurch „Einfluß an benachbarten Höfen zu bekommen. Auf diese „Art sind manche seiner treuen Jünger und Anhänger an „kleinen Höfen und Dikasterien angestellt, damit der Illuminatismus die Majora dadurch bewirken konnte.“ Wäre ich Leuchsenring, welcher, laut seiner von sich selbst gege-

gegebenen Kunde, in alle Weiber ein wenig verliebt ist, so könnte mich dieser Vorwurf fast aufblähen. So aber ist bekannt, daß ich bey aller Achtung gegen das andere Geschlecht, nach meinen vielen Berufs-Geschäften und Hange zur Litteratur, mich nicht dazu schikke, bey Damen einen geschikten Negociateur abgeben zu können. Und Sie, edle, Verehrungswürdigste, Fürstin zu S... L... und Sie eben so edler und Verehrungswürdigster Fürst zu S... Br... und Sie, vortrefflicher Graf zu S... R... der seit seiner frühen Jugend mich seinen Freund nannte, und mich ganz kennet, sagen Sie selbst, welchen Einfluß ich auf Ihre Höfe, (diejenigen, denen ich allein persönlich bekannt bin) oder auf Ihre Dikasterien gehabt; wenn ich in Ihre Dienste einzuschieben mich unterstanden; welchen Illuminaten ich Ihnen aufgeschwazt, oder durch Damen habe aufschwazzen lassen? Und alle Diener dieser drei Höfe mögen es frey heraus sagen, wo? und wie? ich ihnen geschadet, welchen Fremden ich eingeschoben, oder welchen ich unglüklich gemacht hätte? Doch, ich muß der Wahrheit zur Steuer noch hinzufügen: An den ersten dieser Höfe habe ich einen hiesigen armen Jungen, den man dann zu meinen Jüngern rechnen mag, als Stallknecht empfohlen, und wirklich angebracht. Daß aber auch ein Stallknecht Illuminat seyn, und die Majora machen könne, so lange bey uns noch nicht der Illuminatismus in Sansculottismus wirklich übergegangen ist, diese Notiz übersteigt alle ziemlich genaue Kenntnis, die ich von dem Orden habe. Jeder Mensch hat jedoch seine Feinde, Neider, Mißgönner, Verfolger. Dies Loos wird auch mir beschieden seyn. Wer zumal in öffentlichen Aemtern, wie die meinigen sind, stehet; bey dem kann es nicht fehlen. Jeder, gegen den etwas ex officio oder ex commissione vorgenommen wird, hält sich gewöhnlich beleidiget, er glaubt Partheilichkeit, Intriguen ꝛc. zu se-

hen. Wird er absolvirt; so schreiet er und seine Freunde über Ungerechtigkeit, ohne daran zu denken, daß auch ein ganz unschuldiger Mann dennoch ganz rechtlich in unpartheiische Untersuchung gerathen kann. Wird er verurtheilt; nun dann wird mit den ungleichen Beschuldigungen gar kein Maas gehalten. Diesem Unheil, das den Beruf eines Richters so mühsam, und oft so beschwerlich, ja gefährlich macht, sind die Chefs der Kollegien mehr, als die übrigen Mitglieder ausgesezt. Man traut da ihrem Ansehen, ihrer Macht und Auktorität mehr zu, als sie wirklich bewirken können. Man erwäget gar nicht, daß, wie wenigstens bei uns der Fall ist, der Director nicht einmal ein votum decisivum hat, seine Stimme nichts mehr, als die Stimme eines Raths gilt, und der Fall nicht selten ist, wo majora nicht auf die Seite fallen, auf welcher der Direktor steht; und doch muß er es entgelten!

Nimmt man dazu, daß ich dazu beytrug, die Jesuitenjägerey als eine alberne Posse darzustellen, wodurch ich gewissen Leuten schmerzlich vor die Stirne rannte, und erwägt man, daß ich für die Zwekke des Illuminaten Ordens (nach Spartacus Sprache) nicht glühen wollte (wovon nachher mehreres); so läßt sich freylich die Möglichkeit nicht bezweifeln, daß dem Autor des nöthigen Anhangs Unwahrheiten von mir aus Rache untergeschoben worden sind. Daß er aber selbst unter dem geschilderten Manne mich verstanden habe, das ist und bleibt so unwahrscheinlich, als irgend etwas in der Welt. Er, dem nach seiner Schrift zu urtheilen, Kenntnisse des Illuminaten Ordens gar nicht abzusprechen sind; der sich gegen denselben so stark, als fast niemand that, äussert, ja viel wahres davon sagt; er sollte mich für den Mann, den er schilderte, und zugleich für den Verfasser des Endlichen Schiksals

fals halten, dessen Erzählungen und Vorbringen er mit gröſtem Lob zu bestätigen und zu erweitern sucht? Es liegt vielmehr, mit einer Wahrscheinlichkeit, die bis zur Evidenz reicht, vor Augen, daß der Recensent in der A. D. B. das ganze Ding absichtlich ausstudiret hat, um durch den Kontrast, der daraus entstehet, und dessen schon vorhin gedacht ist, wenn man mich für den Verfasser des Endlichen Schiksals und zugleich für den, von dem Autor des nöthigen Anhangs geschilderten Mann hält, beiden Schriften den gefährlichen Eindruk zu benehmen, den sie gegen den Illuminaten-Orden gemacht haben. Ein wahrer Illuminaten Pfiff. Ganz nach der Regel, welche die Statuten die Hand geben:

Schriften und Schriftsteller, die gegen den Zwek sind, auf alle mögliche Art zu verschreien zu suchen!

Sollte ich mich nicht irren, daß der Autor des nöthigen Anhangs mich nicht gemeint habe, wenigstens er durch falsche Nachrichten hintergangen worden sey; so fordere ich ihn hierdurch öffentlich bey Ehre und Rechtschaffenheit auf, irgendwo im Publikum auf eine selbst beliebige Art, allenfalls anonymisch, wofern er, um den Verfolgungen der Illuminaten nicht ausgesezt zu werden, nicht für gut finden sollte, sich zu nennen, solches bekannt zu machen. Er wird fühlen, daß er diese Gerechtigkeit mir, sich selbst, dem Publikum, und der guten Sache schuldig ist. Soll ich aber wirklich das Original seiner Schilderung seyn; nun so trete er mit seinem Nahmen und der Bekanntmachung seiner Obrigkeit auf; denn mit einem Anonymen kann man keine ehrliche Fehde bestehen. Aber so, wie er selbst S. 12. schreibt, „nicht im Dunkeln, sondern Gesicht „gegen Gesicht, und ich sezze hinzu: so, daß man

einander das Weiße im Auge sehen kann; da läßt sich etwas thun. Dann wird sichs zeigen, wer böse Streiche und durchdachte Bubenstükke gespielt hat, wer der übernatürliche Heuchler, oder der übernatürliche Verläumder ist, und wen etwa das Verdienst treffen könnte, zu zittern und zu erblassen.

In ein ganz anderes Verhältniß hat der Recensent in der A. D. B. mich mit ihm gesezt. Dieser nennet mich mit Nahmen und Charakter, und behauptet mit der völligen Gewißheit, daß ich in dem nöthigen Anhang auf eine merkwürdige Art wahr und bündig geschildert worden sey. Das ist doch wohl eben so gut, als wenn alle die im nöthigen Anhang stehende Lästerungen (wie ich sie nennen muß, in so ferne die Schilderung auf mich angewendet wird) hier a capite ad calcem von neuem abgedrukt worden wären; ja es ist gewissermaßen noch ärger. Der Geist der ganzen Anklage, wenn man sie auf die Kapelle bringt, besteht darinn: Es wären Leute wegen des Illuminatismus und Jakobinismus angeklagt worden, in Untersuchung gerathen, und wohl gar — was nach erfolgter Ueberführung sich gebührt, und rathsam und recht ist, abgedankt, fortgejagt oder bestraft worden. Dabey habe ich erstlich zu erinnern, daß die Vermischung von diesen beiden Spielarten von — wenn ich auch nicht sagen will, gefährlichen — doch wenigstens sehr gefährlich scheinenden Menschen, für ihre Gönner und Vertheidiger nicht sehr rathsam ist, weil ja dagegen mit so viel Eifer gestritten, gelärmt und geschimpft wird, daß beide keine Blutsfreunde seyen; ohnerachtet man durch die, aus den beiderseitigen Statuten und Grundsäzzen ausgezogene Stammtafel bewiesen hat, daß sie leibliche Geschwister eines Herzens und eines Sinnes sind. Und das wäre die erste Betrachtung, die sich bey jener Anklage so natürlich von selbst darstellt.

Die

Die andere Betrachtung, wichtig und erbaulich für jeden, der in Gerichten sizt, ist diese: Wenn kein fürstlicher Diener sich von seinem Landesherrn da gebrauchen lassen soll, wo von einem Illuminaten oder ihren Affiliirten die Rede seyn könnte, ohne sich der Gefahr auszusezzen, von den theuren, unsichtbaren Bundes-Brüdern in Broschüren, Zeitungen, Bibliotheken, Intelligenzblättern gemishandelt zu werden; dann ist es wahrlich weit gekommen. Die Fürsten werden sich alsdann ihre Diener aus dem unsichtbaren Bunde aussuchen müssen, wie man Ludwig XVI. nöthigte, Jakobiner zu Ministern zu nehmen. Die seinen Herrn werden im Staat den Meister spielen; jeder, der eine schlimme Sache hat, wird ihnen unter die Flügel kriechen; sie werden ihn mit dem Bruderkuß beehren; ihre in Frankreich entschlafene Brüder werden bey uns ihre Auferstehung feyern, und uns eben so glüklich machen, als sie Frankreich und andere wiedergeborne Länder gemacht haben.

Die dritte Betrachtung, nicht minder erbaulich für jeden Richter, auch diejenigen, die in Untersuchung gekommen, und ihre Familien, und endlich selbst die Fürsten ist diese: Ist es denn nun wirklich erlaubt, über die Reichs- und Landes Gesezze hinaus eine — wie soll man es nennen? Aufklärer Instanz — philosophische Reformations-Instanz, oder wohl gar Revolutions-Instanz — zu errichten, wodurch es verstattet seyn sollte, daß jedem Sansculotte e), dem es bey vollem oder hungrigen Magen einfallen könnte,

e) Dies neu fränkische Wort in gut Deutsch zu übersezzen, hat man in den fliegenden Blättern, die aber auch deswegen sehr verhaßt sind, einige nicht unglükliche und unpassende Versuche gemacht.

die Landesherrlichen Entscheidungen für das Publikum zu ziehen, es frey stünde, solche zu bekritteln, die Richter zu verschreyen, die Familien über Dinge, worüber längst Gras gewachsen war, wieder in Unruhe zu sezzen, und sich so zum Meister über Fürsten, Richter und Dikasterien aufzuwerfen? Wollt ihr dann dieses noch länger leiden, Fürsten, denen Glük und Ruhe eures Volks am Herzen liegt? Giebts dann kein Mittel gegen diesen ins Weite führenden Unfug? Ich dächte, es wäre mit Energie und Uebereinstimmung leicht zu finden!

Bewundern aber muß man die feine Lebensart und die Artigkeit eines Recensenten, mit der er eine Wolke von Schimpfwörtern aus seinem Vorrath gegen mich losgelassen hat, und mir die ärgsten Schandthaten und recht teufelische Gesinnungen, ohne allen Beweis, an den Hals wirft! Ich würde mich selbst erniedrigen, wenn ich mich mit ihm in seinem Ton abgeben wollte. Ist es doch leider! in unserer Litteratur dahin gekommen, daß — was man sonst die Schüler lehrte, man nun den Erwachsenen zurufen muß: Didicisse fideliter artes emollit mores, nec sinit esse feros! Er mag vorerst in seinem schmuzigen Inkognito stekken bleiben, bis ich mich bewogen finden werde, ihn heraus zu ziehen. Denn, was kann es einem unbescholtenen, ehrlichen Manne schaden, wenn er auf dem Wege, den er zu wandeln hat, festen Trittes fortgehet, unbekümmert, daß zuweilen ein muthwilliger, ungesitteter Knabe an ihn stößt, oder ihm einen Kothhaufen zwischen die Beine zu schieben sucht. Cette boue ne fait qu'eclabousser, mais ne fait pas des taches! Da, wie der Recensent selbst sagt, das Endliche Schiksal eine große Sensation verursacht hat; so war wohl zu erwarten, daß man auf den Autor der Reihe nach herum rathen würde, und daher habe ich es nicht

für

für unmöglich gehalten, daß man auch auf mich verfallen könnte. Hat man doch schon in der Jenaischen A. L. Z. auf den verdienstvollen Geheimen Kammerrath v. Goechhausen zu Eisenach gerathen f), und ihm die Autorschaft jener Rede mit solcher Dreistigkeit beygemessen, daß er genöthiget war, den Verfasser des Aufsazzes etwas zurechte zu schütteln! So weiß ich auch, daß auf mehrere angesehene und verdiente Männer gerathen worden ist. Je wichtiger die Schrift ist; je mehr gewisse Leute fühlen, daß sie dadurch in ihrer wahren Gestalt abgeschildert sind; je mehr sie etwa von solcher Entdekkung fürchten mögen; desto begieriger wird man seyn, den Verfasser zu entdekken, um ihn vor das, wills Gott! wie sie hoffen mögen, auch in Deutschland zu errichtende Revolutionstribunal zu bringen; desto mehr wird man im Rathen auch auf solche verfallen, die von dergleichen Sachen noch nähere Kenntnis haben. Warum hätte man denn nicht auch auf mich rathen können? — Allein der Angrif auf mich, so wie er geschehen, gehört warlich zu der Ecume de la basse litterature. Ich habe darüber folgendes zu sagen. So gros auch die Konnivenz und Nachsicht unserer guten Fürsten bisher gegen den Unfug gewesen ist, den Schriftsteller, besonders die Zeitungs und Recensions Fabriken, und unter denselben ausgezeichnet die A. D. B. getrieben; so glaube ich doch nicht, daß sie damit eine vermumte Vehme, ein unsichtbares, aus unbekannten Obern bestehendes Inquisitionstribunal auktorisirt haben, das die Frei-

f) Er hat ja auch das Verdienst, die Jesuitenriecherey persifflirt und die weit aussehenden Plane des neuen Sokratismus ins Licht gestellt zu haben, und das ist ein peccatum irremissibile, welches billig die Geisseln und Skorpionen aller Glieder des unsichtbaren Bundes in Bewegung bringt.

heit hätte, jedermann vor sich zu laden, über ihn abzusprechen, wenn Schriften gegen die Religions- und Staaten-Stürmerey erscheinen; nach dem Verfasser zu inquiriren, sie bald diesem bald jenem zuzuschreiben, und noch obendrein weidlich zu schimpfen. Haben in diesen finstern Zeiten die Päbste es nicht vermogt, die Inquisition in Deutschland zu gründen, so sind wir in diesen hellen Zeiten noch viel weniger geneigt, uns ein solches Joch aufhalsen zu lassen. Ich bin auch in Gerichten alt geworden, und nicht gewohnt, mit unsichtbaren Richtern und Räthen zu thun zu haben, und von solchen ausgefertigte Stekbriefe zu respektiren. Auch kein anonymer Schriftsteller ist verbunden, so lange die Arbeiter an der A. D. B. und andern Fabriken dieser Art selbst noch das Inkognito beobachten, auf ihre zudringliche Fragen zu antworten. So lange die unsichtbaren Herrn noch nicht ihr Patent aufweisen können, daß sie uns von unsern Fürsten zu General-Inquisitoren bestellt sind, so lange sie noch selbst das Inkognito beobachten, unter welchem Schilde sie allein ihr Wesen ungestört treiben können; so lange werden sie bey mir es gewis nie erreichen, daß ich sie so viel würdigen sollte, ihnen auf ihre ganz unbefugte, zudringliche Fragen mit einer Sylbe, Ja, oder Nein! einmal Rede zu stehen. Andere Leser werden doch aus dem bisherigen, und dem, was folgen soll, die Wahrheit erkennen.

Für entsezlich unklug aber halte ich es, daß die erleuchteten Beisizzer in den oekumenischen Büchergerichten zu Kiel (oder Berlin), zu Jena, und an andern Orten so ängstlich nach dem Verfasser des Endlichen Schikfals inquiriren. Sie geben damit dieser Schrift einen ungleich größern Werth und Wichtigkeit, als ihre eigenen Absichten mit sich bringen, und je länger sie diese Inquisition fortsezzen, desto länger erhalten sie das Andenken und den Umlauf derselben;

je

je mehr die Personen, auf welche sie rathen, Leute von Stande, Ansehen und Ruf sind, desto mehr wird die Aufmerksamkeit darauf rege gemacht; und je mehr sie dabei schimpfen und toben, desto mehr wird die Lüsternheit darnach gereizet. Weit klüger machten sie es bey andern Gelegenheiten. Sie ignorirten die Existenz ähnlicher, ihnen unangenehmer, Schriften, und zeigten sie nicht einmal an, wenn sie ihnen gleich zugeschikt wurden. Fast sollte man auf den Gedanken verfallen, sie müßten mit dem Drukker oder Verleger des Endlichen Schiksals, wer es seyn mag, sich darüber verstanden haben; denn der wird sich dabey freylich gut befinden. Hätten sie aber nicht besondere mir unbekannte Ursachen, diesen zu favorisiren; so ist ihr Benehmen ihrer Sache nachtheilig. Denn, durch solches ängstliche, mühevolle Inquiriren und Herumrathen, durch die Wichtigkeit, die dadurch der Schrift fortdaurend gegeben wird, könnte am Ende auch die Aufmerksamkeit solcher Personen darauf gerichtet werden, deren Blikken sie, wenn gewisse Leute nicht in Verlegenheit kommen sollen, nothwendig entzogen werden müßte.

Aber mich hätte man in Ruhe lassen sollen. Der ganze boshaft angelegte Angrif nöthigt mich, nun eine Erklärung zu thun, die ich sonst nie von mir gegeben haben würde, da meiner Pflicht auf andere Weise schon vorlängst Genüge geschehen war. Ich war selbst Illuminat! Mir gieng es, wie so viel andern großen und rechtschaffenen Männern, die unter allerley schönen Vorspiegelungen in den Illuminaten Bund hineingezogen wurden. Ob ich gleich nicht in alle, besonders die höhern Grade wirklich aufgenommen ward, so hatte ich doch mit Hülfe anderer rechtschaffener Männer Gelegenheit, alle und jede Grade, bis auf den höchsten hinauf, in die Hände zu bekommen, sie

einige Zeit zu behalten, und sie zu studiren. Ich argwohnte gar bald, daß auf drei Zwekke hingearbeitet werde!

1) Die christliche Religion zwar dem Nahmen nach stehen zu lassen, ihr jedoch den Deismus zu substituiren.

2) Die Fürsten entbehrlich zu machen.

3) Eine totale Weltreform vorzunehmen.

Das erste stritt mit meiner Ueberzeugung; das zweite mit Ueberzeugung und Pflicht, und das lezte war wenigstens Abentheuerlich, alles übrige bei Seite gesezt. Ich konnte also, nach Spartakus Sprache, ohnmöglich lange für den Orden glühen.

Alles Treibens ohngeachtet errichtete ich keine Minervalkirche, und nur 4 Männer, auf deren Gesinnungen ich mich verlassen konnte, haben auf mein Zureden sich in den Orden aufnehmen lassen, um zu erfahren, was dann in dieser so hochgepriesenen Gesellschaft vorgienge; sie sind aber nicht in die höhern Grade befördert worden, und auch mit mir wieder ausgetreten. Am wenigsten lies ich die hiesige Freymaurer Loge, der ich mit Vorwissen meines Landesfürsten vorstand, wie man doch so gerne wollte, illuminiren. Demohngeachtet brachte, ich weis nicht welches, Vertrauen mich immer weiter. Damit wuchsen aber auch meine Bedenklichkeiten, und nur die schöne Gelegenheit, bis in das Innerste des Ordens ohne weitere Verpflichtung und viele Mühe einzudringen, hielten mich noch zurük. Ich meldete endlich mancherley Umstände, und suchte loszukommen. Darüber waren die Entdekkungen in Bayern, und Streitigkeiten in dem Orden selbst vorgefallen; und ich erhielt endlich die Weisung, daß der Orden in der Welt vor der Hand aufgehoben seye, und sich in sich selbst zurükziehe. Damit war ich herzlich wohl zufrieden, und seit der Zeit habe ich mit keinem einzigen Illuminaten von der Sache

che wieder ein Wort gesprochen, viel weniger eine Zeile in Ordenssachen geschrieben. Allein, vermittelst guter Freunde, die gemeinschaftlich mit mir die strengsten Nachforschungen anzustellen fortfuhren, gelang es mir, schlechterdings alles, was man bis jezt von dem Orden weiß, alle Statuten, Grade, Anweisungen, ja auch manche schöne Korrespondenz, mehrentheils von den Originalien zu erfahren. Hiernach versichere ich, daß alle Statuten und Grade des Ordens, die bisher unter dem Titel: Der ächte Illuminat Edessa 1788. im Druk erschienen sind, ganz ächt und vielleicht einige Schreib = und Drukfehler, die jedoch das Wesentliche nicht alteriren, abgerechnet, die wahren und eigentlichen Statuten und Grade des Ordens sind. Insbesondere habe auch ich mit Ordens Siegeln und Unterschrift bestätigte Originale derjenigen Grade vor und nach meinem Abtritt vom Orden in Händen gehabt, welche in den Neuesten Arbeiten des Spartakus und Philo zuerst gedrukt erschienen, und kann also auch die Aechtheit dieser wichtigen Dokumente attestiren. Ist dies Zeugnis vielleicht manchem Illuminaten unangenehm, so muß er bedenken, daß er solches lediglich der unbedachten Zudringlichkeit der litterarischen Bundes-Brüder zu danken hat. Wie schon gesagt: Mich hätten sie in Ruhe lassen sollen.

Froh, aus dem Zauberkreise entkommen zu seyn, hatte ich den Illuminaten Orden beinahe ganz vergessen, als die Französische Revolution ausbrach. Nun sah ich mit Entsezzen, daß die Grundsäzze der Revolutionairs, ihre Reden und ihre Vorspiegelungen so frappant das nemliche enthielten, was im Orden gelehrt worden, als wenn man den Bruder Redner deklamiren hörte, oder die Franzosen die Ordens Grade erwischt und sich darnach konstitutionirt hät-

hätten. Ich gieng mit meinem Gewissen zu Rathe, und fand zu meiner Beruhigung für nöthig, meinem gnädigsten Landesfürsten alles, was ich wußte, unmittelbar selbst in einem schriftlichen Aufsaz anzuzeigen.

Man wird mir nun wohl zugestehen, daß ich den Orden, seine Grundsäzze, Zwekke, Mittel, Konnexionen, Verfahrungsweise, auch viel von seinen Wirkungen genau kenne. Nach dieser Wissenschaft bin ich bei mir überzeugt, daß der Verfasser des Endlichen Schiksals in allen den Stükken, wo er sich auf die Grade des Ordens, dasjenige was mit der Freimaurerei vorgegangen, und dergleichen beziehet, die lautere Wahrheit gesagt hat; und könnte ich solches noch ansehnlich vermehren. Nur muß ich folgende Art. davon ausnehmen.

1) Dasjenige, was von dem Reichs Proceß des Fürsten zu Neuwied, und in Hinsicht auf denselben von einigen der würdigsten und rechtschaffensten Kammergerichts Assessoren gesagt wird; denn davon habe ich gar keine Wissenschaft.

2) Ob der Illuminaten Orden noch unter anderer Gestalt fortdaure, kann ich mit Gewißheit nicht sagen. Ich halte es aber für höchstwahrscheinlich, nach den, vom Verfasser des Endlichen Schiksals vorgebrachten, Gründen. Es ward ja immer davon gesprochen und geschrieben, daß der Orden für das jezzige undankbare Geschlecht vielleicht zu gut seyn, sich gar wohl in sein inneres zurük ziehen könne, aber dereinst in viel herrlicherer Gestalt erscheinen werde. Ob dies leztere in Frankreich geschehen sey, weis ich nicht —, denn da ich

3) längst vorher, ehe man an die Umänderung der Dinge in Frankreich gedachte, schlechterdings aus aller Verbindung mit dem Orden getreten war, und noch weniger

ger mit dem ganz ins Dunkel geschobenen Innern irgend etwas zu thun hatte; so kann ich aus eigener Wissenschaft gar nichts davon sagen, ob Illuminatismus und Jakobinismus einerlei geworden, oder, wie man wohl sonst sich auszudrükken pflegt, die Französische Revolution auf deutschem Boden empfangen und erzeugt, in Frankreich aber zuerst zur Welt geboren worden sey. Das kann ich aber nicht in Abrede stellen, daß die Gründe, die der Verfasser des Endlichen Schikfals vorgetragen hat, und die auch in andern Schriften dem Publikum angegeben sind, eine leidige Wahrscheinlichkeit enthalten, welche durch Gegengründe ganz aus dem Wege zu räumen, ein, wo nicht vergebliches — doch wohl sehr beschwerliches Stük Arbeit seyn möchte. Wer kann das aus dem Wege räumen, daß die Grundsäzze der französischen Revolutionairs, insbesondere der edelsten Gattung unter ihnen, der Jakobiner, so ganz übereinstimmend sind, als wenn sie nur aus einem Kopfe ausgebrütet worden wären! Doch, ich will davon weiter nichts sagen.

So viel ist aber wohl gewiß, mit dem Bezweifeln der Aechtheit der ins Publikum gekommenen Dokumente ist nichts auszurichten. Was wird man denn sagen, wenn die Originalien jedermann vorgezeigt werden können? und es giebt Leute, die sie in Händen haben. Die Richtigkeit jener dilatorischen Einreden, wird dem Vertheidiger schädlich seyn; denn sie gravirt alsdann in der Hauptsache.

Was wird man damit ausrichten, daß man über die Anonymität der Schriftsteller sich hermacht, da doch die ganze Deutsche Welt die Ursache kennt, warum diese Leute sich verborgen halten müssen, und schon Cicero sagte: Non autores, sed rationum momenta quaerénda sunt, und diese rationum momenta liegen ja, so schön aufgedekt wie möglich, aller Welt vor Augen!

Am

Am wenigſten kann das abſcheuliche Schimpfen und Schmähen nur einen halb vernünftigen Menſchen bereden, zu glauben, der habe recht, der ſich ſelbſt ſo ſehr erniedrigt. Ein ganz vernünftiger Mann muß aber den richtigen Schluß machen, daß es demjenigen an andern Vertheidigungs-Mitteln gebrechen müſſe, der zu dem unanſtändigſten Mittel ſeine Zuflucht nimmt. Auch der Kunſtgriff taugt nichts: Alles wegwerfend für ganz unbedeutend zu erklären. Schriftſteller und Gelehrten, die nicht Illuminaten ſind, und das thun, fühlen nicht, welche poßierliche Rolle ſie ſpielen, wenn ſie auf ſolche Art von einer Sache mehr als oberflächlich urtheilen, die ſie nicht kennen, ſtatt, daß ſie, ohne voreilig zu ſeyn, lieber Geduld haben, und von der Zeit mehrere Aufklärung abwarten ſollten. Bey Schriftſtellern aber, die bekannte Illuminaten ſind, und doch alles als unbedeutend weggeworfen haben wollen, muß man doch wirklich die Dreiſtigkeit, mit der ſie ſo etwas wagen mögen, bewundern.

Lieb ſoll es mir ſeyn, wenn ich mehr zu ſagen überhoben bleiben kann. Was ich aber geſagt habe, das mußte ich ſagen. Man nöthigte mich ja dazu auf durch die zudringlichſte, ungeſitteſte Weiſe! Die Herausgeber der Eudämonia aber erſuche ich, dieſe Erklärung in ihrem Journal bald bekannt zu machen. Ich irre mich wohl nicht, wenn ich glaube, die in ihrem Proſpektus gegebenen Zuſicherungen berechtigten mich zu dieſer Forderung g). Hauptſäch-

g) Wegen der vielen Bemerkungen, welche die gegenwärtige Erklärung über eine Sache enthält, die ſeit einiger Zeit ſtark zur Sprache gekommen iſt, und ſolches auch ihrer Wichtigkeit halben verdient, iſt der Gegenſtand dieſer Erklärung für mehr, als für eine bloſe Privatſache anzuſehen. Daher wir

ſie

sächlich aber bewegt mich dazu, daß ich eine starke Abneigung habe, die Finanz-Operationen gewisser Tagebüchler und Zeitungsschreiber zu unterstüzzen, nach welchen man Leute mishandelt, und sich dann die Einrükkung der Rechtfertigung für Geld bezahlen läßt; wodurch also erfolgt, daß jede Mishandlung entweder für dieselbe Journals Kasse, oder für eine der verschwisterten sehr lukrativ wird. Ein Umstand, der mir gar nicht ansteht. Giessen d. 1ten Jun. 1795.

v. Grolman.

sie auch aufzunehmen kein Bedenken getragen haben; so wenig wir sonst gesonnen sind, das Publikum mit blosen Privat- vornemlich litterärischen Streitigkeiten zu behelligen, aus welchen oft weiter nichts herauskommt, als daß dasselbe erfährt, es gebe einen unbilligen oder ungesitteten Menschen mehr in der Schriftsteller-Welt, der einen ehrlichen Mann mishandelt habe. Die Aufsäzze, die wir brauchen können, müssen, wenn sie gleich zunächst gegen einen einzelnen Schriftsteller gerichtet sind, doch zu gleicher Zeit ins Allgemeine gehen, und Realitäten enthalten, wodurch das Publikum von Sachen belehrt wird, an welchen dasselbe natürlicherweise Antheil nehmen kann, und ihrer Wichtigkeit wegen auch gewiß und gerne Antheil nimmt. A. D. R.

V. Ei-

V.

Eine unerwartete Lobrede, und zugleich ein wichtiges Akten-Stük.

Tot verba, tot pondera! schrieb vormals Friedrich der Einzige an den Grafen von Herzberg a) und eben das fiel mir auch ein, als ich neulich den sogenannten Moniteur zu Gesichte bekam, und in demselben eine unerwartete Lobrede auf den Ritter von Zimmermann las. Was dieser Zeitungsschreiber der Ohnehosen-Republik, oder der Einsender des Artikels von diesem gelehrten und würdigen Manne sagte, nenne ich eine Lobrede, und glaube, daß Zimmermann selbst es dafür erklären würde. Denn die Alten haben schon gesagt, daß ein rechtlicher Mann nicht mehr gelobt werden könne, als wenn er von Nichtswürdigen geschimpfet wird; aber auch nicht mehr beschimpft werden könne,

a) Eigentlich schrieb er: Tot verbas, tot spondera (Büschings Charakter Friedrichs II. S. 32). Doch, darauf kommts nicht an. Schon der König David sagte: Quoniam non cognovi litteraturas! Und auch Kaiser Sigismund wollte kein Schisma haben.

ne, als wenn sie die Verwegenheit besizzen, ihn zu loben. Jenes nemlich zeigt, daß er Himmelweit von ihnen entfernt ist, dieses aber weisset ihm einen Akker auf ihrem Grund und Boden an. Wie der ganze Artikel in mehr als einer Hinsicht äusserst merkwürdig ist, und gewissermasen als ein wichtiges Akten-Stük angesehen werden kann; so sind es auch alle einzelne Stellen desselben. Ich glaube daher am besten zu thun, wenn ich den ganzen Artikel, wie er da liegt, französisch hersezze, und jede einzelne Stelle mit Anmerkungen begleite, und dann noch etwas im Allgemeinen beyfüge.

Gazette nationale ou le moniteur vniversel No. 226 sextidi 16 *Flo*real. 5 Mai. 1795. vieux style.

Allemagne. Breme le 1er Avril.

Also aus Deutschland soll sich dieser Artikel herschreiben. Das ist glaublich, da er eine deutsche Angelegenheit betrift, und noch dazu eine solche, die Privat-Personen angeht, und den französischen Leser wenig oder gar nicht interesiren kann. Er ist zwar ziemlich linkisch, und enthält Züge mancher grober Unwissenheit von deutschen Sachen, die man bei Franzosen nur allein antrift, und diesen nur verzeihen kann. Aber dies ist gewis absichtlich von dem deutschen Einsender so gestellt, der sich ins französische Kostüm hineinwirft. Denn, so lange noch die Franzosen mit der Freiheit nicht auch die Allwissenheit erlangt haben, können sie, was in andern Ländern vorgeht, auch nur aus Berichten aus solchen Ländern wissen. Ist wirklich der Artikel aus Bremen eingesendet, wie die Aufschrift angiebt, so befremdet mich auch dieses nicht; denn der Held desselben,

ben, der Baron Knigge, ist, oder war ja seit vier Jahren Oberhauptmann in Bremen, und hat daselbst, wie er noch zu Ausgange des vorigen Jahres in einem Briefe, den er zu seiner Vertheidigung schrieb, versichert, viele Freunde, und steht bei Leuten von allen Ständen in gutem Ruf. Ob er dieses seinem tadellosen Betragen als Staatsbürger, wie er will, oder vielmehr der Rolle, die er vormals unter den Illuminaten als Philo spielte, verdanke, will ich unentschieden lassen. Ersteres scheint wohl nicht zu seyn: denn einen tadellosen Staatsbürger, der nie die Ehrerbietung gegen die Gesezze aus den Augen gelassen, dem kein zweideutiges und unvorsichtiges Betragen Schuld gegeben werden kann, und sich nicht in Händel gemischt, die ihn nichts angehen (welches alles in obgedachtem Briefe er von sich rühmt), hätte schwerlich die churfürstl. Regierung zu Hannover beim Kopf nehmen, und gefangen nach Stade bringen lassen, wie doch nach diesem Artikel geschehen seyn soll. Wenn man dieses aber mit demjenigen, was in diesem Artikel des *Moniteur* sonst noch von dem Baron Knigge gesagt wird, zusammenhält, so ist das leztere wahrscheinlich, und daß einer seiner Freunde und Brüder aus dem Illuminaten Orden, die er in Bremen hat, den ihm so vortheilhaften Aufsaz gemacht, und an die erlauchten hohen Obern nach Paris geschikt habe. Auch in Ansehung dessen, was in dem Artikel von dem Ritter von Zimmermann gesagt wird, ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Ort, von wo er eingeschikt worden, nemlich Bremen, richtig angegeben sey. Denn, wenn es gleich in dieser Stadt nicht an vielen wakkern Leuten fehlt, denen der ächte deutsche Sinn noch eigen ist; so fehlt es doch auch nicht an exaltirten Köpfen, die mit dem Aufklärungskerzlein herumlaufen,

sich

ſich auch wohl über wirkliche Schlechtheiten kein Bedenken machen, um diejenigen zu mishandeln, die ihnen im Wege ſtehen, wovon die Welt noch vor einigen Jahren durch das nach einer Kirchen-Melodie gemachte Pasquill: Freudenlied der Jünger Lavaters überzeugt wurde. Und dieſes ſollte noch dazu, wie das Gerücht damals ſagte, einen Mann zum Verfaſſer haben, den ſchon ſein Stand von einer ſo entehrenden Handlung, als ein Pasquill iſt, hätte abhalten müſſen. — So viel vom Titel; nun zum Texte ſelbſt.

„*L' Armée anglaiſe ſ'eſt établie de vive force à „Brême, ville anſeâtique.*

Warum doch wohl Bremen hier beſonders als eine Hanſe Stadt charakteriſirt, und an die Verhältniſſe gar nicht gedacht wird, in welchen dieſer Ort gegenwärtig mit Hannover ſteht, ſeitdem im nordiſchen Frieden 1720 das ganze Herzogthum Bremen an dieſes Churhaus gekommen? Wäre der Einſender des Artikels ein Franzos, ſo wäre hierinn eben nichts beſonders. Denn jedermann weiß, daß dieſe aufgeklärte Nation, die andere Völker aufgeklärt, aber wie der Tanzmeiſter im Gil-Blas ſagt, ſie erſt zu Menſchen lekt, von allem, was auſſerhalb Frankreich liegt, ſchlecht unterrichtet iſt. Was ſollten ſich auch die Franzoſen viel um den nordiſchen Frieden bekümmern, da ja ihre gegenwärtigen erhabenen Geſezgeber alle, vormals zwiſchen ihrer eigenen Nation und andern Völkern geſchloſſenen, Friedens-Traktaten mit Füſſen getreten haben? Aber der Verfaſſer iſt ein Deutſcher, und wahrſcheinlich in Bremen ſelbſt. Die Beſchaffenheit dieſer Stadt, und ihre Verhältniſſe gegen Hannover, da ſie nemlich eine Reichsſtadt iſt, und ſich als ſolche auch den Verpflichtungen des Reichs nicht entziehen kann, daß aber Chur-Hanno-

ver Kreis-Ausschreibender Fürst ist, und als solcher im ganzen Kreise gegen jeden Ruhestörer, wenn er auch kein Hannoverischer Unterthan ist, verfahren kann, daß Hannover in Bremen eine eigene Jurisdiktion hat z. B. über den ganzen Dohm u. was dahin gehört, dort einen Stadt Voigt, Oberhauptmann, und andere Officianten hält, daß auch die Domschule, über welche Baron Knigge als Oberhauptmann Scholarch ist, zu Hannover gehört und dergleichen, alles dieses konnte dem Verfasser nicht unbekannt seyn. Warum wird hieran nicht gedacht, sondern Bremen blos als eine Hansee-Stadt geschildert, welches dieser Ort freilich seit 1241 mit noch 84 andern Städten gemein hatte, und von welcher ehemaligen Hanseatischen Herrlichkeit schon seit 200 Jahren nicht vielmehr, als ein bloser Schatten übrig ist? Die Ursache ist leicht zu finden. Die vorgebliche gefängliche Einziehung des Baron Knigge soll als eine offenbare Gewaltthätigkeit geschildert werden, die sich die churfürstliche Regierung zu Hannover gegen einen Mann erlaubt, der sie gar nichts angieng, und der noch überdies an einem ganz freyen Orte, in einer Hansee-Stadt, lebte. Das folgende wird dieses noch in ein helleres Licht sezzen. Der Introitus ist schon ganz gut!

„*Les Gueux d' Anglais (car on leur donne ce titre*
„*attendu leur garderobe en guenilles et leur conduite de brigands) exercent sur les habitans de cette*
„*ville les actes du despotisme le plus revoltant.*
„*Voici un fait, qui caracterise leur vandalisme!*

Wo man doch wohl die Bettler auf der ganzen Welt Gottes suchen möchte, wenn man sie gegenwärtig in dem freyen Frankreich nicht suchen und im Uebermaße finden sollte? Hogarth hat uns bisher in effigie immer die Franzosen mit galanten Lumpen behangen, mit dürren Storchsbeinen, ein-

eingefallenen Bakken, und concaven Bäuchen geschildert; jezt kann man sie in natura in ganz Frankreich finden. Kann etwas lächerlicheres gedacht werden, als wenn man in einem Zeitungsblatt eines Volks, das sich des Hungers nicht mehr erwehren kann; bey welchem jedem nur 2 Unzen Brods, und dieses auch nicht einmal immer ausgetheilt werden können; dessen Reichthümer jezt Lumpen sind; dessen Handel und Fabriken in Trümmern liegen; das den National Banquerout so gut als erklärt hat, und den Sanculottisme, die Lumpenhundschaft, bey sich zur Würde erhoben hat, die Engländer Bettler schimpfen sieht? Sollte man nicht dem Herausgeber des *Moniteur*, um ihn von seiner Blindheit zu heilen, das Kupfer: Französische Wohlbeleibtheit, und brittische Hungerleiderei im vorjährigen Revolutionsalmanach zuschikken? Soll der Titel, Brigands, Räuber, jemand mit Recht zukommen, wer verdiente ihn mehr (wenn es gleich keinem einfallen wird, Zügellosigkeiten, die sich der brittische Soldat, wie andere, mag zu Schulden kommen lassen, zu vertheidigen) wer verdiente ihn mehr als ein Volk, das, wohin es noch einen Fus in der Gegend, jenseits des Rheins, in Holland und Braband gesezt, alles mit Raub erfüllet, ja dessen ganze philosophische Republik auf Raub der Kirche, des Adels und aller Begüterten so gegründet ward, daß die Räuberrepubliken auf der afrikanischen Küste dagegen Kleinigkeiten sind? Wo gehört der Vandalismus mehr zu Hause, als bey den Franzosen, die nicht nur durch die ungeheuern und zahllosen Mordthaten, die bey ihnen in wenig Jahren verübt sind, den Kannibalismus der wildesten Völker übertroffen haben; sondern auch durch die schändlichen Zerstörungen der schönsten Werke der Kunst, die bey ihnen ausgeübt sind, und die ihre eigenen Schriftsteller einen Vandalismus nennen, alle Barbareien der Gothen und Van-

dalen noch weit hinter sich zurüklassen? Wie wahr ist, was Katull sagt:

Non videmus manticae quid in tergo est! Doch, es ist ja eigentlich ein Deutscher, der dieses schrieb, und der Franzos hat nur das Verdienst, welches man einem Citoyen der Philosophen-Republik wohl lassen kann, nemlich, ohne Gefühl und ohne Erröthen Vorwürfe nachgeschrieben zu haben, die seine Nation am ersten und stärksten trafen. Die öffentlichen Blätter haben bereits der Unzufriedenheit und des Misvergnügens gedacht, das im Bremischen wegen der englischen Einquartirungen herrsche. Daß solche von dem Kriege unzertrennliche Lasten gros sind, und den Landmann, wie den Einwohner der Städte drükken, weiß jedermann. Die Bewohner der Rhein- und Mayn-Gegenden, wo grosse Heere der verbundenen Mächte gestanden haben, und noch stehen, haben die Lasten genug gefühlt, und fühlen sie größtentheils noch. Aber schwerlich möchte einer derselben darüber seine Klagen in den Schoos eines Pariser Zeitungsschreibers ausgeschüttet, und gegen denselben die Truppen seines eigenen Regenten als Lumpenhunde, Räuber und Vandalen geschildert haben. Solches ist auch von allen gut und deutsch gesinnten Einwohnern des Herzogthums und der Reichs-Stadt Bremen zu erwarten. Von keinem derselben kommt gewis diese Klage bey einem Französischen Zeitungsschreiber her, und sollte wirklich einer derselben im Gefühl der Kriegslasten zu einem so undeutschen Sinne verleitet werden, der transplantire sich in das glükliche oder freie Frankreich, und schmekke die ganze Herrlichkeit des Wohlstandes, der Sicherheit des Eigenthums, und der Entfernung von allem, was Despotismus, Brigandage und Vandalismus heißt. Aus welcher Quelle diese Klagen fliessen, wird jeder leicht aus demjenigen erkennen, was zum Beweise dieses, von den Engländern

in

in Bremen verübten empörenden Despotismus und Vandalismus gesagt wird.

„*Le Baron de Knigge, demeurant à Brême, hom-*
„*me celebre par ses talens, philosophe, dont les écrits*
„*recherchés du public respirent l'amour de la liberté,*
„*de la justice et la haine des Tyrans, a été arrêté par*
„*les Anglais.*“

So! das ist also der Beweis von dem Despotismus und Vandalismus der Engländer! die vorgebliche Gefangennehmung des theuren Bruder Philo (ob sie wirklich geschehen, wollen wir hernach sehen), dieses Patriarchen der Illuminaten, hat seine Bundesbrüder dergestalt empört, daß sie, um ihrem Ingrimm Luft zu machen, sich nicht anders zu helfen wissen, als daß sie an ihre Brüder in Frankreich schreiben, und durch deren Vermittelung in den *Moniteur* ein Libell einrükken lassen, das eben so sehr von Wuth und Schimpfreden gegen diejenigen, welchen sie dieses *Crimen laesi illuminatismi* zuschreiben, als von Lobeserhebungen ihres Helden strozt. Zuerst ein paar Worte über die Prädikate, die dem Baron Knigge hier beigeleget worden. Es heißt zuerst von ihm, daß er zu Bremen wohne. Das ist wahr! Aber warum wird nicht daran gedacht, daß er dort als königlicher und churfürstlicher Oberhauptmann wohne? Es geschieht blos der Kleinigkeit wegen, damit man hierin nicht eine Rechtfertigung dieser fatalen Einziehung finde, weil es noch Leute geben könnte, die noch von dem Vorurtheile nicht frey wären, daß ein Regent die Befugnis habe, einen Staatsdiener, der sich verdächtig gemacht, in Sicherheit bringen zu lassen, und in Untersuchung zu nehmen. Darum wird an seine Charge, die er als churfürstlicher Beamter bekleidet, nicht gedacht, und man kann sich un-

ter dem in Bremen blos wohnenden Baron Knigge einen ganz freien, und keinem Fürsten durch Amt und Pflichten verwandten Mann denken, der in einer zum Hanseatischen Bunde gehörigen Freystadt lebt, und über welchen auch Churhannover als Kreisausschreibender Fürst nichts zu sagen hätte; und da muß denn wohl seine Einziehung auffallen. —

Es heißt ferner von ihm, er sey *celebre par ses talens.* Ey nun! Talente, wer wird die dem Bruder Philo absprechen? Als einen Mann von Talenten schildert ihn auch der Verfasser des Endlichen Schiksals S. 14. Aber es giebt der Talente sehr viele, und eben so mannigfaltig ist auch der Gebrauch derselben; und je nachdem die Menschen in ihren Grundsäzzen verschieden sind, je nachdem ist auch ihr Urtheil darüber verschieden. Was es mit den Talenten dieses Mannes, und dem Gebrauche, den er davon gemacht, für eine Beschaffenheit habe, kann man am besten aus seinen gedrukten Schriften, und besonders aus den von ihm erfundenen Graden des Illuminaten Ordens, und wie er in diesem Orden gewirkt, worüber man in den Originalschriften der Illuminaten, und in den Neuesten Arbeiten des Spartakus und Philo Aufschluß findet, beurtheilen. Diejenigen, die noch den alten Vorurtheilen von der Wahrheit des Christenthums, von der Rechtmäsigkeit der Regenten, von Erhaltung bürgerlicher Ordnung und Ruhe, von Moralität, Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit ankleben, werden sagen: der Mann habe alle Talente zum Bösen, und habe von seinen glüklichen Anlagen und Fähigkeiten einen höchstschädlichen und vor Gott und Menschen unverantwortlichen Gebrauch gemacht. Die Illuminaten dagegen, die in ihm den eigentlichen Bildner ihres Systems zu verehren haben, die ganze Gilde unserer Aufklärer, deren Grundsäzze und Zwekke auch

die

die seinigen sind, und die mit beiden fraternisirten französischen Revolutionairs, die aus seinen Schriften, und dem, was er als Illuminat gethan, in ihm einen seltenen *Esprit rovolutionaire* bewundern müssen, alle diese werden ihm die herrlichsten Talente beylegen, und sagen, daß er davon den rühmlichsten Gebrauch gemacht. — Es heißt weiter, er sey ein Philosophe. In dem Sinne, in welchem Lokke, Leibniz, Newton, Bilfinger Philosophen waren, möchte wohl dieser vormals so ehrenvolle Nahme dem Baron Knigge nicht mit Recht können beigelegt werden: denn in den Köpfen dieser Männer hätten die Religions = Staats = und Moral = Prinzipien des Baron Knigge, und seine abentheuerliche, unphilosophische Idee von allgemeiner Freiheit und Gleichheit wohl nimmermehr entstehen können. Versteht man aber unter Philosophen solche Leute, wie sie der Vater Ludwigs XVI. bereits vor dem Jahre 1765 schilderte; wer wird denn wohl etwas dagegen einwenden, daß dem Baron Knigge der Nahme eines Philosophen mit grossem Rechte zukomme? Hier ist seine Schilderung. *J'ai reconnù*, sagt er, *dans les uns des hommes libertins et corrompus, intereſſés à decrier une morale, qui les condamne, à éteindre des feux, qui les effrayent, à jetter des doutes ſur un avenir, qui les inquiète: dans les autres des esprits ſuperbes, qui, emportés par la vanité de vouloir penſer en neuf, ont imaginé de raiſonner par ſyſteme ſur la divinité, ſes attributs et ſes myſtéres, comme il eſt permis de le faire ſur ſes ouvrages. Ils decident, que le trone fut l'ouvrage de la violence, et que ce que la force eut le droit de l'élever, la force a le droit de l'abattre et de detruire: que le peuple ne peut jamais ceder l'autorité, qu'il ne peut que la prèter, toujours en droit, de la communiquer et de s'en reſaiſir, ſelon que le lui conſeille ſon interêt*

perſonel, ſon vnique maitre. Ce que les paſſions ſe contenteroient d'inſinuer, nos Philoſophes l'enſeignent. Nach dieſer Schilderung, die ſo wahr und ſo gründlich iſt, die Philoſophen betrachtet, wird niemand, der die von dem Bruder Philo fabrizirten Grade des Illuminaten-Ordens geleſen hat, es leugnen, daß ihm der Nahme eines Philoſophen mit Recht gegeben ſey. — Endlich heißt es, daß die Schriften dieſes Mannes, die von dem Publikum ſehr geſucht würden, Liebe der Freiheit und Gerechtigkeit, und Haß gegen die Tirannen athmeten. Mit dem, was der Baron Knigge in dem zu ſeiner Vertheidigung geſchriebenen Briefe von ſeinen Schriften ſagt, daß er nemlich nicht gewaltſamen Revolutionen und Empörungen das Wort geredet, nicht den Wunſch geäuſſert, monarchiſche Verfaſſungen umgeſtürzt zu ſehen, nicht die Ehrerbietung gegen die Geſezze aus den Augen gelaſſen, kontraſtirt freylich dieſe Schilderung im *Moniteur* etwas ſtark. Wenn man aber nur auf alles genau merkt, findet man gar bald ein Mittel, dieſe Widerſprüche, die nur blos anſcheinend ſind, zu vereinigen. Bey einem Manne, der in Geſellſchaft mit Weishaupt einen Orden nach jeſuitiſchen Grundſäzzen gebildet hat, ſind Aequivokationen und innerer Vorbehalt allerdings vorauszuſezzen, und gar nichts fremdes. Gewaltſamen Revolutionen und dem Umſturz monarchiſcher Verfaſſungen kann man ganz gut nicht das Wort reden, und doch Haß gegen die Tirannen (welches nach der jezzigen Sprache der Franzoſen alle Könige und Fürſten ſind) athmen, und hierinn der beſte Jakobiner ſeyn. Denn, wenn man ſie lächerlich und entbehrlich macht, und was ſonſt noch dahin gehört, wohl ins Werk ſezt; ſo bedarf es eben keiner gewaltſamen Revolutionen um die monarchiſchen Verfaſ-

fassungen zu stürzen, und von der Erde verschwinden zu machen. So weiß man auch sehr gut aus Philos Illuminaten Graden, was er mit christlicher Sittenlehre und Ehrfurcht gegen Gesezze für Begriffe verbindet. Seine lezte Erklärung kontrastirt mit dem, was ihm im *Moniteur* beygelegt wird, also im mindesten nicht. Wer Philos Schriften, seine Romane, worinn er Fürsten, Höfe und Landeseinrichtungen auf mannigfaltige Art lächerlich und verhaßt zu machen sucht, seine lezte Schrift über die Folgen der französischen Revolution, worin er diese ungeheure Staatsumwälzung, die nahmenloses Elend hervorgebracht; und einige Ungeheuer derselben rechtfertigt und entschuldigt, und seine Illuminaten-Grade mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, wird sehr gegründet finden, was hier von ihm als einem Freiheitsschwärmer und Fürsten-Hasser gesaget ist. Dieser Artikel kann daher als ein merkwürdiges Aktenstük über die Gesinnungen dieses Mannes angesehen werden, da seine deutschen und französischen Bundesbrüder doch wohl am besten wissen müssen, wie selbige beschaffen sind. — Von diesem nun also als Mann von Talenten, Schriftsteller, Philosophen, Freiheitsfreund und Tirannen-Hasser hochgerühmten Baron Knigge heißt es nun, er sey von den Engländern eingezogen worden. Entweder hat der deutsche Einsender dieses Artikels den Franzosen absichtlich affektirt, oder er hat nur so obenhin berichtet, und dem Franzosen die Ausarbeitung überlassen, die denn so linkisch gerathen ist, daß dasjenige, was von der Churfürstlichen Regierung zu Hannover geschehen, so vorgestellet wird, als wäre es von den Engländern geschehen. Wer lacht nicht darüber, oder erstaunt nicht vielmehr über die Stupidität der französischen Philosophen, die sich gar keinen Begrif davon machen können, daß der brittische Monarch als König von England

in

in Hannover so wenig was zu befehlen hat, als er als Churfürst von Hannover über etwas in England gebieten kann, wenn gleich der König und der Churfürst nur eine Person sind? Doch, so was muß man diesen großen Männern übersehen, die, da sie die Köpfe mit den großen Planen einer ganzen Weltumwälzung voll haben, auf solche Kleinigkeiten eben so wenig reflektiren, als unsre aufklärende Schriftsteller auf die Regeln der Grammatik und Orthographie. Was hat es aber mit dieser Einziehung für eine Bewandnis? Verschiedene deutsche Zeitungen haben sie anfänglich auch behauptet, nachher nur andere Veranlassungen dazu angegeben, und endlich förmlich verneinet. Was ist nun an der Sache? Sichern Nachrichten zufolge ist Baron Knigge gar nicht arretirt gewesen; sondern nur bey der Annäherung der Franzosen schleunig nach Stade gefordert worden, vermuthlich, weil man bey seinen bekannten Gesinnungen es bedenklich fand, ihn in Bremen zu lassen, und für dienlicher hielt, ihn in Stade näher unter den Augen zu haben. Als nachher die Franzosen ihr Projekt, ins Hannöverische einzudringen, aufgaben, hat man ihm freygestellt, nach Bremen zurük zu gehen, welches auch von ihm geschehen. Jene plözliche Forderung nach Stade haben wahrscheinlich seine Bundesbrüder, die sich nichts Gutes davon versahen (wie man denn auch in Kniggens vorhin angeführtem Briefe wohl genug merkt, daß er selbst sich nichts Gutes versiehet) für eine wirkliche Arretirung gehalten, und im ersten Gefühl ihres Schmerzes und ihrer Wuth sogleich an die hohen Obern nach Paris berichtet. Daher der Aufsaz im *Moniteur*, von dem also das Sprüchwort gilt: Viel Geschrey, und wenig Wolle!

„*Ils l'ont, contre tout droit de gens, fait saisir,*
„*mettre aux fers, et transferer dans les prisons*
„*d' Hannovre.*“

Ge-

Gewis gar erbaulich und poßirlich zugleich zu lesen. Wenn ein Zeitungsschreiber einer Nation, deren philosophische Demagogen alles Natur- Kriegs- und Völker- Recht mit Füssen getreten, alle göttliche und menschliche Gesezze in den Staub gestoßen, über Verlezzung des Völkerrechts bey einem andern Volke klagt, ist das nicht poßierlich? Ein Zeitungsschreiber in Paris, wo man eine Bastille zerstört, aber dafür ungleich mehrere errichtet; wo man tausende eingekerkert hat, ja noch bis auf die gegenwärtige Stunde weit über zweytausend Menschen in den Gefängnißen elend verschmachten läßt; wo man noch jezt zwey unschuldige Königskinder, deren ganzes Verbrechen in ihrer Geburt besteht, nachdem man ihren Vater, ihre Mutter, ihre Tante gemordet hat, im Tempelthurm gefangen hält, der jammert über die Gefangennehmung eines deutschen Schriftstellers! Ist das nicht unbegreiflich? Aber dieser eine deutsche Schriftsteller ist ein guter Revolutionair, ein Freund der Freiheit und der französischen Staatsumwälzung und Feind der Tirannei. — Ja, das ist freylich ein andres. Haben doch in die Jakobiner des *Carrier*, des Collot, des *Fouquier* Tinville und anderer ihrer Brüder wegen Himmel und Hölle beweget; so kann man auch diesem Zeitungsschreiber es nicht verargen, daß er über die Einziehung des Bruder Philo schreit. Er ist indessen etwas übel unterrichtet. Denn, vorserste haben die Engländer in dieser ganzen Sache gar nichts zu thun: auch ist er nicht in die Gefängniße von Haunover, sondern, wie die Zeitungen sagen, nach Stade gebracht; hiernächst hat man ihn auch noch nicht in Eisen gelegt, wie der *Moniteur* sich etwas stark ausdrükt: denn in Deutschland fängt man nicht den Prozeß mit der Exekution an, wenn wir gleich in den Augen der Franzosen nur *barbares du Nord* und *vils esclaves*

ves des Despotes sind. Ferner ist auch diese Einziehung nicht wider das Völkerrecht. Denn da jede Obrigkeit, es mag die Regierung monarchisch oder republikanisch seyn, das Recht hat, einen verdächtigen Staatsdiener nicht nur, sondern jeden verdächtigen Bürger handfest zu machen, und in Untersuchung zu nehmen: dieser Baron Knigge aber nicht blos ein Staatsbürger, sondern als Oberhauptmann auch ein Churfürstlicher Diener und Beamter ist, also keinesweges ein *Homo nullius*, sich durch seine Schriften und Operationen als Illuminat der Regierung verdächtig gemacht hat; und nach dem, was im *Moniteur* selbst von ihm gesaget wird, es auch seyn muß; so kann dessen Einziehung wohl nimmermehr als eine Verletzung des Völkerrechts angesehen werden. Endlich ist auch an dieser wirklichen Einkerkerung, wie vorhin gezeiget worden, in der That nichts; wenigstens können die milden Maasregeln, welche die Regierung zu Hannover seinetwegen ergriff, wohl eben so wenig so genannt werden, als man es einer Regierung verdenken kann, auf unruhige Köpfe ein wachsames Auge zu haben. Die Bundesbrüder des angeblichen Philosophen haben also eben da, wo sie ihn zu ehren vermeynten, ihn unnöthiger Weise in Blame gebracht b).

Le

b) Und das that ausgezeichnet vor Allen der Verfasser des neuen grauen Ungeheuers, der im 2ten Stück von S. 166. bis zu Ende, eine lange zürnende Abhandlung über die Ungerechtigkeit der Hannöverischen Regierung, die er eine Verschwörung gegen die Freiheit des Denkens und gesunde Vernunft nennet, angebracht hat, die eines Theils die Deutschen zu nichts weniger, als zur Empörung aufruft, andern Theils aber das Aufwallen eines bösen Gewissens und die Furcht vor manchen den Bundesbrüdern nachtheiligen Entdekkungen, die diese vermeinte Arretirung nach sich ziehen könn-

„*Le ſort, qu'eprouve ce philoſophe eſtimable, rapelle*
„*celui du Profeſſeur Rannes aſſaſſiné à la Saint-*
„*Barthelemy par la jalouſie d'un profeſſeur en Phi-*
„*loſophie: car Mr. Knigge eſt auſſi victime de la*
„*vengeance d'un docteur hanovrien, le protegé des*
„*Anglais. Ce dernier charlatan mepriſable ſ'ap-*
pelle Zimmermann.

Der Moniteur, oder vielmehr ſein deutſcher Zuträger verſteht ſein Handwerk ſchlecht. Ein ſo berühmter Philoſoph, als der Baron Knigge, hätte mit einem berühmtern Manne, als mit dem unberühmten *Rannes*, müſſen verglichen werden. Auch hat die Geſchichte der Bartholomäus-Nacht wohl mehrere und größere Männer aufzuweiſen, die ein Opfer der Eiferſucht und der Privatrache geworden ſind. Und wie viele ſolcher Opfer zählt die Geſchichte der gegenwärtigen franzöſiſchen Revolution! Weſſen Opfer ſoll denn aber der hochberühmte Philoſoph Knigge geworden ſeyn? Ey nun! das Opfer eines Hannöveriſchen Doktors, der der Schirmling der Engländer, und ein verächtlicher Charlatan iſt, und Zimmermann heißt. Hiemit beginnt denn die Lobrede, die auf dieſen, von allen wahren Gelehrten und Rechtſchaffenen geſchäzten Mann gehalten wird. Denn Scheltworte und Läſterungen im Munde ſolcher Menſchen, was ſind ſie anders als Lobreden und Beweiſe, daß wider den Mann, den ſie ſchimpfen, nichts mit Grunde zu ſagen iſt. Wie ſchon Ammian bemerkt: daß Ausgelaſſenheit im Schimpfen die Zuflucht derer ſey, die ſonſt nichts vorzubringen wiſſen. Doch näher dies alles unterſucht! Von

ir-

könnte, deutlich verräth. Daß auch hier wieder auf den Ritter v. Z. entſezlich geſchimpfet worden, verſtehet ſich von ſelbſten.

irgend etwas, das Zimmermanns Rache und Eifersucht gegen Kniggen hätte wekken können, ist nichts bekannt. Seine Verdienste und Ruhm als Romanschreiber und Predigtenmacher wird ihm Zimmermann, der sich nie in diese fremden Fächer gewagt hat, nicht beneiden. Seine Verdienste als Jesuiten-Jäger auf Spartakus Geheis, die er mit dem Ritter Wunibald gemein hat, auch nicht. Wie Zimmermann darüber denkt, ist bekannt. Seinen Ruhm, als einer der erlauchten Obern des Illuminaten-Ordens wird ihm auch Zimmermann gerne lassen, der nie mit geheimen Gesellschaften was zu thun gehabt. Seine alchymistischen Versuche wird ihm Zimmermann eben so wenig beneiden; und wenn er mehr als einen silbernen Theelöffel, den sie ihm nach seinem eigenen Geständnis gekostet haben, darauf verwendet. Das ihm beygelegte Prädikat eines Philosophen wird ihm auch Zimmermann eben so wenig misgönnen, als dem berühmten Jakob Böhme den Titel eines *Philosophi Teutonici.* Ueberhaupt ist nicht abzusehen, wie, und wodurch diese beiden, so weit auseinander stehenden Männer, so hätten an einander gestoßen werden können, daß der eine das Opfer von der Rache und Eifersucht des andern werden mögen. — Zimmermann soll hiernächst ein Schirmling der Engländer seyn. Wäre er es, und zwar in einem ganz ausgezeichneten Grade; so wäre es ihm und der englischen Nation nicht anders, als sehr rühmlich. Nun aber weiß man noch von nichts anders, als daß er, wie alle Unterthanen der Hannöverischen Lande, wie alle göttingische Gelehrte des Schuzzes des Königs von England als Churfürsten von Hannover genießt, und als ein Mann von Talenten, Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit auch in England geschäzt ist. Zimmermann soll hiernächst eine verächtlicher Charlatan seyn. Uns ist hievon noch nichts

bekannt,

bekannt, vielmehr hat noch bisher jedermann in Deutschland diesen Mann für einen unserer grössesten Aerzte gehalten, und dem verstorbenen Könige von Preußen, den doch unsere Aufklärer so hoch erheben, und der wirklich ein großer Mann war, wird damit ein schlechtes Kompliment gemacht, da er diesen verächtlichen Charlatan zu sich kommen ließ, und sich seiner Kur anvertraute. Ich schlage auch alle vormahls über Zimmermanns mediciniſche Gelehrsamkeit in Recensionen gefällte Urtheile nach, und finde nichts als Lobsprüche und Bewunderung. Wem es zu mühsam seyn sollte, aus der ungeheuren Masse der allg. deutschen Bibliothek die vortheilhaften Urtheile über Zimmermann aufzusuchen, der lese nur die in Herrn Heinzemanns Appel an meine Nation S. 192. angezogene Stelle. Woher denn nun mit einem mahle dieser Wandel, da der einsichtsvolle, gelehrte, verdiente Mann urplözlich in einen verächtlichen Charlatan umgeschaffen wird? das ist leicht zu erklären, ohne daß man eines Oedips dazu bedürfte. Daß Zimmermann die große Unvorsichtigkeit, die mit nichts zu versöhnende Sünde, das ungeheure Majestäts Verbrechen gegen die Illuminaten und den mit ihnen ganz genau verflochtenen Aufklärerbund (*la conjuration des philoſophes* genannt) begieng, zuerst die von ihnen erfundene Jesuiten-Riecherey anzugreifen, und diese Mine zu sprengen, den Coriphäen dieses saubern Bundes ins Angesicht zu widersprechen, ihre Schlechtheiten ans Licht zu ziehen, sich für Religion und Ordnung zu erklären, und zu ihrer Aufrechthaltung zu wirken; *hinc illae lacrymae, illae irae!* Wäre dieser Mann der größte Charlatan von der Welt, und hätte alles dieses nicht gethan, sondern sich fein zu dieser Clique gesellt, und für dieselbe recht gewirkt; so würden sie ihn als einen andern Aeskulap und als einen der sieben Weisen Griechenlands in den Himmel erhoben haben.

Denn dieſe Herren ſind ſo große Künſtler, daß ſie, als mit einem Zauberſtabe, in einem Augenblik das Weiße ſchwarz, und das Schwarze weiß, das Große klein, und das Kleine groß machen können; wie wir noch bald mehr ſehen werden. Ueberhaupt aber iſt dieſe gegen Zimmermann erhobene Klage und ihre Einrükkung in den *Moniteur* ein feiner Kniff, der philoſophiſchen Konjuration vollkommen würdig. Mittelſt deſſelben werden nehmlich alle Verbündete in Deutſchland und Frankreich benachrichtiget, wer dieſer Mann ſey, oder vielmehr ſeyn ſoll, damit, wenn es den Truppen der Ohnehoſen Republik gelingen ſollte, bis nach Hannover vorzudringen, ſie ja dieſen großen Verbrecher gegen den heiligen Bund einer allgemeinen Welt-Umwälzung nicht aus den Augen laſſen, ſondern ihm ſeinen Frevel mit der Guillotine bezahlen ſollten. Doch, wir müſſen weiter hören.

„*Connu dans la medicine il s'étoit hasardé dans la „carriere de la philoſophie ſans beaucoup de ſuccès.*“

Sonſt urtheilte man über das, was Zimmermann, auſſer ſeinem eigentlichen Fache als Arzt, geſchrieben, unter andern über ſein Buch vom National-Stolz, ganz anders. Aber *ecce iterum Crispinus!* Uebrigens, wenn man bedenkt was dieſe feinen Herrn mit dem Worte Philoſophie für Begriffe verbinden, iſt das geſagte ganz recht, ja noch zu wenig. Denn in der Perükkenmacher-Philoſophie der neuen franzöſiſchen Philoſophen und ihrer Kollegen in Deutſchland kann ein Zimmermann nicht nur mit keinem Succes, ſondern gar nicht arbeiten. Er iſt zu gelehrt und zu rechtſchaffen, um dazu nicht verdorben zu ſeyn. Wird ihm unter dieſen Philoſophen eine Stelle abgeſprochen, ſo geſchieht es nicht nur mit Recht, ſonder er hat auch Urſache, ſich dazu Glük zu wünſchen. Denn *Autrefois*, ſagte der Vater

Lud-

Ludwigs XVI. *le nom de Philoſophe inſpiroit de la veneration: aujour d' hui dire à quelqu'un: vous êtes un Philoſophe! c'eſt une injure atroce, pour laquelle il pourroit vous faire des affaires en juſtice!* Dies iſt freilich eine gewaltige Blasphemie gegen die Philoſophen von geſtern und von heute, um derentwillen ſein Sohn ſchon allein die Guillotine verdiente: aber es iſt nun einmahl ſo.

„*Un Livre ordinaire, qu'il publia contre un de ſes „collegues, le docteur Obereit, indigna tout le mon„de. On y reconnoit un homme frappé de mechanceté et de démence.*“

Wenn ich an Verzauberungen der Sinne glaubte, hätte ich in Verſuchung gerathen mögen, als ich dieſes las, zu denken, daß mir ſo etwas widerfahren wäre. Mehr als einmahl habe ich geleſen, und wieder zugeſehen, ob ich auch recht geleſen. Davon will ich nicht einmahl reden, daß Obereit, der kein Arzt, ſondern eigentlich nur ein bloßer Chirurgus war, auch gar nicht Hannover zu ſeinem Wohnorte hatte, zu Zimmermanns Kollegen gemacht wird. Dies verräth nicht ſowohl die grobe und dumme Unwiſſenheit des franzöſiſchen Zeitungsſchreibers, als vielmehr die hämiſche Bosheit des deutſchen Einſenders. Eben dieſe Bosheit leuchtet auch daraus hervor, daß Zimmermanns Buch über die Einſamkeit für ein ſolches ausgegeben wird, das er wider Obereit geſchrieben. Freilich hat er ihn, wie andere, in demſelben widerlegt; aber dann iſt es gegen andere eben ſo gut, als gegen ihn geſchrieben; gegen Sankt Chryſoſtomus, und Sankt Cyrill, Sankt Auguſtin und Sankt Theophilus eben ſo, wie gegen den Weltüberwinder Obereit. Was mich beſonders frappirt, iſt dieſes, daß Obereit nun an den deutſchen Aufklärern und ihren Bundesbrüdern in Paris Vertheidiger gegen Zimmermann findet! Das hätte war-

lich der alte Centraliſt Obereit ſich wohl nie träumen laſſen. Noch vor zehen Jahren, (wohl gemerkt, als Zimmermann ſich noch nicht gegen die Religions- und Staaten-Stürmerei des Aufklärerbundes erklärt hatte) ſchrieben die illuminirten Journaliſten von Berlin in ihrer Monatsſchrift (1785. S. 161) der berühmte Zimmermann in Hannover habe dem Obereit faſt zu viel Ehre angethan, in dem er ihn als den ausgemachten Thoren ſchildert, der er wirklich iſt, nannten ihn einen verſchrieenen Schwärmer, einen berüchtigten Herumläufer, der einen Centraliſten-Orden ſtiften wollen, und damit gefährliche Jeſuiten-Plane beabſichtiget habe! Und dieſen Thoren, Schwärmer, Herumläufer, Centraliſten, und Jeſuiten-Apoſtel nehmen nun die Kollegen dieſer Herren in ihren allmächtigen Schuz gegen Zimmermann; und ſein Buch, womit er ihm vormahls faſt zu viel Ehre ſoll erwieſen haben, ſoll jezt alle Welt empört haben! *Qui capere poteſt, capiat!* Die pointe iſt gar leicht zu finden. Sie iſt kürzlich dieſe: Sey Illuminat, ſey Jakobiner, ſey eins mit uns in dem großen Bunde zur Weltumkehrung; oder alles, was dir zur Ehre gereicht, ja, was wir ſelbſt dafür erklärt, ſoll dir zur Schande und zum Verbrechen von uns angerechnet werden! Auf welcher Seite ſich nun wohl die eigentliche *mechanceté* und *démence* finden möchte?

„*Mais le même livre lui merita les bonnes graces de*
„*l'imperatrice de Ruſſie, faveur, qui peut donner*
„*quelque idée de l'ouvrage en ce quelle fit alors*
„*ſurnommer Catharine, Thereſe- Philoſophe.*“

Ich ſezze dieſe plumpe und höchſt unſittliche Monarchen-Läſterung ſo hin, wie ſie im Moniteur mit dürren Worten ſteht. Lieber hätte ich das leztere blos mit Strichen angedeutet; aber es iſt beſſer, hierinn nichts zu unterdrükken,

ken, damit die Regenten sehen, was sie sich zu dieser Menschengattung zu versehen haben, welcher keine Lästerung zu pöbelhaft und zu infam ist, um sie sich nicht zu erlauben. Hätte übrigens Zimmermanns vortrefliches Werk über die Einsamkeit, das so reich an Menschenkenntnis, wahrer Philosophie und Gelehrsamkeit ist, und als es erschien, so allgemein gelobt wurde, ihm allein die Guade der russischen Kaiserin verschaft, so wäre es nicht zu verwundern, da diese Monarchin als Kennerin und Beschüzzerin der Wissenschaften bekannt ist; und als solche haben auch vormals, da sie sich noch nicht als eine Gegnerin der philosophischen Staatsumwälzung erklärt hatte, die Philosophen sie allgemein gepriesen. Jedermann aber weiß, daß Zimmermanns große Einsichten und Verdienste als Arzt an dieser, ihm von der Monarchin zugewandten Gnade, keinen geringen Antheil gehabt.

„*En effet, Catherine avoit decoré Zimmermann du*
„*Cordon de je ne sais quel saint brutal russe. Cet-*
„*te decoration ridicule changea la fortune du do-*
„*cteur, et lui donna des accès de delire et comme une*
„*rage de joie. Il epousa une vieille femme à seize*
„*quartiers. Il prit dans toute l'allemagne le titre*
„*d'écuyer-gentilhomme.... Dès qu' il s'agit de ces*
„*antiques et profondes miseres les allemands ont le*
„*tact sur et très éprouvé. La gentilhommie russe*
„*du docteur Zimmermann fut donc jugée un ridicu-*
„*le et la decoration de son cordon une bouffonnerie.*“

Ist das nicht alles ganz vortreflich, zumahl wenn man bedenkt, daß hier nicht blos ein pariser Ohnehose spricht, in dessen philosophischer Republik alle von Regenten verliehene Vorzüge Contrebande sind; sondern, daß dieser Aufsaz ursprünglich von einem deutschen Fanatiker herrührt? Es muß aber doch besonders zugehen, daß gerade der, die-

sem Manne ertheilte Georgen-Orden solch entsezliches Spektakul macht. Auch schon die illuminirten Journalisten von Berlin hatten ihn, mit Schul-Knaben-Wiz, der sich häuffig in Reknahmen offenbart, in Hinsicht dieses Ordens den Ritter vom Löwenzahn genannt. Als Linnäus von dem Könige in Schweden den Nordstern-Orden, Michaelis ebenfalls diesen Orden, und Murrey den Wasa-Orden erhielt, und sie alle sich Ritter, und der erste auch Edelmann dazu, schrieben, weil sie es waren, sahe jeder dieses als eine Ehre und als eine Gnadenbezeigung an, die man ihren Verdiensten widerfahren ließ, und nun wird darüber, daß eben dieses Zimmermannen widerfährt, ein solch Spektakul gemacht. Die Ursache hievon ist leicht zu finden. Als Linné, Michaelis und Murrey diese Auszeichnungen erhielten, waren die Zeiten noch ganz anders. Damahls hatten die Menschen noch das Vorurtheil, daß man Könige und Fürsten ehren, und auf ihre Gnadenbezeigungen einen Werth sezzen müsse, und Friedrich der Große wußte, wie bekannt, sich dieses Vorurtheil gut zu Nuzze zu machen. Nun haben sich die Zeiten mächtig geändert: unsere illuminirten Aufklärer und Philosophen haben der ihnen von den Regenten gestatteten Preßfreiheit sich so gut zu bedienen gewußt, daß sie die Regenten in den Augen der Völker herabgewürdiget, und diesen einen ganz andern Takt über die Gnadenbezeigungen der Fürsten beigebracht; und nach diesem sichern und recht treffenden Takt sind dergleichen von den Fürsten ertheilte Auszeichnungen, als Adel, Ordensband und dergleichen nichts weiter, als altfränkische und tiefe Erbärmlichkeiten, Lächerlichkeiten und Narrenspossen. Da hätten wir also ein sehr freymüthiges und unverheeltes Geständnis; ein Geständnis, das zugleich für die Regenten vom Größten bis zum Kleinsten sehr lehrreich und erbaulich

ist,

ist, in welchem Ansehen die Könige und Fürsten bey unsern philosophischen Aufklärern, ob sie ihnen gleich auch zuweilen, wenn ihr Magen sie daran erinnert, einige Verbeugungen machen, wirklich stehen, und wofür sie die von ihnen ertheilten Auszeichnungen halten. — Ausserdem aber, was in der durch die Aufklärung umgeänderten Meinung liegt, und jezt über solche Sachen sich anders als vormahls denken läßt, hat Zimmermann sich zu sehr gegen den illuminirten Philosophenbund versündigt, als daß sie ihm das Ordensband, das ihm die Monarchin verehrte, da sie es ihm doch nicht vom Leibe reißen konnten, nicht hätten mit einigen Hand voll Koth bewerfen sollen. Hätten die mit Frankreich verbundenen amerikanischen Freistaaten ihm den Cincinnatus-Orden geschikt, man würde es ihm damit nicht anders gemacht haben, als nun mit dem Orden des angeblichen *Saint brutal russe*. — Was übrigens von der Freuden-Wuth, die sich seiner wegen dieses Ordens bemeistert, und, daß er eine alte Frau *à seize quartiers* geheirathet habe, gesagt wird, liegt als die schändlichste Lüge zu offenbahr am Tage, als daß es einer Bemerkung werth wäre. Wäre Zimmermanns verehrungswürdige Gattin wirklich eine bejahrte Dame, so wäre das wohl kein Fehler, und dem das Altwerden ein solcher Greuel ist, weiß ich keinen bessern Rath zu geben, als daß er sich jung hängen lasse. Ob aber von Zimmermann mit Recht gesagt werden könne, er habe eine alte Frau à seize quartiers geheirathet, da sie gegenwärtig noch nicht vierzig Jahre haben kann, mag jeder beurtheilen. Doch, wie gesagt, unsere Aufklärer sind wahre Tausendkünstler, und so große Magier, daß Saint-Germain und Philadelphia erbärmliche Wichte gegen sie sind. Mit einem Federstrich machen sie das Große klein, das Kleine groß, das Alte jung, das Junge alt. Ja! sie haben uns noch wohl größere Be-

weiße von ihrer Geschiklichkeit gegeben. Es müssen aber wahrlich Zimmermanns Verdienste ausnehmend groß seyn, da er dergestalt zum Ziel des Hasses dieser Menschen ausgesucht worden, daß sie nichts, auch gerade das Verächtlichste, nicht verachten, um ihrer verhaltenen Wuth Luft zu machen, und sie begehen die entsezliche Sottise, uns dieses selbst im folgenden zu sagen:

„*Mais pour échapper à la risée, voici la ruse de „Zimmermann. Il s'est fait le Don Quichotte des „grands, des hauts et puissants seigneurs, le pro„tecteur de leurs prèrogatives, de leurs privileges „etc. et toujours en bon parent, en bon allié il a pris „la defense des couronnes même. Une pareille ex„travagance pour échapper à un ridicule a parfai„tement réussi auprès de certaines gens.*„

Da haben wir's also. Daß Zimmermann noch für Wahrheit hielt, was die Religion sagt: die Obrigkeit ist von Gott geordnet! welches einer unserer neuern Philosophen für eine, aus dem Sauerteige des alten Testaments und der Wolfsmilch des Papstthums zusammengeknätete Herrscher-Theorie gar freymüthig erklärt (Friedenspräliminarien Heft 1 S. 77) daß Zimmermann noch Pauli Vorschrift respektirte: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, den Königen, und nicht nur den guten, sondern auch den strengen Herrn! die schon der große Philosoph und Coripha der französischen Rebellion Kamill *Desmoulins* für eine solche erklärt hat, weswegen man das Christenthum nicht dulten könne (*vieux Cordelier* 1. *p.* 24) daß Zimmermann glaubte, er habe so gut das Recht, für die Erhaltung der Regierungen, der Thronen und der bürgerlichen Ordnung zu schreiben, als die aufklärenden Philosophen, dagegen zu schreiben, und

dem

dem Volke ſolche Begriffe beizubringen, die geſchikt ſind, die Fürſten von der Erde verſchwinden zu machen, da doch ſchon der hochberühmte Philoſoph Schreyvogel in Wien u. Lobredner des gottesfürchtigen Robespierre in der oeſterreichiſchen Monatsſchrift erklärt, daß die alten Syſteme fallen müßten, was man auch dagegen unternehmen möge: Das, das iſt Zimmermanns großes Verbrechen, damit hat er ſich zum Donquichotte der großen Herrn, zum Protektor ihrer Vorzüge, und zum Vertheidiger ihrer Kronen, und ihrem Bundesgenoſſen ihnen aufgedrungen! Und dieſe Extravagenz muß er, wenn nicht vor einem will's Gott! in Deutſchland zu errichtenden Revolutionstribunal, (wozu nun aber die Hofnung dürfte verſchwunden ſeyn) doch damit büſſen, daß die reſpektablen Philoſophen ihn mit Koth bewerfen.

„*Zimmermann eſt donc devenu un ennemi juré des*
„*Français, un nouveau membre, qui reve, qu'il eſt*
„*de la Coalition!*

Daß Zimmermann ſich einbilden könnte, ein Glied der Koalition der europäiſchen Mächte gegen Frankreich zu ſeyn, iſt eine ſolche Erbärmlichkeit, als nur eine gedacht werden kann. Darauf könnte nur ein heutiger Franzos, nachdem man den ſouveränen Pöbel zur Majeſtät erhoben hat, oder einer unſerer Aufklärer verfallen, die ja nach Campens Verſicherung ſelbſt (Braunſchw. Journal 1791. April) die geſezgebende Macht im Staat ſind. Was aber das anlanget, daß Zimmermann ein geſchworner Feind der Franzoſen ſeyn ſoll; je nun! wer möchte wohl diejenigen nicht haſſen und verabſcheuen, die durch die unerhörteſten Greuelthaten ſich zum Gegenſtande des Haſſes und des Abſcheues der ganzen Welt gemacht, und ſo viel Schande auf ſich gehäuft haben, daß man mit einem ganzen Ozean ſie nicht auswaſchen könnte? Ja das nicht allein, ſondern auch vom Anfange ihrer Revolution an den Plan gehabt

haben, andere Völker zu eben demſelben Abgrund des Verderbens hinabzuziehn. Aber man merke wohl, daß der franzöſiſche Zeitungsſchreiber nur das Sprachrohr iſt, deſſen ein Deutſcher ſich bedient. Ein Deutſcher, deſſen Landesherr, dem er Eid und Pflicht geleiſtet hat, mit den Franzoſen im Kriege iſt; ein Deutſcher, deſſen Vaterland, worinn er Schuz und Unterhalt genießt, von den franzöſiſchen Horden bedrohet wird, und zum Theil ſchon ſchrekklich verwüſtet iſt; ein Deutſcher klagt einen andern Deutſchen bey den Franzoſen darum an, und rechnet es ihm als ein Verbrechen an, daß er ein Vertheidiger der Rechte ſeines Fürſten, und ein Feind der Franzoſen iſt!!! Sollte es denn hiemit nicht erwieſen ſeyn, was die Aufklärer und Illuminaten ſo oft geleuguet haben, daß eine Propaganda exiſtirt, und die Franzoſen in unſerer Mitte ſelbſt ihre Freunde und Verbündete haben? Es wird noch deutlicher werden.

„*Le voilà qui écrit fatras sur fatras, composa pa-*
„*peraſse sur paperaſse avec des titres philoſophi-*
„*ques et politiques titres ausſi réels que le sien pro-*
„*pre d'ecuyer gentilhomme. Mais de plus en plus*
„*meprisable et toujours plus ridicule, il a dans ses*
„*pamphlets de ſtyle d'un fou et dit des injures*
„*d'ivrogne aux français et à leur parti.*“

Das heißt warlich vom Herzen abgeſprochen! So kann tolle Wuth die Menſchen verblenden, mit demjenigen herauszuplazzen, was ſie aufs ſorgfältigſte zu verbergen Urſache hätten. Wenn ein geſchworner Feind des unſichtbaren Bundes und des Baron Knigge dieſes dem *Moniteur* zum Einrükken zugeſchikt hätte; ſo hätte er zu ſeinen Abſichten nicht konſequenter handeln können, als hier aus Wuth und Verblendung geſchieht. Als dies geſchrieben wurde, muß warlich die Hofnung, daß die Franzoſen weiter in Deutſchland eindringen und ihren Verbündeten zu

Hül-

Hülfe kommen würden, und diese dreist die Maske abnehmen könnten, sehr gros gewesen seyn. Nimmermehr hätte man es sonst wohl gewagt, so herauszurükken. Wir müssen dieses etwas genauer beleuchten. Das erste, was hier merkwürdig ist, ist dieses: Daß Zimmermannen seine Schriften zum Verbrechen gemacht werden. Was ist denn die *paperasse sur paperasse* und *fatras sur fatras*, die er mit philosophischen und politischen Titeln ausgepuzt geschrieben? die Wiener Zeitschrift wird es uns entdekken, und ich bitte jeden, der noch ihrer habhaft werden kann, (denn sie ist in den meisten Gegenden von Deutschland unterdrükt, und auch aus den Lesegesellschaften auf Befehl der Unsichtbaren Obern herausgeworfen worden) das sechste und siebente Heft derselben vom Jahre 1792 nachzuschlagen. Da findet man zween Aufsäzze von Zimmermann, in welchen Knigge als Revolutionsprediger und Demokrat dargestellt ist. Der erstere betrift Knigges Schrift, die den Titel führt: Papiere des seeligen Herrn Etatsrath von Schaafskopf, und der andere betrift Knigges Schrift: Politisches Glaubensbekenntnis des Kaiserl. Abissinischen Exministers Joseph von Wurmbrandt.

Das ist vornemlich der *fatras sur fatras* und *paperasse sur paperasse*, die Zimmermann im *style dun fou* und mit *injures d'un ivrogne*, wie hier sehr höflich und wizzig gesagt wird, geschrieben. Freilich ist es durch die grosmüthige Nachsicht, welche unsere Regenten mit dem Unfuge der Preßfreyheit gehabt haben, so weit gekommen, daß die den Regenten selbst höchst gefährliche Partei der illuminirten Aufklärer fast die ganze litterarische Gewalt an sich gerissen hat, und was zum Vortheil und Aufrechthaltung der Religion und des Staats geschrieben wird, unterdrükt. Aber, so lange nur noch dieser Unfug durch

heim-

heimliche Kabalen getrieben wird; so lange noch kein obrigkeitlicher Befehl da ist, daß besser gesinnte Männer für die Erhaltung der Religion, der deutschen Staatsverfassung, der bürgerlichen Ruhe, der Rechte und Würde ihrer Beherrscher nicht auch schreiben, und diejenigen, die daran zu Verräthern werden, entlarven dürfen: so lange wird, und darf sich wohl kein deutscher Mann dieses Recht nehmen lassen. Alles wird nur darauf ankommen, ob die Beschuldigung, die Zimmermann in der Wiener Zeitschrift, die unter andern wegen dieser beiden Aufsäzze von den Verbündeten so einmüthig verschrieen wurde, Knigge gemacht, gegründet ist. Daß sie wahr und gegründet sey, wird keiner bezweifeln, der nur den Schaafskopf und den Wurmbrandt mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat. In einer öffentlich bekannt gemachten Erklärung des Herrn geheimen Kanzley Sekretairs Höpfner zu Hannover, betreffend die Churhannöverische Verordnung wegen der Lesebibliotheken und Lesegesellschaften, paradirt auch der Wurmbrandt als eine Schrift, die der bürgerlichen Ordnung und Ruhe eben so nachtheilig ist, als der *Portier des chartreux* und die *Pucelle d' orleans* der Sittlichkeit. Ja sogar in die Jenaische allgemeine Litteraturzeitung hatte sich eine Recension des Wurmbrands verirrt, in welcher diese Schrift für aufrührisch erklärt wurde. Daß nun Zimmermann diese Wahrheit gesagt, die in den Schriften selbst am Tage liegt, die andere rechtschaffene Männer auch öffentlich sagen, ja, womit zum Erstaunen in eben diesem Artikel des *Moniteur* selbst herausgeplazt wird, wo man den theuern Baron Knigge als einen Freund der Freiheit, als einen Feind der Tyrannen, als einen für die Prinzipien der französischen Revolution ganz eingenommenen Mann schildert, das wird Zimmer-

mannen zum Verbrechen angerechnet, darüber wird er gemishandelt, und, was alles übertrift, hier von einem Deutschen bey den Franzosen verklagt. Vielleicht mag zu diesem *fatras sur fatras* und *paperasse sur paperasse*, die Zimmermann geschrieben haben soll, auch das wichtige Journal, das unter dem Titel, fliegende Blätter, im vorigen Jahre herauskam, gehören. Ob und welchen Antheil Zimmermann daran gehabt, kann ich nicht bestimmen. Aber das weiß ich, daß es trefliche Sachen enthielte, und manche Schlechtheiten aufgedekt hat, daher denn auch der Philosophenbund es so lange verschrieen und dagegen kabalirt, bis es aufgehört hat. Warlich, es ist mit der litterarischen Freiheit sehr weit gekommen! — Das zweite, was in dieser Periode merkwürdig ist, ist die Beschuldigung, daß Zimmermann den Franzosen Injurien gesagt. So lange der Königsmord, die Beraubungen der Kirche und des Adels, die ungeheuern Einkerkerungen und Ermordungen, die Septemberszenen, die Füssiladen, Nojaden, republikanische Heirathen, das Menschenfleisch Fressen, die gesezliche Abschaffung des Christenthums und Aufstellung des Atheismus, und wie die nahmen- und zahllosen Barbareien weiter heißen, nicht verwischt werden können; wie ists möglich, daß man den Franzosen eine Injurie sagen kann; da sie ja selbst durch jene Gräuel ihren Nahmen zu einer Injurie gemacht haben? Wer kann es Zimmermannen und jedem Menschen ausser dem freien Frankreich wehren, darüber zu sagen, was in der Geschichte am Tage liegt, und ein Brandmahl dieser Nation bleiben wird, so lange die Welt stehen wird? Wahrlich es ist weit gekommen, und der Jakobinismus offenbart sich in seiner ganzen Herrlichkeit, da man es dem Unterthanen eines deutschen Fürsten, der mit den Franzosen im Kriege ist, zum Verbrechen macht, sein Misfallen an der französischen Revolution, und an allen den Gräuln, womit sie besudelt ist, an den Tag gelegt zu haben, und ihn dieserwegen sogar bey den Franzosen verklagt, und einen Stekbrief gegen ihn in ihre Nationalzeitung einrükken läßt. — Ueber alles merkwürdig ist aber der dritte Punkt, der in dieser Periode zum Schluß vorkommt, da es heißt: Zimmermann hätte den Franzosen und ihrer Partei, *et à leur partie* Injurien gesagt. Hier haben wir

also zwei wichtige Geständnisse. Das erste ist: Die Existenz einer französischen Partei in Deutschland, eines, die französische Rebellion und die Grundsäzze derselben billigenden und sie aus allen Kräften befördernden geheimen Bundes ist kein Phantom kranker Einbildungskraft, wozu ihn die illuminirten Aufklärer so gern machen wollen: Er ist was sehr wirkliches! Da der deutsche Einsender dieses Artikels im *Moniteur*, der selbst dazu gehört, uns von solcher existirenden Partei selbst spricht, und der *Moniteur*, durch seine Aufnahme dieses als wahr bestätigt, kann es keinem Zweifel unterworfen seyn. Daß diese in Deutschland existirende geheime Partei der Franzosen eigentlich kein anderer als der Illuminatenbund sey, hat das Journal des *Rozier* mit klaren Worten gesagt; auch findet man darüber im ersten Bande der *memoires posthumes du Comte de Custine* die unerwartetsten und wichtigsten Nachrichten, die von jedermann gelesen und beherzigt zu werden verdienen. c) Das zweite hierinn liegende Geständniß betrift den Baron Knigge selbst. Da die Vergehungen gegen die Franzosen und ihre Partei, die Herr Zimmermannen zur Last geleget worden, dasjenige angehen, was er über Kniggen als Revolutionsprediger und Demokraten geschrieben; so kann es wohl hieraus keinem Zweifel unterworfen seyn, daß Knigge zu dieser Partei gehöre, welche die Franzosen in unserm Vaterlande haben, und also mit Recht als ein verdächtiger und gefährlicher Mann zu betrachten ist. Doch, dieser Punkt wird bald noch mehr entwikkelt.

„*Ce fut alors que le vertueux Mr. Knigge merita*
„*sa haine en repoussant ses grosieres sottises par*
„*des raisons. A peine dont les Anglais furent — ils*
„*entrè en Brême, que Zimmermann répondit par*
„*une denonciation à la logique et à la philosophie*
„*de son adversaire.*“

Was bei den Franzosen Tugend heißt, seitdem alle Begriffe von Moral bei ihnen aufgelöset sind, liegt jeder=

c) Eine wichtige hieher gehörige Nachricht aus dem *Cri de la raison et de la Politique* werden wir anderweitig in diesem Journal mittheilen.

A. D. R.

dermann vor Augen. Daß man hiernach dem Baron Knigge den Titel *vertueux*, der ihm hier beigeleget wird, eben nicht zu beneiden Ursache hat, ist ebenfals offenbar. Auch Robespierre ward der gottesfürchtige Robespierre genannt. Wie moralisch, rechtschaffen und tugendhaft übrigens die Gesinnungen und Grundsäzze des *vertueux Mr. Knigge* sind, davon kann sich jeder unterrichten, der sich die Mühe geben will, seine Illuminaten-Grade in den Neusten Arbeiten des Spartakus und Philo, und seine Briefe in den Originalschriften zu studiren. Uebrigens wird hier eine eben so lächerliche als handgreifliche Unwahrheit gesagt. Zimmermann, der damals, als die Engländer ins Bremische einrükten, schon so krank war, daß er sich ausser Stande fand, sich mit etwas zu beschäftigen, soll damahls bey den Engländern in Bremen, wo er auch überdies nicht war, Kniggens Ankläger gewesen seyn! Bey den Engländern überdies, die weder Kniggens Richter seyn, noch einige rechtliche Gewalt über ihn exerciren konnten, als welches allein der churfürstlichen Regierung zu Hannover zukommt! Welche Absurditäten und Bosheiten! Was aber damit beabsichtiget wird, ist deutlich. Es ist kurz folgendes: Wenn die Franzosen (wie der geheime Bund damals sicher glaubte) ins Hannöverische eindringen; so sollen sie an Zimmermannen dafür Rache nehmen, daß er ihren Freund und Bundesbruder Knigge bei den Engländern (wie gelogen wird) angegeben hat, und ihm thun, wie diesem die Engländer (wie ebenfalls gelogen wird) gethan! — Warlich, wer hier noch zweiffelt, von welchem blutigen Verfolgungsgeist diese im Finstern Unglük und Verderben brütende Rotte, beseelet werde, der muß Verstand und Herz gegen alle Ueberzeugung verschlossen haben.

„*L' attachement èclairé et vraïement philosophique,*
„*que le Baron de Knigge a montré pour les principes*
„*de la revolution française cause sa ruine.*“

Hier ist also ein freies und unverhohlnes Geständnis. Es mag von dem *Moniteur* für sich allein aus eigener Ueberzeugung, oder von dem deutschen Bundesbruder, der es dem französischen Gazettier zum Einrükken schikte, herrühren; genug, es ist ein ganz klares und deutliches Geständnis

von

von dem, was der Baron Knigge ist, und der Staat sich zu ihm zu versehen hat. Er ist ein Mann von einer aufgeklärten und wahrhaft philosophischen Anhänglichkeit an die Grundsäzze der französischen Revolution.

Was dieses für Grundsäzze sind, aus welchen diese Revolution hervorgegangen, und welche bey dieser ungeheuern Staatsumwälzung in Ausübung gebracht worden, weiß jedermann. Man darf sie auch nicht mühsam erörtern; sie liegen in dem Sturz des Thrones und Altars, in der Ermordung des Monarchen, in der Erhebung des Pöbels zur Würde der Majestät, in der Einführung allgemeiner Freyheit und Gleichheit, in der Vernichtung der Geistlichkeit und des Adels, in dem allgemeinen Raub- und Plünderungs-Systeme, in dem, was die Coryphäen dieser Revolution allen Königen, die in ihrer Sprache Tyrannen heißen, androhen, in der Aufhebung aller Bündnisse und Traktate, in der Entweihung aller göttlichen und menschlichen Rechte genug am Tage. Und der Mann, der nach der unverheelten deutlichen Erklärung den Grundsäzzen dieser Revolution anhängt, ist der Chur-Hannöverische Oberhauptmann, Baron Knigge zu Bremen. Gewis, die churfürstl. Regierung zu Hannover darf nicht erst mühsam die Schriften dieses Mannes, und was er als Philo unter den Illuminaten gelehrt und gethan, untersuchen lassen, um ihn und seine Grundsäzze, und was der Staat zu ihm, als Unterthanen und Staatsbeamten, sich zu versehen hat, daraus kennen zu lernen. Diese einzige und gemeinschaftliche Erklärung seiner deutschen und französischen Bundesbrüder sagt alles, und mehr, als ihm nach seiner ganzen Lage angenehm seyn dürfte.

„*Quelque soit le sort, qui l'attend dans les prisons*
„*d'Hannovre, où une violation manifeste du droit*
„*de gens a jetté un philosophe, c'est l'insensé Zim-*
„*mermann, qui doit être signalé comme son assassin.*
„*Publier ce crime dans l'Europe entiere est un devoir*
„*recommandable. Ce miserable Zimmermann est*
„*tel en Allemagne, qu'en France il eut été Marat.*"

Kein Wort über die Sottise von der Verlezzung des Völkerrechts, die durch Knigges Gefangensezzung soll begangen seyn. Kein Wort über die eben so große Sottise,

daß

daß Zimmermann der Mörder des Philosophens Knigge genannt, und mit dem vormahls apotheosirten und nun wieder depantheonisirten Ungeheuer, *Marat* verglichen wird. Alles, was man dazu sagen kann, ist, was Zimmermann vormahls schon andern Philosophen dieser Art zurief: Wer mich infam nennt und selbst infam ist, der schenkt mir einen Akker auf seinem eigenen Gute! Was in dem Schluße dieses wichtigen Aufsazzes merkwürdig ist, ist das hier gemachte Signalement, wodurch alle Brüder dieses unsichtbaren Bundes in Frankreich und Deutschland ein Notabene erhalten, sich Zimmermann zum Ziel ihres Hasses, ihrer Rache und Verfolgungen zu machen! Diese Bosheit ist allerdings ungeheuer. Ich hoffe aber, daß dieses dem würdigen und von allen Rechtschaffenen verehrten Zimmermann keinen beunruhigenden Augenblik machen, und er eben so wenig sich für ihre Giftpräparata und Dolchstiche fürchten wird, als er alle Ursache hat, ihre Verläumdungen und Schmähungen zu verachten. Die Bosheit dieser Menschen, ihre Plane, ihre Absichten, wie sie zusammenhangen, und wie sie alles, was ihnen im Wege steht, zertreten wollen, hätte nicht leicht evidenter an den Tag gelegt werden können, als es in diesem Aufsazze geschehen ist. Um desto eher ist es aber auch zu erwarten, daß unsere Regenten endlich ein Einsehen haben, und dem Unwesen nachdrüklich steuren und ein Ende machen werden. Der entsezliche Unfug, der mit der Presse und Schriftstellerei getrieben wird, ist so groß, daß er nicht größer seyn kann. Die fernere Gestattung desselben ist von den bedenklichsten Folgen. Ich will nicht einmahl davon reden, daß der bessere Theil von Schriftstellern der Nation durch diesen Unfug in seinen Rechten gekränkt und unterdrükt, und Gutes für Religion und Staat zu wirken gehindert wird: sondern was davon überhaupt für den Staat zu fürchten sey, sehen wir an dem schreklichen Beyspiele Frankreichs; und wahrhaftig, in Deutschland ist es bereits eben so weit damit gekommen. Schleunige ernstliche und standhafte Maasregeln sind das einzige Rettungsmittel. — Mit dieser Kabale der Schriftsteller und Buchhändler steht der Illuminatenbund, der nach dem eigenen Geständnisse französischer Schriftsteller dem Jakobinismus affiliirt, und die auswärtige Stüzze der französischen

Revolutionairs ist, im genausten Zusammenhange. Mehrere deutsche Schriftsteller haben darüber bereits die wichtigsten Sachen gesagt, und der gegenwärtige Aufsaz im *Moniteur* ist davon gleichfalls eine Bestätigung. Möchten doch unsere Regenten sich nicht von Schmeichlern, unter welchen immer Verbündete sind, abhalten lassen, so lieb ihnen das Wohl ihrer Völker, die Sicherheit ihres Thrones, das Glük ihrer Nachkommenschaft ist, die Dinge selbst nachzusehen, zu überlegen, und alle nur erdenkliche Mittel zu ergreifen, wie dieses Uebel, das im Verborgenen an der Wohlfahrt des Staats nagt, in seinen weitern Fortschritten gehemmt, und gänzlich gehoben werden könne. Was dieses für Mittel sind, vermag ich nicht zu bestimmen, und überlasse es denen, die bessere Einsichten haben. Mir ists genug, diese beyden wichtigen und dringenden Wünsche bey dieser Gelegenheit hier in Anregung gebracht, und damit meine Pflicht gethan zu haben.

E... r.

V. Cl=

VI.

An J. L. v. Heß,

Verfasser der Durchflüge durch Deutschland ꝛc.

Sie wissen doch, daß wir ein Ey zusammen zu theilen haben? Wie kann es einem, ohne Roß und Knappen herumfahrenden Don Quixote einfallen, den Kastellan einer antiken Burg eine Fehde anzubiethen? Wer giebt Ihnen, Herr Ritter vom Balken, das Recht, meine Splitter vor der ganzen Welt auszupfaunen? a) Sag' ich doch auch nicht, daß Sie, gleich Ihrem Vorfahrer von der traurigen Gestalt, ganz poßirlich leichtgläubig, redselig, und ein wenig groben Schlags seyn? Hören Sie, ich hab' auch manchmal in meinem Leben fabulirt, z. B. von dem Methusalahalter meiner Vorgänger auf der Burg — wissen Sie wohl noch? b) Aber solche Schwänke, wie Sie, hab' ich doch wahrlich niemahls gemacht, und, wenn mirs einfiel, einen Purzelbaum zu schlagen, so stellte ich mich wenigstens nicht vor die ganze Welt hin. Wenn ich nur wissen sollte, mit welchem Kalbe Sie gepflügt haben — denn aus Ihren Fingern sau-

a) S. 161. im zweyten Bande. Die ganze Stelle von dem Kastellan ist so äusserst uninteressant, daß es unbegreiflich wäre, wie der Durchflieger es wagen können, sie seinem Publikum aufzudringen, wenn er nicht den Kastellan zum Mystiker gemacht hätte, blos um Lavatern (weil das unter gewissen Leuten so Mode ist) eins anhängen zu können. Daß der Kastellan, der nichts weniger als Kopfhänger oder dergleichen etwas ist, darüber empfindlich ward, wer mag ihm das verdenken! A. D. R.

b) a. a. Ort. Der Durchflieger erzählt da, auf der Wartburg wehe gesunde Luft, und weil das so sey, so würden da die Leute alt, und weil die Leute alt würden, so kämen auch die Kastellane bey behaglichem Wohlbefinden zu hohem Alter. Sehr unterrichtende Nachrichten! A. D. R.

gen Sie so etwas nicht, — daß Sie so bitterböse über unser gutes, liebes Eisenach thun, und, wie der Sch....r auf dem Anger, darüber herfahren. Nehmen Sie mirs nicht übel, ich rede gern in den Lieblingsbildern c) derer, mit denen ich zu thun habe? Der Kastellan auf der Wartburg hats doch warlich manierlicher mit Ihnen gemacht, als das Gesicht im Eksenster der schönen Thorwache zu Meiningen. Hat er Ihnen gleich, wie bey den Herren vom Inkognito sein Brauch ist, manches aufgeheftet, so hat er Ihnen doch auch ein Büchlein mitgegeben, aus dem Sie viel Weisheit, und, wo Sie nicht etwa falsch gelesen haben, viel Wahrheit haben herausschreiben können, und das macht mit dem, was der gute Rath zu Nordhaußen auf die Perükke kriegt, beynahe die Hälfte von ihren Durchlügen aus. Wenn ich Sie nur noch Einmahl bey mir sehen sollte. Wir wollten einander erzählen Ihre Leser sollten recht zu lachen haben.

Nein, wie Sie mit den großen Herren umspringen, das ist zu arg; da kann freilich unser einer noch zufrieden seyn. Hören Sie, mich wunderts, daß Ein Edler Magistrat zu Hamburg d), dessen patriotische Gesinnungen welt bekannt sind, das so hingehen läßt, und daß es Ihnen nicht einmahl geht, als wie dem Fürstlichen Hofschneider e), der nur ein klein wenig aufgeschnitten hatte. Sie sind doch warlich noch besser, die großen Herren, als man sagt. Laßt die Narren reden, denken Sie, und da darf ein Schäker, wie unser einer, auch schon ein Wort über die Schnur schießen lassen. Nur, wenn wir uns in Regierungssachen mischen,

c) S. 123. Die ganze vortrefliche Stelle lautet so: „Wenn „man Eisenach von weitem in seiner ganzen Kalkweisse, im „Hintergrunde von Bergen durchgraut, liegen sieht; so kann „man sich des Gedankens an eine wohlangefüllte, ausgebleichte Schindgrube nicht erwehren, so ähnlich „sieht die unförmliche Masse von weissen Häusern und Thürmen den hingeworfenen, entfleischten Schädeln, „Rükgraden und Knochen. Die gute Stadt ist auch „gar zu weiß," und diese genialische Darstellung gar zu schindermäßig ekelhaft. Wer mags dem guten Kastellan Fokke verdenken, daß er sich darob entrüstete!

d) S. das Titelblatt der Durchflüge.

e) S. 184. 1mo in die Wache, und 2do 25 Stockprügel.

mischen, hören Sie, da klopfen sie einen doch zuweilen auf die Finger; der Folgen wegen, verstehn Sie? Das tollste ist, daß ein jeder das Ding, weil es so leicht aussieht, anders und besser wissen will. Der — beym vollen Glase — sagt „unser Herzog ist auch gar zu „schlimm; nur ein paar tausend bin ich schuldig, und er „läßt mir mein Hauß für 500. überm Kopf verkaufen; „dreymahl hab'ich ihm schon die besten Worte gegeben, aber „da fragt er allemal erst nach, läßt sich die Akten geben, „und da schreiben sie freylich keine Lobrede von mir hinein.“ Ein anderer, beym vollen Kasten, spricht: „Der Herzog „ist doch zu gut, warum hört er nun alle Lumpen an, und „schenkt ihnen noch wohl oben drauf, und giebt ihnen Mo„ratorium, daß man sein Geld nicht haben kann? Läßt er „doch Diebe und Mörder kaum mehr ins Zuchthauß sezzen! „Von Tortur, Henken und Köpfen ist gar die Rede nicht „mehr. Es war doch noch bessere Zeit, wie man die Galgen „gespikt sah u. s. w.“ Hört nun etwa ein Kraftgenie, deren auch zuweilen welche bey uns mit den Schneegänsen durchfliegen mögen, den einen oder den andern, so heißt es gleich: ein ungerechter Fürst; Klagen im Lande! und die Herren auf ihren Stelzen glauben mit einem Blik obenhin alles besser zu sehen, als mancher mit zwey Gläsern, und glauben, mit einem solchen Begakern eine Reform zu schaffen, worüber ein alter Minister sich vergeblich den Kopf zerbräche. Ich sage aber immer, ich dächte, wir ließen's gut seyn; wir wären wohl schöne große Herren geworden, alle beide! Sie haben recht, ich hätte auch keine Berichte abgefordert, ich hätte, wie Ihre hochgepriesene Landesherren f), ohne den andern Theil zu hören, gleich gewußt, ob

f) S. 126. Diese Stelle ist eine der merkwürdigsten in dem unmerkwürdigen Buche, und ist folgende: „Eisenach, das nach „Abgang der Thüringischen Landgrafen unter seinen eigenen „Herzogen stand, kam in der Folge an das Haus Weimar. „Die Einwohner denken mit Sehnsucht an jene Zeiten zurük, „wo ihr Landesherr in ihrer Mitte wohnte. Der Zeit erhielten „sie auf ihre Klagen Bescheid. Hielten sie die Aussprüche der „Behörde nicht für recht, so giengen sie zum Herzoge. Der „gab ihnen Recht oder Unrecht. Wenn sie jezt von den Aus„sprüchen der Dikasterien zum Herzoge appelliren, so wird ihr „Gesuch wieder zurük zum Bericht verwiesen, der gewöhnlich dahin

einer Recht oder Unrecht hätte, und ihm, troz meinen Räthen und ihrem Korpus Juris, straks seinen Bescheid gegeben. Nur das Räsonniren hätte ich dabey nicht vertragen. Wäre mir einer so gekommen, wie Sie, zum Exempel, den hätte ich — eine Stunde lang von dem Ekfenstergesicht zu M. angreinen lassen. Drum ists aber auch recht gut, daß wir, jeder in seiner Sphäre, bey den Zugvögeln, oder auf der Burg bleiben.

Aber so recht gutmüthig sind Sie doch manchmal. Also meinten Sie, daß der alte Balken von schwarzem, vielleicht gar von Ebenholz sey, an dem Sie die Tiefe des Lutherischen Dintenfleks untersuchen wollten? g) Im Vertrauen, mein lieber Herr Kollege, denn nun sind wir schon ein wenig bekannter zusammen, die Kastellane haben die Erlaubniß, alle Jahre, wenns Noth thut, frische Dinte aufzustreichen und den Flek neu zu beizen, damit die Grübler und Schreiblustigen immer noch etwas zu untersuchen haben, während man hinter ihnen ins Fäustchen lacht. Das fiel Ihnen wohl nicht ein? Auch bey dem neuen Zahnstocherbett nicht? —

Sie sind doch ein guter Kommissionair. Aber hätte ich mir einbilden können, daß Sie den braven Lavater so öffentlich mahnen würden, ich hätte ihnen warlich den Schwank mit der versprochenen Bibel nicht vorgemacht. h) Uebrigens weiß man ja wohl, daß die Durchfliegen gleich mit ihren Federn bereit sind. Sagt der Hauß-Knecht, um für sein Trinkgeld doch etwas vorzuplaudern: Ja, das Bier war sonst auch besser und wohlfeiler, aber da haben sie Einen Bierpfennig eingeführt, damit die Fremden auch hübsch etwas zur Steuer beitragen müssen; so sezze dich und schreibe flugs: „Die Accise ist hier drükkend, die Bouteille Bier giebt zwei Pfennige". i) Hätten Sie nur den Mann auf sein Gewissen gefragt, er hätte

„dahin zielt, daß der Supplikant froh seyn muß, ohne Zucht„hauß davon zu kommen." Ohne zu rügen wie vortreflich!!! hier der Verfasser als Historiker und Jurist sich zeige, ist es doch höchst auffallend, eine wahre Robespierrische Tirannei mitten in Deutschland aufgedekt zu sehen. Ganz vortrefliche Früchte der Preßfreiheit! Die nicht verfehlen werden, das deutsche Volksglük einst dem jezzigen französischen Volksglükke gleich zu machen.

g) S. 160. h) S. 161. i) S. 126.

te mit sich handeln lassen. Und sehen Sie, so sind Sie überall angekommen. Sie müssen einen Wirth gehabt haben, der mit doppelter Kreide schrieb. Gewöhnen Sie sich ja hübsch, künftig nur die Hälfte höchstens zu glauben! Dann wären Sie auch mit den geringern Leuten, mit dem Sommerkorne, mit dem Fleischpfennig, mit dem Reihebrauen, das sonst alle Jahre, und nun nur in drei Jahren herumgekommen seyn soll, u. s. w. ohngefähr bei der Wahrheit geblieben. Sie müssen wissen, daß ein Brauhof gewöhnlich gar keine Abgaben giebt; Steuern und Geschoß werden vom Gewinn des Brauloo-ses bestritten. Wenn gleich meine Frau noch lebt, so hätte ich Ihnen doch besser als der Schalk von Kannengießer, der Ihnen seinen politischen Gukkasten vorgehalten hat, sagen können, daß nicht 10 sondern 3 procent Kollateralgelder ans Waisenhauß gezahlt werden. Auch hätte ich Ihnen mein Quittungsbuch vorlegen wollen, wenn ich Ihnen nur an der Nase hätte ansehen können, daß es Ihnen um solche ernsthafte Sachen zu thun wäre. Aber dazu nehmen sie sich wohl die Zeit nicht? He! Und dann gäb's auch so viel zu lachen und zu bekritteln nicht! — Nun, ich wette, daß Ihr Büchlein zehen Käufer mehr findet, seitdem der Kastellan den Handschuh aufhob, den Sie ihm hinwarfen. Und vielleicht besuchen mich auch zehen Durchflieger mehr, so wäscht denn eine Hand die andere. Aber hören Sie, das gewöhnen Sie sich hübsch ab, sag' ich, daß Sie so alles glauben, was der erste beste Ihnen vorplaudert, und gleich alles hinschreiben; und daß Sie mit unter solche Hamburger Spulen führen, und über Groß und Klein herfallen — wie ein Bullenbeisser an der Kette, sag' ich! Hören Sie, sonst soll Sie der T... holen, so wahr ich Kastellan auf der Wartburg bin.

Fokke.

C.

Klei-

VII.

Kleine Notizen und Nachrichten.

I.

Als die Kaiserlich-Niederländische Armee den Rükzug über den Rhein genommen hatte, und hierauf auch die übrigen Deutschen Heere das linke Rhein Ufer verliesen, äusserten sich die Gesinnungen in Deutschland auf mancherlei Weise. Viele gute aber furchtsame Seelen, ohne in tiefe Untersuchungen sich einzulassen, wünschten Frieden; und wer mag dies große Gut nicht von Herzen wünschen? Andere, unpatriotisch und undeutsch, stekten das Panier der Verzweiflung auf, und erhuben ein solches Geschrei von einem nahen schändlichen Frieden (denn Deutschland sollte sich von den Europäischen Kannibalen Geseze vorschreiben, und seine nahe Sklaverei gründen lassen) daß man es kaum noch wagen durfte, seine entgegen stehende Meinung öffentlich zu sagen. Muthvolle Deutsche Patrioten aber drangen auf mehrere Anstrengung der, nichts weniger als erschöpften, deutschen Kräfte. Unter diesen wagte es ein redlicher Freund des Vaterlands in zwey kleinen Broschüren: Betrachtung über Krieg und Frieden für Deutsche Fürsten und Regenten, und: Für alle deutsche Volksklassen, jenen Vielschreiern entgegen zu sprechen. Ueber den Ton und Manier dieses Schriftstellers mögen unsere Leser aus folgender Stelle der ersten Broschüre selbst urtheilen: S. 11.

„Welche Folgen aber auch für die innere Ruhe
„Deutschlands und anderer Staaten? welche
„Folgen für Eure Thronen, ihr Könige und
„Fürsten! deren Grundveste auf Religion und Tugend be-
„ruhet, wenn eure Länder sehen, daß ein Staat, der die
„Gottheit verbannet, — seinen König ermordet,
„Religion und alle gute Sitten abgeschaft
„hat, leben, siegen und blühen sollte. Ein Staat,
„dessen Sitten und Gebräuche eure Länder
„ohnehin nachzuahmen jederzeit gewohnt
waren

„waren — ein Staat — der schon seit dem ersten „Gedanken seiner Umwälzung, die Ruhe eurer „Länder zu untergraben suchte, und nun durch „einen siegreichen Frieden, allen diesen Ländern zu ei„nem blendenden Muster werden soll?

In der zweiten Broschüre läßt sich der Verfasser unter andern auch auf die damals sehr stark zur Sprache gekommene allgemeine Volksbewafnung ein, giebt Vorschläge an die Hand, und ermuntert dazu. Auf diesen sehr streitigen Gegenstand, der so vielseitig ist, wollen wir uns jezt nicht einlassen. Die Tapferkeit der aliirten Armeen und die, nach einer so starken Aderlaße verkühlte Volkswuth der Franzosen, wird auch die Anwendung dieses lezten Hülfsmittels ganz im Allgemeinen unnöthig machen. Wir bemerken nur noch, daß die falschen Ideen, die das arme Volk der Franzosen so schreklich bethört haben, hier so faßlich für den gemeinen Mann vorgetragen sind, daß es zum Besten unserer Landsleute zu wünschen ist, es möge der Verfasser oder sonst jemand davon einen Auszug machen, und ihm den Eingang in die Kalender verschaffen. Nichts instruktiveres kann ein Kalender in unsern Zeiten enthalten, und dies möchte wohl die nüzlichste und heilsamste Aufklärung seyn, welche dem Landmann beigebracht werden kann.

o — i.

2.

In dem zweiten Stük dieses Journals S. 139 in der Note führten wir an, es sey von der zweiten Vertheidigung des Baron Knigge unter dem Titel: Auszug eines Briefes die Illuminaten betreffend, bereits eine zweite Auflage erschienen. Dies war gewissermasen ein Irrthum. Denn es ist zwar jene Schrift wiederwörtlich abgedrukt, und es steht auch auf dem Titelblatte: zweite vermehrte und sehr erläuterte Ausgabe 1795. Es besteht aber diese Vermehrung und Erläuterung nicht in weiterer Ausführung jener Vertheidigung; sondern in deren förmlichen Widerlegung von Wort zu Wort. Für den Leser ist diese Methode ausserordentlich bequem. Er sieht Gründe und Gegengründe, und kann sie gegen einander abwägen. Er sieht, wie

ein

ein künstlicher Schriftsteller bei Thatsachen, die er nicht heben kann, mit schlauer Gewandtheit vorbeizuschleichen sucht; sieht aber auch, wie ihn sein Gegner gleichsam am Arme ergreift, ihn vom krummen Wege wieder auf die Heerstrasse hinstellt, und auch den kleinsten Schlupfwinkel verstopft, durch den er noch etwa entrinnen könnte. Ob dieses hier der Fall sey, darüber wollen wir dem Leser mit unserm Urtheile nicht vorgreifen. Hier nur eine Probe. S. 63. sagt der Baron Knigge:

„Ganz verdammliche Grundsäzze müssen indessen die Illuminaten doch wohl nicht gelehrt haben, weil ich folgende Thatsache beweisen und beschwören kann. Alle ächte Grade des Illuminaten-Ordens sind, so wie ich sie kenne, unverändert gelesen, angenommen, und wieder ausgetheilt worden von einer großen Anzahl der größten, wichtigsten, würdigsten und gelehrtesten Männer Deutschlands; von regierenden und apanagirten, mächtigen und weniger mächtigen, geistlichen und weltlichen Fürsten, von Bischöffen und sehr frommen und redlichen Priestern, Predigern und Theologen, Lehrern aller christlichen Bekenntnisse; von Staatsministern, Räthen in hohen und niedern Reichs- und andern Gerichten, Gesandten, Heerführern, Gelehrten von großem Ansehn, Edelleuten und Bürgern — darf man alle diese Menschen einer schändlichen Verschwörung beschuldigen; wohl, so möge dann die Anklage immerhin mich mit betreffen.“

Darauf wird geantwortet:

„Wenn man oben die Frage lieset, ob denn das Illuminatensystem in sich so gefährlich gewesen? dann wird man äusserst begierig auf ihre Beantwortung. Aber, wie sehr fand ich mich in meiner Erwartung getäuscht! So sehr, daß ich es von ihm, einem so klugen und gewandten Manne, nie vermuthet hätte, daß er es so unklug machen könnte — wenn nicht dieser sein ganzer Brief Zeugniß davon ablegte.

„Statt, die Grundsäzze des Illuminatensystems vorzunehmen, und es zu versuchen, wie sie beschönigt, milder ausgelegt und vertheidigt werden könnten, will er es beweisen und beschwören, daß u. s. w. u. s. w. — Der Eid — bei den Illuminaten ein mißliches Ding — soll ihm geschenkt seyn. So auch der Beweis. Doch ist es leider

nur

nur zu wahr, was er hier sagt, und es kann durch eine ziemlich genaue Illuminaten-Liste erhärtet werden. Was Philo hier aber vorträgt, ist schlimm, sehr schlimm, und ein trauriger Beweis, wie weit dieses im Finstern schleichende Uebel schon um sich gegriffen habe: zur Rechtfertigung des Systems trägt es jedoch nicht das geringste bey. Vielmehr wird jeder unpartheiische Leser mit mir ausrufen:

O Philo! Philo! quae te dementia cepit!

„Denn wer ist unerfahren genug, daß er nicht wissen sollte, wie in geheimen Verbindungen auch die abgeschmaktesten, abentheuerlichsten, lächerlichsten Dinge vorgetragen, und von einer nicht minder großen Anzahl eben solcher Leute, als Philo hier aufzählt, gelesen, angenommen, und wieder ausgetheilet worden? Was beweiset Philo's wichtige Thatsache anders, als daß er den Weishaupt recht haben läßt, wenn er voll Verwundrung ausrief: O, Menschen, Menschen! was kann man aus euch machen! — Und Philo kann es doch so geschwind nicht vergessen haben, daß es unter den Französischen Revolionairs auch Herzoge, Prinzen, Bischöffe, Grafen, Edelleute, Priester, Prediger, Staatsminister, Heerführer, Gelehrte, Mönche, und Bürger genug, gegeben! Ausser dem hat er an zwei wichtige Stükke sich nicht zu erinnern beliebt, die alles umwerfen, was er mit seiner schönen Thatsache zu beweisen strebt, 1) daß nicht alle, die zum Illuminaten Orden gehört, von dem Mysterio iniquitatis unterrichtet worden, wie man schon aus den Briefen in den Originalschriften sieht, und daß man diejenigen, die nicht in den Geist des Ordens eingehen wollten, wie aus dem Endlichen Schiksal S. 38. ff. zu ersehen ist, auf der Stelle, wo sie standen, stehen bleiben ließ, ohne sie weiter zu führen. 2) Daß es unter diesen, von ihm specificirten Männern, nicht an solchen gefehlt, welche, sobald sie die Schlechtheiten des Systems und der erlauchten Obern kennen gelernt, theils ausgeschieden sind, theils wohl gar ihren Obrigkeiten Anzeigen gemacht haben. — Dies in Betrachtung gezogen, ist es wohl nicht schwer, Philo's herrliche Vertheidigung, und seine Beantwortung der Frage: Ob das Illuminatensystem so gräulich gewesen? auf ihren wahren Gehalt zu reduciren.“

So

So viel glauben wir behaupten zu können, der Baron Knigge hätte, allen hier eintretenden Konsiderationen ohnbeschadet, besser und klüger gethan, lieber gar zu schweigen, als sich eine solche sehr in Verlegenheit sezzende Widerlegung zuzuziehn, die, wie er wohl vermuthen konnte, sicher nicht ausbleiben würde. Als Anhang ist angedrukt eine sehr unbillige Recension der bekannten Freymäurer Rede: Endliches Schikfal ꝛc. welche das Intelligenzblatt der A. Deutschen Bibliothek aufgenommen hatte, und eine Anti-Recension davon. Diese muß, wenn der Recensent noch Gefühl hat, ihn schamroth machen. Billig wird sein niedriges Schimpfen, das nicht recensiren heißt, scharf gerügt, und dabey gezeigt, wie geflißentlich er dahin gearbeitet habe, ohne irgend einen Punkt zu widerlegen, die Rede blos zu verschreien. Auch kommt der neue Umstand in der Anti — Recension vor, daß der Reisegefährte des verstorbenen Bode (*Amelius*) nach Paris nun hier genannt wird, nemlich von dem Busche, von welchem gesagt wird, daß er zulezt als Obristlieutenant in Hessen Darmstädtischen Diensten bei Hofe und im Militair eine bedeutende Rolle spielen wollen, darüber aber verunglükt sey. Wer die bisherigen Angaben mit den Originalschriften der Illuminaten zu vergleichen sich die Mühe nahm, der konnte längst den rechten Mann finden.

SIX.

3.

In No. 31 des Reichsanzeigers von 1795 las ich vor einiger Zeit einen bittern Ausfall auf die, der Reihe nach specificirten, Schriften eines gewissen Hermbstedt, welche derselbe auf Gassen und Strasen vertrödeln lasse, und wovon einige schon mehrere Auflagen erlebt hätten. Mit einer Intoleranz, vor der ich, bei einem Rükblikke auf das, von Kiel bis Gotha, gehandhabte Menschenrecht der Preßfreiheit, erbebte, schien dieses Inserat nichts weniger zu beabsichtigen, als den gedachten Hermbstettischen Pamphleten, durch diesen Guillotinenschlag der Publizität, den Knikfang zu geben. Den Titeln nach, hatten sämtliche Schriften die Ereignisse der französischen Revolution, z. B. die Ermordung des Königes und der Kö-

nigin, die Mainzer Klubbisten, den Einfluß der Illuminaten, die Jakobiner und mehrere dergleichen Dinge zum Gegenstande gewählt.

„Sollten diese Schriften der Revolution das Wort reden, und man sie doch im Reichsanzeiger denuntiiren, wo man noch vor kurzem den Anti-Jakobiner Schirach zum Jakobiner persiflirte?“ — Das war mein erster Zweifel. Um ihn zu lösen, lies ich mir die Schriften kommen. Und was fand ich?

Nichts wider den Staat; nichts wider die Obrigkeit; nichts wider die Religion; nichts wider die guten Sitten; nichts von alle dem, was einen guten Bürger berechtigen oder entschuldigen könnte, den Fiskal zu machen: sondern, in einem zwar plumpen und unkorrekten, aber eben deswegen dem gemeinen Volksverstande ganz angemessenen Tone, wohlgemeinde Darstellungen mancher Greuel der Revolution; Abscheu erregende Bilder der traurigen und schädlichen Folgen von Volksverführung; Schilderungen solcher falschen Propheten ꝛc. Dies, unter dem gemeinen Manne für den Preis von wenigen Kreuzern oder Pfennigen in Umlauf gebracht, und — wie die öftern Auflagen zeigen, — von ihm mit Beifall gelesen, (hinc illae lacrimae!) konnte nichts anders, als eine gute Stimmung unter ihm erregen, und mußte ihm zum Gegengifte wider so manche schriftliche und mündliche Revolutionspredigten dienen, die man in tausenden bei den zu Nürnberg (wie die Parodie des Koburgischen Aufrufs. Siehe denselben in Eudämonias 1stem Hefte) oder im Hollsteinischen, in Winkelpressen gedrukten, Exemplaren unter dem Pöbel zu vertrödeln sucht.

Und so hätte wohl gar Herr Hermbstedt den Dank der Regierungen, in jezzigen Zeitläuften, und nicht diese an Pranger-Stellung mit Kaiserlichem *Privilegio* erwarten sollen? Ja! — Allein, so wenig es einer Regierung eines Landes einfallen wird, die Rüge oder Belohnung von des Herrn Hermbstedt patriotischen Pfennigs-Broschüren zu übernehmen, wäre es auch nur, um sich nicht um die papierne Celebrität ihres Aufklärungsrufes zu bringen: so wenig würde wahrscheinlich Herrn Hermbstedt jene Brandmarke aufgedrükt worden seyn, wenn er im entgegengesezten Sinne geschrieben hätte. Ich sage wahrscheins-

scheinlich: denn im ganzen Reichsanzeiger trift man auch nicht auf eine einzige Warnung vor irgend einer revolutionairen Schrift!

Die Captatio benevolentiae des Einsenders aus Rotenburg! ist so plump — als der Ton in den geächteten Schriften! — III.

5.

Mit wahrem Vergnügen ersehen wir aus dem Reichsanzeiger 1795. N, 50. daß ein Brief des Reichskammergerichts Assessors, Freyherrn von Riedesel, bekannt gemacht worden ist, nach welchem dieser würdige Mann erklärt, daß er auf keine Art in einer geheimen Verbindung, also auch nicht mit dem Illuminatismus, stehe. Alle diejenigen, die aus den in so vielen Händen befindlichen Illuminaten Listen den Nahmen Ptolomäus Lagi kannten, werden sich nun freuen, daß der Freyherr von Riedesel einer von den edlern Männern ist, die zwar ehemals in den Orden gezogen worden, aber, so bald sie dessen schädliche und gefährliche Grundsäzze einsahen oder kennen lernten, sich aus dieser Verbindung ganz entfernten, und also dermalen nicht mehr darinn stehen. Wer die politische Lage, noch mehr aber den rechtschaffenen und religiösen Charakter des Freiherrn von Riedesel kennt, der kann daran im mindesten nicht zweifeln, und wird die so vielfach übertriebene Versicherung des Reichsanzeigers, „daß die Erde sich „eher aus ihren Angeln heben, als daß der Freyherr von „Riedesel sich je zum Jakobinismus, und was demselben „auch nur ähnlich ist, neigen werde," für ganz überflüßig, die hinzugefügte eigene Bestätigung der von Riedeselischen Erklärung aber für sonderbar halten, gleichsam als ob die Versicherung eines Riedesels noch der Bestätigung dieses Anzeigers bedürfen könne. Man kann sich dabey des Gedankens nicht erwehren, daß, da dieser Anzeiger versichert, er sey völlig unbekannt mit allem dem, was Illuminatismus ist und heißt, er auch für seine Person besser gethan haben würde, wenn er sich auf gar keine Bestätigung eingelassen hätte, weil nach der bekannten Regel, es nicht übel ist, wenn man von demjenigen, wovon man redet, und noch mehr, was man bestätiget, etwas verstehet.

I. S.

Eudämonia,

oder

Deutsches Volksglük.

Viertes Stük.

PICTURE
NOT
AVAILABLE

I.

Ueber den Geist der Französischen Revolution hauptsächlich in Hinsicht auf Deutschland.

Vorrede.

Dieser gegenwärtige Aufsaz wurde in jenen Zeiten schrekkenvollen Andenkens geschrieben, in welchen die freche und blutdürstige Robespierr'sche Faktion das unglükliche Frankreich durch despotische Bedrükkungen, durch Greuel, Mordthaten und barbarische Verheerungen aller Art, in eine grosse Räuberhöle verwandelt hatte, und wo den ruhigen, Friede liebenden Bürgern, die Vermögen hatten, oder sich durch Kopf und Talente auszeichneten, und dieselben nicht nach der Willkühr jener Wütriche zum Verderben ihrer Mitbürger anwenden wollten, nichts anders übrig blieb, als entweder von Kerker zu Kerker sich schleppen zu lassen, und endlich unter der Mordmaschine zu erliegen, oder aber Haus und Hof, Freunde und Vaterland zu verlassen, und auf fremdem Boden Schuz und Sicherheit zu suchen. Der Verfasser desselben, der das Glük hatte, den Klauen dieser ergrimmten Tyger zu entrinnen, und in Deutschland einen ruhigen Aufenthalt und Zufluchtsort zu finden, wollte dafür, aus Erkenntlichkeit für die ihm bewilligte Freistätte,

ſeine dermaligen Landsleute über den Zuſtand und die eigentliche Lage der Dinge in jenem Lande belehren; weil er auf ſeinen Reiſen durch Deutſchland bemerkt hatte, daß man weit davon entfernt war, den wahren, höchſt traurigen Zuſtand, in dem ſich Frankreich unter jener Blutregierung befand, in ſeinem ganzen Umfange zu kennen, und daß vielmehr manche ſonſt verſtändige und wohldenkende Männer den nunmehr allgemein als einen Wütrich verabſcheuten Roberspierre damals noch für einen großen und edlen Mann hielten, dem das Wohl des Vaterlandes am Herzen läge, und der bloß durch die Umſtände gezwungen worden wäre, wider ſeine Neigung und Willen ſolche grauſame und blutige Maasregeln zu ergreifen, um dadurch in der Zukunft eine deſto beſſere Verfaſſung und Regierung zu gründen. Er nahm ſich alſo vor, dieſes Vorurtheil durch eine wahre Darſtellung der Dinge zu beſtreiten. Er glaubte, daß es Eindruk machen würde, wenn einer im Publikum aufträte, der als ein unverwerflicher Zeuge nur dasjenige ſchilderte, was er mit eignen Augen geſehn, und was er ſelbſt größtentheils ausgeſtanden hatte a). In dieſer guten Abſicht ergriff er die Feder, und zugleich, um bei dieſer Gelegenheit die Bewohner von Deutſchland, die ſich im Anfange ſo viel gutes von der franzöſiſchen Revolution verſprochen hatten, und die immer noch an manchen Orten nur allzuſehr dafür eingenommen waren, auf die unglükliche Wendung aufmerkſam zu machen, welche dieſelbe genommen hatte, und wie viel die deutſchen Völker, bei all den unvermeidlichen Fehlern, die etwa hin und wieder in ihren Verfaſſungen ſich befinden möchten, dabei zu verlieren hätten, wenn auch bei ihnen ein ſolches Syſtem der blinden, eigenmächtigen Willkühr und des Schrekkens ſollte eingeführt werden. Und ſo entſtand denn dieſer kleine Aufſatz, mit

a) Quae ipſe miſerrima vidi, et quorum pars magna fui.
Virg. Aeneid. II.

mit dem sich der Verfasser, wenn derselbe durch den Druk bekannt würde, hier und dort bei nachdenkenden Lesern einigen Nuzzen zu bewirken schmeichelte. Er erstaunte aber sehr, da er in zwo nahmhaften deutschen Städten, deren Namen er zur Ehre von Deutschland verschweigen will, keinen Verleger dazu fand, und zwar aus der Ursache, wie man ihm aus der einen Stadt zurük schrieb, weil keiner der H. H. Buchhändler damit im Publikum öffentlich zu erscheinen sich getraute. —

Wie? in einer sehr ansehnlichen Stadt Deutschlands getraut man sich nicht, mit einer Schrift im Publikum zu erscheinen, welche die Greuel der Anarchie schildert, die ein fremdes Land verwüsten, und welche den Bürger zur Ruhe und zur Liebe seiner Gesezze, und der Verfassung seines Landes aufmuntert? — Sollte man sich denn wohl eher getrauen, mit ruhestörenden und aufrührischen Schriften ans Licht zu treten, durch welche Mord und Meuterey geprediget, und Religion, Sittlichkeit, Ordnung und gute Gesezze untergraben werden? — Was für eine Aussicht für die Zukunft bei einem solchen Geiste der Zeiten! — —

Bei einer solchen Stimmung der Gemüther im literarischen Theile der Deutschen Nation würde also wohl der Verfasser dieses Aufsazzes nicht mehr daran gedacht haben, einen weitern Versuch zu machen, denselben durch den Druk ins Publikum zu bringen, wenn nicht der Prospektus des neuen Journals Eudämonia ihm in die Hände gefallen wäre, und ihn zu seinem großen Vergnügen belehrt hätte, daß jene widrige Stimmung noch nicht so allgemein ist, als er sich solche dachte, vielmehr eine Gesellschaft guter Patrioten zu dem schönen Endzwek sich vereinigt hat, der den Verfasser leitete, als er seinen Aufsaz niederschrieb. Ihnen

giebt er ſolchen zur öffentlichen Bekanntmachung in vollem Vertrauen hin. b)

Es hat nun zwar ſeit dem Sturze der Robespierr'ſchen Faktion die Lage der Dinge in Frankreich ſich etwas geändert, und die jezt herrſchende Partei hat, anſtatt des vormaligen Schrekkenſyſtems, ein Syſtem der Mäßigung und der Gelindigkeit eingeführt, von dem man ſich nun eine beſſere Wirkung verſpricht. Auch ſind gegenwärtig die Greuel jener Zeiten von denjenigen ſelbſt zur Genüge aufgedekt und bekannt gemacht worden, welche ſich jenes Syſtem der Gewaltthätigkeit, ehe es auch auf ſie ſelbſt ausgedehnt werden ſollte, entweder ganz wohl hatten gefallen laſſen, oder doch wenigſtens auf eine feige und ſträfliche Weiſe dazu geſchwiegen hatten, aus Furcht, daß die Tyrannen auch über ſie herfallen möchten. Da indeſſen aber bei den heftigen Kampfe der ergrimmten Faktionen ſobald noch an keine Ordnung und Ruhe, an keinen ſichern, feſten Plan, und an keine gute, auch auf die Zukunft hinaus die Bürger beglükkende Verfaſſung und Regierungsform zu denken iſt; da man im Gegentheil noch immer im Finſtern hin und her tappet, und immer nur Verſuche macht, dieſe oder jene Konſtitution in Gang zu bringen, bald etwas neues einzuführen, bald das neu eingeführte, ſo wie z. B. den neuen Kalender, die Dekadenfeſte und die neue Religion, abzuſchaffen, und das Alte wieder herzuſtellen, ſo mag es auch jezzo noch für deutſche Bürger belehrend ſeyn, zu leſen, wie höchſt bedauernswürdig ein Land iſt, das in einem ſolchen Zuſtande ſich befindet; damit ſie deſto beſſer fühlen mö-

b) Dieſem Vertrauen des uns bis jezt ganz unbekannten Verfaſſers entſprechen wir durch die gleichbaldige Bekanntmachung ſeines intereſſanten Aufſazzes; dem würdigen groſſen Gönner aber, durch deſſen Hände er uns zukam, danken wir für dieſe thätige Unterſtüzzung unſeres Inſtituts. A. D. R.

mögen, wie glüklich sie sind, daß sie unter dem Schuzze ihrer Gesezze und ihrer größtentheils väterlichen Verfassungen und sanften Regierungen der Unruhe, der Furcht, dem beständigen Hin- und Hertreiben, und den gefährlichen Neuerungen nicht ausgesezt sind, durch welche die Lage des Ruhe und Friede liebenden Bürgers in jenem Lande so unangenehm wird, daß er seines Lebens unmöglich dabei froh werden kann.

Möchten doch alle Völker Deutschlands ihr Heil nicht in demokratischen Tumultuiren, nicht in gefährlichen Neuerungen und verheerenden, gewaltsamen Revolutionen suchen, durch welche oft das Wohl des Bürgers auf mehrere Menschenalter hinaus untergraben und zerstört wird! Möchten sie vielmehr ihr dauerhaftes Glük in Liebe zur Ordnung und zu billigen Gesezzen, und in solchen Verfassungen finden, durch welche die Rechte des Menschen und des Bürgers nicht bloß mit täuschenden und schönklingenden Worten, sondern auch in der That und Wahrheit gestüzt und gehandhabt werden! Möchten diejenigen unter ihnen, die sich durch gute und gründliche Kenntnisse in der so schweren Kunst, die Menschen zu regieren, auszeichnen, nicht in blindem Eifer und aus stürmischer Neuerungssucht mit der Fakkel des Aufruhrs das hin und wieder beschädigte Staatsgebäude in Brand stekken: sondern vielmehr mit wahrem Patriotismus und aufgeklärter Menschenliebe diejenigen, welche das Staatsruder in Händen haben, mit Bescheidenheit und Mäßigung auf die Mängel aufmerksam machen, denen noch etwa hie und da dürfte abgeholfen werden! —

Dann werden Deutschlands Bürger ohne alle gewaltsame und verheerende Erschütterungen und Revolutionen,

unter dem Schuzze weiser, gütiger und billiger Geſezze, Landesväterlicher Regierungen und milder, alle Klaſſen von Einwohnern beſchüzzender, Verfaſſungen, gleiche Rechte, in ſo weit ſie mit der nothwendigen Verſchiedenheit der Stände ſich vertragen, und wahre bürgerliche Freiheit, nicht blos in Worten, ſondern in der That, genieſſen, und auf dieſe Weiſe ſie ſelbſt ſowohl als ihre ſpäteſten Enkel ruhige, frohe und glükliche Tage verleben.

Ueber

Ueber den Geist der französischen Revolution.

Die französische Revolution, auf welche nun seit mehrern Jahren ganz Europa aufmerksam ist, an deren gewaltsamen Erschütterungen sogar entfernte Welttheile mehr oder minder Antheil genommen haben, hat eine so unvermuthete und für alle Völker der Erde so höchstbedenkliche Wendung genommen; alle Geisteskräfte der denkenden und nichtdenkenden Köpfe der policirten Staaten sind durch die ausserordentlichen Ideen, welche durch dieselbe in Umlauf gekommen, in eine solche Gährung versezt worden; beinahe in allen Ländern von Europa hat Nachahmungssucht auf der einen, dunkler Freiheits = und Unabhängigkeitstrieb, Neuerungssucht, und die Begierde, irgend eine glänzende Rolle in der Welt zu spielen, auf der andern Seite ein Feuer angeregt, welches dermalen nur unter der Asche noch glimmet, in welches aber nur ein Funken fallen darf, um in lichten Flammen da zustehen, und einen weit um sich greifenden und alles verheerenden Brand anzurichten. Diese kritische Lage der Dinge wird dadurch um so viel bedenklicher, daß in allen Staaten unruhige Köpfe sich befinden, die wohl auch aus unedlen und den unlautersten, eigensüchtigsten Absichten ins geheim auf die erste beste Gelegenheit lauern, durch irgend eine zu bewirkende Staatsumwälzung, bei welcher sie hülfreiche Hand zu leisten gesonnen sind, sich auf anderer Kosten zu bereichern, oder empor zu schwingen. Dazu kommen noch die geheimen Machinationen und Intriguen,

welche von der in Frankreich herrschenden Parthei überall angezettelt werden, und wofür sie Millionen verschwendet, um alle Staaten der Welt in ihren Grundfesten zu erschüttern.

Hier ist also nicht mehr Zeit, gleichgültig zu seyn und mit Kaltblütigkeit als müssiger Zuschauer zuzusehen, was etwa in fernen Landen für Unheil gestiftet wird, was hier oder dort für Verheerungen verübt werden, von denen man selbst noch nichts verspürt hat; hier ist es nicht mehr Zeit, zu sagen: was gehn uns ferne Händel an? man lasse dieses Volk auf seine Art frey seyn, es wird endlich doch auch der Unruhen müde sich nach Ordnung sehnen, und irgend eine Konstitution sich geben, unter deren Schuzze es unter sich ruhig, und mit seinen Nachbarn verträglich leben kann. Nein, die Sachen sind leider! so weit gekommen, der glükliche, alle Erwartung übertreffende Fortgang der Waffen, durch welchen sich diese Nation so vortheilhaft auszeichnet, macht derselben die Köpfe so sehr schwindeln, daß sie nunmehr nichts weniger zur Absicht hat, als die ganze Welt nach ihren neuaufgestellten Grundsäzzen zu modeln und umzuformen. Es bleibt also nun kein Mittelweg mehr übrig, sondern von zwei Möglichkeiten muß eine nothwendiger Weise zur Wirklichkeit gelangen. Entweder gelingt es der französischen Nation, nicht nur den gesammten Völkern von Europa Troz zu bieten, sondern auch dieselben zu besiegen, zu unterjochen, und mit größerm Stolze und Uebermuth als ehemals das alte Rom allen andern Nationen, ihre Sprache, ihre Gesezze, und ihre jedesmalige, alle Augenblikke sich ändernde Verfassung aufzudringen, und mit einem Worte der ganzen Welt diktatorisch Gesezze vorzuschreiben. Oder aber es gelingt den koalisirten Mächten, durch Einigkeit, Beharrlichkeit und festen Muth, und durch bereitwillige Unterstüzzung ihrer durch fremden Schaden klug gewordenen Völker, den

Stolz,

Stolz, den Uebermuth, und die unermeßliche Herrschsucht dieser brausenden Nation zu dämpfen, und sie dergestalt zu schwächen, daß sie endlich selbst das Streitens müde wird, und sich — solche Schranken vorzeichnen läßt, innerhalb welcher sie ihren Nachbarn minder furchtbar und gefährlich wird. c)

Dieses ist so sehr der einzig mögliche Ausgang der Dinge, (denn auf eine Gegenrevolution aus dem Innern dürfte wohl so leicht noch nicht zu hoffen seyn) daß auch selbst diejenigen Völker, welche bisher keinen direkten Antheil an diesem Streite genommen haben, und dermalen noch mit der französischen Nation in gutem Vernehmen stehen, nichts anders zu gewarten haben, als etwa den großen Vortheil, so wie einst Ulyß von diesem gierigen Polyphem zulezt gefressen zu werden. Denn, man betrüge sich doch nur ja nicht, der Geist der herrschenden Faktion ist noch immer derselbe, der er von allem Anfange an war, und dieser ist: Herrschsucht und Unterdrükkung anderer Völker. Sie sprechen immer von Zerbrechung der Sklavenfesseln, von Befreiung der unter dem Joche seufzenden Despotenknechte; es ist ihnen aber im Grunde eben so wenig um die eigentliche Freiheit anderer Völker zu thun, als es einem Europäer um die Freiheit der Japaneser zu thun ist. Sie wollen herrschen, und zwar allgemein und so unumschränkt herrschen, wie man noch zu keiner Zeit über die Menschen geherrscht hat; denn troz aller mit so vielem Prunke angekündigten, und in ihren Menschenrechten feierlichst aufgestellten Freiheit und Toleranz, so hat man doch nie in irgend einem Lande eine ärgere Inquisition, noch eine heftigere Verfolgung wegen religiöser und politischer Meinungen, als bei diesem vermeinten freien, und die Menschen frei machen wollenden Volke gesehen. Diejenigen irren sich also gewaltig, die aus Gutmüthigkeit, aus Haß gegen die Be-

c) Wie der Verfasser gegenwärtig über diese Sache denkt, wird man am Schluße dieses Aufsatzes sehen.

drükkungen mancher Art, denen noch hin und wieder in manchen Ländern der Bürger und Landmann ausgesezt ist, sich einbilden, daß, wenn nur einmal auch in ihrem Lande durch die französischen Republikaner der Stoß zur Abschüttelung des Joches gegeben wäre, alsdann in der Folge die ganze Sache durch verständige und moderate Männer in ein ganz anderes Geleis geleitet, und zu einem viel bessern Ziele, als die französische Revolution, würde geführt werden. Diese ganz irrige Meinung gutgesinnter, aber nicht tief politisch denkender Menschen, welche man sehr leicht durch Vernunftgründe a priori schon widerlegen könnte, wird durch die traurige Erfahrung, die Frankreich selbst, und durch Frankreich auch manche andere Länder bereits gemacht haben, hinlänglich entkräftet; und wir sehen daraus zur Genüge, daß derjenige, welcher einer gegenwärtig bestehenden Regierung den Zügel aus den Händen reißt, keinen Augenblik sicher seyn kann, daß er ihm wieder von frechen und verwogenen Menschen entrissen wird. Diejenigen, welche in Frankreich der Revolution den ersten Stoß gaben, wußten wohl selbst noch nicht, wie weit sie von der Macht der Umstände würden getrieben, und wohin der Strom der Allgewalt des aufgewiegelten großen Haufens sie selbst wider ihren Willen mit sich dahin reissen würde? Glaubten diese Demokraten wohl, daß sie sobald die Schlachtopfer ihrer eignen Grundsäzze, ihres eignen demokratischen Systems werden würden?

Hatte nicht Mirabeau, dieses erste und vorzüglichste Volksidol, welcher durch Volksgewalt den Adel und die Geistlichkeit stürzen wollte, hatte, sage ich, dieser nicht alsobald alle seine Popularität ohne Rettung verloren, so bald er nur anfieng, ein wenig einzulenken, um der Regierung mehr Gewalt in die Hände zu spielen; indem er als ein verständiger Mann wohl einsah, daß ein Volk von 25 Millionen Menschen nicht wie ein kleiner demokratischer Kanton regiert werden könnte? Und hat nun nicht seitdem die Par-

tei des *Briſſot*, oder die eigentlich Föderaliſtiſch-Republikaniſche Partei, die Anhänger der erſten Konſtitution; hat nicht Danton, Hebert, Chaumette und Konſorten die Briſſotiniſche, Robespierre die Dantonſche, und Tallien die Robespierriſche Partei geſtürzt? Und wer ſteht nun den jezt regierenden dafür, daß auch ſie nicht wieder geſtürzt werden? Hat nun etwa wohl die moderate Partei der wahren und aufgeklärten Volksfreunde die Oberhand, denen es eigentlich und aufrichtig um das Wohl des Volks, und nicht um ihre Herrſchſucht und eignes Intereſſe zu thun iſt? Alſo auch hierin ſollten wir wohl ſagen: veſtigia terrent!

Aber es kommt für auswärtige Nationen noch eine andre ganz beſondre Bedenklichkeit hinzu, daß ſie ſich ja nicht einbilden müſſen, daß die Franzöſiſchen Republikaner geneigt ſeyen, wenn ſie einmal ſich fremder Länder bemeiſtert haben, es der Willkühr der Einwohner zu überlaſſen, wie ſie ſich ſelbſt organiſiren, und was ſie ſich für eine Regierung nach ihrem eignen Geſchmakke geben wollen. Die Erfahrung lehrt uns ja zur Genüge, daß ſie überall, wo ſie mit ihren Heeren hindurchdringen, damit den Anfang machen, daß ſie die bisherige Landesregierung umſtürzen, und eine Regierung einführen, die nach ihrer neumodiſch republikaniſchen Form zugeſchnitten iſt. Dieß lehren uns die Vorfallenheiten am Rheine, in den Niederlanden, in Savoyen, in Italien, in Spanien ſogar, wo ſie gleich bey ihrem Eintritte in dieſe Länder anfiengen, zu revolutioniſiren und zu municipaliſiren. Und wer darf ſich alsdann ſchmeicheln, in ſolche Regierungen aufgenommen zu werden? Etwa die moderaten, verſtändigen Bürger, welche die Mängel einer alten Reichsſtädtiſchen oder Landesherrlichen Verfaſſung einſahen, und Fähigkeit und guten Willen hatten, denſelben abzuhelfen, und eine beſſere Verfaſſung an die Stelle zu

ſez-

fezzen? — Nichts weniger! sondern es sind theils unruhige, französische Propagandistenköpfe, welche sich dazu geschaffen glauben, die Welt zu reformiren, und à la françoise zu beherrschen, oder junge, Neuerungssüchtige Revolutionsköpfe, rerum novarum cupidi, entweder aus dem Lande selbst, oder die der Revolutionswind an einem solchen Orte wie Stoppeln aus andern Gegenden, wo man ihren Verdiensten keine Gerechtigkeit wiederfahren ließ, zusammenwehr, und die bey dem geringsten entgegengesetzten Windstoß wieder eben so leicht, als sie gekommen waren, verfliegen, wenn sie nicht etwa Zeit und Gelegenheit gefunden haben, während ihrer kurzen patriotischen Administration ihren Beutel mit dem Gelde der begüterten Bürger, die sie Aristokraten nennen, zu füllen, und so mit einem etwas schwerern Felleisen wieder zu verreisen, als dasjenige beschaffen war, das sie bey ihrer Ankunft mitbrachten.

Von der unumstöslichen Wahrheit dieser Säzze kan sich jeder überzeugen, der sich die Mühe geben will, den Charakter und das eigentliche Vaterland der Mitglieder des schon längst in sein Nichts dahin geschwundenen, berüchtigten Mainzer Konvents mit einiger Aufmerksamkeit zu beherzigen. Und wer mag wohl noch daran zweifeln, daß dies das Schikſal eines jeden Landes seyn würde, das gegenwärtig in französische Hände fiele? Aber wer sieht nicht überdieß, daß diese stolzen Demokraten nunmehr, da ihnen alles nach Wunsch gelingt, aus einem andern Tone sprechen, und sich nicht mehr die Mühe nehmen, die Völker anderer Länder mit Nachsicht und Schonung zu behandeln, sondern dieselben vielmehr sogleich den eisernen Druk ihrer Uebermacht fühlen lassen, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie die Liebe und Gunst ihrer neueroberten Völker sich erwerben, oder nicht. Recht nach dem despotischen Grundsazze:

Dum-

Dümmodo metuant! So werden nun z. B. die für ihre Thorheit und Hartnäkkigkeit so hart bestraften Niederlande wie von einem Schwarme hungriger Heuschrekken rein ausgeplündert; so die Pfalz, so das Trierische, so das unglükselige, in einen Aschhaufen verwandelte Städtchen Kussel, und so viele andere Orte mehr, die entweder gänzlich verheert und ausgeplündert, oder mit einer Hartherzigkeit und Grausamkeit gebrandschazt werden, die ihres Gleichen nicht hat. —

Ey! werden hier die leider! nur allzuhäufigen Gönner des französischen Gleichheits und Freyheitssystems ausrufen, diese Taxen und Brandschatzungen treffen ja nur die Reichen und Begüterten, indes daß die Armen von diesem Drukke nichts fühlen, so daß die französische Nation ihrem Denkspruche getreu bleibt: Guerre aux châteaux, paix aux chaumieres. — Aber, kann denn der Reiche ruinirt werden, ohne daß der Arme darunter leidet? Wenn der reiche Fabrikant, der tausend Hände beschäftiget, und vielen hundert Familien Nahrung verschaft, durch übermäßige Taxen, oder durch gezwungenen wohlfeilen Verkauf seiner Fabrikwaaren auf einmal sich in die Unmöglichkeit versezt sieht, sein grosses Gewerbe fortzusezzen, wer verliert am meisten dabey? Ist er es wohl, der von den Zinsen seines erworbenen Vermögens noch lange gemächlich leben kann; oder ist es nicht vielmehr der Handwerker und Taglöhner, der für ihn arbeitet, und nur durch ihn tägliche Nahrung und Unterhalt erhält? Wenn ferner auch der Bauer sogar geplündert, gebrandschazt, und gezwungen wird, seine Produkte auf den Markt zu bringen, und nach dem Maximum (dem höchsten Preise, zu welchem er verkaufen darf) gegen Assignate wie gegen baar Geld zu verkaufen; wenn ihm eben so, wie dem reichen Handelsmann, wenn er zweierlei Preise macht, der Kopf abgeschlagen wird; heißt dieß auch: paix aux

chau-

chaumieres? Und ist denn jeder Reichthum an und für sich unrechtmäßig? Jedes große Vermögen durch Betrügerei erworben? Ist jeder Arme ein rechtschaffener Mann? Verdient also ohne Unterschied jeder Reiche gedrükt, jeder Arme begünstigt zu werden?

Was gelten in einem solchen Lande die so hoch gepriesenen und so sehr mit Füssen getretenen Menschenrechte, wenn man so offenbar zweierlei Maaß und Gewicht hat; wenn der Güterbesizzer, der durch seine Besizthümer vorzüglich an sein Vaterland geheftet ist, und dem also auch das wahre Wohl desselben am meisten am Herzen liegt, gekrt, gequält, verfolgt, und seines rechtmäßig erworbenen Vermögens beraubt wird; wenn dieser sich des Schuzzes der Gesezze nicht nur nicht erfreuen darf, sondern wenn die Gesezze ihm sogar zuwider sind, indes daß der Sans-culotte, der nirgends und überall zu Hauße ist, der keinen eigenen Heerd, keinen eigenen Akker, und folglich auch kein Vaterland hat, ausschließlich allein durch die Gesezze, und zwar auf Kosten der Reichern und Wohlhabendern begünstiget wird? Wenn einem Gesezze zu Folge jeder Arme täglich 15 Sols erhalten, und diese Summe in jeder Gemeinde auf die Reichen und Wohlhabenden imponirt werden soll; heißt das nicht die Faulheit und Insolenz der muthwilligen Armen begünstigen? Heißt das nicht dem unhaushälterischen, aus seiner eignen Schuld dürftigen, Einwohner eines Ortes sagen: Du brauchst nicht Haus zu halten, noch dir viele Mühe mit Arbeiten zu geben; der Reiche ist darum da, daß er für dich spart, und dich und die Deinigen versorgt; dies ist seine unumgängliche Schuldigkeit! Heißt dies nicht, die Tugend der wahren Wohlthätigkeit in ihrem ersten Keime erstikken? Heißt dies nicht, aus jedem Armen einen natürlichen Feind der Reichen und Wohlhabenden machen? Heißt dies nicht, die Bande der menschlichen Gesellschaft mit

Muth-

Muthwillen zerreiſſen und jede vernünftige bürgerliche Verfaſſung in ein Chaos verwandeln? Wenn man überdies die Fabrikanten und Handelsleute zwingt, ihre Waaren nach einem beſtimmten Maximum viel wohlfeiler zu verkaufen, als der Ankauf oder die Fabrikation derſelben ſie zu ſtehen kommt; wenn man den Landmann ſogar zwingt, ſeine Landesprodukte viel wohlfeiler zu verkaufen, als der Anbau derſelben ihn koſtet, da der Taglöhner auf eine übermüthige Weiſe dem Aekker beſizzenden Bauer das Geſez macht, und demſelben einen übermäßigen Lohn abzwingt, heißt dies das Eigenthumsrecht reſpektiren? Welch ein Zetergeſchrei würden nicht in jedem andern Lande die Handelsleute ſowohl als die Handwerker und Bauern erheben, wenn ſie nur den zwanzigſten Theil von den Bedrükkungen ausſtehen ſollten, welche dieſe Bürgerklaſſen in dem ſogenannten Lande der Freiheit und Gleichheit ausſtehen müſſen?

Und man glaube nur ja nicht, daß es blos die dringende Nothwendigkeit iſt, welche ſolche Maasregeln erheiſchet. Nein! es iſt vielmehr oft nur Muthwille einzelner Kommiſſäre, welche als unumſchränkt und despotiſch herrſchende Satrapen die verſchiedenen Provinzen durchziehen, und nach Willkühr mißhandeln; es iſt abſichtlicher Vorſaz, gewiſſe Städte, vorzüglich gewiſſe Grenzdepartementer, die eben nicht alle gewaltſame und blutdürſtige Maasregeln gebilliget haben, für ihre Anhänglichkeit an die erſte Konſtitution zu züchtigen, und ihres ganzen ehemaligen Wohlſtandes zu berauben; es iſt abſichtlicher Vorſaz der gegenwärtig herrſchenden Partei, alles, was durch ſein Vermögen oder durch ſeine Talente und Einſichten ihren herrſchſüchtigen Planen ſich entgegenſezzen könnte, mit Gewalt darnieder zu drükken; es iſt abſichtlicher Vorſaz, es iſt der eigent-

liche Geist des in diesem Lande herrschenden Systems, durch die ausschließliche Begünstigung derjenigen Volksklasse, die nichts besizt, und folglich nichts zu verlieren hat, alle andern Bürgerklassen mit einem eisernen Szepter zu regieren; es ist absichtlicher Vorsaz, neben der großen Stadt Paris, in welcher die jedesmal triumphirende Partei durch ihren bezahlten Pöbel allmächtig und unumschränkt herrscht, keine andere zu dulden, die ihre Nebenbuhlerin werden könnte, sondern dieses neue Rom vielmehr, so wie ehemals das stolze alte Rom, zur Alleinherrscherin, zur Beherrscherin der ganzen Welt zu erheben.

Den Sansculotten von Rom mußte die Regierung, damit sie nicht unruhig würden, panem et Circenses geben; so muß auch, um den Pariser Pöbel in guter Laune zu erhalten, dieses neue Rom auf Kosten derer, die das Getraide pflanzen, verproviantirt werden; die Schauspieler müssen dem Volke gewisse Stükke gratis geben, und die Sansculotten dieser Stadt erhalten entweder noch, oder erhielten wenigstens lange Zeit hindurch täglich 40 Sols, um nicht arbeiteen zu dürfen, und den Sectionsversammlungen beiwohnen zu können. Aechter republikanischer Sinn und republikanischer Geist herrscht in diesem Lande eben so wenig, als in China oder Japan. Da überdies das französische Volk noch nie mehr als jezt alle andere Völker neben sich verachtet hat; da es laut sich für das erste und einige Volk der Erde erklärt, und alle andre Nationen neben sich für geborne Sklaven hält; so läßt sich leicht daraus abnehmen, was andere Länder von demselben zu gewarten haben, und was überhaupt durch diese Nation für die wahre Befreiung, Beglükkung und Veredlung des Menschengeschlechts ausgerichtet werden könne. Wenn der jezige sogenannte französische Republikaner alles, was Vernunft, Mäßigung

und

und Billigkeit heißt, mit dem Namen Feuillantismus und Moderantismus braudmarkt; wenn er seine politischen Meinungen und Grundsäzze, sie mögen auch noch so übertrieben und ungereimt seyn, andern mit einer Tyrannei aufdringt, die ihres gleichen nicht hat; wenn er die Welt nicht frei machen, sondern sich selbst blos die Freiheit verschaffen will, die ganze Welt nach seinen Grundsäzzen und Maximen unumschränkt zu beherrschen; wenn er da, wo er unter dem Scheinnamen von Freiheit und Gleichheit despotisch regiert, es nicht einmal leiden kann, wenn man sich blos leidend bei seiner so hoch gepriesenen neuen Verfassung verhält; wenn man blos als ein guter und ruhiger Bürger sich alle, auch die drükkendsten Gesezze und Requisitionen gefallen läßt, ohne aber eine besonders lebhafte Freude dabei zu bezeugen, wenn man unterdrükt und ausgeplündert wird; wenn er alle diejenigen, die nicht in seinen Republikanerorden eingeweiht sind, mit der größten Verachtung und dem unerträglichsten Uebermuthe behandelt; wenn er jedes religiöse Gefühl als Aberglaube verlacht, und jede öffentliche Ausübung der christlichen Religion sogar, man mag sich nun auch zu einem Glaubensbekenntnisse bekennen, zu welchem man will, gerade zu verbietet, die Kirchen verschließt, die zu Kirchen und Schulen bestimmten Güter veräussert, und die Lehrer verfolgt; wenn die in den Menschenrechten aufgestellte Preßfreiheit bis auf diesen Grad unterdrükt ist, daß sich keiner bei Lebensstrafe unterstehen darf, etwas gegen die herrschende Partei drukken zu lassen u. s. w. Wie soll da vernünftige Freiheit im Handeln und Denken, aufgeklärte Duldsamkeit, eine billige und schonende Regierung statt haben, und mit einem Worte, wie soll auf einem solchen Wege wahres Menschenglük befördert werden? —

Wenn denn andre Länder durchaus nicht durch fremden Schaden klug werden wollen; wenn die unglükſelige Verblendung der Völker ſo groß iſt, daß ſie immer noch ihr Heil entweder von den Revolutionsgrundſäzzen à la françoiſe, oder wohl gar von den Franzoſen ſelbſt erwarten; wenn man auch jezt noch überall nicht nur die eifrigſten Gönner und Verfechter des franzöſiſchen Syſtems, ſondern auch wohl ſolche Leute in Menge antrift, welche im Dunkeln daran arbeiten, die in andern Ländern beſtehenden Regierungsformen zu untergraben, und dadurch ein unabſehbares Elend über ihre Mitbürger zu verbreiten; wenn Europa durch das traurigſte Loos dazu beſtimmt iſt, ſeinen Nakken unter das eiſerne Joch der franzöſiſchen Republikaner zu beugen; wenn Deutſchland ſogar — Deutſchland, welches in unſern Zeiten im Ganzen genommen, mehr als andre Länder, und faſt möchte ich ſagen, mehr als die übrigen Länder von Europa zuſammengenommen, durch aufgeklärte Religionsbegriffe, durch wohlthätige öffentliche Anſtalten, durch vernünftige Denk- und Preßfreiheit, durch gute Schuleinrichtungen und zwekmäßigen Unterricht der Jugend, zur Beförderung guter Sitten, praktiſcher Religion und folglich wahren Menſchen- und Bürgerglükkes beigetragen hat; wenn auch dieſes Land unglükſeliger Weiſe dazu beſtimmt ſeyn ſollte, durch gewaltſame Niederreiſſung aller dieſer guten Anſtalten, durch Unterdrükkung aller vernünftigen Freiheit im Denken und Schreiben, durch eine gänzliche Verbannung der wohlthätigen Religion Jeſu, mit einem Worte, durch franzöſiſche Neuerungsſucht, Scheinfreiheit und alle menſchliche Geſellſchaft zerrüttende Modegrundſäzze in ſeine alte urſprüngliche Barbarei wieder zurükzuſinken; — O! dann müßte der aufgeklärte Menſchenfreund, der ruhige und friedliche Bürger, der Liebhaber einer vernünftigen Freiheit und einer wirklich beglükkenden Regierungs-

rungsform den Wanderſtab in die Hand nehmen, um mit andern ſeines gleichen einer ſolchen Sklaverei zu entfliehen, und in irgend einem entlegenen und unangebauten Winkel der Erde eine neue Kolonie nach vernünftigen Grundſäzzen, unter dem Schuzze billiger Geſezze, und nach einer weiſen, die Bürger beglükkenden Regierungsform anzulegen. —

Man verſtehe mich aber nur ja nicht falſch, man glaube nur ja nicht, daß ich mit niederträchtigem Sklavenſinne jede Unterdrükkung billigen, jedem Mißbrauche das Wort reden, oder jede Landesregierung in Schuz nehmen wolle, wenn ſie auch noch ſo drükkend, noch ſo läſtig für den Bürger und Landmann ſeyn ſollte. Nein, davon bin ich, warlich! weit entfernt! Aber, weil ich aus eigner traurigen Erfahrung keine Regierung kenne, die weniger billig und ſchonend, und keine Unterdrükkung im politiſchen ſowohl, als im religiöſen Fache, die für alle Klaſſen von Bürgern unerträglicher iſt, als die gegenwärtig in Frankreich obwaltende; — ſo möchte ich gerne auch mein Scherflein dazu beitragen, um Deutſchlands Bewohner zu warnen, ſich von dieſem neuen Freiheitsſchwindel nicht hinreiſſen zu laſſen. Es iſt allerdings zu wünſchen, daß die vielen groben Mißbräuche, die ſich an ſo manchen Orten in die Regierungen eingeſchlichen haben, verbeſſert; daß die Bedrükkungen, die noch hin und wieder den Stand der Bürger und der Akkersleute beſchweren, abgeſchaft werden; und daß die Fürſten und Regenten aller Länder bedenken möchten, daß ſie beſtimmt ſind, Väter des Volks, und nicht die Tyrannen deſſelben zu ſeyn, und daß das Volk nicht um ihrentwillen, ſondern daß ſie einig und allein um des Volkes willen da ſind.

Aber es hatten ja zum Theil ſchon manche wohldenkende Fürſten darauf gedacht, ihr Volk zu erleichtern, und nach den Grundſäzzen der Gerechtigkeit und Billigkeit zu

regieren, ehe noch an eine Revolution in Frankreich gedacht wurde; theils sind andre noch zu rechter Zeit aus ihrem Sorgenlosen Schlummer, in dem sie begraben lagen, durch das Freiheitsgeschrei der französischen Nation gewekt worden, und haben dadurch die Liebe und die Zuneigung ihrer Völker auf eine so augenscheinliche und für sie so belehrende Weise gewonnen, daß sie, wenn sie nur noch einiges Gefühl haben, nie in die Versuchung kommen werden, die alten drükkenden Mißbräuche aufs neue wieder einreissen zu lassen, und daß auch andre Regenten an ihrem Beispiele sich spiegeln, und lieber die Zuneigung und die Segenswünsche ihrer Völker, als die Abneigung und die Verwünschungen derselben sich werden zuziehen wollen.

Die große Frage hiebey wird aber immer unstreitig die bleiben: welches ist der nächste und beste Weg, Verbesserungen in einer Landesregierung zu bewirken? Ist es der, wo verständige und einsichtsvolle Männer mit vereinten Kräften jeder in seinem Fache sich bestreben, freimüthig, ohne deswegen stürmisch zu werden, Fehler und Mißbräuche zu rügen, und die Regierungen darauf aufmerksam zu machen, damit sie allmählich und ohne allzuheftige Erschütterungen zu verursachen, abgeschaft werden können? Oder aber ist es jener höchst gefährliche Weg, auf welchem man, einem Heerzuge von Barbaren ähnlich, alle um sich her bestehende Ordnung zertrümmert, und alle Bande der menschlichen Gesellschaft zerreißt, und es alsdann einem Deus ex machina überläßt, aus diesem traurigen Chaos ein lichtvolles und beglükkendes Staatssystem zu schaffen? Einem nachdenkenden Menschen soll es, meine ich, nicht schwer fallen, zu bestimmen, welches der bessere, natürlichere, und für das Wohl der Menschheit ersprießlichere Weg sey. Freilich fühle ich wohl, daß man hier einwenden, und sagen wird: Ja wenn aber die Mißbräuche

all-

allzuschreiend und auffallend, und die Regierungen und Fürsten gegen alle billige Vorstellungen ihrer bedrükten Völker taub, und gegen ihre Leiden unempfindlich sind, muß man alsdann nicht unter zwei Uebeln das geringste wählen, und ist alsdann nicht eine gewaltsame Erschütterung nothwendig, um den Staatskörper, der an unheilbaren Wunden krank liegt, durch desperate Mittel zu retten.“ —

Ich will gerne zugestehen, daß es dergleichen durch lange Sittenverderbniß tief gesunkene Staaten geben könne, so wie ehemals auch der Römische Staat zu den Zeiten seines Verfalles beschaffen war, welchen nicht mehr anders, als durch dergleichen gewaltsame Mittel geholfen werden kann; ich will ebenfalls nicht in Abrede seyn, daß das französische Staatsgebäude, so wie es vor der Revolution da stand, ein morsches, äusserst schlechtes, den Einsturz drohendes Gebäude war, welches unmöglich mehr länger so bestehen konnte; daß die äusserst verdorbenen Sitten des Hofadels und der hohen Geistlichkeit durch ihr schädliches Beispiel die Sitten des Bürgers und des Landmanns so gar dergestalt vergiftet, und in den Grund verdorben hatten, daß Unglauben und Religionsspötterei, welche die neumodischen Afterphilosophen dieses Landes durch ihre Schriften verbreiteten, von den Tischgesprächen der Großen, bey welchen sie die lieblichste Würze waren, sich bis zur niedrigsten Bauernhütte herab allmählig eingeschlichen, und alle Volksklassen zu dieser gänzlichen Gleichgültigkeit gegen die Religion, die man gegenwärtig daselbst wahrnimmt, vorbereitet hatten; daß, mit einem Worte, diese äusserst verdorbene und sittenlose Nation zu einer solchen Revolution nur allzureif war. —

Aber was ist denn bisher zur eigentlichen Aufnahme wahrer Religion, ächter, gesunder Philosophie, guter Sitten, und vernünftiger bürgerlicher Freiheit gethan worden?

Wann sollen, wann können wohl die festen Grundsteine gelegt werden, auf welche sich ein dauerhaftes und gut eingerichtetes Staatsgebäude aufbauen läßt? Wie soll je aus den wilden und rohen Begriffen der schimärischen Freiheit und Gleichheit, die hier herrschend sind, sich ein vernünftiges Staatssystem für so viele Millionen Menschen entwikkeln? Wie soll aus einer Ordensmäßigen Klubbverbrüderung Gleichheit der Rechte für alle Glieder des Staats; wie soll aus Klubb-Despotismus wahre bürgerliche Freiheit entspringen? Wie soll ein Staat gebildet werden, und bestehen können, in welchem die ursprünglichen Grundmaximen der Regierung darin bestehen, daß man die Volksklasse, die nichts hat, gegen die arbeitsame und vermögende Bürgerklasse aufwiegelt, und wo man den Dürftigen die Reichern als ihre natürlichen Feinde vorstellt, und sie unabläßig nach dem Eigenthume derselben lüstern macht? Wie soll, wie kann also ohne höhere Hülfe aus diesem schreklichen Chaos Licht werden?

Ich denke, daß, wenn der Verf. der Vertrauten Briefe über Frankreich, wovon mir so eben eine Rezension in der Neuen Allg. Deutsch. Bibl. zu Gesichte gekommen ist, seine Reise durch dieses Land im Jahre 1794. anstatt im Jahre 1792. gethan hätte, sein Urtheil vielleicht anders würde ausgefallen seyn. Hier sind seine Worte: „Ich meine, es dürften wohl immer bis dahin, da es in „Frankreich so ruhig und ordentlich wird, wie alle friedlie„bende Seelen es wünschen, die vollen zwanzig Jahre „vergehen, die ich gleich anfangs bei dem ersten Ausbruche „der Revolution für erforderlich hielt. Was sind auch zwan„zig Jahre für eine große Staatsrevolution! — — Wenn „sich nun Frankreich mit zwanzig Jahren Mühe und Noth ei„ne Verfassung erringt, wodurch es ruhige, glükliche Jahr„hunderte bekommt: so werden diese zwanzig Jahre in der „Geschichte wie ein saurer Erndtetag da stehen. Das ist

„frei-

„freilich ein schwacher Trost für die unglüklichen Menschen,
„welche ein Opfer der großen Sache werden; aber er sollte
„auswärtige Beobachter und hervortretende Beurtheiler der
„französischen Revolution doch bewegen, ruhiger, männli-
„cher, und mit mehr Uebersicht des Ganzen zu urtheilen.
„Schon der Gedanke: Du sprichst zum Vortheile Einzelner
„gegen die Menschheit, sollte sie von harten Urtheilen über
„die wichtige Sache abhalten. Daß sie die Nachfolge da,
„wo Bedürfniß drängt, und Empfänglichkeit treibt, durch
„ihre harten Urtheile nicht aufhalten werden, müssen sie
„doch wohl selbst eingestehen; oder sie wissen noch nicht, wie
„wenig Worte gegen Bedürfniß und Neigung wirken.
„Wohl aber können sie da, wo noch kein Bedürfniß drängt,
„und keine wahre Empfänglichkeit Neigung erzeugt, sondern
„nur, wie fast überall, Unzufriedenheit mit einzelnen Män-
„geln Statt findet, eine falsche wilde Lust zu unüberlegter
„Nachfolge hervorbringen, und dadurch ihren Fürsten scha-
„den, ohne dem Volke zu helfen.“ —

Wenn, sage ich, dieser einsichtsvolle und billig urtheilende Verfasser die gegenwärtige höchst traurige Lage der Dinge, und die unglükselige Wendung, welche die Revolution in diesem Lande genommen hat, mit prüfendem Blikke beobachtet hätte, so würde er unstreitig gesehen haben, daß weder zwanzig noch funfzig Jahre, ja nicht einmal Jahrhunderte hinreichen, um auf einem solchen Wege, und nach solchen Grundsäzzen irgend ein Volk in der Welt zu beglükken. Er würde gesehen haben, daß diejenigen, die auch in frühern Zeiten schon als einsichtsvolle Staatsmänner die französische Revolution wegen der in der ersten Konstitution bereits aufgestellten Grundsäzze tadelten, aus welchen sie den ganzen nachherigen Gang der Dinge ahndeten, nicht gegen die Menschheit zum Vortheile Einzelner sprachen, sondern daß sie vielmehr frühe schon

zum Vortheile der Menschheit sich als Gegner solcher Grundsäzze erklärten, durch welche kein wahres Menschenwohl befördert werden kann. Freilich liegt es nur allzuklar am Tage, daß blosse Worte nichts gegen Neigung wirken können. Aber wenn die policirten Völker der Erde auch jezt noch nicht sagen: vestigia terrent! wenn auch die übrigen Nationen von Europa das Glük der neufranzösischen Freiheit und Gleichheit kosten wollen; wenn alle Warnungen einsichtsvoller Männer, alles Zureden von Augenzeugen sogar nichs fruchtet und die Völker der Erde durchaus auf diesem Wege ihr Glük suchen wollen, so bleibt dem Menschenfreunde nichts weiter übrig, als sich in seinen Mantel zu verhüllen, und im Stillen das Loos der Menschheit zu beweinen. Bei dem unverständigen Haufen besonders, wenn er von unruhigen und herrschsüchtigen Köpfen aufgewiegelt wird, nuzzen allerdings Worte nichts; aber aufgebildete und nachdenkende Menschen sollten doch Worte der Wahrheit und vernünftige Vorstellungen etwas wirken, und es wäre wol im höchsten Grade traurig, wenn eine aufrichtige Darstellung der Dinge von unpartheiischen Augenzeigen die Verblendung so mancher sonst guten Köpfe nicht heben, und den Zauber, der sie berükt, nicht sollte können verschwinden machen. Wäre es wohl möglich, daß so viele edle Jünglinge auf Deutschlands Universitäten sich von diesem unglükseligen Taumel der Neuerungssucht zu so höchst gefährlichen tumultuarischen Auftritten, und zu einer leidigen Nachahmung französischer Grundsäzze und französischer Revolutionsmaximen verleiten liessen, wenn sie den jezzigen Zustand der Dinge in Frankreich mit eignen Augen gesehen hätten? Ich rede hier natürlicher Weise nicht von solchen Jünglingen, welche in ihrem unbändigen Drange — nicht nach wahrer Freiheit, sondern nach Zügellosigkeit, alle Bande der Ordnung, des Anstandes und der Sittlichkeit zerreissen

reiſſen, und in ihrem ehrgeizigen Wahne gerne auch in ihrem Vaterlande die Rolle eines Anacharſis Kloots, eines Eulogius Schneider, d) eines Briſſot, eines Hebert

d) Eulogius Schneider, der ehemals ſchon in Deutſchland durch ſeine Talente, ſeine Schriften und ſeinen unruhigen Kopf bekannt war, kam in den erſten Zeiten der Revolution durch die neufranzöſiſchen Freiheits-Grundſäzze angelokt nach Straßburg, wo er, da die im Amte geſtandenen römiſchkatholiſchen Geiſtlichen, einige wenige ausgenommen, ſich geweigert hatten, die neue ſogenannte bürgerliche Konſtitution der Geiſtlichkeit zu beſchwören, und dem zu Folge von der damals herrſchenden Partei ihrer Aemter entſezt wurden, ſo gleich als biſchöflicher Vikar und Profeſſor an dem Seminarium angeſtellt wurde. Er zeigte ſich gleich anfänglich als einen der heftigſten Verfechter der revolutionären Grundſäzze; deklamirte unabläſſig im Klubb ſowol, als in ſeiner politiſchen Zeitſchrift: Argus, oder der Mann mit hundert Augen, betitelt, über die alte Verfaſſung, den Deſpotismus, und alles, was ihm Vorurtheile zu nennen beliebte, und ſuchte auf alle ihm nur mögliche Weiſe die Revolution zu befördern, und wie er es nannte, durchzuſezzen und in Gang zu bringen. Da er aber wegen ſeiner freimüthigen Denkungsart in Glaubensſachen und wegen der Verbeſſerungen die er, von ſeinen aufgeklärten deutſchen Kollegen, Dorſch und Thaddäus Dereſſer unterſtüzt, in dem daſigen Kirchenweſen, nach dem Muſter des heller denkenden Katholiſchen Deutſchlands, einführen wollte, bald mit dem konſtitutionellen Biſchoffe und ſeinen übrigen unaufgeklärten, nach ultramontaniſchen Grundſäzzen erzogenen, und gegen jede unumgänglich nothwendige Verbeſſerung in Kirchenſachen ſich ſträubenden franzöſiſchen Amtsbrüdern Streit bekam, ſo ſuchte er ſein Amt als biſchöflicher Vikar gegen ein anderes zu vertauſchen, und es gelang ihm endlich, nachdem er verſchiedenemale bei Volkswahlen durch-

bert, eines Danton, eines Robespierre spielen möchten; solche tollkühne Köpfe wird man freilich durch keine ruhigen und vernünftigen Vorstellungen im Zaume halten. Aber sollten denn diese Kraftmänner nicht auch sich sagen: vestigia terrent! Ich meines Orts bin überzeugt, daß diese Art Köpfe nicht leicht auf irgend eine Art besser geheilt und zur Selbsterkenntniß gebracht werden könnten, als wenn man sie in jenes Land der ausschweifenden Freiheit und Gleichheit verpflanzte, damit sie daselbst nach Herzenslust sich müde toben könnten. Aber edle, gutdenkende, nach wahrer Freiheit begierige Jünglinge, welche oft von jenen als blinde Werkzeuge gebraucht werden, ihre herrschsüchtigen Absichten zu erreichen, diese möchte ich auf die bedenklichen

Fol-

durchgefallen war, durch einen Machtspruch von Kommissären als öffentlicher Ankläger für das Niederrheinische Departement angestellt zu werden. Hier hatte er nun genugsame Gelegenheit, dasjenige, was er Aristokraten, Volksfeinde, und Gegenrevolutionisten nannte, nach Wunsche zu verfolgen, und äusserte allerdings in Ausübung seines Amtes einen herrschsüchtigen und blutdürstigen Geist. Alles indessen, was er that, war vollkommen nach den Revolutionsgrundsäzzen der damals herrschenden Parthei, und er wurde anfänglich in seinen Maasregeln von den damaligen Kommissären des Nat. Konvents, St. Just, und Lebas, die nun beide, wie bekannt, auch gestürzt sind, kräftig unterstüzt. Da aber das Volk und besonders auch der Landmann über diesen unmenschlichen Druk zu murren anfieng, so glaubten eben diese Kommissäre, daß sie dasselbe nicht besser wieder besänftigen könnten, als wenn sie Schneidern, der durch seine Hartherzigkeit bei dem Volke hauptsächlich verhaßt war, der Rache und dem Unwillen desselben Preis gäben. Sie ergriffen daher die Gelegenheit, da Schneider die Unvorsichtigkeit hatte, an dem

Tage

Folgen aufmerksam machen, die aus Revolutionen à la françoise entstehen dürften, zu welchen sie so gutmüthig und unüberlegt die Hände bieten; diese möchte ich fragen, ob sie denn im Ernste glauben, daß die sämmtlichen Modephilosophen, die gegenwärtig in Frankreich alle Religion, und mit der Religion alle Sittlichkeit darnieder reissen, wol alle zusammengenommen einen einzigen Feder werth sind, auf welchen Deutschland stolz seyn darf; und ob es folglich vor der Vernunft und vor der Menschheit zu verantworten ist, daß ein muthwilliger Haufe verblendeter Jünglinge, welche die künftige Generation von Lehrern aller Art in Deutschland ausmachen sollen, diesem würdigen Philosophen, diesem edlen Menschenfreunde in einer Anwandlung von bachantischer Sinnenlosigkeit ein — Pereat!!! gesungen

Tage seiner Verlobung, die in einem benachbarten Flekken statt gehabt hatte, von einigen jungen Leuten desselbigen Ortes zu Pferde begleitet, mit seiner Braut und ihren Verwandten in einem mit sechs Pferden bespannten Wagen einen lärmenden und Aufsehn erregenden Einzug in Straßburg zu halten, um seiner auf eine gute Manier los zu werden. Sie ließen ihn unter dem Vorwande, als hätte er durch diesen prunkvollen Aufzug die Freiheit und Gleichheit beleidiget, und sich zum Herrn freier Bürger machen wollen, denselben Abend noch mit Gewalt aus seinem Hause holen, ihn den folgenden Tag an die auf dem öffentlichen Plazze errichtete Guillotine binden, und so dem gaffenden Volke zur Augenweide darstellen, und bald hernach gefänglich nach Paris führen, wo ihm auf die kahle Beschuldigung, daß er als ein Oesterreichischer Priester sich in Frankreich aus boshaften Absichten eingedrängt hätte, und von den Feinden des Vaterlandes bezahlt worden wäre, eine Gegenrevolution zu stiften — der Kopf abgeschlagen wurde. —

So lohnt der Faktionsgeist seinen besten Freunden!

gen hat? O Freiheit! Freiheit, du edles Geschenk des Himmels, kannst du so ausarten! — —

Sollte denn Deutschland (ich wiederhole es mit Vorbedacht) wirklich so tief gesunken, sollte wohl seine ganze Verfassung so schlecht und unverbesserlich, und seine ganze Sittlichkeit so unheilbar verdorben seyn, daß auch diesem Lande nicht anders als durch eine französische Revolution zu helfen seyn sollte? Aber hat denn nicht Deutschland schon in frühern Zeiten Aufklärung und vernünftige Begriffe von Religion über ganz Europa verbreitet? Hat denn nicht Deutschland auch in unsern Zeiten ganz Europa zuerst das Beispiel einer vernünftigen Erziehung und nüzlicher, vortreflicher Schulanstalten gegeben? Wo ist die Nation, die so viel gemeinnüzzige Schriften zur Bildung der Jugend aufweisen; wo das Volk, das so viel aufgeklärte, helldenkende, und durch ihren Charakter und Lebenswandel ausgezeichnete Religionslehrer, und so viel große, ächte, tief und gründlich denkende Philosophen, in dem wahren Sinne des Wortes, als ehrwürdige Lehrer der Lebensweisheit aufstellen kann? Wo ist folglich das Volk, unter welchem im Ganzen genommen eine größere Masse von Licht aufgestellt ist, welches seinen wohlthätigen Schein über alle Stände der bürgerlichen Gesellschaft verbreitet? Und dieses Licht sollte mit stürmender Hand ausgelöscht, diese herrlichen Erziehungsanstalten sollten zertrümmert, diese ächte Philosophie sollte gegen Afterphilosophie vertauscht, und die beseligende Lehre Jesu als pedantische Schulweisheit verlacht werden?

Wenn Frankreichs vorgebliche Philosophen alleine weise seyn; wenn sie alles, was vor ihnen existirt hat, blos, weil sie es nicht aufgebaut haben, niederreissen; wenn sie jede

Ver-

Verfassung, welche der ihrigen nicht gleich kommt, umstürzen; wenn sie mit dem lästigen Joche des Aberglaubens auch die sanften Bande der beglükkenden ächten Christuslehre abschütteln, und ein schimärisches Staats- und Religionsgebäude ohne irgend einen festen Grund auf blosen Sand aufbauen wollen: so mögen sie immerhin auf ihre Art weise seyn, und im Finstern tappend einem Schattenbilde von Glükke nachlaufen, das sie nie erhaschen werden. Aber andre Völker werden doch nicht auch den Schatten für die Wirklichkeit ergreifen, und sich in den stürmenden Ozean einer Revolution werfen wollen, die sie ihrer gegenwärtigen Ruhe, Sicherheit, und ihres Wohlstandes beraubt, ohne ihnen auch nur in der weitesten Ferne einen sichern Hafen zu zeigen, in dem sie einst nach vielem erlittenen Ungemache und mancherlei Verlust die Trümmer des Schiffbruchs wieder zusammenlesen, und mit den wenigen übrig gebliebenen friedlich und ruhig leben können. Le mieux est l' ennemi du bien! sagt ein beinahe durch die Erfahrung aller Zeiten bestätigtes französisches Sprichwort; und wenn man die Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge, und vorzüglich auch die von jeder Gattung von Regierungsform unzertrennlichen Mängel und Gebrechen überdenkt, so werden vernünftig denkende Bürger viel lieber die Mängel, die sie etwa bei ihrer Landesregierung entdekken, mit Gelassenheit ertragen, als sich dem unsichern Ohngefähr einer Verbesserung überlassen, die durch Tumulte und gänzliche Umstürzung der gegenwärtigen Einrichtung bewirkt werden soll.

Hume sagt irgendwo: „Das Volk gewinnt selten etwas bei grossen und gewaltsamen Staatsveränderungen, weil gewönlich die neue Regierung allzu mistrauisch ist, und die Mittel, die sie anwenden muß, ihre Einrichtung der Dinge in Gang zu bringen, allzu heftig, und für die Bürger zu drükkend sind.“ Eben diese Gedanken äussert auch Eberhard

hard in dem IIten Hefte seiner vortreflichen, allen gebildeten Lesern zu empfehlenden, Zeitschrift:

Ueber Staatsverfassungen und ihre Verbesserung.

„Eine Staatsverfassung, die verbessert werden soll, sagt dieser einsichtsvolle Philosoph, muß nicht umgestossen werden. Ihre Vernichtung führt die Nation, die sich dieser strafbaren Unbesonnenheit schuldig macht, in die Anarchie des Naturstandes zurük. Eine Konstitution folgt auf die andere, und keine kann in Gang gebracht werden; eine Faktion unterdrükt die andre, und die siegende hat immer neue Ungerechtigkeiten nöthig, um sich zu erhalten. — — Die Klugheit verbietet um so mehr die Umstürzung der angebornen Staatsverfassung, weil daraus Gefahr für den bürgerlichen Verein entspringt. Diese Gefahr besteht in der Annäherung an die Freiheit und Gleichheit des Naturstandes, in Greuel und Unheilbarkeit der Anarchie und in Volksdespotismus, der daraus hervorgeht.“

Ist nicht in diesen Worten der gegenwärtige höchst unglükselige Zustand von Frankreich nach dem Leben geschildert? Folgt nicht in diesem bedauernswürdigen Lande eine Konstitution auf die andre, ohne daß eine in Gang gebracht werden kann? Unterdrükt nicht immer eine Faktion die andre, und hat nicht die jedesmahl siegende neue Ungerechtigkeiten, neue Einsperrungen und grausame Hinrichtungen nöthig, um sich zu erhalten? Der Anfang der Revolution wurde damit gemacht, daß das Volk im Taumel seiner Freude und im ersten Freiheitsdrange die Pariser Bastille niederriß; aber ist nicht jezt dafür ganz Frankreich in Eine große Bastille verwandelt? Wo ist irgend eine angesehene Bürgerfamilie in diesem Lande, die nicht entweder durch Revolutionstaxen zur Hälfte ruinirt, oder durch eigenmächtige, gewaltthätige

tige Einsperrung oder Hinrichtung eines oder mehrerer ihrer Mitglieder in die tiefste Trauer versezt ist? Sind dies nicht die unheilbaren und schauderhaften Greuel der Anarchie, die mit dem unerträglichsten Volksdespotismus verbunden sind? Hat man nicht, unter dem Vorwande, die Geistlichkeit zu stürzen, die heiligsten Menschenrechte der Gewissensfreiheit, mit denen man doch in der ersten Konstitution so sehr gepralet hatte, mit Füssen getreten? Werden nicht jezo die konstitutionellen und sogar auch die protestantischen Geistlichen eben so heftig verfolgt, wie in den ersten Zeiten diejenigen Priester verfolgt wurden, die sich geweigert hatten, den Konstitutionseid zu schwören? Sind nicht dermalen die Kirchen und Gotteshäußer alle ohne Unterschied geschlossen e), nur einen einigen Tempel in jeder Stadt ausgenommen, in welchem an jeder Dekade ein Klubbist auftritt, und eine politische, dem Geiste der Zeit gemäße, Rede hält, in der man sich Mühe giebt, alles dasjenige, was andern heilig und ehrwürdig ist, zu verspotten, und wo man zwar auch zuweilen zur Ehre der Gottheit mit allem musikalischen Pompe begleitete Hymnen absingt, welche Lobgesänge sich aber durch feindselige Aeusserungen gegen Andersgesinnte und stolze Verachtung der übrigen Völker auszeichnen! Sind nicht die Feste, die in diesem Lande zur Ehre der Gottheit gefeiert werden, eitle, müssige Schauspiele und Gepränge, die man dem staunenden Volke aufführt, bei denen keine vernünftige Belehrung Statt hat; wobei das Herz kalt bleibt, und oft dafür die sinnlichen Begierden desto mehr in Flammen gesezt werden? Und durch eine solche Prunk- und Scheinreligion soll ächte Republikanertugend und wahre Religio-

e) Man erinnere sich bey diesen und andern dergleichen Aeusserungen immer an die Zeit, in welcher dieser Aufsaz geschrieben wurde.

ligiosität und Sittlichkeit befördert werden? Und auf eine solche Grundlage soll ein dauerhaftes und festbestehendes Staatsgebäude errichtet werden? Und man wundert sich noch, da man den Bürger dergestalt in seinen heiligsten und unveräusserlichsten Rechten kränket, daß bald da bald dort eine Vendee aufsteht, oder eine Stadt, wie Lyon, sich auflehnt, und gegen eine solche Oppression sich sträubt, welcher Widerstand doch in der neusten aber auch schon wieder umgestürzten Konstitution dem Volke zur heiligsten Pflicht gemacht wird? Sollte man sich nicht im Gegentheile vielmehr wundern, daß nicht dergleichen Widerstand sich viel häufiger, und in allen Theilen des Reiches zu gleicher Zeit und mit gleicher Stärke sich äussert? Von diesem Phänomen, welches nachdenkende Ausländer in Erstaunen sezt, und ihnen beinahe unbegreiflich scheint, lassen sich indessen doch mehrere Ursachen angeben, wodurch dasselbe leicht erklärt wird. Um aber diese Sache in ein desto helleres Licht zu sezzen, muß ich etwas weiter zurükgehen, und den ganzen Gang der Dinge seit der ersten Revolution in wenigen Hauptzügen darstellen.

Z.

(Der Beschluß folgt im nächsten Stük.)

II. Ueber

II.

Ueber historische Gerechtigkeit und Wahrheit.

Historische Gerechtigkeit und Wahrheit sind schön tönende Worte, einladend, in unsern Tagen einer Broschüre, die davon handelt, wenigstens dies Aushängeschild führt, Abgang zu verschaffen. Historische Wahrheit ist aber auch eine heilige Sache. Vergeblich vergreift mit frechen Händen sich der Frevler an ihr. Die Dekke des Betrugs, die Schminke der Schmeichelei, der Heuchelei, und andere Künste der Entstellung vorgegangener Thatsachen werden umsonst an ihr verschwendet. Wird dadurch wohl zuweilen mancher Zeitgenosse betrogen; früh oder spät behauptet die Geschichte dennoch ihre Rechte, und die Wahrheit, der angelegten Fesseln entledigt, erscheint endlich in ihrem Glanze. Historische Gerechtigkeit ist die Fertigkeit, aus der aus Thatsachen entstehenden historischen Wahrheit gültige Schlüße zu machen. Sie erhebt die Wahrheit zum anschaulichen praktischen Gebrauch, und macht die Geschichte zur Lehrerin der Regenten, der Völker, und des ganzen Menschengeschlechts. Sobald aber hier Leidenschaft und Partheisucht sich einmischen, so erblikt man entweder die Wahrheit aus dem unrechten Standpunkte, oder man betrachtet sie durch Gläser, die ihre Strahlen schief

brechen; oder, wenn man noch nicht damit fertig werden kann, erdenkt man sich wohl andere Thatsachen, welche den Glanz der erkannten Wahrheit verdunkeln. Dann ist wirklich der Fall, wo — wie man zu sagen pflegt — die Gerechtigkeit eine wächserne Nase hat.

Wir hatten diese Gedanken, als wir, durch den Tite gereizt, die Broschüre in die Hand nahmen: Ueber historische Gerechtigkeit und Wahrheit 8. 1795. und fanden ein Beispiel, wie historische Wahrheit mishandelt, und der historischen Gerechtigkeit eine Nase gedrehet werden kann. Eine Absicht des Verfassers, die fliegenden Blätter zu verschreien, und dem Ritter v. Zimmermann, den er für den Autor oder Redacteur hält, (wobei er sich doch sehr irren mag) eins anzuhängen, steht auf dem Titelblatt, mit den Worten: Eine Beleuchtung der fliegenden Blätter. Dies geht uns nun weiter nichts an, und wir gönnen dem Verfasser die Freude, die er gehabt haben kann, als er seine Schrift empfangen und geboren, und bekümmern uns gar nicht darum, ob er geglaubt, daß er nun einem Engel den Flügel gelähmt, oder einem Teufel den Schwanz oder Pferdefuß geklemmt habe. Ob er bei dieser Behandlung die historische Wahrheit und Gerechtigkeit mishandelt habe, auch darüber verlohnt es die Mühe nicht, das Publikum, das er mit so weniger Achtung mit Personalitäten unterhält, die längst vergessen waren, noch weiter zu behelligen.

Das ist aber unsere Sache, unserm im Prospektus gethanen Versprechen gemäs, dem Publikum einen Schriftsteller bekannt zu machen, der im süßlich schleichenden Revolutionston falsche Grundsäzze ausspendet, und, um diese Grundsäzze zu unterstüzzen, Thatsachen unterstellt, die nirgends existiren; wo also historische Gerechtigkeit und Wahrheit

heit, die er zum Schilde aushing, mit seiner Leidenschaft gänzlich davon laufen.

Gleich S. 4. sagt er: Es ist in den Gemüthern eine Revolution vorgegangen, die jedem unerklärbar ist, der sich nicht ein wenig auf empirische Psychologie gelegt hat. Diese Revolution ist ganz eigener besonderer Art: den französischen mehr oder weniger ähnliche Grundsäzze sind ohne Verabredung allgemein geworden, und man erstaunt darüber, sie in dem einen Lande schier, ihrem innern Gehalte nach, eben so zu finden, als in einem andern. Der unwissendste Bauer, der weder Bücher noch Zeitungen liest, weil er nicht lesen kann, hat hier dieselben Grundsäzze, wie dort, und man weiß wahrhaftig oft nicht, woher er sie hat. Er räsonnirt hier wie dort; es ist wie ein allgemeines Uebereinkommen über Grundsäzze, die hier und dort angenommen sind, und keiner ist doch aus seinem Kirchspiele gekommen.

S. 7. bestimmt der Verfasser etwas näher, aber noch immer unter einer sehr weitläuftigen Addresse, die Gegend, wo er diese wichtige Volksstimmung wahrgenommen: In Deutschland, und nahmentlich im nördlichen Deutschlande diesseits der Elbe, (von Frankfurt aus gerechnet) und in den protestantischen Provinzen herrscht allgemeine Gährung.

S. 8. sagt er: unvermerkt sammelt sich das Gewitter unter dem Horizonte, wird bei Nacht, wenn die Wächter des Staats schlafen, heraufsteigen, und seine Zerstöhrung wird schrecklich sein, vor welcher die Schlaftrunkenen nichts werden retten können. Und diesen schreklichen Zu-

ſtand nennt der Verfaſſer ſchon eine entſtehende Volkswuth. Damit auch die katholiſchen Provinzen gegen die Proteſtantiſchen nicht verkürzt werden; ſo eröfnet er uns S. 9. in den erzkatholiſchen Provinzen, wohin kein Strahl von ſchriftſtelleriſcher Aufklärung gekommen, die kein Reiſender berührt, und kein Fremdling betreten, da wären die bedenklichen Grundſäzze die herrſchenden, da eben werde die Revolution am erſten ausbrechen. S. 19. endlich fügt er das ſpecielle noch hinzu: Ich lebe in einer Gegend, wo es leider nur noch eines Stoffes bedarf, um eine fürchterliche Revolution zum Ausbruche zu bringen.

Das wären ja traurige Nachrichten, die bei Deutſchen Regenten und Völkern, Zittern und Zagen erregen müßten, wenn ſie wahr wären! Es iſt alſo wohl der Mühe werth, mit hiſtoriſcher Gerechtigkeit und Wahrheit zu unterſuchen: 1) ob dieſe ſchrekliche Volksſtimmung gegründet iſt? 2) ob die Urſachen, die der Verfaſſer als Veranlaſſungen dazu angiebt, ſich wirklich ſo befinden? 3) ob die Mittel, dieſem Unglük vorzubeugen, die er empfiehlt, dem Zwek entſprechen, und Mittel, die er verwirft, ſo verwerflich ſind, als er ſie gerne darſtellen möchte? Um Misverſtand und Misdeutung vorzubeugen, müſſen wir jedoch gleich anfangs erklären: Eine Revolution in Deutſchland halten wir gar nicht für unmöglich; wir glauben auch, wenn ſie ausbrechen ſollte, ſie werde ſchreklich und zerſtörend ſeyn; wir finden aber ihre Veranlaßung, das Grund und Triebwerk derſelben in ganz andern Dingen, als der Verfaſſer vorſpiegelt: nicht im Misvergnügen und einer gleichſam übernatürlich beigebrachten Gährung des Volks; ſondern bei böſen-Menſchen anderer Gattung, die daran einzeln in Verbindung arbeiten, und wenn ihnen das Handwerk nicht

zwek-

zwekmäſig gelegt wird, auch in Deutſchland ihre Sanskulotten finden werden; und dahin geht eben der Zwek unſers Journals, die Machinerien dieſer Menſchen, ſie zeigen ſich unter einer Geſtalt, wie ſie immer wollen, als ehrliche deutſche Männer muthig zu bekämpfen, ihnen die Larven abzureiſſen, und ſo daran unabläßig, mit Verachtung alles deſſen, was uns daraus Unangenehmes zuwachſen könnte, mit zu arbeiten, damit unſer geliebtes Vaterland dem gröſten aller Unglükke entgehen möge.

Die Richtigkeit des Vorgebens von der allgemeinen Gährung kann man mit Wahrheits Beſtand durchaus verwerfen. Der Siz dieſer Gährung ſoll hauptſächlich in dem nördlichen Deutſchland dieſſeits der Elbe, von Frankfurt gerechnet, ſich befinden. Alſo in dem gröſten Theil von Deutſchland, in Ober und Niederſachſen, und den drei Rheiniſchen Kreiſen ꝛc. Aufmerkſam auf alles, unſerm Plane gemäs, was auf das Deutſche Volksglük wohlthätigen oder nachtheiligen Einfluß haben kann, finden wir doch nicht das geringſte Auffallende in dieſen Landen, das nur etwa eine Vermuthung von heimlicher Gährung hätte hervorbringen können, die noch dabei ſo allgemein ſeyn ſollte, als wenn deshalb ein beſonderes Uebereinkommen vorhanden wäre. Durch dies Vorgeben der Allgemeinheit iſt freilich der Verfaſſer dem Beweiſe klüglich entgangen; denn wenn etwas allgemein iſt, ſo darf man nur um ſich ſehen, um ſich auf der Stelle zu überzeugen. Wir können uns aber, zum Glük für Deutſchland, auf die Notorietät berufen, daß nirgends etwas von allem dem zu finden ſey, was der Verfaſſer ſeiner Nation aufbürden will. Er bringe Beweiſe her!

Und warum ſoll denn juſt in den proteſtantiſchen Landen die eingebildete Gährung merklich ſeyn? Vielleicht glaubt der Verfaſſer deswegen, weil die Franzöſiſchen Reformir-

ten in den ersten Zeiten der Revolution besonders geschäftig waren. Aber, welch ein Unterschied zwischen den Französischen und unsern Protestanten! Diese können, als solche keine Vortheile mehr erringen, die ihnen die Reichs-Religions-Verfassung in vollem Maaße zusichert, und die zur Ehre ächter Aufklärung herrschende Toleranz so ungekränkt läßt, daß es in unsern Tagen warlich eine seltne Erscheinung ist, über Religionsdruk Klagen zu hören. Jene aber standen in dem irrigen Wahne, durch die Revolution Vortheile für ihre gedrükte Religion zu erhalten. Was war aber ihr Gewinn? Der Verlust aller christlichen Religion.

Doch, der Verfasser hat auch in erzkatholischen Provinzen, wohin kein Strahl schriftstellerischer Aufklärung, kein Buch, ausser dem Marianischen Gebetbüchlein f) kein Reisender, kein Fremdling durchdrang g), gleichwol wie in einem Kollegio der Reichshistorie in Schenken und Kneipen Vorlesungen halten gehört, was der Adel sonst für seine Vorzüge that; wie er diese erweiterte, und dem Staate immer unnüzzer und lästiger ward; als wären alle Einwohner in der Staatengeschichte bewandert. Wirklich eine wundervolle Erscheinung! wie mögen die Leute, die kein Buch erhielten, kein Strahl der Aufklärung erleuchtete; die nicht einmal ein Reisender, ein Fremdling belehren konnte: wie mögen die armen Schlukker zu so Professormäsiger Erudition gelanget seyn? Der Engel Gabriel muß etwa dort sein Wesen treiben, und den Leuten im Schlafe das alles beibringen; und wirklich sagt auch der Verfasser: Als hätten die Leute es durch eine

f) Hier sollte man den Verfasser beinahe errathen.

g) Diese Provinzen mögen wohl in Utopien liegen.

eine übernatürliche Erleuchtung h). Das mag mir eine Probe hiſtoriſcher Gerechtigkeit, und Wahrheit ſeyn, und ein Muſter einer revolutionairen Darſtellungskunſt, die mehr als frappant iſt.

h) Wenn man nun gar behauptet, da — wo der Geiſt der Revolution ſich rege, da hätten es die Leute durch eine übernatürliche Erleuchtung; was braucht man denn weiter nach den Urſachen zu forſchen? Da fällt auch freilich aller Gedanke von franzöſiſchen Emiſſären hinweg. Dann hätte der Verfaſſer nicht nöthig gehabt S. 19. zu verſichern: Er habe mit aller Mühe!!! keinem Emiſſär auf die Spur kommen können. Wenn er aber dabei den Wunſch nicht bergen kann, daß die Herren, die immer von franzöſiſchen Emiſſären ſprechen, doch die Sache lieber beweiſen möchten; ſo weis man warlich nicht, wie man es mit ihm hat, da er gleich nachher S. 20. zugiebt, es könne nicht geleugnet werden, daß hin und wieder franzöſiſche und Deutſche Schwärmer vereinigt Aufruhr zu ſtiften ſuchten. Denn die franzöſiſchen Schwärmer, die ſich mit den Deutſchen Schwärmern vereinigten, was können die anders als Emiſſäre ſeyn? Ja er führt ſogar an, daß das in Berlin geſchehen ſey, wiewohl ſie dort ſo wenig, als in Frankfurt ihr Glük gemacht hätten. Wir müſſen bekennen, daß von dieſem Beweis, den der Verfaſſer uns hier liefert, uns nichts bekannt war. Sonderbar genug iſt es, daß man bei allen vorliegenden Beweiſen des Zuſammenhangs der Propaganda mit deutſchen Schwärmern, und da ſogar ſchon gerichtliche Verhöre die Sache beſtätigen, man dennoch, ſtatt etwa dieſe Beweiſe zu entkräften zu ſuchen, vielmehr ſich anſtellt, als wenn gar nichts bewieſen wäre, und immerfort nach Beweiſen ſchreiet. Es ſoll uns doch wundern, wie man die ſo eben erſchienene zweite Edition der Nachrichten von einem

Wir können zwar dem Verfasser in seinen Schenken und Kneipen nicht allenthalben nachgehen, pflegen auch unsere Nachrichten von solchen Orten nicht herzunehmen. Das wissen wir aber aus einer Menge gesammleter Nachrichten, daß in sehr vielen Gegenden Deutschlands die Obrigkeit mit Schlägerei Sachen beschäftiget wird, wo bald dieser, bald jener Strubelkopf aus dem gemeinen Haufen in Bierschenken die Französische Partei nahm, darüber aber den Gegenbeweis mit Fäusten oder einem Birkenmeyer demonstrirt erhielt, und aus dem Kruge geworfen ward; ja, daß mancher darüber eine Injurien Klage anstellte, weil ihn sein Nachbar einen Jakobiner oder Franzosen gescholten. Daß etwa einmal in einer Reichsstadt über die Regimentsführung Zwist und Prozeß entstehen, oder die Schneidergesellen die Herberge stürmen, i) dort ein Brausekopf sich der

nem großen aber unsichtbaren Bunde gegen die christliche Religion und die monarchischen Staaten. 8. 1795. wo die Beweise von der Wirklichkeit dieses Bundes konzentrirt beisammen, und die Belege dazu angehängt sind, behandeln wird. Ob man da wohl auch noch nach Beweisen fragen wird?

i) So fiel es neulich den Handwerkspurschen zu Rostok ein, eine Revolutions-Farce zu spielen. Weil zween ihrer Kollegen, die ihren Altermann geschlagen hatten, für diese geübte Volksjustiz ins Gefängniß geworfen waren, rebellirten die übrigen; insultirten den verdienstvollen Burgermeister, Dr. Weise, und schrieen auf den Straßen Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft aus. Ob ihnen dieses durch Inspiration, wie unser Verfasser von andern Gegenden behaupten will, in den Sinn gekommen sey, kann ich nicht sagen. Genug, da die rechtliche Bürgerschaft, die nicht Lust hatte, sich von den philosophischen Handwerkspurschen sanskulottisiren zu lassen, gleich

der Obrigkeit widersezt; hier eine Gemeinde gerechte oder ungerechte Klagen über den Gutsherrn führt, und dabei Widersezlichkeit und Animosität zeigt, davon wird man doch keinen Schluß auf den Gemeinsinn des ganzen Deutschen Volks machen wollen? Wenn war das jemals anders? War das wohl in dem so hochgepriesenen Lande der Freiheit, in England, jemals anders?

Hat aber der Verfasser unter seinen Schenken und Kneipen etwa Kaffeehäuser, Lesegesellschaften, Zeitungs Kollegia ꝛc. und andere dergleichen öffentliche Versammlungs Oerter verstanden, wo unter die Sansculottes, das ist, nach des Verfassers liberalen Dolmetschung, unter das Volk oder den Tiers-Etat, den Bürgerstand k), sich Avantüriers, unter Spieler misan-

gleich bei der Hand war, auch die Obrigkeit that, was jede bei der geringsten sich äussernden Unordnung thun sollte, nemlich mit einem Kommando Soldaten herzu kam, die Rädelsführer bei den Ohren nehmen, und nach Dömiz in die Karre bringen ließ, die minderschuldigen aber mit andern Verhältnißmässigen Strafen belegte, so hatte das Revolutiönchen ein klateriges Ende. —

k) S. 28. in der Note schmält der Verfasser, daß Sansculottes durch Hallunken oder Lumpengesindel zu übersezzen in den fliegenden Blättern angerathen worden. Er thut dagegen den Vorschlag, Sansculottes in Volk zu übersezzen. Sansculottes ist ein neuer Nahme, und ein neuer Nahme ist nur aus seiner Entstehung zu erklären, wenn er übersezt werden soll. Diejenigen, die ihn bei der Revolution aufbrachten, waren Menschen, die, um die Gunst des niedrigsten Pöbels beizubehalten, dessen Kostüme nachzuahmen affektirten; also unreinlich, mit verworrenen fliegenden Haaren, schwarzer Wäsche, und zerrissenen, wenigstens schmuzigen Ueberröken, und Bein klei-

misantrope Unglüksritter unter die misvergnügten Reisebeschreiber, l) Gelehrtlinge aller Art, Helden der heutigen Philosophailge ꝛc. mischen: so mag er recht haben, daß daselbst ganz feine politische Vorträge mit Hinweisung auf die Aufruhrs Schriften geschehen, die jezt noch jede Messe zu Duzzenden liefern darf.

Nach

Kleidern, sie mochten weit oder enge seyn, einherzuwandeln für gut fanden, wenn gleich ihr Stand oder Vermögen ein anständigeres Aeussere zugelassen oder erfordert hätte. Dergleichen Nachahmer nennt man im Deutschen Hallunken, und die Leute, denen nachgeahmt wird, Lumpengesindel. Die Uebersezzung ist also in beiden Hinsichten sehr recht. Doch würden wir Hallunken noch Lumpengesindel vorziehen; weil von jenen eigentlich die schöne Erfindung herrührt, und es bei ihnen System ward, als Hallunken umherzuwandeln. Daß etwas in dieser Benennung liegt, das schimpflich ist, kann niemand läugnen, da zu unsern Zeiten die Pariser selbst nicht mehr Sansculotten seyn wollen. Dafür kann aber der Uebersezzer nichts. Hier verräth doch wohl der sonst schleichende Verfasser seine Partheisucht für das französische Unwesen sehr deutlich. Sogar einen anfänglichen Schmuznahmen, den die Franzosen jezt selbst für einen Schimpfnahmen halten, will er vertheidigen. Kömmt die Revolution à la francaise, die der Verfasser ankündigt, und schon zum voraus als gezwungen, nöthig und gerecht vertheidigt, in Deutschland zu Stande; so wird er sich doch mit dem Namen Hallunke oder Lumpengesindel begnügen müssen.

l) Nach der Lehre berühmter Reisebeschreiber, die korpulente Reisebeschreibungen liefern, soll man sich hauptsächlich an die Misvergnügten, Mecontens halten, um die wahren Umstände des Landes zu erfahren.

Nach dem Verfaſſer ſind die Fürſtendiener am meiſten Unheil ſchuldig. Sie verleiten ihre Herrn, dem Volk, wenn es nur in einigen, nicht in allen Stükken recht hat, durchaus unrecht zu geben. Von den Fürſten werden die Unterthanen nicht vorgelaſſen; auf deren Supplikeu erfolgt kein Beſcheid; doch glauben die Unterthanen, den Fürſten werde die Wahrheit vorenthalten; und daher iſt die Gährung meiſt wider die Räthe und Günſtlinge, wenig wider die Fürſten ſelbſt. Aber ſind das nicht uralte Klagen, die ſchon vor hundert Jahren in Proſa und in Verſen geleiert und deklamirt worden ſind? Und wo iſt, oder war je eine Verfaſſung, oder welche kann erdacht werden, in der es nicht Misvergnügte giebt, die über Unrecht, Druk u. d. m. klagen, auch zu Zeiten nicht mit Unrecht klagen? Und kann das wohl geändert werden, ſo lange die Welt von Menſchen, nicht von perſonifizirten vollendeten Geiſtern bewohnt und regirt wird? Wer kann aber in Abrede ſtellen, daß, ſeitdem das wohlthätige Licht ächter Aufklärung Fürſten und Miniſter über ihr Intereſſe und ihre Pflichten, über Regierungskunſt und Regenten Tugenden erleuchtet hat, dieſer Klagen unendlich weniger geworden, als ehemals? Noch vor 6 Jahren war des oft übertriebenen, bis zur niedrigſten Schmeichelei herabgeſunkenen Lobens und Rühmens kein Ende, wie glüklich Deutſchland unter der Regierung aufgeklärter, toleranter, milder Regenten ſey. Hat ſich denn das in der kurzen Zeit bei den nemlichen Fürſten ſo ganz geändert, und hat etwa das Unglük in Frankreich ſo ſonderbar auf ſie gewirkt, daß ſie nun auf einmahl die Väter und Lieblinge ihres Volks zu ſeyn aufgehört, und ſo aufgehört haben, daß jeder Skribler ſie als Tyrannen läſtern, und ihren Völkern verdächtig und unwerth machen darf? Herrſcht nicht vielmehr in den Deutſchen Ländern der rühmlichſte

Wett-

Wetteifer, die Geſezze zu verbeſſern, den Nahrungsſtand zu heben, die Völker glüklicher zu machen?

Vermehrte Schärfe, um die Unterthanen, wie ſich der Verfaſſer ausdrükt, wieder unter das alte Joch zu bringen, und mehrere Auflagen ſollen die Unzufriedenheit vermehren. Aber in welchen Landen ſind denn ſolche verkehrte Masregeln ergriffen? Dies Vorgeben ſtreitet durchaus mit der hiſtoriſchen Wahrheit. Im Gegentheile ſind manche Laſten, manche Abgaben noch während des Krieges den Unterthanen ſogar abgenommen worden.

Der gegenwärtige Krieg ſoll denn die Unzufriedenheit zur Reife bringen, weil er Deutſchland mehr drükt, als der ſiebenjährige drükte, ohne deſſen Intereſſe zu haben. Die Vergleichung mit dem ſiebenjährigen Kriege ſezt denn doch ſolche deutſche Länder voraus, wo dieſer geführt worden; alſo nicht die Länder jenſeits des Rheins und Mayns, ſondern dieſſeits nach der Elbe zu u. ſ. w. wovon der Verfaſſer auch handelt. Da frage man denn jeden Einwohner, der beide Kriege erlebt hat, welcher für dieſe Länder, von denen die Rede iſt, und in welchen der Verfaſſer die Gährung im Volke träumt, am drükkendſten war? Die häufigen gezwungenen Rekruten Ausnahmen haben aber doch ſo viel Unruhen geſtiftet, und ſo böſes Blut bei den Angeworbenen gemacht, daß ſie ins Geheim auf Meuterei ſinnen, wenigſtens auf Misbilligung brüten, und auf beſſere Zeiten harren, um dieſe Meuterei, dieſe Misbilligung in Ausübung zu bringen. Und das ſoll auch ganz natürlich zugehen, weil das Volk den jezzigen Krieg als einen Krieg zu Gunſten des Adels, überflüßiger, alſo unnüzzer Geiſtlichkeit, und des Despotismus geführt anſieht, und glaubt, daß die Fürſten Vergrößerungsplane mit beabſichtigen, nur den Despotismus auf den Beinen erhalten, und ſich der franzöſiſchen Emigran-

granten-Partei annehmen wollen, die sich doch so schlecht in Deutschland betragen.

Es ist jedoch eine durchaus falsche Angabe, als wenn die Rekruten-Ausnahmen in den Landen, wovon der Verfasser redet, mit besonderer Gewaltsamkeit hätten geschehen müssen. Von jeher und bei jeder Rekruten-Ausnahme ist eine Art von Zwang nöthig, weil der größte Theil, es gelte auch worum es wolle, lieber zu Hause bleiben, als Leben, Gesundheit und gerade Glieder daran wagen will. Haben ja doch die Franzosen ihre gewaltsame Werbungen, um das höchste Gut, die große Angelegenheit der Freiheit, zu vertheidigen, durch Kanonen, Kartätschen, gleichbaldiges Niedermezzeln der Renitenten unterstüzzen müssen. Hat man aber in den deutschen Ländern von einer Widersezlichkeit von einiger Bedeutung gehört? Warum giebt der Verfasser keine Beispiele an? Daß junge Leute, um nicht als Soldaten ausgezogen zu werden, sich entfernen, lehrt die Erfahrung aus allen Kriegen, beweiset also keine besondere Volksabneigung gegen diesen oder jenen Krieg m). Noch in keinem Kriege litten die Regimenter so wenig an Desertion gegen den Feind; und hat nicht der gemeine Mann, der oft noch vor wenigen Monaten in der väterlichen Hütte an so etwas nicht dachte, mit beispielloser Beharrlichkeit und Tapferkeit gefochten, so daß das nemliche ermüdete Bataillon oft den sechsfach erneuerten Angriffen — durch Fanatismus und Brandwein gleich rasend gewordener feindlicher Schaaren willig und muthig widerstand! Thun das Leute

m) Zu dem Theile von Deutschland, wo, nach dem Verfasser, die Unglük und Verderben drohende Gährung ihren Siz haben soll, gehört auch das Hessenland. Wie aber das Volk dort vom jezzigen Kriege denke, davon ist im 2ten Stük dieses Journals einige Belehrung beigebracht. A. D. R.

Leute, die auf Meuterei sinnen, und auf Misbilligung brüten n)? Fragt man auf den Dörfern nach; so hört man freilich die Klagen einer Braut, die den leidigen Krieg verabscheuet, weil er ihren Hochzeittag entfernet und mißlich macht; oder die Besorgnisse einer zärtlichen Mutter, die den Liebling ihres Herzens weit von Gefahren wünschet. Aber man hält den Krieg für nothwendig, um Deutschland für dem Unglük, das Frankreich so lehrreich verheeret, zu bewahren; man hält die Franzosen für Räuber, die, weil sie selbst nichts mehr haben, den Deutschen nun das Ihrige nehmen wollen, und hasset sie als Unmenschen, seitdem sie ihren guten König mordeten, und sich beigehen ließen, sogar auch den lieben Gott abzuschaffen.

Wir wissen zwar wohl daß gewisse Schriftsteller und ihre Nachbeter sich alle ersinnliche Mühe geben, die Ideen zu verbreiten, als wenn der Krieg zu Gunsten des in Frankreich

n) Eine schändliche Injurie gegen so brave Leute, davon einige die Gelegenheit hatten, sich so vortheilhaft auszuzeichnen, auch noch bei den neuesten Vorfällen bei Mainz so brav thaten, begeht der Verfasser S. 21. Er sagt die Kontingentstruppen, oder wie er sie bald darauf mit einem schaalen Spotte nennet, die Kontingentsmänner hätten anfangs geschrieben, die Franzosen hätten Recht. In weitern Schreiben hätten sie diese Behauptung motivirt; und endlich hätten sie an ihre Eltern und Verwandte gar geschrieben: Die Franzosen haben Recht, und ihr müßt es machen, wie sie. Daher macht er denn den Schluß; unsere eigene Kontingentstruppen seyn die eigentlichen und gefährlichsten Emissäre, die man zu fürchten habe. Daß man sogar zu solchen empörenden Lügen greift, um die aller Welt vor Augen liegende Wahrheit der Existenz der Propaganda, ihrer Verbindungen in Deutschland, und ihrer Thätigkeit zu verdunkeln!

reich vernichteten Adels und Geistlichkeit geführt, durch ihn der Despotismus noch höher emporgebracht, und die französischen Emigranten wieder in ihre misbrauchte Rechte eingesezt werden sollten. Noch hat aber auf die niedern Volksklassen, die so etwas nicht so leicht verstehen, wovon aber der Verfasser eigentlich redet, solches wenigen Eindruk gemacht, so sehr auch die Köpfe junger Gelehrten und anderer Bücherleser, die um so leichter verführt werden, je weniger sie im Stande sind, alles zu beurtheilen, dadurch erhizt wurden. Und wie viel können die nicht schaden, wenn nicht durch weise Anstalten vorgebeugt wird?

In Ansehung der französischen Emigranten ist der gemeine Mann ein weit billigerer Beurtheiler, als der Verfasser, der alle Emigranten in Bausch und Bogen für den Kehricht des Menschengeschlechts erklärt. Jener hält zwar die stolzen Bettler, die gleich Anfangs der Revolution mit ausgezeichneter Feigheit ihren König, ihre Parthei und ihr Vaterland verließen, für das, was sie sind. Er verleugnet aber das reine Menschengefühl nicht, das ohne Barbarei den Unglüklichen nicht versagt werden kann, die ruhig auf ihren Gütern lebten, oder in den Provinzen dem Staat und der Religion dienten, ohne an den Intriquen der lasterhaften Hauptstadt Antheil zu nehmen; ja, ohne einmal von dem, was vorgieng, Kenntnis zu haben — — und so von Räubern und Mordbrennern überfallen, und aus dem Lande gedrükt wurden. Will der Verfasser, zum Preise der historischen Gerechtigkeit und Wahrheit davon überzeugt seyn, so rathen wir ihm auch einmal in den Schenken und Kneipen der Länder einzukehren, wo beide Sorten der Ausgewanderten, die unerträglichen undankbaren Bettelstolze, und die wirklich des Erbarmens werthen guten Menschen — — jene verachtet, und diese mildthätig unterstüzzet wurden.

Doch genug von den eingebildeten Ursachen der vom Verfasser erträumten gefährlichen Stimmung der niedern Deutschen Volksklassen. Wir wollen nur noch sehen, was für Ableiter er diesen mit Unglük und Zerstöhrung schwangern Gewitterwolken gesezt haben will. Wär ich Fürst, sagt er, und ich entdekte Misbräuche der Regierung; so würde ich in aller möglichen Stille einlenken. Aber, wozu dies Schleichen, dies verdächtige Benehmen? So handeln nur Leute mit bösem Herzen und Absichten; oder höchstens schwache Menschen. Ein edler Fürst stellt entdekte Misbräuche der Regierung öffentlich ab; und darinn handelt er auch politisch richtig. Und wie viel ist das nicht schon in so manchen Ländern geschehen, was die dankbaren Unterthanen mit vermehrter Anhänglichkeit im Jubelton angenommen haben. Und die Fürstendiener, fährt der Verfasser fort, die gemeiniglich am meisten Unheil schuldig sind, würde ich zwei — dreimal warnen, und hälfe das nichts, sie dem Volksunwillen aufopfern. Sind die Fürstendiener an einem Unheile wirklich schuldig; so ist zwei — dreimaliges Warnen zu viel Langmuth, die schädlich werden kann. Wie aber eine Aufopferung in der Stille geschehen könne, läßt sich nicht gut begreifen. Ueberhaupt haben wir in Deutschland, Gottlob! Justiz, die nach Gesezzen richtet; die mag ihr Amt schnell und gerecht thun. Dem Volks Unwillen aber jemand aufopfern, ist ein ungerechtes Experiment, das wir den Revolutionärs und Guillotine-Männern in Frankreich nicht abborgen wollen. Es möchte unschuldig Blut sich in dieses Volksopfer ergießen, das dem Deutschen heilig und unangreiflich ist.

Man glaube irrig, meint der Verfasser, dem Murren mit Schärfe begegnen zu müssen, und die Unzufriedenen durch größere Lasten zur Ruhe brin-

bringen zu können. Wo mag doch das unglükliche Land liegen, in dem ein Rehabeam regiert, und dessen unselige Politik: „Mein Vater hat sie mit Peitschen regiert; ich aber will sie mit Skorpionen züchtigen,“ ausübt? Eine solche Thorheit im Rath und Bosheit auf dem Thron ist wenigstens in Deutschland nicht anzutreffen, und der Verfasser, der über historische Gerechtigkeit und Wahrheit zu schreiben sich erkühnte, sollte doch zu solchen Erdichtungen seine Zuflucht nicht nehmen. Aber, wenn gegen ein ungerechtes Murren väterliches Warnen und verschwendete Güte nichts verfangen will, das Murren aber dem Staate gefährlich werden kann, soll da nicht Schärfe eben so gut eintreten, als gegen den Fürstendiener, der sich Regierungs-Misbräuche schuldig macht? Es ist doch wahrlich in einem Staate, in dem sich Misvergnügte befinden sollen, nichts gefährlicher, als eine Erschlaffung der Spannkraft der Regierung merken zu lassen! Das wollen aber die heimlichen Jakobiner; damit sie ungeahndet ruhig ihr Wesen treiben, das Volk verderben, es zum Murren aufreizen, und endlich zum Aufruhre verleiten können.

Auch damit ist der Verfasser nicht zufrieden, daß man dem Volke die Franzosen als Kannibalen schildere, die ungereizt und unaufgefordert ihre Nachbarn überschwemmen, um ihnen Alles, Religion, Eigenthum, Ehre und Leben zu rauben; oder wie er an einer andern Stelle sich ausdrükt, daß man auf die Franzosen als Rasende in Bausch und Bogen schimpfe, und der Nation durchaus Unrecht gebe, daß sie zulezt eine unerträglich gewordene Last von sich warf, der ihre Schultern nicht mehr gewachsen waren. Da meint er denn, dies Schimpfen wäre eine Ungerechtigkeit, die den Geschichtskundigen empöre, weil er's besser wisse; und den

gemeinen Mann empöre, weil sein Gfühl widerspreche, und ihm immer dies und das zur Hand wäre, von dem er's abstrahiren könne, daß die französische Nation doch wohl so ganz unrecht nicht gehabt haben möchte o). Auch fragt der Verfasser, was denn dergleichen nachtheilige Schilderungen der Franzosen geholfen hätten? Selbst als das Jakobinische Mordsystem noch in Frankreich gegolten, und man abschrekkende Wahrheiten von den Machthabern der Nation erzählen können, habe solches das Volk wenig abgeschrekt; und das werde jezt um so weniger geschehen, weil die uns näher kommenden Feinde menschlicher handelten, als manches Korps der alliirten Armee in ihrem eigenen Lande gethan. Wer erblikt hier nicht den schleichenden Panegyristen der französischen Greuelthaten.

Wenn man die in Frankreich, nachdem die Nation zum höchsten Grad der Kultur und Politur sich erhoben hatte, vorgegangenen Unmenschlichkeiten, von denen kein barbarisches Volk — kein finsteres Zeitalter ein Beispiel liefert — — welche würdig zu schildern, die Sprache nicht angemessene Ausdrükke genug hat, mit Empfindungen des Abscheues bekannt macht, die Franzosen Kannibalen nennt, weil sie diese Wilden an Grausamkeit übertrafen, — — oder, indem man den gout depravé, Bratwürste von Menschenfleisch

zu

o) Man darf nichts weiter thun, als nur den Bürgern und Bauern, die aus dem Französischen übersezten und im vorigen Jahre in Wien herausgekommenen vier Bände der französischen Mord- und Unglüksgeschichten in die Hände geben, und, wie wir aus eigener Erfahrung wissen, wird der geringste Mann im Volke in Verlegenheit seyn, mit welchem Nahmen solche Menschen zu benennen sind, die so ungeheurer Schandthaten sich schuldig gemacht haben.

zu fressen, abscheulich findet, sie Menschenfresser nennet p), —— wenn man die Monumente der Wuth und der niedrigsten Straßenräuberei, die sie in den von ihnen eroberten Ländern sich errichtet, mit den Nahmen, die jede gesittete Nation solchen unerhörten Vergewaltigungen beilegt, bezeichnet —— wenn man dabei bekannt macht, wie diese barbarische, treulose Nation selbst ihre Anhänger, abtrünnige Deutsche, mishandelt, verachtet, im Stiche läßt —— wenn man ihre Bemühungen, die Irreligiosität und Anarchie mit Gewalt fortzupflanzen, mit den rechten Farben seinen Landsleuten warnend darstellt ——— wenn nun endlich alle diese Dinge von der jezt herrschenden Partei in Frankreich selbst mit den gröbsten Farben geschildert werden, und ein Franzose sogar in der Versammlung des Konvents, den andern Blutsauger, Mordbrenner, Meuchelmörder, Räuber q) nennet, auch solche Greuelthaten, selbst bei der französischen Gerechtigkeit gerichtlich bestätiget werden, vor denen die Menschheit in

 un-

p) Wie schwach ist es, wenn der Verfasser das, was auf bekannte scheußliche Vorgänge in Paris zielt, auf die Armeen deutet, und S. 19. versichert, die Franzosen begnügten sich mit Rind- Schöpsen- und Schweinefleisch, und machten keine Miene, daß ihnen mit Menschenfleisch gedient wäre!

q) Schimpfen denn nun auch die Franzosen, wenn sie jezt ihren vormals pantheonisirten *Marat*, *un monstre execrable*, ihren *Robespierre*, *un tiran*, ihren *Carnèr*, *un Scelerat*, und die Jakobiner samt und sonders, *des tigres*, *buveurs de Sang*, *Cannibales* u. s. w. nennen?

unterm Monde existiren könne, erwiesen werden soll — — wenn das alles den Zeitgenossen erzählt und für die staunende Nachwelt aufbewahrt wird: so wird die historische Gerechtigkeit und Wahrheit durchaus befriediget, und die Bekanntmachung solcher Wahrheiten hat noch nie geschadet. r)

Wenn aber der Verfasser vorgeben will, die Franzosen hätten über ihre Deutschen Nachbarn nicht ungereizt und unaufgefordert alle jene Greuelthaten ausgeschüttet; so widerspricht seinem Vorgeben der ganze diplomatische Verlauf der Dinge. Wenn er behauptet, man gebe der Nation durchaus unrecht, daß sie eine Last, die ihren Schultern zu schwer geworden, von sich geworfen: So begeht er selbst die grösste Ungerechtigkeit, die den Geschichtskundigen empören muß, weil er es besser weiß, daß kein Vernünftiger je daran gezweifelt hat, die Last, welche die Französische Nation trug, sey ihren Schultern zu schwer gewesen. Jeder edeldenkende mußte sich darüber freuen, daß der gute König selbst viel änderte, und weil er sah, daß auch seine Schultern dieser Last nicht gewachsen waren, eben deswegen die Vorsteher der Nation zusammenberief, in der rühmlichsten Regenten Absicht, mit eigenen Aufopferungen sein Volk glüklich zu machen. Aber eben so sehr muß der Biedermann beklagen, daß freche Glüksritter, intrigante, selbstsüchtige Köpfe und philosophische Schwärmer die Schwächen der Regierung und das Elend des Volks benuzten, um die Eingeweide des unglüklichen Reichs zu ihrem Vortheile zu durchwühlen, und durch Revolution und Anar-

r) Und der deutsche Krieger könnte allerdings ein guter Christ seyn, und doch den Refrain zehnmal in dem bekannten Liede wiederholen:

Schlagt diese Brut!
Tränkt Berg und Thal mit der Barbaren Blut.

Das dem Verfasser S. 20. so ausserordentlich wehe thut.

Anarchie ihre privat Absichten durchzusezzen. Wo bleibt hier die historische Gerechtigkeit und Wahrheit des Verfassers!!

So viel ist wahr. Gleich im Anfange der Revolution wurde auch in Deutschland der unverständige gemeine Mann von manchem falschen Reize überraschet. Den Grossen und Reichen gleich zu seyn, keine — auf den nächsten Lebensbedürfnissen, als Salz ꝛc. liegende Abgaben mehr zu geben, vom Zehenden befreit zu seyn, nach Lust und Bedürfnis Fische zu fangen und Wild zu jagen; anstatt Knecht, nun selbst Herr zu seyn — und seinem bisherigen Gebieter ein Schnipchen unter die Nase schlagen zu können — — — Das waren freilich verführerische, sinnliche Vortheile, die das Gefühl des deutschen gemeinen Mannes aufreizten, die ihm, wenn etwas gegen die Revolution gesagt wurde, sogleich zur Hand waren, von denen er's abstrahirte, daß wohl die französische Nation so ganz unrecht nicht haben möchte. Nun, das war ja wol dem gemeinen Manne zu verzeihen; wurden doch grosse Philosophen und Weltmänner so bethört, daß sie sich glüklich schäzten, französische Bürger zu werden. s)

Als aber auf diese paradiesische Herrlichkeiten Mord, Raub, Brand, Hunger, Blöße folgte, und der gemeine Mann zugleich mit seinem Zug und Schlachtvieh, dieses zwar unterm Stok und Peitsche seines Treibers, jene aber, wie es sich standesmäsig für freie Leute ziemt, mit Kanonen und Kartätschen zur Schlachtbank requirirt, endlich ein unschuldiger, guter König gemordet wurde; (eine Schandthat, die deutsche Treue verabscheuet) man die Religion vertilgte, (wenigstens eine politische Thorheit, für die der religiöse Deutsche keinen Sinn hat!) die Guillotine die Köpfe

s) Viele Schriftsteller haben zwar so lange an ihnen gerüttelt und geschüttelt, bis sie dies Bürgerrecht bald in Prose bald in Versen wieder von sich gegeben. Doch soll noch immer etwas von der materia peccans im Magen zurükgeblieben seyn.

pfe täglich zu hunderten abmähete; und, als dies Mord-Instrument zu langsam gieng, die Würgeengel ganze Schaaren durch Kartätschen zerfleischten, ganze Schiffe voll ersäuften; endlich keine Ehre mehr geschüzt, kein Leben gesichert, kein Eigenthum unverlezt blieb; — — da that der gemeine Mann, dem der natürliche Schluß von den Wirkungen auf die Sache selbst, wenn er es gleich nicht kunstmäßig ausdrükken kann, geläuftiger ist, als man glauben möchte, die Augen weiter auf; weil er nun Erfahrungen genug zur Hand hatte, von denen er's abstrahiren konnte, daß die Franzosen unrecht haben, und es Raserei seyn würde, ihre gänzliche Verherung mit unserm Wohlstande zu vertauschen.

Zu verwundern ist doch gleichwol, daß der Verfasser das Wüthen der Jakobiner ein Mordsystem nennet, und ganz leise und so glimpflich als möglich zugiebt, daß man damals von den Machthabern der Nation abschrekkende Wahrheiten habe erzählen können. Daß er aber der Welt Glauben machen will, weil die Franzosen jezt in einigen Gegenden etwas menschlicher handelten, so müßte auch jene unermeßliche Summe von Abscheulichkeit nun auf einmal wie weggewischt und ganz vergessen seyn — —; das ist eine so übertriebene Forderung, als übertrieben die Frechheit ist, mit der er behauptet, manch Korps der alliirten Armee habe in seinem eigenen Lande nicht so menschlich sich betragen. Er nenne dies Korps, das in seinem eigenen Lande ärger gehauset, als die Franzosen in fremden Landen, wenn man ihn nicht für einen schändlichen Verläumder seiner eigenen Nation halten soll. Exzesse werden auch bei der disciplinirtesten Armee nie ganz vermieden werden können. Von solchen ist aber die Rede nicht, sondern von den Unmenschlichkeiten, die von den Gewalthabern und Repräsentanten der französischen Nation systematisch ausgeführt wurden,

und

und noch ausgeführt werden, wenn gleich theils Politik — theils Noth, um sich in den eroberten Ländern selbst erhalten zu können, der jezzigen herrschenden Partei ein gelinderes Betragen und bessere Mannszucht angerathen hat. Der Verfasser hält es für eine falsche Maasregel, der von ihm vorgespiegelten allgemeinen Gährung wegen sich an Schriftsteller zu halten; da doch das Volk seine jezzige — von ihm für besser gehaltene Ueberzeugung nicht aus Büchern habe, kein Reichskontingent eine Lesegesellschaft mit ins Feld genommen, und keinen literarischen Marketender mit sich geführt habe. Da wo es am stärksten gähre, lese man kaum Zeitungen. Indessen trage doch das Bücher Verbot zu dem allgemein herrschenden Glauben hin und wieder bei, das Volk bleibe mit seinen Klagen unerhört, weil den Fürsten die Wahrheit vorenthalten werde. Der Unterthan sehe diese Gewaltthätigkeit als ein Mittel an, den Fürsten in der Unwissenheit zu erhalten, und forsche ängstig nach, wer der wohl sey, der diesen Schlagbaum zwischen den Landesvater und seine Kinder erbaut habe.

Auffallend ist der Widerspruch, daß in Gegenden, wo es am stärksten gähren soll, diese Gährung nicht aus Büchern komme, daselbst kaum Zeitungen gelesen würden, und, wie oben angeführt worden, der Verfasser solche Gegenden für die gefährlichsten hält, wo kein Strahl der Aufklärung, kein Buch, ausser etwa das Marianische Gebetbüchlein, hingekommen — — — und daß gleichwol das Volk über den Schlagbaum mürrisch werden soll, der durch das Bücherverbot zwischen dem Landesvater und seinen Kindern gesezt werde. Warum zeigt aber der Verfasser nicht den Flek, wo-

hin dieser Schlagbaum neuerlich während der franzöſiſchen Revolution, geſezt worden iſt. Stehen nicht noch die abſcheulichſten Aufruhr und Läſterſchriften in dem freieſten Umlauf? Kaum, daß an dem einem oder andern Orte eine Schrift, die es doch gar zu arg machte, verboten worden iſt.

Dem Verfaſſer, ſo wie allen ſeines Gleichen iſt es darum zu thun: Die Schriften, welche die heilſamen Bande der Religion, und die durch Jahrhunderte als nüzlich und nothwendig beſtätigten geſellſchaftlichen und Staatsverhältniſſe aufheben — — die ſollen ganz frei und ungehindert Umlauf haben. Dagegen möchte man gerne die — dieſen entgegen arbeitenden Schriften, wo möglich aus dem Umlaufe bringen. Gegen die ſonſt ſo ſtrenge behauptete Schriftſtellerſ Toleranz und Preßfreiheit erſinnt man alle Mittel, um den lezten Zwek zu erreichen. Ueber einige dieſer Mittel hat man ſich bisher im Journal geäuſſert. Unſer Verfaſſer wählt wieder ein neues Mittel. Er fällt nicht geradezu mit der Thüre ins Haus. Schleichend, wie ſein ganzer Vortrag iſt, ſucht er mit der Miene eines um ſein Vaterland ängſtlich beſorgten Patrioten zu inſinuiren: Es ſey falſche und gefährliche Politik, ſolche Bücher, welche die Unthaten der Franzoſen mit ächten, lebendigen Farben ſchildern, und dem Deutſchen Jakobinismus kräftigſt entgegen arbeiten, zu verbreiten; denn ſolch Benehmen verfehle den Zwek, und könne bedenkliche Folgen nach ſich ziehen. Das iſt ohngefehr eben ſo philoſophirt, als wenn Andere behaupten: Man dürfe von heimlichen Verbindungen und Volksverführern jezt nichts ſchreiben, weil ſo etwas Mistrauen zwiſchen Herrn und Unterthanen recht zur Unzeit erwekken könne. Soll man noch mehr hinzuſezzen, um die Abſichten unſers Verfaſſers dem Publikum kenntlich zu machen? und was ſoll man nun dazu ſagen, wenn er am Schluß ſeiner Broſchüre

schüre versichert: Er wäre ehrlicher Mann genug, dem zu befürchtenden Unglükke aus allen Kräften entgegen zu arbeiten, und wolle sich an diejenigen Patrioten anschliessen, die ihr Vaterland, ihre Konstitution und ihre Ruhe aufrichtig lieben? O! du Heuchler!!!

d T.

III.

III.

Politisches Central Gespräch am 1ten Januar 1795.

A. Glauben Sie an einen Frieden mit der französischen Republik?

B. Nein!

A. Warum nicht?

B. Weil es keine französische Republik giebt.

A. Hoho! —

B, Ist eine Republik nicht ein geordneter Staat?

A. Nun?

B. Sezt ein geordneter Staat nicht eine Konstitution voraus.

A. Freilich! —

B. Haben die Franzosen eine Konstitution?

A. Leider nein!

B. Und was ist dermalen noch der Hebel der Maschine, die weder Republik, noch nichts von dem allen ist, was ein vernünftiger Mensch unter einem geordneten Staate versteht?

A. Das — Revolutions-System.

B. Und was ist das Revolutionssystem?

A. Das ist — ein — ein — indefiniſſables Syſtem!!

B. Können Sie die zwo Ideen System und Revolution kombiniren?

A. Nein, ſie ſcheinen mir im ewigen Widerſpruche zu ſtehen, wie — Ja und Nein; — Ordnung und Aufhebung der Ordnung.

B. Und hieraus folgt?

A. Ich weis nicht — und wahrſcheinlich wiſſen es die Franzoſen eben ſo wenig.

B. Das dünkt mir auch. Ich ſchlieſſe alſo, wenn die Sachen ſich nicht bald radikal ändern; wenn der Jakobinismus, der Vater des ſcheuslichen Revolutions-Zuſtandes nicht gewürgt wird; wenn der Nation, und allen Völkern der Erde, die der Jakobinismus ſo gern mit ſeinem giftigen Hauche verpeſten möchte, nicht bald die Augen aufgehen; wenn nicht jeder Franzos die Ketten ſeiner Tyrannen fühlt, und zerreißt, alſo nicht bald wieder Sinn für Ordnung und wahre Bürgerliche Freiheit bekommt, ſo haben wir einen endloſen Krieg. Ueberlegen Sie folgende Gedanken: An die Stelle der erſten Konſtitution trat das Revolutionsſyſtem, deſſen Erfinder die ausgemachteſten Schurken t) und deſſen Beförderer die ärgſten Narren und Sklavenſeelen waren. In Ermangelung eines andern müſſen wir für dieſen Zuſtand das nonſenſikaliſche Wort: Revolutionsſyſtem, noch beibehalten, ſo lange es Frankreich ſelbſt beibehält. Dies Syſtem quaſi ſic dictum iſt we-

t) Dafür erkennet ſie der Konvent und die Nation nun, im April 1795, da wir dieſen Aufſaz erhielten, ſelbſt.

wesentlich nichts anders, als das System der augenbliklichen Existenz, des politischen Daseyns der Nation von Moment zu Moment, durch den angestrengtesten Aufwand der ungeheuersten, genialischsten, verderblichsten, einander geradezu widersprechendsten, zu keinem bestimmten Zwek führenden Mittel. Dies System hat keinen Zwek, als den: das die Nation existire. — Aber wie? wie Lange? — Das, und alles, was in einem geordneten Staate immer Grundfrage, immer Basis bleibender glüklicher Existenz ist, ist beim Revolutionssystem nie Frage. Es ist der Salto mortale der politischen Philosophie, der zulezt immer und durchaus den Hals kostet, und dessen Erfindung unserm philosophischen Jahrhunderte aufbehalten war. —

Der Konvent ist nun Folge dieses Systems. Dies vergessen Sie nie. Er hört mit ihm auf, t) und wird entweder vernichtet, oder er verwandelt sich selbst in einen ehrwürdigen Senat. Will der Konvent dies leztere seyn, dann ist der Menschheit und Frankreich geholfen; aber eher nicht. Will aber der Konvent Konvent bleiben, so darf er das Revolutionssystem nicht aufgeben. Giebt er das nicht auf, so darf er den Krieg nicht aufgeben, und kann es nicht; denn dieser ist das einzige Mittel, der gemishandelten Nation das Revolutionssystem aufzudringen. So lange er aber dauert, ist an kei-

t) Das fühlt er izt selbst, da er so glüklich gewesen ist, sich die Schurken endlich vom Halse zu schaffen, die sich für Philosophen aus Rousseaus Schule ausgaben.

keine Konstitution, also an keine Republik, (also an keinen Frieden mit der Republik) zu denken.

A. Das ist ein hölliſcher Zirkul!

B. Kann ich dafür? Sie ſehen, er liegt in der Natur der Sache.

A. Ob Europens Völker und ſeine Beherrſcher an Frankreichs Beiſpiele wohl weiſe werden dürften?

B. Dieſe Frage gehört nicht hieher. Auch müſſen wir erſt den Frieden abwarten, und ſehen, was ſie dann thun; denn fürs räſonniren über alles, was zu thun wäre, wird es uns nicht fehlen, ſo wenig, als an Rathgebern in Menge, die ihnen aber mehrentheils gerade das Gegentheil von allem anrathen werden, was eigentlich der geſunden Vernunft nach zu thun wäre.

IV.

IV.

Hessen-Cassellische Verordnung gegen den Hochverrath.

In Deutschland haben wir auch eine Art Terroristen, Schrekkensmänner. Schon verschiedentlich hatten wir Gelegenheit von den Visionen dieser Menschen zu reden, durch deren Mittheilung sie die Nation feig, elend, verzweiflend machen, und dabei ihre Absichten erreichen wollen. Nach ihnen ist wenig oder gar keine Hofnung zur Rettung in Deutschland mehr übrig; da spukts nicht nur an allen Ekken; sondern die Gährung ist aufs höchste gestiegen, und es braucht nur noch eines Stoßes, so wird der Topf aufbrausen und überlaufen, und die Revolution ist unvermeidlich.

Zu läugnen ist nicht, daß der Stof zu solchem Uebel, die materia peccans, auch bei uns mannigfaltig zu finden ist, wenn wirs gleich mit Wahrheit behauptet haben, daß die gefährlichen Vorstellungen, die man so dringend zu insinuiren sucht, höchst übertrieben sind, und es noch Zeit sey, durch eben so vernünftige als standhafte Vorkehrungen allem Unglükke vorzubeugen.

Solche standhafte Maaßregeln zu ergreifen ist ein weiser Regent sich selbst, noch mehr aber seinem Volke schuldig, welches die göttliche Vorsehung seiner Leitung anvertrauete,

um

um es glüklich zu machen, und das höchste Uebel — Geſezloſigkeit und Sittenverderbniß von ihm abzuwenden. Auch alsdann iſt es weiſe Vorſicht des Regenten, durch zwekmäßige Anſtalten ſchreklichen Uebeln, welche die Nachbarn drükken, vorzubeugen, wenn gleich zu Hauße es noch ganz ruhig iſt. Dahin gehört folgende Heſſen-Caſſeliſche Verordnung gegen den Hochverrath:

Von Gottes Gnaden Wilhelm IX. ꝛc. Ob Wir gleich das Glük haben, über Unterthanen zu regieren, welche ſich durch Treue und Ergebenheit gegen ihre Landesfürſten und ihr Vaterland von jeher rühmlichſt ausgezeichnet haben, auch in den gemeinen Rechten in Anſehung der entgegen geſezten Staatsverbrechen u. des Hochverraths, und deren Beſtrafung bereits Verfügung geſchehen; So ſehen Wir Uns doch, nach dem preißwürdigen Vorgang Römiſch-Kaiſerlicher Majeſtät, bewogen, Unſre Willensmeinung deshalb beſonders zu erkennen zu geben, damit Unſere getreue Unterthanen in Erfüllung ihrer Pflichten gegen den Staat und deſſen Regenten deſto mehr geſtärkt, einzelne aber, welche bey den jezzigen unruhigen Zeiten durch böſe Beiſpiele vielleicht verleitet werden könnten, vor Irrwegen deſto mehr geſichert und mit Schrekken und Abſcheu gegen dergleichen Verbrechen erfüllt, auch die Richter eine deſto beſtimmtere Vorſchrift zu Entſcheidung etwaiger unglüklicher Vorfälle der Art haben möchten.

§. 1. Wir erklären demnach hiermit, daß derjenige das Verbrechen des Hochverraths begehet,

a) der die perſönliche Sicherheit des Landesfürſten verlezzet, und

b) der die Ruhe und Sicherheit des Landes feindſelig ſtöret, und deſſen bisherige Einrichtung und Verfaſſung zu Grunde zu richten, oder demſelben von auſſen Gefahr zuzuziehen, oder ſolche zu vergröſſern ſuchet.

Es ist auch hierbey einerley, ob solches öffentlich, oder in geheimen Gesellschaften, oder von einzelnen Personen, durch eigenen Rath und That, mit, oder ohne Waffen, durch vorsäzliche Mittheilung von Geheimnissen und Absichten, durch Ertheilung von Rath, Hülfeleistung und Förderung, oder durch eine jede sonst dahin abzwekkende Handlung geschehe.

§. 2. Auf dieses Verbrechen des Hochverraths, wenn auch daraus kein Schaden erfolgt, sondern solches blos bey dem Versuche geblieben wäre, wird hiermit die Todesstrafe, welche mittelst Hinrichtung des Verbrechers durch das Schwerd vollzogen werden soll, und die Konfiscation des Vermögens desselben ad pios usus, festgesezt. Wenn jedoch ein Mitglied einer in dem vorhergehenden §. 1. lit. b. bemerkten, geheimen, auf Hochverrath abzielenden Gesellschaft von Reue bewogen, hiervon Anzeige thut, und die übrigen Mitglieder, ihre Vorschriften, Absichten und Unternehmungen zu einer Zeit, da sie noch geheim sind, und der Schade abgewendet werden kann, der Obrigkeit entdekt, demselben wird Befreiung von aller Strafe und die Geheimhaltung der gethanen Anzeige, zugesichert.

§. 3. Derjenige, welcher eine Handlung, oder Unternehmung anderer, welche auf Hochverrath abzwekt, da er sie doch leicht, und ohne einige Gefahr verhindern konnte, vorsäzlich nicht abwendet, derselbe soll, als ein Mitschuldiger angesehen, und lebenslang mit der Strafe der Eisen erster Klasse, die Frauenspersonen aber mit lebenslänglicher Spinnhausstrafe belegt werden.

§. 4. Selbst derjenige, welcher einen ihm bekannten, des Hochverraths schuldigen Verbrecher der Obrigkeit bedächtlich nicht anzeigt, soll auf lebenslang mit den Eisen zweiter Klasse, die Frauenspersonen aber mit lebenslänglichem Zuchthaus bestraft werden.

Sollte

Sollte derselbe aus genugsamen Gründen gewiß seyn, daß, wenn auch diese Anzeige unterbliebe, dennoch keine nachtheilige Folge mehr zu besorgen sey; so ist die lebenslängliche Strafe der Eisen und respective des Zuchthauses auf fünf bis zehen Jahre zu mildern. Verwandte in auf und absteigender Linie aber, Geschwister und Ehegatten, werden bey der Gewißheit, daß die Unterlassung der Anzeige unschädlich sei, in solchem Fall mit Strafe gnädigst verschonet.

§. 5. Weil auch diejenigen, welche durch frechen Tadel in öffentlichen Reden, Schriften, oder bildlichen Darstellungen, Mißvergnügen gegen Landesverfassung und Staatsverwaltung ausbreiten, die Ehrerbietung, welche sie dem Regenten schuldig sind, sehr verlezzen und die innere öffentliche Ruhe stören; so sind dieselben gleichfalls, die Männer mit den Eisen zweiter Klasse, die Frauenspersonen aber mit dem Zuchthaus auf fünf bis zehen Jahre zu bestrafen.

Wornach sich also jedermann zu achten hat. Urkundlich ꝛc.

Cassel den 14ten Februar 1795.

Wilhelm L.

Man weis, welch ein, seinem Fürsten getreues — seine Verfassung und sein Vaterland liebendes Volk die biedern Hessen sind. Mit wahrem Deutschen Gemeinsinn, der unter der Regierung ihres patriotischen Fürsten noch bei ihnen glühet, begnügten sie sich nicht daran, blos ihre Grenzen zu dekken, und ihr Reichskontingent herzugeben. Mit Freuden zog der Kern der Nation bis an die äussersten Grenzen Deutschlands in die Gegenden hin, wo Gefahr drohte, um das gemeinsame deutsche Vaterland zu vertheidigen. Wo sie hinkamen, behaupteten sie den alten Waffenruhm durch

ihre Tapferkeit, und sie erwarben sich ein Monument, das ihnen ein großer König, unter dessen Augen sie bey Frankfurt gefochten hatten, ehrenvoll sezzen lies; während daß zu Hause Ruhe und Ordnung herrschte, und die ganze Nation sich in Masse bewaffnete, als die Deutschland drohende Feindesgefahr überhand nahm.

Bei einem solchen Volke werden wohl die Aufruhrs Apostel sobald nichts ausrichten können. Aber deswegen schläft sein wachsamer weiser Fürst nicht sorgenlos auf dem Polsterträger Sicherheit ein. Er wacht für das Gegenwärtige, und sorgt für die Zukunft mit gleicher Anstrengung. Er beschenkt sein Volk mit Erlassung wichtiger Abgaben, regiert mit Gerechtigkeit, und wird daher, so sehr auch sein Regiment das Gepräge des mit Heerschersgüte tingirten väterlichen Ernstes trägt, wie ganz natürlich ist, in seinem Lande geliebt und geehrt. Er kennt aber auch den Aufruhrs Unfug, der in unsern Zeiten im Finstern schleicht, und läßt sich nicht aufschwäzzen, daß die Aufruhrs-Predigten der Gelehrten, die so frech getrieben werden, wohl gar allgemeine Glükseligkeit und Veredlung unserer Nation zum unschuldigen Endzwek hätten. Mit Mannes- und Fürstenkraft arbeitet er dagegen; und darinn liegt der Grund und die Absicht der Verordnung, die wir hier unsern Lesern mitgetheilt haben. O! wenn es doch allenthalben so in Deutschland gewesen wäre, und noch wäre! Wie muß einen solchen Fürsten am späten Abend seiner Regierung das Bewußtseyn nicht freuen, nicht nur wohl regiert, sondern auch solche Anstalten getroffen zu haben, damit auch nach seinem Tode sein Volk glüklich bleibe! Wie dankbar wird einst die Nachwelt sein Andenken segnen!

V.

V.

Briefe.

Brief aus N.... d.... May. 1795.

Vergeſſen Sie nicht in Ihrer Eudämonia die Reiſe nach Frizlar, im Sommer 1794. Auszug aus dem Tagebuch. Durchaus blos für Freunde von Joach. Melchior Spießglas, Hochfürſtlichem Kammerjäger und Titular-Razzenfänger in Peina. So iſt der Titel eines kleinen, in blau Papier brochirten Büchelchens in Sedez-Format, das zu den vielen gehört, worinn mit vielem Aufwande von giftigem Wizze der ehrliche Name berühmter Männer, von Anonymen, die ihren eignen Namen ſorgfältig verkäppen, verhöhnt und am Pranger geſtellt wird. Es iſt wirklich traurig für den Menſchenfreund, wenn er bemerkt, wie häufig ſeit einigen Jahren dergleichen lichtſcheue Skurrilitäten werden, und wie ſehr ſie bei einem Theile des Publikums Aufnahme finden, deſſen Leſemanier und Langeweile dergleichen boshafte Angriffe duldet, ſtatt ſie mit Verachtung zu brandmarken. Dieſe Reiſe iſt eine Parodie des jüngſten Reiſe-Journals eines bekannten Schweizer-Gelehrten, deſſen vieles Gute und Trefliche, ſeit einigen Jahren, gefliſſentlich herabgewürdigt und verſchwiegen, hingegen ſeine Schwächen mit bitterer Schadenfreude ins nöglichſte Licht geſezt werden. Ein Gleiches geſchah ſchon mit eben dieſem Reiſe-Journal im Neuen Ungeheuer, und wahrſchweinlich iſt

der Verfaſſer dieſes Büchelchens, wo nicht der nemliche, doch auch ein Bekannter oder Jünger der Knigge ſchen Kirche, wo nicht Er ſelbſt u). Nebenher werden Seiten-Ausfälle auf die Gegner der franzöſiſchen Revolution gethan, und ſelbſt Archenholz bleibt nicht verſchont, und man ſucht ſeine Wahrheitsliebe verdächtig zu machen, eben weil er in ſeiner Minerva zu wahrheitsliebend iſt, und dieſe Minerva, ſo wie der Revolutions-Almanach, (S. 121.) was die Herrn nicht verdauen können, ſo viele Leſer in Deutſchland hat. Denn wie der V. S. 116. ſehr wahr ſagt:

Lüge, verläumde, manierlich! —
Man wird dir's verzeihn.
Aber entlarvſt du Bosheit und ſpotteſt des Narrens und Pinſels,
Dann wird die wüthendſte Rache
(wie L*** dieſes jezt empfindet)
Dich bis zum Grabe verfolgen.

Den gedrukten angeblichen Brief des Feldmarſchalls, Prinz Coburg, dem dieſer in den öffentlichen Blättern widerſprechen ließ, und der das Gepräge der Fiktion gleich an der Stirne führt, hat Kave zu Altona in Kommiſſion. Ein Wink für Sachkundige, das Lokale ſeiner Entſtehung zu ahnden!

u) Man verſichert uns von vielen Orten her, Knigge ſey wirklich der Verfaſſer. Da kann man urtheilen, was man von der Verſicherung des theuren Mannes, daß er ganz unthätig ſey, weil er keinen Augenblik von Schmerzen frei wäre, zu denken hat. Iſt er als der Schmerzenreich in der Komödie Genovefa ſo thätig; was iſt denn nicht von dem geſunden Philo zu erwarten?

2) Brief aus E.... vom... Jan. 1795.

Hier übersende ich Ew. das allerliebste, wie man sagt, französische Freiheitslied! Es ist ein greuliches Ding. Die Jakobiner haben darin ihren ganzen Geifer zusammen gedrängt, und ausgesprudelt! Es macht eine erstaunliche Wirkung auf den gemeinen Volkshaufen, und ich halte es für das schlimmste und schädlichste Manuskript, was je die Propagande, oder die Kaste der Gelehrten gegen Fürsten und Ordnung ausgebrütet hat. Es hat mich viele Mühe gekostet, ehe ich solches erhalten konnte: und da es zum erstenmale verlesen wurde, und ich solches widerlegen und bestreiten wollte, so hätt' ich um ein Haar bald Prügel bekommen. Es entflammt die Menschen, die es lesen, mit einem Geiste, und Enthusiasmus, den ich Ihnen nicht beschreiben kann. Daß es in Frankreich sollte gemacht worden seyn, glaube ich nimmermehr, sondern es hat es ganz gewiß ein deutscher Jakobiner ausgesprudelt!

Wenn werden doch die Fürsten die Augen aufthun? Schaden kann es ihnen nicht, wenn sie das Liedlein mit Aufmerksamkeit lesen! Sie würden doch einmal einsehen, wohin das Volk geführet wird v).

v) Daß wir solche giftige Dinge, als dies Freiheitslied ist, in unserm Journale liefern, darüber haben wir uns gleich anfangs im ersten Stük, bei Gelegenheit des abscheulichen Aufrufs, gerechtfertiget. Daß es bisher gelitten ward, daß man solche aufwieglerische zur Nachfolge einladende Gesänge in Schenken und Wirthshäusern öffentlich vorlesen, auch wohl gar, damit der Zauber einer harmonischen Melodie destomehr wirke, absingen durfte, dazu können wir nichts. Daß es aber besser sey, eine solche Ausgeburt der erhizten Phantasie eines deutschen Bösewichts öffentlich zur Warnung und Verachtung hinzugeben, als sie mit dem Anziehenden einer gewissen Heimlichkeit von Hand zu Hand gehen, und so mit vermehrter Wichtigkeit Schaden anrichten zu lassen, daran zweifelt wohl kein Vernünftiger. Wer dies Lied mit jenem Aufruffe zusammenhalten will, der wird finden, daß der Versemacher weiter nichts that, als jene Prose in Reime zu bringen. A. D. R.

Freiheitslied der Franzoſen. In Deutſchland geſungen.

1.

Zerbrich das Joch! zerreiß die Ketten!
Zerreiß es, Volk, in Gallien!
Jezt iſt es Zeit, dich zu erretten,
Ganz aus der Sklaverei zu gehn.
Zur Freiheit hat uns Gott erſchaffen!
Die ſey auf ewig unſer Glük;
Denn nur die Fürſten und die Pfaffen,
Erzogen uns am Sklavenſtrik.

2.

Belegten uns mit ſchweren Bürden,
Und machten glaubend uns dabei,
Daß ſolches unſrer Menſchen-Würden
Vollkommen angemeſſen ſey!
Jezt wiſſen wir, es iſt erlogen;
Sie haben nur tyranniſirt,
Uns bei der Naſ' herumgezogen,
Und unſre Rechte inſultirt.

3.

Auch wiſſen wir, der Ordnung wegen,
Um zu erhalten Glük und Ruh,
Muß die Juſtiz die Rechte pflegen,
Wir geben dieſen Saz gern zu.
Doch können wir unmöglich glauben:
Dem Fürſten ſey das Recht verliehn,
Uns Kinder, Haab und Gut zu rauben,
Und übers Ohr das Fell zu ziehn w).

4. Denn

w) Dies iſt, nach errungener vermeintlicher Freiheit in Frankreich auf eine Art der Fall geworden, wovon in keinem finſtern Zeitalter in keinem deſpotiſchen Staate, ein Beiſpiel aufzutreiben iſt.

4.

Denn, wenn wir nach dem Urſprung fragen,
Wodurch die Monarchie entſtand?
So wird uns die Vernunft gleich ſagen:
Daß ſie die Unvernunft erfand!
Der erſte König ward vor Zeiten
Vom Volk erwählt, aus ſeiner Zahl;
Und daraus iſt der Schluß zu leiten,
Daß er nur iſt ein Volks-Vaſall!

5.

Das Volk — ſprach nicht: wir ſind nur Knechte,
Und du, ein König unumſchränkt!
Nein! ſondern unſre Menſchenrechte
Sollſt du uns laſſen ungekränkt.
Wir wollen deine Rechte ſchüzzen;
Jedoch, wird unſer Recht verlezt,
So kannſt du uns nicht weiter nüzzen;
Und du, wirſt wieder abgeſezt!

6.

Da hieß der Fürſt nicht Majeſtäten;
Da gab's noch keine Cavalier,
Noch keine Fuchs- und Hofſpaſtäten,
Und noch kein Geiſtlich Murmelthier.
Allein, ſeitdem der Königs-Titel
Stieg bis zum allerhöchſten Ziel;
Stieg Falſchheit, Pracht und Lebensmittel,
Und Völker-Recht und Freiheit — fiel!

7.

Den Fürſten hat das Volk erkohren,
Das Volk gab ihm die Exiſtenz,
Zur Zeit, da Niemand Hochgebohren,
Und Niemand noch hieß Excellenz.
Da endlich ſtiegen Glanz und Freuden,
Der Fürſt nahm Müſſiggänger an,
Und machte ſie zu Edelleuten,
Zum Sklaven ſie den Unterthan!

8.

So nach und nach ist denn entstanden
Die Despotie, der Freiheit Grab!
Der Stolz und die Kabal entstanden — —
Der Marschall- und der Bettelstab.
Am Hof verschwenden tausend Stuzzer
Des Landes Fett, und besten Wein.
Und wollen, bis zum Stiefelpuzzer,
Halbgötter! — keine Menschen seyn!

9.

Da wird die Menschlichkeit vergessen;
Für Tugend ist da kein Gefühl;
Da hält man Hunde, und Maitressen,
Und übt sich im Kabalenspiel:
Man lebt bei Austern und Fasanen,
Champagner-Wein, und Sirakus
Auf Kosten armer Unterthanen
Im Schmauße und im Ueberfluß!

10.

Und, wenn den Fürsten Haabsucht plaget,
Muß Jedermann, gleich auf sein Wort,
Weil ihm des Nachbars Land behaget,
Für ihn ins Feld, auf Raub und Mord.
Dann läßt man in den Kirchen bitten;
Die Pfaffen beten Hofnungsvoll.
Sie beten so, wie Räuber bitten:
Daß Gott den Raub doch seegnen soll!

11.

O! merkt ihr denn, ihr Menschenkinder,
Nicht den erschreklichen Betrug?
Und seid ihr, in so vielen Jahren,
Noch nicht durch euren Schaden klug?
Wolt ihr für den Tyrannen schwizzen,
Der nur im Bett der Wollust liegt?
Und euer Blut für ihn versprizzen,
Wenn ihn Erobrungslust besiegt?

12.

Das liebste ist doch Menschen-Leben!
Wollt ihr zerstören dessen Spur?
Und auf die Unschuld Feuer geben?
Und kämpfen gegen die Natur?
Wollt ihr für den Despoten fechten,
Und seiner Haabsucht Knechte seyn?
Ihm eine Lorbeer-Kron erfechten,
Und schnizzen euch ein hölzern Bein?

13.

Nein! Brüder! wenn wir kämpfen müssen,
Dann soll nur unser warmes Blut
Für Menschen-Recht und Freiheit fließen,
Nicht für Tyrannen-Uebermuth!
Wir haben schon seit vielen Tagen,
In manchem Jahr, und Sekulo
Gebükt das Sklaven-Joch getragen,
Und wurden nie des Lebens froh!

14.

Jezt, da die Freiheits-Flamme lodert,
Ist unser Vaterland in Noth!
Und seine Hülfe, die es fodert,
Heißt: Brüder, Freiheit oder Tod!
Drum laßt die Freiheits-Fahnen schwingen
Troz Adel und der Klerisei;
So stirbt der Stolz, die Pfaffen singen
Vor Angst und Noth die Litanei!

15.

Dann endlich springen Joch und Banden,
Die Menschheit fühlet ihre Kraft.
Tyrannen! Bebt, und flieht mit Schanden!
Und zittre, falsche Priesterschaft!
Umstrahlt mit tausend Freiheits-Fakkeln
Sind wir voll Muths! ein Volk des Lichts!
Tyrannen! Bebt! die Kronen wakkeln,
Und fallen in — ein ewig Nichts!

16. Doch!

16.

Doch! wenn Gewalt für Recht wird ſiegen,
Und uns der Feinde Schwerdt verbannt,
So ſterben wir doch mit Vergnügen
Für Freiheit und für Vaterland.
Dann mögen ſich Tyrannen freuen
Und Ludwig wieder ſezzen ein!
Er wird nur über Wüſteneyen
Und über Gänſe König ſein!

3) Brief an den Redacteur hauptsächlich über den Tumult in Erlangen aus C.... vom 20. Jul. 1795.

Sie vermuthen aus meinem lezten Briefe, daß ich ein Augenzeuge des Auflaufs in Erlangen gewesen seyn würde. Nein, lieber Freund! verschiedene Verhinderungen hielten mich in Anspach länger zurük, als ich dachte. Ich kam erstlich am andern Tage nach Erlangen, als die ganze Sache vorüber, und alles wieder in Ruhe war. Doch erhielt ich von der noch ganz frischen Begebenheit genaue und gewisse Nachricht.

Ein wohlhabender Gasthalter hatte Lieferungen für die Deutschen Armeen an eine gewisse Gesellschaft Entrepreneurs zu thun, und auf seinen Speichern war eine starke Niederlage aufgekaufter Früchte. Die Theurung, welche einen großen Theil von Deutschland plagt, fieng nun auch an, in Erlangen überhand zu nehmen, seitdem der größte Theil der Deutschen Armeen sich mehr am Oberrheine ausdehnte, und die Anlegung beträchtlicher Magazine nöthig machte. Die Erlanger, die das Glük haben, in einer wohlfeilen Gegend zu wohnen, und noch vor einem halben Jahre keine von den Folgen des Kriegs kannten, empfanden diese Theurung sehr ungern, und fiengen an, jenen Gasthalter als die Ursache derselben, scheel anzusehen. Schnell verbreitete sich die Sage, der Gasthalter habe die auf seinen Speichern aufgeschüttete Früchte, gegen das vorliegende Verbot, im Lande aufgekauft, und sey also ganz eigentlich an der Theurung schuld. Eben so schnell vermehrte sich nun die Unzufriedenheit, insbesondere der Handwerkspursche und geringen Leute, bis zum lauten Murren, Verwünschungen und Drohungen.

Jezt bedurfte es nur noch eines Menschen, der die vorhandene brennbare Materie zurechte legte, anschürte, und sich an die Spizze stellte. Auch der fand sich. Tages vorher

war

war ein Student aus Erfurt, mit Nahmen Gebhard, angelangt, der sich sogleich zum Anführer aufwarf. Man versammlete sich nach und nach vor dem Hause des Gasthalters, fieng an zu schimpfen, zu drohen, und mancherlei Forderungen zu thun. Vielleicht hätte jedoch dies zu lodern beginnende Feuer noch unterdrükt werden können, wenn nicht das Ohngefähr einen Kornjuden in dem Augenblikke herbeigeführt hätte, der mit zu der Lieferanten Gesellschaft gehörte.

Dieser Ebräer, den die Erlanger sonst wohl seine Reisen hatten zu Fusse verrichten gesehen, kam jezt von Nürnberg gefahren. Nun brach das verhaltene Feuer in lichte Flammen — die Drohungen zu Thätlichkeiten aus. Der Jude wurde sehr mishandelt, oder wie Campe sagt, das hohe Volksgericht an ihm vollstrekt. Doch kam er mit dem Leben davon. Es wiederfuhr ihm nur das, was ich in den Rheingegenden so manchem geistlichen und weltlichen Kornjuden von der christlichen Religion wünschen gehört habe: er wurde tüchtig zerbläuet!

Dabei blieb es aber nun nicht mehr. Man drang in das Haus des Gasthalters, der sich klüglich nicht widersezte, sprengte die Speicher auf, und fieng an, die Früchte wegzubringen. Um dem Unfuge das Ziel zu stekken war kein hinlängliches Militair zur Hand. Jezt ergrif die Bürgerschaft, aus eigenem Antrieb, ein eben so kluges und rühmliches, als glükliches Auskunftsmittel. Sie erklärte dem unruhigen im Ausräumen begriffenen Haufen: Es sey doch nicht schön, den Unfug der Franzosen mitten in Deutschland nachzuahmen; das würde ewige Schande für Erlangens Bürger bringen. Kein Mensch werde doch hier plündern, sich mit fremdem Gute bereichern oder sättigen wollen! Die Absicht werde doch wohl blos seyn, bei dem Mangel sich hinlängliches Brod zu verschaffen, ohne es umsonst haben zu wollen. Das alles könne ja in der Ordnung gehen; jedem könne das, was er nöthig habe, verabfolgt, solches aber ordentlich aufgeschrieben werden, damit dem Eigenthümer der Werth ersezt werde, den die Obrigkeit bestimmen würde.

Dies ungekünstelte Pathos deutscher Ehrlichkeit machte Eindruk auf den noch nicht so hoch aufgeklärten, aber

auch

auch noch nicht so tief verderbten Deutschen Volkshaufen. Ruhig stellten nun die Bürger aus ihrem Mittel Wachen an die Speicher; sie wurden respektirt; der Tumult hatte ein Ende; wer Früchte haben wollte, mußte sich solche zumessen und auf seinen Nahmen von den dazu bestellten Männern aufschreiben lassen. Nach drei Tagen verlangte niemand mehr davon, und jedermann war ruhig wie zuvor. Die ganze Geschichte hatte ein Ende, und es muß nun erwartet werden, was die Untersuchungskommission über die ganze Sache entscheiden, und welches Licht sie darüber dem Publikum geben wird.

Aus dem ganzen Gange der Rache sieht man deutlich, daß hier nicht Geist der Revolte, nicht Unzufriedenheit mit der Obrigkeit, oder abgeredete Schelmerei die Ursache des Tumults war; sondern daß blos der Argwohn, der Gasthalter habe durch Uebertretung des Landesverbots die Theurung veranlasset, die Gemüther erhizte, und daß es, ohne die Dazwischenkunft eines fremden Anführers, wohl schwerlich zum Ausbruch gekommen seyn würde. Und wie rechtschaffen bewies sich die Bürgerschaft dabei! Die einen neuen Beweis gab, daß Frankreichs Greuel auf deutschem Boden nur schwerlich gedeihen können. Merkwürdig ist es auch, daß kein einziger der dortigen Studenten nur den mindesten Antheil nahm, wie doch sonst von hizzigen jungen Leuten unbesonnener Weise wohl zu geschehen pflegt, die — wenn gleich nicht an der Sache selbst, doch am Lärme Freude haben. Dies gute Betragen gereicht ihnen warlich zur Ehre, und ihrern Lehrern zu großem Ruhme, daß sie einen solchen Grad der Sittlichkeit und des Abscheues an Unordnungen unter sie zu verbreiten gewußt haben. Möchten doch andere Universitäten dies Beispiel in der Stille bei sich wirken lassen!

Ob der Gasthalter wirklich verbotenen Wucher mit inländischen Früchten getrieben, und ob — wie viele behaupten wollen, eine angesehene Person, von der man sich so etwas, und daß lucri bonus odor ex re qualibet, sie benebelt habe, nicht vorstellen kann, mit ihm implicirt sey, das wird ja wohl durch eine strenge Untersuchung, die rechtlich — und politisches Zeit Bedürfnis ist, klar ausgemittelt werden.

Das wird Sie aber wohl weniger interessiren, als die Beantwortung der Frage: Was ist denn aus dem *Citoyen* Gebhard, der Tags vor dem Tumulte von Erfurt kam, und so viel Geschik besaß, hier gleich den Kopf zu machen, am Ende geworden? Je nun, er reißte am dritten Tage, als alles wieder ruhig zu werden begann, über Basel nach Frankreich ab. Ob ein Student, Nahmens Gebhard, der aus Erfurt kam, in Erlangen zusprach, und daselbst einen Auflauf kommandirte, aber, als er sahe, daß nichts auszurichten sey, nach Frankreich reiste, etwa dort einen Brod Auflauf dirigiren, etwa Proviantmeister in der Vendee, oder Austheiler der 8 Unzen Jammerbrods in Paris werden wolle? — —

Ob dieser Mensch von irgend einer geheimen Komitee zur Verbreitung des mal français, abgesendet worden sey, um da — wo es nach der Behauptung einiger Unglüksprophеten, z. E. des Verfassers der Broschüre: Ueber historische Gerechtigkeit und Wahrheit, so arg spukken soll, daß es nur eines Stosses bedürfe, um zum Ausbruche zu kommen, diesen Stoß zu appliciren? — — —

Oder ob vielmehr in der berufenen Lesebibliothek und Giftverlag in Erfurt ihm der Kopf so mit Fanatismus angeschwellet worden, daß es bei ihm in Erlangen zum Ausbruch kam, und er nun, nachdem ihm seine Großthat nicht gelungen, im Lande der Freiheit und Gleichheit besseres Fortüne zu machen suchen werde? — —

Dies alles sind Fragen, lieber Freund! die Sie mir vielleicht aufwerfen werden, die ich Ihnen aber nicht beantworten kann.

In Sachsen aber sind das ganz bekannte Dinge, daß ein gewisser Vollmer, der Sohn eines Predigers aus Thorn, daselbst schon frühzeitig manche revolutionistische Schrift verlegte, vor der Ankunft der Preussen sich aber entfernte, in Erfurt in Gesellschaft eines gewissen Rebmann sich ansiedelte, und daselbst Protektion oder Duldung, wie man es nennen will, genoß. Dort haben sie eine Lesebibliothek und einen Verlagshandel errichtet, wovon auch in Leipzig eine Niederlage gelitten wird. Ihre Firma ist: Verlagsgesellschaft zu Altona, und Altona bedeutet hier Erfurt. In dieser Gift-Boutique werden nicht nur gegen verdienstvolle Gelehrte, die durch

ihre

ihre litterarischen Arbeiten der überhand nehmenden Religions Verspottung und Verachtung der bestehenden politischen Verfassungen und gesellschaftlichen Ordnung sich zu widersezzen wagen, die schändlichsten Pasquille ausgeheckt; sondern es wird auch gegen die größten Monarchen und würdigsten Fürsten namentlich die frechste Geißel gezukt und ihnen die Rebellionsfakkel gleichsam ins Antliz gestossen. Insbesondere wird (von ihnen in Erfurt) in den Staaten des ersten Churfürsten des Reichs denjenigen Unholden laut das Wort geredet, die in dessen Residenz schon seine Entthronung angezettelt hatten. Wer sich von der unglaublichen Frechheit dieser Verleger, welche zugleich auch die Verfasser seyn sollen, überzeugen will, der lese nur einige ihrer neuern Produkte, die Wanderungen und Kreuzzüge durch einen Theil Deutschlands von Anselmus Rabiosus; Ludwig Waghals Seitenstükke zu Hans Kiek in die Welt Reisen, und vor allen andern das neue graue Ungeheuer. Dies fürwahr ungeheure Produkt deutscher Litteratur erhebt die Frechheit bis zur determinirtesten Ausgelassenheit z. E. alle Königl. Preußische Anstalten auf das unverschämteste durchzuhecheln, und die Hannöverische Regierung wegen des vermeintlichen Arrests des Baron Knigge auf das gröbste zu mishandeln. Freund! was halten Sie von der Erscheinung, daß beinahe auf den nemlichen Blättern die größten Monarchen, wie die ..... gehudelt, ein Schriftsteller aber, der als ein Verächter der Regenten, Heerführer der Illuminaten und Vertheidiger der französischen Revolution bekannt ist, und alle anders, als Er denkende ein für allemal für Schafsköpfe und Narren deklarirt hat, bis in den Himmel erhoben, beinahe für den ersten Menschen — wenigstens für den ersten Deutschen erklärt, und sein erlogener Arrest an einer der ersten Regierungen in Deutschland mit groben Fäustenschlägen gerächt wird??? Sagen Sie mir, müssen Einem nicht auch wider Willen der arme Ludwig XVI. und die Marats, Barreres, Robespierres ꝛc. in Frankreich einfallen? x) Sie, mit andern biedern Männern, schrei-

x) Wir können unserm Korrespondenten nicht passender antworten, als mit der Stelle im Wiener Magazin 1793. 9.

schreiben ein Journal, dessen gute Absicht und Bedürfnis für unser Zeitalter ich nicht verkenne. Aber, glauben Sie mir, ihre Eudämonia wird von dieser entschlossenen Freiparthie der Illuminaten und deutschen Jakobiner, die, neben mehr andern, sich auch hier einen ganz sichern Waffenplaz gewählt zu haben scheint, wo möglich in die Pfanne gehauen werden. y)

Man erstaunt, und ist endlich geneigt es für ein Verhängnis zu erklären, wenn man bedenkt, mit welchem — wie soll man sagen? — — — Nicht achten z) die wichtig=

9. Heft S. 323. f. So lange die Fürsten Deutschlands noch nicht auf das lebendigste fühlen, wie viel Tort sie ihrer eigenen Gesezgeber Würde thun, wenn sie dulden, daß Schmierer und Schreier, Genannte und Ungenannte, ihrer Mitstände Gesezze lächerlich machen, und frech durchhecheln; so lange müssen wir noch befürchten, daß dasjenige einmal in Deutschland realisirt werde, was Weishaupt schon längst unternommen hatte: die Fürsten werden darum für entbehrlich ausgegeben, weil sie nicht dafür sorgen, daß die Charlatans entbehrlich gemacht werden. A. D. R.

y) So! das wäre! Wir können dabei vorerst nichts anders thun als auf das Motto unsers Journals aus Häfeli hinweisen, und das Schikfal, das uns bevorsteht, lieber selbst zum voraus ankündigen!!! A. D. R.

z) Dieses Nichtachten mag zweierlei Quellen haben. Entweder Unkunde dessen, was vorgeht; oder falsche Grundsäzze; vielleicht auch beides zugleich. So viel das erste betrift, ist freilich den Regenten nicht zuzumuthen, alle Charteken selbst zu lesen. Sie haben aber Leute in ihren Diensten, die es von Amtswegen thun sollten, auch vielleicht wirklich thun. Wenigstens erhalten sie manche Notiz blos von Ohngefähr, durch Korrespondenz, Gespräche, Journale, die sie lesen. Da fehlt es aber wohl an Entschlossenheit, so etwas der Behörde bekannt zu machen, und hierauf die so nothwendige Aufmerksamkeit zu erregen — an Ueberwindung der Furcht, etwas verdrießliches vortragen zu müssen ꝛc. Andere suchen alles vorsäzlich zu entfernen, weil sie von dem feinen Klubb sind, oder wenig=

tigſte und gefährlichſte Staatsangelegenheit von unſern Regenten und ihren Räthen behandelt wird. Auch der geringſte im Volk bleibt nicht gleichgültig dabei, wenn man ihm die Fundamente, die ſein Haus halten, unterminiren will. Iſt die Verfaſſung, worauf ein Staat ruhet, noch ſo dauerhaft erbauet; ſo muß ſie doch endlich umſtürzen, wenn erlaubt bleibt, immer an ihren Grundpfeilern mit frechen Händen zu nagen, und ſie ſo allmählig wegzuſchieben. Und warlich über das Nagen iſt man ſchon weg; man iſt bereits

nigſtens auf mancherlei Art von demſelben gegängelt, gemißbraucht werden. Wenn die Regenten ehrlichen Leuten mehr Muth machten, nicht alles gleich für Viſionen anſähen, was doch ſo ſehr gegründet iſt, oder wobei man ſo leicht auf den Grund kommen kann, wenn man nur will; nicht Dinge für unwichtig anſähen, die erſtlich in ihren Folgen wichtig werden können; nicht gleich verdrießlich würden, wenn verdrießliche Sachen vorgetragen werden müſſen: So würden ſie Dinge von der äuſſerſten Wichtigkeit erfahren, wo jezt noch zu helfen iſt, wo aber vielleicht zulezt kein Rath mehr übrig bleibt, wenn man ſie zu weit hat greiffen laſſen. Iſt wohl ein Beiſpiel lehrreicher, abſchrekkender, erſchütternder, als das jammervolle Beiſpiel der Indolenz des gemordeten guten Königs von Frankreich?

Liegt aber die Quelle dieſes Nichtachtens in falſchen Grundſäzzen der Toleranz, Preßfreiheit, Aufklärung, wo das ſeichte Geſchwäz, das man zur Vertheidigung des ungehinderten Laufs dieſer Dinge vorbringt, durch die traurigſten Thatſachen widerlegt wird; ſo iſt das ein ſehr verzweifelter Zuſtand, welchen man den Patronen der Aufklärerei, den Illuminaten, Jakobinern, Revolutionairs eben ſo gut zu verdanken hat, als den leidigen Zuſtand, der aus der erſten Quelle fließt. Wir wollen jedoch hoffen, daß das Nichtachten mehr aus dieſer erſten Quelle, der Unkunde deſſen, was vorgeht, als aus der lezten, aus falſchen Grundſäzzen, flieſſe, und nach N. 3. unſers Proſpektus iſt es Plan der Eudämonia, ſolche Dinge aufzudekken, ſie laut zur Sprache und zur Wiſſenſchaft wo nicht der Großen, doch wenigſtens des Publikums zu bringen. A. D. R.

reits im Schieben begriffen. Wer kordaten Männern nicht glauben will; nun der glaube doch wenigstens den Illuminaten. Nicht umsonst verschreien sie die christliche Religion als Pfaffen und Despoten Trug, und die Achtung und Gehorsam gegen Regenten als niedrige Knechtschaft; denn sie wissen wohl, daß so lange diese mächtigen Stüzzen unserer politischen Verfassungen nicht weggeräumet sind, sie auf deren Trümmern ihr patriarchalisches Reich nicht errichten können.

Ich habe gesagt, vom Nagen sey es schon zum Schieben gekommen. Will man noch daran zweifeln, wenn schon Bücher über die Kunst und das Recht, zu rebelliren, geschrieben werden? Fehlt etwann noch etwas mehr, als die Anwendung dieser gelehrten Anleitungen, die Rebellion selbst? Sollen etwa noch die Professoren öffentliche Vorlesungen über diese Anleitungen halten? Fichte, der von Jena abgekommen ist, wäre vor andern zu dieser Profeßion zu empfehlen.

Ein solch Kompendium hat Dr. Erhard in Nürnberg, zum Preise des deutschen Verstandes und der deutschen Preßfreiheit geschrieben: Ueber das Recht des Volks zu einer Revolution, Jena und Leipzig bei Gabler 1795. Aber Revolution ist je nicht Rebellion! Das wäre! Warlich ein superfeiner Unterschied, so ohngefähr, wie zwischen Cartouche und einem gemeinen Spizbuben! Wozu man doch den geduldigen Sakträger Philosophie nicht alle misbrauchen kann! In Sachsen glaubt man vor der Hand an diesen Unterschied nicht, und hat das Buch konfiszirt. Das wäre so ein Anfang für ächte Aufklärung, und ein Mittel, endlich aus den Händen der Volksobscuranten zu kommen. Denn wer durch allzuviel Licht blendet, der verdunkelt in der That, und es ist einerlei, ob ich mir einen dichten Sak voll Vorurtheile übern Kopf werfen, oder mir durch ein Brennglas die Augen versengen lasse. Beide Operationen sind mir wenigstens gleich nachtheilig.

Das wäre, wie gesagt, so ein Anfang; wiewohl es mit dem Konfisziren allein nicht gethan seyn wird. Hoffentlich wird, nach hergestelltem Frieden, auch diese wohlthätige Folge über Deutschland kommen, daß seine Regenten, von

der

der Sorge wegen äusserer Feinde befreiet, Zeit gewinnen, über die Gefahr zu erschrekken, die sich zu Hause gesammlet hat, und ernstlich auf Mittel zu denken, der grösern Gefahr zu entgehen, die ein innerer Feind bereitet, der an den Grundpfeilern ihrer Staaten naget, und an solchen zu schieben bereits angefangen hat.

VI.

Fabel für große Kinder.

Bär, Wolf, Fuchs, Schwein und Esel warfen sich zu Philosophen im Reiche der Thiere auf, und docirten öffentlich. Volkslehrer Bär machte kund, das Recht des Stärkern sey jus divinum. — Philosoph Wolf erläuterte den Saz dahin, daß, da zum Exempel zehen Wölfe stärker seyen, als ein Löwe, es Narrheit sey, sich vor ihm zu fürchten. Philosoph Fuchs demonstrirte, man müsse kein Narr seyn, und an Vorurtheilen hangen; je älter und allgemeiner eins sei, desto rascher und unbedingter müsse man ihm entsagen. Die Begriffe von Wort, Treue, Glaube ꝛc. gehörten unter die ältesten und schlimmsten Bourtheile; weil sie die natürliche Freiheit fesselten. Man sey nur so lange an einen Contract gebunden, als man selbst wolle. Jeder Theil könne ihn, ohne andern verantwortlich zu seyn, aufheben u. s. w. Das Schwein predigte den Sanskulotismus, und nannte ihn practische Philosophie. Der Esel aber, ein stattlicher Denker, dem zumal sein Organ, und sein ehrwürdiger Hauptschmuk sehr zu statten kamen, behauptete, das Roß sey kein Junker; denn es gebe in der Natur keine Junkers. Alle Thiere seyen einander gleich; er, vor seine Person, sei ein Philosoph, und, wer das nicht glaube, der sey — nicht aufgeklärt. —

Die Thiere vernahmen das, besprachen sich über alle diese wunderbaren Säzze, und es dauerte nicht lange, so bestand das ganze Thierreich, — die in der Luft und im Wasser ausgenommen, — aus lauter Philosophen, und freien, aufgeklärten, vorurtheillosen, mündigen und gleichen Thieren. — Was werden die Menschen dazu sagen,

wenn

wenn sie das hören werden!! yanete Meister Langohr mit großem Selbstbehagen. — — Meine Thiere werden recht klug! sagte König Löwe, und hielt das alles für Spas.

Zwar entblödete sich ein schlaues Wieselchen nicht, Sr. Majestät in tiefster Submission das Horoskop zu stellen, und ihr besonders anzurathen, den Fuchs und den Esel ein wenig kürzer zu halten. Allein man verachtete die Philosophen, und Sultan Löwe meinte: „das alles seyen ja nur sophistische Grillen einiger Müssiggänger, die dem Volke viel zu hoch seyen. Philosophen hätten nie eine Revolution bewürkt; am wenigsten dann, wann man sie habe schwazzen lassen.“ Das Wieselchen war anderer Meinung, und bewies, mit Bezug auf die Geschichte der Menschen, daß — halts Maul! sagte Sultan Löwe; Thiere sind keine Menschen, mußt du wissen. — — Aber, sagte das Wieselchen, wenn sie erst deräsonniren wie Menschen, so dünkt mir — mir dünkt, sagte der Vezier, ein wohlgemästeter Bullenbeisser, der Staatsrath Wiesel halte deine Majestät für — eine Wiesel!

Das Wieselchen schwieg; denn man darf einem Vezier weniger widersprechen, als einem Sultan. Der Löwe gieng seines Thuns fort, und der Bullenbeisser hielt sein stattliches Mal mit fetten Knochen, wie immer.

Ehe man sichs versah, fertigte das Thierreich, gegen den Rath zweier wahren Weltweisen, des Elephanten und des Nashorns, die unter allen politischen Ereignissen des Thierreichs auf sich selbst ruhen konnten, und weiter sahen, als alle ihre Brüder, dem Löwen folgenden Absagebrief zu, den der Esel entworfen, und der Fuchs balhornisirt hatte:

Thier,

„Wir geben dir keinen andern Titul, als den, der dir der Natur nach zukommt. Du bist Thier; wir sind es auch, und es muß dir eine Ehre seyn, mit Millionen deines gleichen auf gleichen Titul Anspruch machen, und gleiche Rechte genieſen zu dürfen.

Du hießest bisher unser Regent aus keinem andern Grunde, als weil wir so dumm und so unaufgeklärt waren, uns kontraktmäßig für Unmündige zu halten, die einen Regenten brauchten. Wir hatten über das Recht

des Stärkern nie reflektirt. Wir waren so einfältig, zu wähnen, wir seyen an den Kontrakt mit dir gebunden. Wir hielten dich für klüger, besser, weiser, stärker, edler als uns. Wir waren mit einem Worte — Thoren, und eben darum Sklaven. Unsere Philosophen haben uns aber eines bessern belehrt. Wir sind mündig. Wir bedürfen keines Vormunds keines Regenten, und noch weit weniger eines Herrschers. Wir sagen dir hiermit den Gehorsam auf, erkennen uns nicht mehr für verbunden, uns von dir besteuern zu lassen, und glauben, dir noch Ehre genug zu erzeigen, wenn wir dich für unsers gleichen halten, und dir, da du Knochen hast, dir selber fortzuhelfen, es zu überlassen, was du für die Zukunft anzufangen gesonnen seyn möchtest. Die Thiere sind frei, und wir wollen billiger seyn, als du warest. Du machtest uns zu Sklaven; wir ehren die Natur, und lassen dir deine Freiheit. Auf einen Kampf wirst du es hoffentlich nicht ankommen lassen, wenn du noch Kräfte kalkuliren kannst. —

Sultan Löwe berief seine ganze Sippschaft, seinen Staatsrath, seinen Hofbonzen, den Maulwurf, und seine Hofschranzen, und machte ihnen kund, wovon die Rede sey.

Man muß sie ekrasiren, die Kanaille! rief ein Hofjunker, der zugleich Fähndrich der Leibgarde war.

Man muß sie aushungern! rief ein Vetter des Sultans, sein Oberküchenmeister. —

Man muß nachgeben! sagte ein Minister, ein Vertrauter des Bären. —

Man muß negotiiren! lispelte ein Gevatter des Philosophen Fuchs. —

Zum temporisiren wollt ich auch ohnmasgeblich rathen! murmelte der Maulwurf.

Diese drei waren heimliche Philosophen; wie man sehen würde, auch wenn wirs nicht sagten.

Man muß von dem allem nichts, sagte das Wieselchen, aus dem ganz kleinen-Grunde, weil man das eine nicht kann, und das andere nichts mehr hilft. —

Was muß man denn? sagte der Löwe?

Man muß gutem Rathe folgen, weil es Zeit ist, oder, wenn man den verachtet hat, für seine Sünden büßen.

Ve-

Vezier Bullenbeisser biß das Wieselchen auf des Sultans Wink tod.

Die Meinungen im Konseil blieben getheilt, und während des Konsultirens versammelten die Philosophen Bär, Wolf, Fuchs, Schwein und Esel das Volk, und der blutige Kampf und die Verrätherei der heimlichen Philosophen entschieden des Löwen Schiksal zu seinem Nachtheile.

Die Thiere hielten sich nun für frei und gleich, und riefen auf den Trümmern des zerstörten Thrones: Es lebe die Republik! Aber es dauerte nicht lange, so bereueten sie ihre Leichtgläubigkeit, und nahmen wahr, so lange es Bären und Wölfe gebe, so lange sey nur der Stärkere, er heiße nun Löwe, oder wie er wolle, frey; nuthin stehe es um die Gleichheit der Rechte eben so mißlich, als zu der Zeit der Dynastie des Löwen. Die Philosophie des Fuchses machte das ganze Thierreich zu Jaunern und Spizbuben, und die schwachen Thiere kamen dabei am schlimmsten weg; denn die Stärkern brachen auch den bündigsten Vertrag, und wäre er noch so listig und Fuchsmäsig klausulirt gewesen, so bald er ihnen lästig ward. An keinen Richter war mehr zu denken; denn das Richteramt konnte im Reiche der Gleichheit und der natürlichen Freiheit gar nicht statt finden; und kein Thier würde es auch haben wagen mögen, der Maus, zum Exempel, gegen die Kazze, oder dem Rehe gegen den Luchs Recht sprechen zu wollen. Der Esel ward bald gewahr, er habe sich geirrt, in Absicht der Aufklärung und Gleichheit; denn, so oft er davon sprach, lachten ihm Fuchs, Wolf und Bär in die Nase, und nannten ihn einen Langohr! Niemand befand sich besser dabei als die Philosophen des Sanskulottismus. Sie lebten in den Tag hinein, sorgten nicht für den folgenden, und ihnen galt es, wie zuvor, gleich, ob der Leohismus, oder der Ursusismus, oder der Vulpeculismus oder der Asinismus ihrer Dienste bedürfe, sie ernähre, und die Oberhand im Thierreiche bekomme; denn sie waren kein Gegenstand des Neides, weder für den einen, noch für den andern.

Es konnte nicht fehlen, die Republik mußte sich in sich selbst vernichten. Das Recht des Stärkern, das den Löwen entthronet hatte, schwang nun den bleiernen Szepter über alle Schwächern. Wenn Bär seine Klauen, und Wolf

eine Zähne wies, so fort schwieg alles, zitterte und gehorchte. Fuchs und seine Parthei logen sich zwar so lange durch als es gehen wollte; aber ihrer Schurkereien wurden Wolf und Bär und ihr Anhang gar bald müde, und legten ihnen das Handwerk mit Kraft. Zulezt stritten Wolf und Bär um die Obermacht; das Volk theilte sich zwischen beiden; der große anarchische Streit begann, und endigte sich mit einer Jahrelangen Schlacht, welche $\frac{11}{12}$ Theile des Thierreichs zur Beute der Thiere in der Luft und im Wasser machte. Das lezte Zwölftheil vegetirte in Ohnmacht, und rief laut das Regiment des Löwen zurük. Da fand sich ein Abkömmling des Sultans, den Elephant und Nashorn bis daher verborgen erzogen, und genährt hatten. Sie sezten ihn auf den Thron, und die Komödie begann von neuem. Sie waren zu weise, um seine Stelle einzunehmen, so leicht ihnen das auch gewesen wäre. Diesen Zeitpunkt benuzten der Adler und der Wallfisch sehr weislich. Sie hatten während des ganzen Lärms der Erdthiere, mit doppelter Vorsichtigkeit und Verstande über die Ruhe in ihren Reichen, und über die heilsamen Vorrechte ihrer Majestät gewacht, und jede Epoche desselben und ihre traurigen Folgen fürs ganze, **ihrem Volke praktisch anschaulich gemacht.**

Sie befestigten nunmehr die süssen Bande zwischen Regenten und Volk noch fester, und ließen nach der weisen Regel: principiis obsta, weder in der Luft noch im Wasser **den Vulpeculismus und Asinismus** aufkommen.

VII.

VII.

Ursach und Folgen.

Gleiche Ursachen haben gewöhnlich gleiche Folgen, und es gezieret weisen Männern, wenigstens über den Zusammenhang zwischen beeden, und über die möglichen und wahrscheinlichen Resultate von gegebenen Vorausseżzungen zu reflektiren.

Wenn es wahr ist, — was freilich Fichte und andere Philosophen vom Systeme des Berges nicht zugeben, — daß die französische Revolution nicht sowohl von der Tyrannei des Hofes — denn Ludwig war kein Tyrann, — sondern vom Zusammenstoß von tausend andern Ursachen herrührt, so ist es doch wohl der Mühe werth, zu fragen: „Sind auch in andern europäischen Reichen gleiche Ursa„chen vorhanden? Ists möglich, daß sie gleiche Folgen „hervorbringen können? zumal, da Frankreich einmal den „Stoß dazu gegeben hat?“

Einem Deutschen aber liegt die Frage: Ist das auch in Germanien zu erwarten? und warum? sehr nahe.

Was auch der Halbblinde wahrnimmt, muß wohl ohnstreitig existiren, und kann dem Ganzsehenden — in so fern er sich seiner Sehekräfte bedienen will, — kein Geheimnis seyn. Eine Wahrheit, mit welcher sich ein ganzes Volk trägt, kann nicht unter die laut zu sagen verbotenen Wahrheiten gehören. Also sage ich ohne Bedenken: Die Ursachen der französischen Revolution sind auch in Deutschland zum Theil, — vielleicht schwächer, aber immer vorhanden. Das sieht jeder, fühlt jeder; das kann nicht geläugnet werden,

ist

ist historische Wahrheit. Warum sollte es also nicht erlaubt seyn, laut über die Folgen öffentlich erkannter, laut und oft genannter Ursachen, eben so laut zu reden?

Es ist vielmehr Pflicht des Patrioten, dies zu thun. Sagt er unangenehme Wahrheiten, so ist es nicht seine Schuld. Er schuf die Quelle derselben nicht; er verstopfte sie lieber, wenn dies von ihm abhienge; aber man will es ihm nicht gestatten. Gewisse Menschen gleichen dem thörichten Kranken, der allenfalls nichts dagegen einzuwenden hätte, sich einen Schaden heilen zu lassen, der aber aus falscher Schaam nicht zugeben will, daß man ihn vor allen Dingen öffne, ihn entblöse und sondire.

Man erzählt ein Mährlein von einem Rittersmann, der wohl zerbläuet aus dem Gefechte zurükgetragen ward, und der dafür hielt, ein loyaler Ritter dürfe seinen Harnisch, — als worin er für seine Person zu schlafen gewohnt war, — nie ablegen. Er lies demnach den Harnisch wohl salben und verbinden, und es war ganz natürliche Folge, daß er, gleich einer Schildkröte, unter demselben an seinen Wunden starb.

Dies ist das Bild solcher Regierungen, die nicht dulden wollen, daß der Freund des Vaterlandes Wahrheiten sage, den Schaden entblöse, und das Pflaster da auflege, wo es wehe thut!

Selbst Freunde der französischen Revolution sagen die große, unangenehme, aber vollkommene Wahrheit laut:

„Geistiger und physischer Luxus sey die Quelle dieser „Staatsumwälzung gewesen.

Daß Ludwig 16 den erstern aus Gutmüthigkeit nicht für gefährlich hielt, und den leztern, jedoch nur meist partial, nur meist an seiner Person, auch zum Theil obendrein viel zu spät und viel zu schlecht geleitet, einschränken wollte; daß dies ganz natürlich nichts half; daß Luxus des Geistes — sowohl des Hofes, als der Nation, — oder höchste Kultur in allen ihren Zweigen, also Ueberspannung die eigentliche Ursach des endlichen Ausbruchs war, das wird wohl schwerlich ein Mensch läugnen, der Auge für Ursachen eines Dinges hat.

Ist nun aber Kultur in allen ihren Zweigen, in der allerweitesten Ausdehnung, nicht die schimmernde Lieblingskrankheit unsrer Tage? Die Universalkrankheit Euro-

ropens? Ihren höchsten Punkt hatte sie in Frankreich erreicht. Die Forderungen des geistigen und physischen Bedürfnisses stiegen so hoch, daß es kein Mittel mehr gab, sie zu befriedigen; daher das berühmte deficit, das der Sache den lezten Stoß, und nur blos den Titul angab, unter welchem man den Schaden vor der Hand verbergen wollte. In Frankreich, wo eben die Forderungen des übertriebenen geistigen und physischen Luxus Kopf, Herz und Verstand verdorben und verwirret hatten, so daß Ungeheuer von Menschen auch auf den schlechtesten, verworfensten Wegen ihre aus allen Grenzen getretene Leidenschaften zu befriedigen suchten, und den guten Willen ihres Königs dazu nur misbrauchten — — in Frankreich mußte sonach die Explosion unter solchen Umständen ohne Rettung anheben; und hätte Diogenes selbst, der Kultur und bedürfnisloseste, aber auch sorgenloseste Sterbliche, in diesem Augenblikke auf dem Throne gesessen, und seine Tonne dazu gemacht. So lange er nicht die ganze Nation durch Zauberei, zu gleicher Entsagung auf alle erkünstelte Bedürfniße für Geist und Körper hätte bewegen, und dadurch ihren Egoismus und ihre Leidenschaften hätte bändigen; so lange er die Weiber nicht von ihren Eitelkeiten, die zahlreichen Thoren aller Art nicht von ihren Narrheiten, worinn sie den Werth ihrer Existenz sezten, hätte loszaubern, die Kaufleute nicht bewegen können, alle ihre Luxusmagazine ins Feuer oder ins Wasser zu werfen, — so lange er die gelehrte, oder eigentlich die Klasse, welche den geistigen Luxus als Kaufhandel en gros trieb, nicht von dem Pedantismus, der immer das große Wort führen will, heilen, — die Künstler und Raffineurs des geistigen und physischen Luxus nicht um den Kredit und Einfluß hätte bringen, — die ungeheure und so übel vertheilte Masse des Symbols des Reichthums, — das Geld, — vermindern, oder doch die Zirkulation desselben anders hätte leiten können; — kurz so lange König Diogenes nicht hätte hexen können, so lange würde alle seine persönliche Philosophie, oder sein philosophischer Sanskulottismus, ihn schwerlich von der Guillotine, und die Nation nicht vom Untergange haben erretten können. Also der gutmüthige Louis konnte das warlich noch viel weniger; denn aufs Hexen verstand sich nie ein König weniger, als er!

Die

Die bis auf den höchsten Punkt der Kultur exaltirte Menschheit hat für Entsagungen — die sie für eben so viele Schritte rükwärts zur Barbarei hält, — keinen Sinn. Es ist absolute Unmöglichkeit, ein Volk, das einen gewissen Grad von Kultur, nemlich denjenigen, den Frankreich erreicht hatte, oder denjenigen, wo das höchste Mißverhältniß zwischen nun einmal gekannten, allgemein für unentbehrlich geachteten Bedürfnissen, und den Mitteln, sie zu befriedigen, wirklich erstiegen hat, auf diesem Punkte zu erhalten. Er ist so subtil, als der mathematische Punkt. Der Sturz abwärts ist unvermeidlich, so bald ein Volk diesen Punkt erreicht hat, und es ist umsonst, nun erst wieder stuffenweis zu dem medium tenuere beati herabsteigen zu wollen. Dazu sind die Köpfe nun zu schwer, die Augen zu geblendet, die Tritte zu schwankend! Es erfolgt unvermeidlicher, augenbliklicher Fall, bis zur Stuffe der untersten Barbarei. Vom Düc bis zum Sanskulotten, von der Dame die im Empyräum der Sinnlichkeit, und in den Turbillons der höchsten metaphysischen Wollüste herumschwamm, bis zum Fischweibe herab, — vom Königsthrone bis aufs Schavott, — ist ein Schritt, ein Sturz. Das belegt Frankreichs neueste Geschichte, und es bedarf, so leicht er auch wäre, keines Beweises von vorne her, wo Erfahrung vor unser aller Augen so laut spricht.

Grober physischer Luxus, ohne geistige Kultur, ist so gefährlich lange nicht. Dies beweiset der orientalische Despotismus mit allen seinen cynischen Schwelgereien. Die Explosion erstrekt sich höchstens auf die Person des Sultans, oder des Veziers; aber das ganze wird nicht erschüttert, und das System der Regierung bleibt das nemliche. Denn ein solches rohes Volk fühlt nur Augenbliklichen physischen Druk; kennt kein höheres Bedürfnis; hat kein System von spirituellen Unentbehrlichkeiten gemacht; empfindet sie nicht, weis nicht, was sie sind; begnügt sich an seiner physisch leidlichen Existenz; gönnt seinem Sultan und seinen reichen Schwelgern ihre Weiberställe und andere Herrlichkeiten; glaubt gar nicht, wie der kultivirte Bürger, an Gleichheit, an gleichen Anspruch aller Erdbewohner an einerlei Genuß der Erdgüter; fühlt keinen

Zug

Zug zu raffinirtem geistigen Genuß; hat gar keinen Sinn für den gefährlichen hohen Punkt, von welchem wir oben sprachen; und bleibt also im gleichmüthigen ruhigen Hinbrüten in der Mitte, zwischen dem dermaligen Sanskulottismus und dem vormaligen philosophischen Sybaritismus des Pariſers liegen.

Nach diesen Vorausſezzungen läßt sich nun die große Frage:

„Ist Deutschland auch mit Frankreichs „Schiksal bedrohet?

ganz leicht beantworten. Wir tragen nicht das mindeste Bedenken, auch bei der innigsten Ueberzeugung des hohen persönlichen Werthes unsrer meisten Fürsten, bei allem herzlichen Glauben an unserm guten, zu Empörungen warlich nicht geneigten Volke, sie — bejahend zu beantworten; — — — —

Denn, gleiche Ursachen müssen gleiche Folgen haben. Alle unsere Regierungen, ohne Ausnahme, befördern aus allen ihren Kräften Kultur, oder geistigen Luxus bis zum lezten Punkte. Wer Augen hat, und sehen will, richte einen festen Blik auf den schnellen Flug derselben, nur seit dem siebenjährigen Kriege; oder, wenn er will, seit Friedrichs II. Regierung. Dies ist der Punkt, von welchem sie sich unläugbar über Deutschland allgemein zu verbreiten anhub. Von seiner populären Philosophie antatirt sich eigentlich der Schwindel der geistigen Licenz, oder der freien ungestörten Befugnis, durch Mittheilung aller und jeder Ideen an alle und jede Menschenklaſſen. Nun schwindelt jedem Bürger des Staats; jeder denkt; jeder glaubt wenigstens, er denke; weil er fremde, ihm und seinen Vätern ganz unbekannte Ideen in seinem Haupte herumwirft. Wer denkt, will auch handeln; wer Genüsse kennt, will auch genieſſen; wer mittheilen zu können glaubt, will auch mittheilen. Daher uneingeschränkte Preßfreiheit; — daher reiſſender Flug zum höchsten Punkte populärer Kultur. Die Prätenſionen der geringern Volksklaſſen, die Wünsche derselben nach Befriedigung so manches, an sich selbst entbehrlichen, aber nur für Menschenrecht ausgegeben wer-

den=

denden Genusses, den unsre Väter nicht kannten, steigen; das Gefühl der Verhältnisse wird in gleichem Grade lästig. Das einfache Beharren derer, die bisher im Genusse respektirter Vorrechte waren, wird für Stolz, Druk, Tyrannei gehalten. Der Egoist will nicht dulden, daß der nächste Nachbar auch Egoist seyn dürfe! — So ringt und kämpft und reibt sich alles an einander, bis die brennbare Masse Feuer fängt, und die Explosion ausbricht.

Ich denke von dem, was ich hier gesagt habe, — und liessen sich nicht Folianten über diese Materie schreiben? — könne nun jeder denkende Leser abstrahiren, wie nothwendig es sey, daß — — — doch wer, der noch drei zählen kann, bedarf auch nur noch eines Wortes mehr; und wem, der nicht Lust hat, gutem Rathe zu folgen, ist nicht jedes, das ich schon sagte, zu viel! —

Nachschrift.

Wer sich die Eudämonia bisher angeschaft, und bei hiesiger Ober Postamts-Zeitungs-Expedition bestellt, und dafür 2 Rthlr. für den Band erlegt hat, erhält dafür die Stükke, so wie sie erschienen, Postfrei durch ganz Sachsen. Dies bemerkt man zur Nachricht für diejenigen, die sich ohne Grund über den erhöhten Preiß beschwert haben und einzelne Stükke mit 8 Gr. im Buchladen bezahlen müssen. Bei dem enormen Preiße der Papiere und des Druks ist es anders nicht möglich. Was dem Buchhändler, dem doch auch für die Expedition eine kleine Provision gebührt, daß er die Pränumeration voraus erlegt; daher die 12 Gr. die er über den vorerst angekündigten Pränumerationspreis, den Band a 1 Thlr. 12 Gr. gerechnet, fordert, von jedem billig gesinnten gewiß zugestanden werden wird.

Leipzig, im August. 1795.

Die Expedition.

Eudämonia,

oder

deutsches Volksglük.

Fünftes Stük.

Inhalt.

I. Ueber die Revolutionssucht deutscher Weiber. Seite 369

II. Gedanken über die Volksbewaffnung bey Gelegenheit des Würtembergischen Landaufgebots. 391

III. Ueber den Geist der französischen Revolution in Hinsicht auf Deutschland (Beschluß). 412

IV. Nachrichten von einem großen aber unsichtbaren Bunde gegen die christliche Religion und die monarchischen Staaten. Zweyte vermehrte und mit Belegen versehene Auflage. 1795. 438

V. Auszug aus Serizi's Adresse an die National-Convention. 451

I.

Ueber die Revolutionssucht deutscher Weiber.

Die Gemahlin eines sehr würdigen deutschen Regenten, eine Frau von hohem Verstand und ächtchristlicher Denkungsart, äusserte einstmals den Wunsch gegen mich, daß doch ein Mann, der der Sache gewachsen wäre, die Ursachen gründlich prüfen und untersuchen möchte, woher es komme, daß Weiber, die an dem gegenwärtigen Revolutions-Zeitlauf Theil genommen haben, mit mehrerer Wuth und Leidenschaft reden und handeln als die Männer? — sie bediente sich über diese Materie, in einem Briefe an mich, folgender Ausdrücke:

„Wehe denen, die Glauben an Christus-Religion für „Dummheit und Schwärmerey ausschreyen! — Wehe „denen, die bey der jezt so sehr im Schwang gehenden „Lesesucht, durch ihre Schriften das weibliche Geschlecht „so erbärmlich verderben! Das männliche Geschlecht „bedenkt die Gefahr, das Unglük zu wenig, das es sich „selbst zurichtet. Macht die Freydenkerey größere Pro„greſſen unter uns, welcher Mann wird länger in seinem „eigenen Hause sicher seyn können? — eheliche Treue, „Unterwerfung, Hingebung, Kinder-Erziehung — die „leyder! ohnehin schon oft als Nebensache betrachtet „wurde — kurz alles was Pflicht und Gewissen zu thun

„befiehlt, wird mit Füßen getreten werden, und das „ganze Männer-Volk wird uns am Ende unterworfen „seyn müssen. Möchte doch jemand solches dem vernünf„tigen Publikum zur Beherzigung mittheilen! — hier ein „Beyspiel zu meiner Besorgnis: eine gelehrte Frau „kommt mit ihrem Manne, in einer ansehnlichen Residenz, „in eine öffentliche Gesellschaft, und sagt Angesichts ihres „Mannes: sie wolle solchen nebst ihrem einzi„gen Kind gern darum hingeben, wenn sie „nur Robespierre dadurch retten könnte! „— Verdient das Weib Gattin und Mutter zu seyn? „Herrliche Früchte der Aufklärung unserer Zeit! u. s. w.

Wenn man auch diesen gerügten weiblichen Ausdruk eines deutschen Weibes zum Theil als Rodomontade ansieht: denn eigentlich wollte sie nur etwas Erstaunliches und Aufsehen erregendes sagen; so war doch immer der Grund aus dem dieser tolle Hundes-Geifer floß, entsezlich, und es ist leicht einzusehen, daß eine solche Frau, in der würklichen Revolution selbst, kaltblütig würde morden und auch mit Appetit auf ein Gläschen Bürgerblut Bescheid thun können. Man hat sich oft geäussert, wenn man die Mord- und Gräuelscenen der Pariser las: so etwas wäre doch in Deutschland nicht möglich. Die Franzosen haben von jeher einen Hang zur Grausamkeit gehabt u. s. w. allein das ist ein Trugschlus: je höher der Luxus steigt, desto höher steigt auch die Weichlichkeit, wie diese zunimmt, so nimmt auch die wahre Menschenliebe ab; man scheint wohlthätiger zu werden, so lang man nichts dabey aufzuopfern braucht: denn man giebt aus Weichlichkeit; sobald man aber das Geringste entbehren muß, sobald wird man kalt, auch gegen das

gröſte Elend; an unſerer Kälte gegen rechtſchaffene franzöſiſche Emigranten, können wir einestheils den Beweis dieſer Behauptung, und anderntheils auch den Grad unſeres hochgeſtiegenen Luxus ſehr ſicher bemerken.

Sobald die Menſchenliebe erkaltet und zugleich die Religion erlöſcht, ſo verſchwinden auch die Regungen des Gewiſſens; freylich bleiben noch immer moraliſche Gefühle zurück; allein was vermögen dieſe feinen abſtracten Empfindungen gegen die Gewalt des Luxus? — Die lüſterne Vernunft weiß dieſe ſchwachen Winke bald auf ihre Seite zu bringen; jezt braucht nur noch eine Sache hinzuzukommen, für die der Geiſt Intereſſe hat, ſo iſt ein ſolcher Menſch zu allem fähig. Welche Sache hat aber für den höchſtſinnlichen Menſchen, der nichts liebt als ſich ſelbſt, den die Ichheit durchaus beherrſcht, einen höhern Reiz, als Geſezloſigkeit, Uneingeſchränktheit, (denn das iſts doch am Ende, was man eigentlich unter Freyheit verſteht, jeder will Geſezze geben, aber keinen gehorchen) und Gelegenheit groſſe Ehre zu erlangen, und groſſe Schäze zu erwerben, um den Luxus immer höher treiben zu können? — welche entzükkende Ausſicht für einen ſolchen, von allem was gut und heilig iſt, entfernten Geiſt! — Kommt nun noch der Wetteifer unter Vielen dazu, wo es immer einer den andern zuvor thun, oder den Rang ablaufen will, ſo werden der Menſchheit Thaten möglich, für denen ſie ſchon in ihrem natürlichen ungeſpannten Zuſtand, geſchweige in dem veredelten chriſtlichen zurükſchaudert, ſie wird ganz diaboliſirt, es entſtehen Adramelechs Genies, mit unter auch glänzende Handlungen, deren ſich ein Engel nicht zu ſchämen braucht, und die doch ein Teufel, ſeinem Diabolismus unbeſchadet, wenns in ſeinen Kram dient, auch thun kann.

Man wird sogar endlich an Dinge gewöhnt, die man ihrer Abscheulichkeit wegen nicht denken, sich nicht vorstellen konnte, nun aber ohne Scheu, sogar mit Lust ausübt.

Der Demokratismus unserer Zeit beruht ganz auf folgender Maxime: Man behauptet Freyheit und Gleichheit seyen unverjährbare Menschenrechte, aber blos darum, um durch diese Behauptung unwidersprechlich darthun zu können, daß man eben so gut das Recht habe auf einem Thron zu sizzen, als irgend ein Monarch in der Welt, wozu man aber ein Recht hat, das darf man auch auf alle Weise zu erlangen suchen: denn der Zwek heiligt die Mittel. Was da nun in unsern Zeiten, wo die Erfindung und Aufklärung in allen Künsten und Wissenschaften, nebst der sinnlichen Cultur so hoch gestiegen ist, und wo die Menschen sich von allen Banden der Religion loswinden, noch alles möglich seyn mag, das wird die Zukunft lehren.

Man fühlt Menschenwürde und Menschenkraft — daß sich Gott im Himmel erbarm! — Menschenwürde! — aber so, daß nur ich werth bin andern zu befehlen, und keinen, auch sogar endlich den lieben Gott nicht mehr, über mir zu dulden brauche. Menschenkraft! — so wie ehmals die Holländischen Pöbelweiber und zu unserer Zeit Pariser-Damen, wenn sie ungefühlig, Menschenfleisch Pfund- und Lothweise verkauften, — welch eine Kraft! — und wenn auch würklich große, alle Jahrhunderte ausdauernde Thaten geschehn, so sind sie doch alle fluchwürdig, wenn sie nicht Erleuchtung, Heiligung, und wahre Beglückung der Menschheit zum Ziel haben, sondern vielmehr hindern. Je

gröſſer in diesem Fall die Menschenkraft ist, desto verabscheuungswürdiger ist sie.

Wenn man nun bedenkt, daß der ganze Gang unserer Aufklärung eigentlich nichts anders als sinnliche Cultur, Weichlichkeit, Luxus, kalte- den Wünschen der verdorbenen Natur anpassende Vernunft-Religion zum Ziel hat, und nun würklich auch an früher reifenden Pflanzen die Früchte sieht, so bedarfs keiner groſſen Klugheit, um mit Gewißheit ahnden zu können, wie es in der nahen Zukunft um uns aussehen werde; solche Weiber, die ihre sonst lieben Männer und einzigen Kinder, für einen menschgewordenen Teufel aufopfern können, sind ja wahrlich frühzeitige Pflanzen, an denen man die Früchte des Geistes unserer Zeit mit Schrekken bemerkt; sind sie auch gleich vergährreifte Rodomontaden, so brauchts nur zeitigender Wärme, um solche Früchte des Baums der Erkänntniß des Guten und Bösen vollends reif zu machen. Warum doch wohl der Mann eines solchen Weibes in so hohem Grad Schaafkopf ist, daß er seine liebe Hälfte nicht an Ort und Stelle schikt, wo sie ihre hyperphysische Helden-Kraft in Uebung bringen kann?

Zu Robespierre's Kraft-Zeiten sind mir selbst ein Paar Beyspiele aufgestoßen, die zu obigem ersten passen:

Ein gelehrter, in einem öffentlichen Amt stehender, sonst sehr rechtschaffener Mann, reiste mit seiner Gattin hier durch, beyde waren mir als edle Menschen bekannt gewesen, und ich freute mich sie bey mir zu sehen. Allein ich erfuhr bald, was ich seit etlichen Jahren so häufig bemerkt habe: Die französische Revolution hat in den Herzen mancher Menschen tief verborgene Keime entwik-

kelt, sie ist Vielen ein Geruch des Todes zum Tode, und auch wieder andern ein Geruch des Lebens zum Leben, aber freilich gerade in dem entgegengesetzten Sinn, in welchem es die Lehre der Apostel war; — sie ist eine Worfschaufel, mit welcher der Herr seine Tenne fegt. Der Herr X — und seine Gemalin Y — die von je her viele Lektüre hatten, waren nun völlig revolutionssüchtig geworden, er hatte die stille, sie aber die rasende Wuth. Kaum hatten sie sich gesezt, als die Frau schon anfieng, von dem Glük und den Vorzügen zu reden, die unseren deutschen Landsleuten jenseit des Rheins durch die Franzosen zu Theil geworden seyen. Dies konnte sie zu Robespierre's Zeiten sagen? — Ja lieber Leser! das konnte sie; sie konnte des Rühmens nicht satt werden; alles gefiel ihr, was dort die Franzosen machten; das Zertrümmern der Kirchengeräthe, Verspotten alles dessen was heilig ist und alle dergleichen Gräuel machten keinen widrigen Eindruk auf sie. Aber Brandschatzen, und doch Plündern? — auch das war nichts Ungerechtes, sondern Regel des Revolutions-Krieges, auch in gewissen Fällen die ich anführte, nicht wahr.

Während der Zeit schwieg der Mann still, und liess seine Frau das Evangelium, oder besser, Kakangelium der Revolution predigen; indessen kochte doch das stille Gift auch bey ihm, und zuweilen leuchtete ein Geist aus seinen Mienen, der mir zulispelte: ich muß beißen! — endlich fieng er an auf meinen Landesherrn loszuziehen. Diese Ungezogenheit empört mich nun immer, und ich halte es für eben so beleidigend, als wenn jemand meinen Vater schmäht; doch antwortete ich bescheiden, und versicherte, daß wir in unserm Lande große Ursache

ſache hätten, Gott für unſere Regierung zu danken, und daß wir auch durchgehends alle zufrieden wären.

Dies war zu viel, der Schaum trat dem Ehrenmann zwiſchen die Lippen, er war auf dem Punct, Flüche gegen meinen Fürſten auszuſtoßen, allein er verbis ſich, und ſchlukte den Geifer wieder zurük; ſeine Frau aber brüſtete ſich, trat auf wie ein erzürnter Truthahn, gab ihrem Manne einen Wink, und trippelte mit einem verächtlichen Blik und ſteifem Compliment zur Thür hinaus.

Woher nun die Wuth bey ſolchen Leuten? — dies iſt wahrlich eine ſonderbare Erſcheinung in der moraliſchen Natur! Man könnte ja kaltblütig Parthie nehmen — Ich und alle andere rechtſchaffene Leute, die wir Gott und ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum verehren, und ſeine Gebote gerne halten, folglich unſre Fürſten, als ſeine Stadthalter und als Vormünder der noch immer minderjährigen Menſchheit lieben und ihren Geſetzen gehorchen, wir werden ja bey allem anſcheinenden Glük der Franzoſen nicht wüthend, wir ſchäumen ſogar gegen das bedauernswürdige und unglükſelige Volk, das an allem Jammer Urſache iſt, keinen Geifer aus, warum thun ſie es denn gegen unſere Fürſten und ihre Regierungen? — und wenn es Gott nicht verhütet, bald auch gegen Gott und Chriſtum? — Der ruhige Beobachter und Kenner des menſchlichen Herzens ſieht wohl, was der Grund von allem iſt. Der geheime allwaltende Diabolismus inſpirirt und exaltirt ſolche Geiſter mit ſeiner Luziferation; Gott bewahre uns nur für gewaltſamen Revolutionen! — da würde man ſchauderhafte und erſchrekliche Scenen erleben und wie es unſerm Regenten, und dann auch mir und meines gleichen gehen würde, das hat man in Paris häufig im Vorſpiel geſehen.

Nein! die französische Nation hat als Volk keinen vorzüglichen Hang zur Grausamkeit, alles was vor der Revolution zum Beweis angeführt werden könnte, das findet man auch in noch gräßlichern Beyspielen bey allen andern Nationen. Sollte es in Deutschland zur Revolution kommen, gewiß! es würde noch schreklicher hergehen, als in Frankreich. O liebes deutsches Publikum, laß dich warnen! — der hohe Grad des Luxus, der Weichlichkeit, der Irreligion, und endlich die Revolution, hat den Franzosen grausam gemacht; du bist auf dem nämlichen Wege, das Verderben wird dich ebenfalls überfallen, wie ein gewaffneter Mann, wenn du nicht schleunig umkehrst, und dem Würgengel in die Ruthe fällst.

Endlich will ich noch das dritte Beyspiel eines revolutionssüchtigen Weibes hinzufügen: Ein berühmter deutscher Gelehrter kehrte mit seiner Frauen von einer Reise wieder zurük, die er auch in der Nähe des Kriegs-Schauplazzes gemacht hatte. Er nahm freylich auch die Parthey der Demokratisten, aber doch ohne Leidenschaft; er war also nicht revolutionssüchtig, seine Frau aber war in hohem Grad an dieser Seuche krank; auch sie hatte sonst immer den Ruhm eines edlen deutschen Weibes behauptet, und Vieles gelesen.

Kaum hatte sie mich gesehen und bewillkommt, so war das Erste was sie mir sagte: Ich würde doch auch wohl Demokrate seyn, weil ein Mann von Kopf und Herz, der es nicht wäre, unmöglich ein ehrlicher Mann seyn könnte! Ich mußte lächeln, und antwortete: ich sey dem allen ungeachtet doch kein Demokrate! Nun fuhr sie auf, gieng ein paarmal im Zimmer auf und ab, sezte sich dann wieder, und fuhr fort:

„Das

„Das begreif ich nicht! Wie kann einer das Glük der Menschheit verkennen? — stellen Sie sich doch den französischen Kämpfer vor, wie er da mit aufgeschürztem, naktem, mit Blut bespriztem Arm, entblößter Brust, und mit dem großen Schnurrbart, das Schlachtschwerd in der Hand, einherzieht, und für die Rechte der Menschheit kämpft! Ha! dies erhebt das Herz, und begeistert den Muth, für die Sache der Menschheit.“

Ich wurde durch diese freche Rede empört, und versezte: Kämpfen denn diese wüthende Räuber für die Sache der Menschheit, indem sie unsere Landsleute jenseits Rheins brandschatzen und plündern? haben denn diese oder auch ihre Herren etwas gegen ihre sogenannte Freyheit unternommen? und heißt das die Rechte der Menschheit verfechten, wenn man in den Kirchen die Orgeln, Canzeln und Altäre zerstört, Christum verhöhnt und verspottet, und allem was heilig ist, Hohn spricht?

Rasend sprang sie auf, lief durch die Stube, und rief: Hey! was nuzt denn auch all das Zeug? —

Jezt hätte mich bald der Zorn überrascht, doch mäßigte ich mich, und versezte nur:

Frau ..... eins der heiligsten Menschenrechte besteht darin, daß jeder Gott nach seinem besten Wissen und Gewissen muß dienen können, so lange dadurch in die Rechte eines andern kein Eingrif geschieht; wer mich nun darinn stört, der ist ein straf- und fluchwürdiger Räuber.

Damit gieng ich fort; und das alles konnte ihr Mann ruhig anhören, ohne ihr ein Wort einzureden! — —

Vielleicht wird man zu diesem allem sagen, diese rasende Wuth sey denn doch nur selten, und man könne aus solchen einzelnen Beyspielen deswegen doch noch keine gefährliche grassirende Seuche machen; allein meine Erfahrung hat mich gelehrt, daß zwar diese offenbare rasende Wuth nicht sogar häufig unter unsern deutschen Weibern herrscht, dagegen aber ist die stille, noch weit gefährlichere, und ansteckendere Wuth desto ausgebreiteter. Ich kenne Frauenzimmer, die zwar in Gesellschaften nichts sagen, und wenn von der französischen Revolution, vom Krieg, von der Religion, oder von Fürsten (denn das alles hängt zusammen) die Rede ist, mit anscheinender Ruhe, auch wohl mit gezwungener freundlicher Miene zuhören. Aber wenn ihnen der Menschenkenner recht in die Seele schaut, so wird er finden, daß da der Grimm kocht, und daß ihre anscheinende Ruhe nur von dem tröstenden Gedanken herrührt; jezt müsse man schweigen, und den Dummköpfen nicht widersprechen. Wenn aber einmal die Sache reif seye, dann wolle man im Jubel das Schwerd über ihre Häupter schwingen, und den Scepter der Demokratie hoch emporheben. Daß es dieser weiblichen Heldenseelen allenthalben viel gebe, weiß jeder, der nur zuweilen in Gesellschaften kommt, und dem die Menschenkunde nicht ganz fremd ist.

Daß dies alles Thatsache sey, und daß ich nichts Falsches sage, nichts übertreibe, davon kann sich jeder überzeugen, der Augen und Ohren, und nur einen mittelmäßigen Beobachtungsgeist hat. Woher diese sonderbare Erscheinung entstehe, und was sie für Folgen haben werde, das sind nun auch zwey wichtige Stükke, die ich untersuchen muß.

Die

Die Urſache warum die deutſchen Weiber, welche an den Schikſalen der gegenwärtigen Zeit Parthie nehmen, revolutionsſüchtiger ſind, als die Männer, liegt theils in ſubjectiven und theils in objectiven Gründen: ſubjectiv ſind ſie, inſofern das weibliche Geſchlecht vermöge ſeines Körperbau's und feineren Organiſation lebhafter empfindet, als das männliche. Ferner: weil es auch aus eben dieſer Urſache eine ſtärkere und thätigere Einbildungskraft hat, folglich ſich das Glük und die Vergnügungen, die es ſich von den Folgen der Revolution träumt, weit lebhafter als das männliche Geſchlecht vorſtellt, auch wohl aus Mangel an Ueberlegung das Ungemach nicht überſieht, das nothwendig mit einer gewaltſamen Revolution verbunden iſt. Dazu kann dann auch noch bey vielen der Gedanke im Hintergrunde lauern, daß dann auch die Obergewalt der Männer ein Ende haben werde. Man ſieht mit Wonne auf die franzöſiſchen Damen hin, die nun auch Bürgerinnen heißen, und ein Wörtchen mitſprechen dürfen; gerade als wenn ein edles deutſches Weib nicht auch Bürgerin wäre, nicht in ſeinem ihm zukommenden Würkungskreis, der um kein Härchen geringer iſt, als der des Mannes, gleiche Menſchenrechte genöſſe! —

Die objectiven Urſachen hingegen ſind von ganz anderer Art, und äuſſerſt wichtig. Sie liegen ganz innerhalb dem Bezirk der neueren Erziehungs-Methode. Vor funfzig Jahren konnten unſere Frauen kaum ſchreiben, und wenn ſie Briefe zu Stand brachten, ſo waren ſie gewöhnlich ein Muſter, an dem man alle Fehler der Rechtſchreibung, des Schönſchreibens, und der Wortfügung zeigen konnte. Ihre übrigen Kenntniſſe ſchränkten ſich ganz auf ihre Pflichten gegen ihre Männer, Verwandten, Kinder und Haushaltungen ein; in der Religion waren ſie treu, an-

andächtig, und glaubensvoll, und in Gesellschaften sprachen sie von nichts als von ihren Familien, von ihren Nachbarinnen, von ihren Haushaltungen, und mit unter auch wohl von ihrem Puz. Daß diese Beschaffenheit des weiblichen Geschlechts vielleicht das eine Extrem war, kann man einmal gelten lassen, und es war also den neuern Erziehern eben nicht zu verargen, daß sie auf Anstalten dachten, diese so sehr verehrungswürdige Hälfte der Menschheit weiter zu führen. Sie aber nun auf das andere weit schlimmere Extrem hinzureißen, und sie gar in den ganzen Würkungskreis der Männer einzuweyhen, sie auf einen Weg zu leiten, wo ihr zu Gottes- und Menschenliebe, und daraus folgenden edlen, und die ganze Menschheit beglükkenden Handlungen, bestimmtes zartes Nervensystem, nun Kantische Philosophie und tiefsinnige Politik zu bearbeiten wagt, das ist zu viel, und die Grundlage zu einem Menschengeschlecht, welches das ganze Haus dereinst zum Fenster hinauswerfen wird.

Man stelle sich einen Geschäftsmann vor, dessen erste Sorge des Morgens bey dem Erwachen, die Anordnung wäre, was jedes seiner Kinder den Tag anziehen, was den Mittag und den Abend gegessen, und wie jede Speise zubereitet werden sollte; der den Schlüssel zur Vorraths-Kammer und zum Keller im Sak trüge, dann der Köchin Butter, Mehl, Eyer und dergleichen täglich herausgäbe, für Tafelzeug und Wäsche sorgte, und über das alles ein Inventarium hielt; der das Pasteten- und Tortenbakken vortreflich verstünde, und wüßte wie der Braten behandelt werden müßte, und dann das alles auch praktisch ausführte; der nach einer Gasterey das Tafelzeug selbst wieder einpakte, und an Ort und Stelle bringen wollte, u. s. w. Sage mir edle deutsche Gattin! wie würde dir dein Mann

in

in diesem Costüme gefallen? und was müßte aus unsern Staaten werden, wenn diese Verweiberung (man verzeihe mir den Ausdruk) einst zur Sucht unter den Männern würde? — und doch wäre diese Transsubstantiation noch lange nicht so gefährlich, als die gegenwärtige Vermännerung vieler Weiber ist. Bey dieser Verwandlung, wo die Weiber sich in Staatssachen mischen, soll es sich endlich wohl schikken, daß die Männer zum Kochlöffel greifen müssen, wenn sie etwas Ordentliches zu essen haben wollen! Was in aller Welt soll aus einer Haushaltung, und aus der Kinderzucht werden, wenn die Frau Journale und Zeitungen, und alles Neue, was in der schönen Litteratur herauskommt, lesen muß? — wenn sie noch einigermaßen ihre Pflicht kennt und ihr folgt, so wagt sie von Zeit zu Zeit ein Viertelstündchen an ihre Haushaltung, aber blos um dem Gesinde Aufträge zu geben; selber zu spinnen, zu nähen, weibliche Arbeiten zu verrichten, und dem Gesinde auf die Finger zu sehen; das ist für die deutsche Bürgerinn zu viel, sie muß vielmehr den französischen National-Convent beobachten, sehen wie gekriegt, geschlachtet und gesiegt wird, und wie die Politik der Cabinette dagegen würkt — ich wiederhole es: was soll aus unsern Haushaltungen, was aus unserer ganzen Verfassung, was aus unserm Glük und Wohlstand, und aus unserer Kinderzucht werden, wenn diese Sache weiter um sich greift? — Der Mann geräth in Schulden, und weiß nicht wie ihm geschieht, er grämt sich, und arbeitet nicht mit Freuden, folglich schlecht, daher auch Vernachläßigung und Unordnung in den Geschäften, und daher immer größere Klagen über schlechte Staatsverwaltung und Justizpflege. Wo kein Vermögen ist, da können die Kinder nicht hinlänglich studiren,

diren, daher also auch mit der Zeit, Unfähigkeit zu Aemtern. Dazu kommt dann noch, daß die Knaben von den Müttern vernachläßigt und böse Buben werden, die zuweilen Hauslehrern in die Hände gerathen, die Kinder der Hölle aus ihnen erziehen, zwiefach mehr als sie selbst sind.

Die Mädchen werden frühzeitig von den Müttern zur Lectüre, zum Zeichnen und Clavier angehalten; alles gut! ich tadele das nicht; nur sollte es Nebensache, Erholungsmittel seyn, aber gewöhnlich wird es Hauptsache; das Mädchen von sieben Jahren kennt schon die Natur vollkommen, und ist schon in Geheimnisse eingeweyht; man läßt es die Vorzüge und Lustbarkeiten der Erwachsenen genießen, und prägt ihm also frühe Selbstständigkeit, Selbstkraft, und Ichheit ein. Was Wunder, wenn es also vergährreift, und hernach als Gattin und Mutter, eine Uebermacht in Ansehung seines Mannes empfindet, und des Anschmiegens an ihn, als ein Weinstok an sein Geländer, vergißt.

Es ist kaum zu begreifen, wie ein berühmter deutscher Schriftsteller, der sonst Kopf und Herz am rechten Flek hat, behaupten kann, es sey recht, billig und nüzlich, daß das weibliche Geschlecht sich eben den Geschäften widme, die bisher das männliche ausschlieslich ausübte! — Unsre Mädchen sollen also studiren, Handwerker und Künste lernen, und hernach auch Aemter und Bedienungen im Staat verwalten. Daß eine brittische Frau so etwas schreiben und behaupten kann, das ist ihr allenfalls zu verzeihen; aber wenn ein deutscher Gelehrter, und noch dazu ein Geschäftsmann, so etwas im Ernst behauptet, so weis man nicht, was man dazu sagen soll.

In dem Fall müßte sich ja der Mann mit seiner Frau in die Haushaltungsgeschäfte theilen, und eine Woche um die andere die Küche, Wäsche, Kehren und Puzzen besorgen — es ist doch ein drolliger Gedanke, wenn man sich den Herrn Regierungs-Rath in der Küche vorstellte, wie er Pfann-Kuchen bäkt, während seine Frau am Pult sizt, und in den Akten arbeitet — und doch würde das der Fall gar oft seyn: denn wenn die Weiber mit den Männern ihre Geschäfte theilen sollen, so müssens ja wahrlich! die Männer mit den Weibern auch thun, was soll sonst aus unsern Haushaltungen werden? oder sollen sie Bedienten besorgen? dafür bewahre Gott! — man kennt die Haushaltungen durch Bedienten! Welch ein Sammelsurium würden die Herren aus der Menschheit machen, wenn sie der liebe Gott gewähren ließ! — und ich fürchte sehr, er läßt sie gewähren, um Vielen ihren wohlverdienten Lohn zu geben, und andere durch Erfahrung klug zu machen.

Die Wahrheit hat nichts Ungewöhnliches, nichts Auffallendes; ihr Aeusseres ist sehr alltäglich, aber ihr Inneres göttlich. Wir urtheilen nach dem Ansehen, darum gehen wir sie gewöhnlich vorbey, und fragen die falsche Sophistin auf dem Throne, die ihren Namen usurpirt, uns dann das, was unserer Ichheit schmeichelt, in Orakelsprüche einkleidet, und für Worte der Wahrheit oft theuer genug verkauft. Laßt uns Gott einmal die Ehre geben, und uns von unserer Höhe, zur reinen unschuldvollen Wahrheit herablassen, und hören, was sie zu dieser Männer- und Weiber-Metamorphose sagt! —

„Nicht wahr, wir Männer fühlen uns glüklich, und sind es auch, wenn uns unsere Gattinnen freundlich und ge-

gefällig die Sorgen unserer Aemter versüßen? — wenn sie uns, wenn der Geist von Geschäften ermüdet in ihrem Umgang Erholung sucht, über unserer Mühe trösten, wohlgekleidete und reinliche Kinder und Säuglinge uns entgegen führen, und den müden Vater unschuldsvoll anlächeln und umhalsen lassen; wenn sie die Last und Sorge der häuslichen Ausgaben von uns entfernen, und uns mit einfachen aber wohlbereiteten, und gesunden Speisen versehen; wenn sie Ordnung und Reinlichkeit im Hauswesen besorgen, und uns durch einen bescheidenen aber wohlgewählten Anzug und durch vernünftige Urtheile über alles was vorgeht, Ehre machen; wenn es ihre höchste Freude ist durch vernünftige Sparsamkeit, und christliche Wohlthätigkeit, das Glük ihrer Familie dauerhaft zu gründen; wenn sie ihre Kinder, Knaben und Mädchen von der Wiege an zur Gottes- und Menschenliebe, und zur reinen Gottes-Verehrung stimmen; und wenn sie uns, wenn uns Amts-Verdrieslichkeiten und Amts-Gefahren drohen, oder uns freche Ungerechtigkeiten beleidigen, mit sanften Trostgründen der Religion beruhigen. Sagt mir, Brüder! wer unter uns wird nicht eine solche Gattin einer jeder andern, auch noch so gelehrten Frau vorziehen?

Wenn im Gegentheil der Mann ermüdet von der Arbeit zurükkehrt, und seine Frau macht ein finsteres Gesicht, weil sie entweder Kants Categorien, oder die Syntheſis der Apperception nicht begreifen kann, oder weil es den Franzosen hinderlich ergangen ist; wenn sie murrt und klagt, daß sie nicht Zeit genug zum Lesen hat, und zu niedrigen Haushaltungs-Geschäften verdammt ist; wenn sie ihre Kinder den Mägden überläßt, und Köpfe nach Piazetta zeichnet, oder ein Stük von

Pleyel

Pleyel einstudirt; wenn ihr der Mann Geld schaffen soll, um gewisse Bücher kaufen zu können, und wenn sie immer über theure Zeiten klagt, und niemals auskommen kann; wenn immer die Suppe versalzen, das Gemüß angebrannt, oder rauchig, und das Fleisch nicht gaar ist, und man alsdann immer über die Köchinnen schilt, und sie wegjagt; wenn in ihrem Schlafzimmer ein Schuh auf dem Tisch, der andere hinter der Thür, und der Kopfpuz unter dem Clavier liegt; wenn noch Speisen vom Sonntag am Ende der Wochen an Schüsseln, Tellern und Löffeln kleben; wenn sie sich entweder geniemäßig gar nicht puzt, oder theatermäßig einhergeht, oder monathlich nach Bertuchs Modejournal gekleidet seyn will; wenn sie allenthalben ihre Männerkenntnisse auskramt, überall lehren, nichts aber lernen will; wenn sie ihre höchste Freude in Lektüre findet, und Haushaltung und Kinderzucht darüber versäumt; wenn sie Freygeisterey affectirt, und die Wahrheiten der christlichen Religion belächelt, folglich auch ihre Kinder der verdorbenen Natur überläst, bis sie sie einem Manne anvertrauen kann, der so wie sie, revolutionssüchtig ist, und so wie sie, nichts glaubt; die endlich ihren Mann im Elend und in der Trübsal quält, weil sie dadurch mit unglüklich wird, und weil sie ganz und gar in einem Mann verwandelt worden, nun ihren Gatten unmöglich mehr als Weib lieben kann. Sagt mir Brüder! wenn ein Weib so ist, was ist sie dann? Fragt euer eigen Herz, das wird euch die Wahrheit sagen.

Wem etwa meine Beschreibung übertrieben vorkommt, der sehe doch um sich und prüfe: ob nicht die Weiber, die die heutige Mode-Erziehung in voller Masse genossen haben, mehr oder weniger diesem Ideal gleichen, und ob nicht die Weiber der nächst künftigen Geschlechter, wenigstens

in den Ständen der Honoratioren, mehrentheils so seyn werden.

Wer mir etwa einwenden möchte, ich hätte da zwey Extreme geschildert, und es gäbe ja noch einen Mittelweg zwischen beyden! dem antworte ich, daß sehr wenige diesen seeligen Mittelweg zu treffen wissen, und daß bey weitem die Mehresten dem herrschenden Extrem entgegen eilen; hier aber entscheiden die Mehresten unser großes Schikſal in Ansehung des allgemeinen Wohls.

Nur allein die christliche Religion bildet gute Gattinnen, Mütter und Hausfrauen, auſſer der Christenheit findet man sie nur sehr einzeln. Durchgeht die Geschichte aller Zeiten und aller Völker, so werdet ihr nirgends bessere und edlere Weiber finden, als unter den Verehrern des wahren Gottes, folglich unter Israeliten und Christen; alle Nationen muſten ihre Weiber zu Unterthanen und Sclavinnen der Männer machen, weil sonst kein häusliches Glük möglich war; auch bey den Juden fand das gewissermaßen statt: nur das christliche Weib, wenn es anders eine wahre Christin ist, hat gleiche Rechte mit dem Manne, weil es sie nicht misbraucht; nur die christliche Matrone ist fähig, in voller Freyheit den großen Gang des Lebens mit ihrem Manne zum Ziel zu machen, nur sie allein kann wahre ächte Staatsbürger und Bürgerinnen bilden und erziehen, und keine andere in der Welt.

Wenn aber nun in unserer gegenwärtigen Verfassung, wo die Religion den Weibern Freyheit und gleiche Rechte mit den Männern giebt, und wo sie sie auch mit Recht und in voller Maaße genießen, die falsche Aufklärung ihren schiefen Gang fortgeht, und unsre deutsche Frauen

zu Deistinnen und Naturalistinnen bildet, was wird dann der Erfolg seyn? und dies ist eben die Frage, die ich meinem Vorsaz gemäs, nun noch beantworten muß.

Die christliche Religion ist eine auf Vernunft und Offenbarung gegründete Religion der Empfindungen; eine Religion der Gottes- und Menschenliebe; nun ist aber das weibliche Geschlecht seiner ganzen Natur nach so eingerichtet, daß es sich durch Empfindungen leiten läßt. Wenn also diese durch Religion und Erziehung ihre gehörige Richtung bekommen, so erscheint das Weib in einer Liebenswürdigkeit, die kein Mann zu erreichen vermag, und es ist zu weit edlern und erhabenern Handlungen fähig als der Mann, der eher kaltblütig urtheilt, und dessen Empfindungen nicht so rasch, sondern schwerfälliger sind. Der Deismus hingegen ist ein abstractes System, ein bloßes Vernunftding, das mit Empfindungen nichts zu thun hat: Denn wie ists möglich für einen metaphysischen Gott etwas zu empfinden, der mir immer fremder, immer schreklicher und feindseliger erscheint, je mehr ich mich ihm zu nähern glaube. Denn dies ist doch wohl bey einem Gott der Fall, der keine Gebete erhört, und der alles einem eisernen unerbittlichen Schikfal unterworfen hat. Was helfen einem Leidenden die Schönheiten der Natur, und einem Kranken alle Erquikkungen ihres erhabenen Genusses? — weniger als nichts! — er fühlt sich gar oft bey seinen höhern Tugenden und größerem Werth weit unglüklicher, als der Lasterhafte der auf Rosen wandelt, ohne daß ihn Dornen stechen, und den die Glüksonne fast ununterbrochen anlächelt. Muß ein solcher, wenn er anders ein Deist, und Fatalist ist, seinem Gott nicht fluchen? und ein Deist muß ein Fatalist werden, wenn er consequent seyn will. Ja, wendet man ein, die

erhabene Tugend beseeliget den Leidenden, sie ist sein höchstes Gut, und durch sie wird er glüklich! Ich antworte: wenn aber nun das eiserne Schiksal einen zur Tugend nicht bestimmt hat! — oder wenn die Reize der Sinnlichkeit, und die Macht ihrer Empfindungen zu stark, und die Kraft zur Tugend zu schwach wäre? — hier weiß der Deismus keinen Rath, er muß da den Menschen seinem traurigen Schiksal überlassen. Diese Frage ist nun schon für Männer von kaltblütiger Vernunft zum Erhängen, oder Versäufen, für das warme empfindungsvolle Weib aber naturempörend; das Weib muß sich da aller Hizze seiner Triebe überlassen, genießen was zu genießen ist, und herrschen wo es herrschen kann, denn im Tode hats doch ein Ende, und was es nachher wird, das muß man erwarten. Was kann die empfindungsvolle Mutter in den angstvollen Stunden des Gebährens, bey den Krankheiten oder dem Tod ihrer Kinder, und bey der tyrannischen Obergewalt ihres Mannes anders trösten als die Religion der Liebe? Dagegen kocht die Deistin in jenen Fällen Rache und Wuth in ihrer Seele, und flucht dem Schiksal, das ihre Lage so schwer, ihre Seele so empfindungsvoll gemacht, und die Männer mit Vorzügen begabt hat: denn sie glaubt nicht, daß das Weib durch Kinderzeugen seelig wird, wenn es anders mit Gedult und Ergebung sein Schiksal willig trägt; sie muß sich dagegen durch jeden sinnlichen Genuß schadlos halten, was aber dabey aus Mann und Kindern wird, das läßt sich leicht einsehen.

Ich habe Deistinnen genug gekannt, um die Folgen dieses metaphysischen Unsinns gehörig beobachten zu können. Die eine wird rasend und sucht den Selbstmord, weil ihre Wünsche scheitern; die andre verräth und verkauft

kauft ihren Mann, und stürzt ihn ins äusserste Unglük, um ihren Liebhaber heurathen zu können, und die dritte glaubt ihrer Landesfürstin Troz bieten zu müssen, um zu zeigen, daß sie Freyheit und Gleichheit glaubt. Ich könnte noch mehrere Beyspiele anführen, wenn es an diesen nicht schon genug wäre. Alle diese Weiber waren nicht etwa von je her zu solchen Ausschweifungen geneigt, sondern diese waren blos Folgen ihrer Grundsäzze. Man erinnere sich nur an die ganze Revolutionsgeschichte in Frankreich und deren Würkungen auf Deutschland, so werden einem Belege genug aufstoßen.

Seht ihr Aufklärer nach der Mode! dahin führt eure Aufräumung in der Religion, und eure hochweise Erziehungsmethode! Die Vernunft, die sich selbst bey hunderttausend Sachen auf dem Irrthum ertappt, und in einem Jahrhundert drey bis vier Lehrgebäude ausheft, deren jedes zu seiner Zeit für untrüglich verfochten und dann doch wieder von einem folgenden als ganz falsch entdekt wird. Diese Vernunft will eine Religion verbessern, die ihren göttlichen Ursprung vor der Stirne zeigt, die so lange die Sicherheit der Staaten, das Glük der Bürgerlichen, und die Quelle des Wohlstands der Familien war, und an deren Stelle ein Hirngespinnst einführen, daß nie Religion des Herzens und seeliger Empfindungen werden kann, sondern die Männer zur Empörung, und die Weiber zur rasendsten Revolutionssucht, und zu den wildesten Ausschweifungen hinreißt. Denn wenn die christliche Religion den Sünder, und das sind wir alle, zur Demuth und Abhängigkeit von Gott und seinen Geboten leitet; so führt dagegen der Deismus zum Stolz, zur Ichheit und zur Unabhängigkeit von Gott und allen Geseżzen: die Vernunft ist da einzige Führerin, Gottheit, und Ge-

sezgeberin, und diese hat jeder Mensch in sich selbst, folglich kann er ausser sich nichts höhers erkennen.

Frankreich giebt uns das schreklichste und belehrendste Beyspiel, wohin die gegenwärtige falsche Aufklärung führt, wenn sie nicht mit mächtigem Arm in ihrem Weg gehemmt wird. Um so viel aber Deutschland nach der bisherigen Weise aufgeklärt wird, um so viel werden auch seine Gräuelscenen, seine Revolutionswuth, und seine Titanismen wohl gar noch mächtiger wüten, als in Frankreich, wenn sich nicht der Vater der Menschen unser erbarmt, und mit Gewalt den Strom in seinem Laufe hemmt. Wehe denen die ihm diese Richtung geben! sie werden dereinst grausam erschrekken, wenn sie nun sehen, daß sie fürchterlich geirrt, und so viele Menschen ins Verderben gestürzt haben.

P — r.

II. Ge-

II.

Gedanken über die Volksbewafnung bey Gelegenheit des Würtembergischen Landaufgebots.

Als die (in dem damaligen Augenblik) herrschende Macht in Frankreich das allgemeine Aufgebot, das Aufstehen des Volks in Masse verordnete, hielten viele das Ding für lächerlich, kluge Leute aber für eine gefährliche Operation. Gefährlich für die Erfinder selbst, gefährlicher für die Feinde, die mit dieser ungeheuren Masse überwältiget werden sollten. Das Leztere leuchtet — auch einem in die Kriegskunst Uneingeweiheten leicht ein. Denn die Vortheile auch der besten Taktik werden durch die — durch Fanatismus und Brandwein enthusiasmirte Menge, die wie ein heftiger Orkan unaufhaltsam daherfährt, und durch den ungleichen Druk alles, was ihr entgegen steht, umstürzt, wenigstens in so lange größtentheils verlohren gehen, bis Kunst und Erfahrung zureichende Gegenmittel zu Stande gebracht haben.

Die nähern Ursachen, warum diese gefährliche Operation den Franzosen glükken konnte, kennt jedermann, so wie die Gelegenheiten, wo allein durch sie die herrlichsten Armeen-Manoeuvres und größte Tapferkeit der Deutschen vereitelt wurde.

Nichts war also natürlicher, als daß man in Zeiten darauf verfiel, jener zerstöhrenden fürchterlichen Masse eine Gegenmasse, wenigstens zu Dekkung des Rheins, entgegen zu stellen. Seit der Zeit hat man sich darüber gestritten, ob eine solche Gegenverfügung räthlich, nöthig, ausführbar ꝛc. sey? Wir wollen darüber jezt nicht aburtheilen, jedoch eine Betrachtung zur Erwägung vorlegen, auf welche doch am Ende, wo nicht Alles doch das Meiste anzukommen scheint.

Wenn man als wahr annimmt, was behauptet wird, daß die stehenden Heere der coalisirten Mächte nicht hinreichen, der französischen Masse Widerstand zu leisten und noch weniger — sie zu überwinden; so frägt sich doch wohl jeder selbst; Was ist also nun zu thun? Die Antwort ist so schwer nicht, als man glauben sollte. Sie fließt durchaus aus der Sache selbst, und erschöpft die Frage vollkommen: Entweder nehmt für jezt und für die Zukunft Gesezze von den Franzosen an, und laßt euch auch ganz unterjochen, wenn es ihnen beliebt; oder schaffet bey euch eine ähnliche Anstalt, die das verlohren gegangene Gleichgewicht der kriegerischen Kräfte zwischen euch und euern Nachbarn wieder herstellen kann. Ein dritter Ausweg ist ganz unerfindlich.

Darf man nun noch annehmen, der gröſte Theil der Deutschen werde unter die Despotie einer Republik nicht verlangen, welche (Definit in piscem mulier formosa superne) einen philosophischen Kopf, ein atheistisches Herz, eine blutdürstende Seele, und Diebs- und Räuberklauen hat, so ist denn würklich nichts weiter übrig, als auf

Mittel

Mittel zu sinnen, wie man den Franzosen widerstehen will. Ist gleich jezt ein allgemeiner Friede vorauszusehen; so wird dadurch jene Frage nicht überflüßig. Denn, bleibt die Verfassung in Frankreich so, wie sie jezt ist, daß alles, was Waffen tragen kann, nach gewissen Eintheilungen oder Requisitionen, in Bataillons getheilt, mit Waffen versehn ist, und auf den Wink marschiren muß; so ist der Friede noch gefährlicher als der Krieg. Jezt stehen doch noch deutsche Armeen im Felde, und halten wenigstens den Rhein besezt. Sind aber im Frieden diese Armeen auseinander gegangen, und es fällt den Franzosen ein, uns einen Besuch in Masse zu machen; so muß diese Eruption weit zerstöhrender und unaufhaltsamer seyn, als je ein Heuschrekkenzug war — mehr totale Verwüstung bewirken, als ehemals ein Attila über die Gegenden verbreitete, die er mit seinen Hunnen durchwanderte, und Widerstand ist alsdenn gar nicht mehr denkbar. Denn bekanntlich waren die Hunnen und Vandalen, die ganze Reiche umwarfen, auch in Masse aufgestanden!

Da tritt aber nun eine andere Frage ein, deren Beantwortung mit den grösten Schwierigkeiten verbunden ist: Wie soll man eine solche zwekmäßige Gegenanstalt zu Stande bringen! Wie kann man den mächtigen Enthusiasmus in den kältern Deutschen bringen, den die Tausendkünstler in Paris in den so leicht feuerfangenden Franzosen zu legen gewust haben, durch Ueberredung, Vorspiegelung, Zwang, Schrekken, Hunger, Noth aller Art, Guillotine? Man müßte den Deutschen erstlich durch gleiche Unglüksfälle, Grausamkeiten, Ueberspannungen ꝛc. zu einem solchen Experiment empfänglich machen! Aber wie ist es auch möglich den nemlichen Geist, das gleiche Streben nach einem Punct

und Zwek unter so viele Völkerschaften zu bringen, aus welchen unsere Nation besteht, die so mannichfaltig in der Regierungsform unterschieden sind, und durch so manche Gewohnheiten, Sitten und Rechte sich bald einander nähern, bald entfernen? Wahrlich der Biedermann verdient den warmen Dank jedes Patrioten, der's mit unsrer Nation ehrlich meynt, und den Versuch macht, diese eben so dunkle als wichtige Materie ins Licht zu sezzen und seinen Landsleuten die Pflicht ans Herz zu legen sucht, zu ihrer und ihrer Nachkommen Rettung außerordentliche Mittel zu ergreifen, weil die Gefahr außerordentlich ist. Schon hat die Erfahrung gelehrt, daß die deutsche Volksbewafnungen im Hessischen, Badischen, Vorder-Oesterreichischen im Winter 1793 — 94 nüzlich waren. Sie nahmen doch wenigstens dem ermüdeten regulairen Krieger einen Theil der Last ab, den Rhein besezt zu halten, dieser konnte nun mehr ausruhn und neue Kräfte samlen. Wird nicht im Einzelnen der Versuch gemacht, so kann nie etwas für das ganze Reich herauskommen, das nur aus Erfahrungen dasjenige abstrahirt, was für's Ganze dienlich und ausführbar seyn mag.

Bekanntlich hatte man im Würtembergischen, wo schon ein Theil des Landes, die Provinz Mömpelgard, ein Raub des allgemeinen Feindes war, und das übrige die nahe Gefahr vor Augen sah, an dergleichen Bewafnungs-Anstalten thätig gedacht. Der nun verstorbene Herzog hatte in einem besonderen Rescript seine Unterthanen väterlich ermuntert. Ein ehrlicher Würtemberger hatte in einem gedrukten Sendschreiben seine Landsleute aufgefordert, den Anstalten ihres Landesherrn, die zu ihrer eigenen Sicherheit — vielleicht Rettung abzwekten, willige Folge zu leisten. Dergleichen schriftstellerische

Er-

Ermunterungen machten in Frankreich unfehlbares Glük. Man sage was man will, dort wenigstens waren Gelehrte die Herrscher über die Meynungen. Selbst Deutsche schämten sich nicht dergleichen Schriften, die doch gegen ihre eigene Nation gerichtet waren, himmelhoch anzupreisen. Mit den Schriften, die für die Nation geschrieben werden, sieht es ganz anders aus. Wäre jedoch ein Franzose gegen jenes Sendschreiben des Würtembergers aufgestanden, so hätte sich wenigstens behaupten lassen, der Franzose habe, als solcher, politisch richtig gehandelt. Aber da trat ein deutscher Gelehrter auf, und ließ eine Antwort auf das Schreiben eines Würtembergers drukken, die jeden deutschen Mann indigniren muß. Hätte er die Schwierigkeiten, die mit einer solchen Volksbewafnung in Deutschland verbunden sind, oder den geringen Vortheil untersucht, der bey unserer Verfassung davon zu gewarten seyn mögte, oder die Gefahren vorgestellt, die damit verbunden seyn können, wenn man, in den jezzigen Zeiten, das ganze Volk kriegerisch macht, oder andere Mittel an Händen geben, dem allgemeinen Feind des Reichs, der Religion, der guten Sitten und der Menschheit Widerstand leisten zu können; so könnte man das alles gelten lassen. Aber nichts von dem allen findet sich in der langen Epistel, wohl aber Aufforderung zur Widersezlichkeit der Würtemberger gegen die Anstalten ihres Fürsten im frechen Ton des Aufwieglers vorgetragen.*) Wir wollen dies mit den eigenen Worten des Verfassers beweisen.

Er

*) Ganz im Ton des Aufrufs an die deutsche Nation, den wir im ersten Stük des Journals gegeben haben.
A. d. R.

Er behauptet schlechtweg: Ein Regent, dem das Wohl seines Volks am Herzen liege, könne seinen Unterthanen nicht gebieten, die Waffen zu ergreifen.*) Dies beweißt er aus den physischen Folgen, die ein Volksaufgebot nach sich ziehen würde, Unordnung im Hauswesen, Zerrüttung in den Familien, Stillstand der Geschäfte, Stöhrung des Akkerbaues und der Handlung, endlich Hunger und Elend. Jeder siehet, was das für eine elende Sophisterey ist! Wäre die Frage davon gewesen, ob der Herzog von Würtemberg, um seinen Nachbar mit Kriege zu überziehen, die ganze Masse seiner Unterthanen aufbieten könne; so würde jedermann, auch blos eben jener üblen Folgen wegen, es wenigstens widerrathen haben. Aber hier ist nicht vom Angrif, sondern von Vertheidigung die Rede. Ein zahlreiches, mächtiges und dabey rasendes Volk droht über den Rhein einzubrechen, und alles in Graus und Verderben zu sezzen; was ist da übrig, wenn man nicht die übermenschliche Resignation haben, und seinen ganzen Wohlstand, vielleicht auf immer, zernichten lassen will, als dem Angrif gleichen Widerstand entgegen zu sezzen?

So, wie er das Aufgebot der Deutschen misbilligt, so billigt er hingegen, oder entschuldigt wenigstens den Aufstand der fränkischen Volksmasse durch lauter ganz falsche

*) Man muß doch von einem allgemeinen Aufgebot der tapfern Deutschen für die lieben Neufranken sehr viel fürchten, weil man alle Mittel ergreift, solches zu vereiteln. Hier ein ganz neues Argument: daß ein Regent seinen Unterthanen nicht gebieten könne sich zu vertheidigen!!

falsche und schiefe Vorstellungen. Darunter sind keine ungegründeter und lächerlicher als folgende: Ein großer Theil der französischen Nation wäre ohnehin schon in Unruhe und Zerrüttung durch die Revolution gerathen? Wurde aber die Zerrüttung in Frankreich nicht größer, als jedermann von seinem Dorfe an die Grenze zur Schlachtbank getrieben wurde? Die Noth habe Frankreich zu den Waffen gezwungen! Alles andere bey Seite gesezt, frägt man hier nur, ob alsdenn keine Noth vorhanden sey, wenn der wie Heuschrekken alles kahl abfressende wüthende Feind an der Grenze drohet? Der größte Theil der Frankenarmeen bestünde nicht aus Landvolk, sondern aus Leuten, die vorher blos mit dem Luxus sich beschäftiget, welche jezt nicht mehr nöthig seyen, und aus freywilligen wohlhabenden Leuten, die für Freyheit und Menschenrechte stritten. Sonach zählten also wohl die Frankenarmeen, die zu 1,200,000 Mann angegeben werden, etwa 7 bis 800,000 Mann, Gold- und Seidenstikker, Spizzen- und Musselinmacher, Confitüriers- und Pasteetenbekker ꝛc. Weiß man nicht, daß das Landvolk mit Kanonen, Kartetschen, der Guillotine mit minderer Schonung als das liebe Vieh zusammengetrieben wurde, und war nicht diese barbarische Werbung, wovon in polizirten Staaten kein Beyspiel zu finden ist, ein Beweggrund, warum ganze Schwärme französischer Bauern emigrirten? Und endlich, streiten die Würtemberger, wenn sie einer Nation, die verheerender und grausamer, als die Hunnen und Tartaren, wüthet, den Eingang in ihr Land versperren, nicht für Freyheit und Menschenrechte im eigentlichsten und unbezweifelten Ver-

ſtande der Worte? Und wofür ſollten die Franzoſen fechten? Für die Bluthunde in Paris, Robespierre, Collot und Conſorten, die auf den Rath des galgenmäßigſten Ungeheuers Bertrand de Barrere de vieux Sac durch alle Mittel, die zur Zerſtöhrung des Menſchengeſchlechts erdacht werden konnten, Frankreichs 24 Millionen auf 8 herabbringen wollten, um lauter Sansculotten übrig zu laſſen, und dieſe deſto beſſer regieren zu können. Das ſagen die abgekühlten Franzoſen jezt ſelbſt. *)

Wenn aber auch der franzöſiſche Bürger und Bauer zu den Armeen gerufen werde; ſo leide ſeine Familie den Verluſt nicht, den die Deutſchen leiden würden, weil die National-Convention dafür geſorgt habe, daß darum die Geſchäfte nicht geſtöhrt, und der Akkerbau nicht vernachläßiget werde, auch den Verſtümmelten — und den Familien der Gebliebenen Penſion und lebenslängliche Verſorgung verſchaffet werde. Daß Handel, Fabriken, kurz alles — Nahrung und Wohlſtand bringende Gewerbe, vielleicht auf ein halbes Jahrhundert geſtöhrt worden, das erzählen ſelbſt die Rapports und Motionen der Konvents-Deputirten. Wie aber der National-Convent für die Betriebſamkeit des Akkerbaues geſorget, das zeigt die Hungersnoth, die Frankreich ärger, als das Schwerd ſeiner Feinde züchtiget; man müßte denn die gerühmte Sorge des Convents darin ſuchen, daß ſolches das Brod den Hungrigen mit Un-

*) Siehe z. E. die Denkwürdigkeiten eines Gefangenen, welche vor kurzem in Frankreich in franzöſiſcher Sprache erſchienen.

Unzen zuwiegen läßt, und ganze Fluhren seit Jahr und Tag keinen Halm getragen haben. Zur Zeit der Noth aber sind auf allen Fall deutsche Weiber weit biegsamer und geschikter zu harter Männer-Arbeit, als die weichlichen Vernunftgöttinnen in Frankreich. Sind aber auch für die halbe Million im Kriege geschlachtete und verkrüppelte Franzosen Pensionen und Versorgungen für die Familien dekretirt worden; so geht es diesen Dekreten wie allen andern, die Morddekrete ausgenommen; sie werden nicht zum Vollzug gebracht, und zwar aus der kleinen Ursache, weil die unglükliche Nation eigentlich gar keine Finanzen mehr hat, und bey der erklärtesten Insolvenz nur noch vom inn- und ausländischen Raube leben muß. In Deutschland aber bestehen die herrlichsten Versorgungs-Anstalten, sie sind während dem Kriege ansehnlich erweitert worden, und würden, wenn die Volksbewafnung zu Stande käme, noch mehr erweitert werden. Denn dazu sind Mittel genug vorhanden, weil bey uns noch Wohlstand ist, es nicht an Kredit fehlt, und ein deutsches Wort noch immer mehr gilt, als ein Schok neufränkischer Dekrete, die in den Wind gehen.

Weil der Verfasser des Sendschreibens, (um die Scheingründe aus dem Wege zu räumen, die man etwa gegen das Aufgebot aufbringen könnte) gesagt hatte, man mögte einwenden, warum man, da die Franzosen noch ferne wären, die Zeit mit exercieren verderben solle? auf den Fall aber der größten Noth, und wenn die Gefahr wirklich eingebrochen sey, wären alle bereit das Land zu vertheidigen! Das wäre aber zu spät der Gefahr zu begegnen, wenn sie schon da wäre: So behauptet unser Beantworter, die Würtemberger wollten also mit der Bewafnung nichts zu schaffen ha-

haben; wenn die Neufranken kämen, wollten sie schon sehen, was zu thun wäre. Sie wollten also die Gefahr erwarten; denn sie fürchteten die Frankreicher nicht, troz den schwarzen Schilderungen, die man allenthalben von ihnen mache. Daß die redlichen Würtemberger nicht so denken, braucht nicht erst angeführt zu werden. Der Beantworter verräth aber hier den Hang seines Herzens: Man soll den lieben Franzosen nicht widerstehen, sie mit offenen Armen aufnehmen, und sich mit ihnen fraternisiren.

Diese Gesinnung giebt er noch weiter zu erkennen, wenn er die Würtemberger warnt, die Neufranken mögten sie besiegen; denn alsdenn würden sie solche weder im Felde noch zu Hause schonen, das man sie auch nicht verdenken könne. Sie würden die Dörfer verheeren, die Städte plündern und beym Widerstand alles niedermezzeln. Als wenn sie das nicht ohnehin in den Ländern gethan hätten, die sie ohne Widerstand der Einwohner eroberten. Würden sie aber ohne Widerstand aufgenommen; so sey ja, Friede den Hütten! die Losung der Neufranken. Ihr Krieg gehe nur gegen die Fürsten und den Adel, also gegen ihren Herzog und ihren Adel; der Bürger und Landbewohner seye von ihrer Kriegserklärung ausgeschlossen, und sie hätten es in den eroberten Ländern bisher bewiesen, daß es ihr Ernst wäre, den Unterthan zu schonen. Eine ärgere Dreistigkeit läßt sich nicht denken, als dies Vorgeben, dem die Jammertöne, die aus den Rhein-Gegenden und den Niederlanden erschallen, so

laut

laut widersprechen. Und wird nicht Holland, das sogar die Ehre erlangt hat, Freundin und Bundesgenossin der französischen Republik zu werden, im eigentlichsten Verstande ausgesauget? Das rührt aber alles den Mann nicht, der einmal im Taumel seiner Vorliebe für die Feinde des Vaterlands beschlossen hat, seinen Landsleuten gleiche Gesinnungen beyzubringen. Das geht gar so weit, daß er einen Widerspruch darinn findet, wenn behauptet werde, es gebe Fälle, und hier sey ein solcher wirklich vorhanden, wo man der Gefahr entgegen gehen müsse, um für seine Erhaltung zu sorgen.

Die Sophisterey, daß der Unterthan das stehende Militair unterhalten müsse, von diesem allein Sicherheit erwarten könne, und sich nicht selbst zu vertheidigen brauche, da er ohnehin seine Söhne zu Soldaten hergeben müsse; ist hier, im Fall der Noth, wo eine Nation alle Ordnung umwirft, und ihre Nachbarn in nie vermuthete außerordentliche Situationen versezt, so läppisch als nur immer deraisonnirt werden kann. Wie gefällt aber unsern Lesern folgende Stelle: Der Staat schaffte dir bisher Sicherheit für dein Eigenthum; also mußt du ihm auch in Gefahren vertheidigen! Damit will vermuthlich der Verfasser des Sendschreibens sagen, der Herzog und seine Räthe stehen in Gefahr, ihre Hoheit, ihre Würde, ihre Macht und ihr Ansehen zu verlieren, wenn die Frankreicher in Würtemberg einbrechen; dies mag seyn! deswegen sind unsere Fürsten so eifrig daran, ihr Volk gegen die Vertheidiger der Freyheit aufzubie-

ken, damit sie fort tyrannisiren können. — Gukt hier nicht der deutsche Jacobiner aus allen Ekken heraus? — der Freyheitsapostel, der das Volk gegen seinen Fürsten aufwiegeln will? Damit uns darüber kein Zweifel übrig bliebe, fährt er fort, die Würtemberger würden nicht für Freyheit und Menschenrechte fechten, wie die Neufranken, die mit ernstem Blikke sich, ihrer guten Sache bewußt, und mit Muthe gestählt, gegen die Feinde ihrer Freyheit anrükken, und, um diese zu erkämpfen, den Tod nicht scheuen. Er moquirt sich sehr frech darüber, daß der Verfasser des Sendschreibens seinen Landsleuten zugeredet hatte; und ihr wolltet nicht für einen Fürsten streiten, der für euch streiten, sein theures Leben für euch in Gefahr sezzen will, der oft für euch wacht, wenn ihr schlafet, dem euer aller Wohl so sehr am Herzen liegt; und sagt spöttisch: das ist also der Staat, das Vaterland, für dem die Würtemberger streiten sollen; der Herzog ist es, für dessen Hoheit, Würde und Leben sie die Waffen ergreifen sollen! Daß der Herzog seine Regenten-Pflichten erfülle, sey seine Schuldigkeit und dafür werde er bezahlt. Kurz der Fürst wird ohngefehr so, wie ein Tagelöhner behandelt, und gefragt, ob er deswegen so gut bezahlt werde, um ihn in Seide gekleidet und mit Gold und Edelgesteinen ausgeschmükt in einem 6spännigen prächtigen Wagen einherfahren zu lassen, und den Gaffern und Fremden das Geständnis abzulokken: Das ist ein schön gepuzter Herr?

Er will, man solle die Leute, die plaudern können, nichts zu verlieren haben, gern im-

Trü-

Trüben fischen mögten, ihre ungereimten Freyheitsträume allenthalben auskramen lassen. Wenn die Regierung nicht ganz schlecht wäre, nicht nach Willkühr handle, und das Volk drükke, so mögte das nichts zu sagen haben. Dies ist die nemliche Sprache, womit der schriftstellerische Unfug beschöniget werden will. Man muß gestehen, daß der Mann hier billig ist. Leidet man, und das geschiehet ja! daß Schriftsteller, die plaudern können, nichts zu verlieren haben, und gerne im Trüben fischen mögten, Aufruhrs-Predigten drukken lassen, die sich allenthalben verbreiten und permament wirken können; wie will man denn einem einzelnen Menschen verargen, wenn er bey jeder Gelegenheit seine aufrührerische Gesinnungen mündlich auskramt? Und doch werden darüber noch manche Menschen eingezogen und bestraft! Kann das nicht ungerechter scheinen, wenn man dabey den Schriftstellern ungeahndet alles hingehen läßt!!!

Die anarchische Greuel-Scenen in Frankreich, wo eine Parthey die andere unter die Guillotine bringt, nennt er traurige und gewiß auch manche unschuldige Opfer, die der Menschheit gebracht werden musten.*) Er frägt aber, wer die Unei-

 nigkeit

*) Es ist doch merkwürdig, wie die mit Kannibalen-Wuth und höllischer Grausamkeit in Frankreich ausgeübten Morde, die nun von den Franzosen selbst dafür, was sie sind, erklärt werden, von neueren deutschen Schriftstellern, z. E. in Hubers Friedens-Präliminarien und in dessen Beyträge zur Geschichte der französischen Revolution theils zu entschuldigen oder zu beschönigen gesucht, theils mit aller Kunst gelinder dargestellt werden.

nigkeit in Frankreich unterhalte? und entscheidet, es seyen die auswärtigen Mächte, blutdürstige Tyrannen und herrschsüchtige Aristokraten. Ein schönes Consortium! Er erklärt sich gegen die erste Constitution, weil noch ein König an ihrer Spize stund, der mit der Zeit wieder alle Macht würde an sich gerissen haben, und will, man soll nur einen Blik auf England werfen, was es vorhin war, da es sich eine neue Regierung mit einem beschränkten König gab, und was es jezt sey. Welch kahles Raisonnement! und war wohl England jemals reicher, mächtiger, glüklicher, als unter dem Hause Hannover, und als es jezt ist?

Das allgemeine Aufgebot der Würtemberger nennt er endlich sogar eine Schande für den, der seine Mitbrüder zum Menschenmorde aufruft, da das Volk nicht den entferntesten Theil an den blutigen Kämpfen der Grossen habe. Er fährt fort: Tausende rüsteten sich gegen die Neufranken zum Menschenmorde, ohne zu wissen warum; gegen ein Volk, das sie nie beleidigte, das sie nur den Namen nach kannten; rüsteten sich gegen sie; ohne einen Zwek zu haben. Sie würgten unter unschuldigen Menschen fort, weil das Kommandowort sie dazu befehligte, und weil die Befehlshaber wieder von Oberbefehlshabern, und diese wieder von dem, der sich

werden. Was will man damit bezwekken? Sollen die Deutschen etwa mit dem ganzen Greuel der französischen Anarchie weniger bekannt werden? oder will man sie, nach und nach zu ähnlichen Scenen vorbereiten, indem man den Abscheu vermindert?

sich Regent nennt, dazu ausdrüklich beordert worden sind. Gegen ein Volk, das für Menschenrechte streite, die Vernunft auf den Thron zu sezzen sich bemühe, das Dummheit, Aberglauben, Fanatismus, Pfaffenwahn und Despotismus zu vertilgen strebe, das gegen Vorurtheile, Laster und schimpfliche Knechtschaft kämpfe — gegen ein solches Volk Freyheit zu zeigen bringe Ehre! Also die Würtemberger sollen sogar Ehrenhalber das Hasenpanier ergreifen!!! Doch wird ihnen zum Trost dabey die Versicherung ertheilt, sie könnten um so mehr ganz ruhig bleiben, weil die Franken sie nicht aus ihrem Lande treiben würden, wovon man kein Beyspiel in den von ihnen eroberten Ländern habe, da sie sogar die Ausgewanderten bey Strafe zurükberufen hätten. Welche erbärmliche Sophisterey, keiner weiteren Bemerkung werth!

Nachdem er ferner durch eingeschaltete Fragezeichen (?) sich darüber aufgehalten, daß der Verfasser des Sendschreibens Würtembergs Verfassung die beste und die Gesezze die weisesten genannt; so giebt er den für Regent und Volk wichtigen Trost, daß man also bey einer veränderten Lage der Dinge und bey einer vielleicht möglichen neuen Organisirung desto weniger umändern dürfe. Sagt der deutsche Jakobiner hier nicht deutlich, warum der Würtemberger den Franzosen sich nicht widersezzen soll? Er versichert sogar, um nichts zu vergessen, Klima und der fruchtbare Boden werde ja unter dem Fußtritte des Neufranken nicht metamorphosirt. Fruchtbarkeit, Viehzucht

und Wohlstand hörten ja nicht auf, wenn der Franke ins Land komme. Und gleichwohl brauchte der Würtemberger nur einen Tag überm Rhein zu seyn, um sich vom Gegentheil zu überzeugen, nur einen Blik in das Innere von Frankreich selbst zu thun, um die schrekliche Wahrheit zu erfahren, daß das alles in dem unglüklichen Reiche wirklich aufgehört hat.

Damit aber auch ja kein Grund mehr übrig bleibe, worauf man den glüklichen Erfolg eines allgemeinen Aufgebots bauen könne, so spricht er den Deutschen durchaus die Vaterlandsliebe ab, und zwar aus folgenden Ursachen: weil unsern Regenten das Wohl ihres Volks bey weitem nicht so am Herzen liege, als sie es zu bereden suchen, sie dagegen die geheiligten Rechte des Volks mit Füssen treten. Weil unsere Gesezze blos willkührlicher Auslegung unterworfen sind. Weil man mit Spionen umgeben sey, die Menschen angäben, die gefährliche Meynungen hegten und anders dächten, als die Regierung. Weil die Regenten die Publicität fürchteten. Weil das Volk unter dem drükkendsten Joch der Knechtschaft seufze, Handel und Gewerbe bey unerschwinglichen Auflagen darnieder liege, kurz — wahrer Despotismus herrsche. Weil man Eltern ihre Kinder raube, und sie menschenkünstlich zu morden lehre, das Volk auch keine Stimme dabey habe, wenn der Krieg beschlossen werde, da es doch seine Söhne dazu hergeben müsse. Diese Skizze, die wir nur ausgezogen haben, findet der Leser in der Broschüre selbst,

ſelbſt, auf eine Art ausgeführt, daß man ſich völlig überzeugt, er habe den Zuſtand von Frankreich vor Augen gehabt, wohin alles wörtlich und eigentlich paßt.

Da der Verfaſſer des Sendſchreibens auch einige Gründe angeführt hatte, welche die Unterthanen als Chriſten bewegen müßten, dem Aufgebot ihres Regenten Gehorſam zu leiſten; ſo unternimmts der Beantworter auch dieſe zu widerlegen. Aber wie kläglich iſt ihm auch dies Stük Arbeit gerathen! Heucheley und Unwiſſenheit blikken auf allen Seiten hervor. Um nicht zuzugeben, daß das Chriſtenthum Vaterlandsliebe empfehle, ſagt er gleisneriſch, er finde allenthalben nur auf Liebe gebaute Grundſäzze, und Ermahnungen die große Kette, die Menſchen an Menſchen feſſeln ſoll, immer weiter anzureihen. Freylich iſt das Chriſtenthum die menſchenfreundlichſte Religion; aber wo mögte wohl der ſaubere Beantworter davon eine Spur in derſelben finden, daß man, wenn man von Barbaren überfallen werden ſoll, die alle Menſchlichkeit ausgezogen haben, ſich ausrauben, ſchänden, und alles was heilig iſt, mit Füßen treten laſſen ſoll, um nicht die Geſezze der allgemeinen Menſchenliebe zu verlezzen durch die gerechteſte Nothwehr und Vertheidigung? Involvirt dieſe allgemeine Menſchenliebe des Chriſtenthums, daß die Liebe nicht bey ſich ſelbſt anfange, ſondern man ſich aus Menſchenliebe — menſchenfeindlichen Barbaren zum Raube hingeben ſoll?

Der Beantworter findet keine Einengung im Chriſtenthum; und Paulus gebraucht ſie ſogar, wo von Wohlthaten die Rede iſt, welche nach ſeiner Vor-

schrift an Jedermann, aber allermeist an den Glaubensgenossen geübt werden soll. Es soll nicht der Religion gemäs seyn, sich auf Befehl des Fürsten mit den Waffen in der Hand an die Grenze des Vaterlandes zu stellen; und Christus und die Apostel befehlen unbedingten Gehorsam gegen die Obrigkeiten, Hauptleute, und alle, welchen von Gott Macht und das Herrscheramt übergeben ist: wo kann zu diesem Befehl der Religion ein stärkerer natürlicher Grund vorhanden seyn, als wo derselbe die Abwendung der Gefahr und die Erhaltung des Eigenthums betrift? Gar poßierlich ist, wenn der Beantworter sagt, Christus habe darum über Jerusalem geweint, weil sich die Juden nicht gutwillig dem Joche der Römer, deren Uebermacht sie doch zu widerstehen nicht im Stande gewesen, hätten unterwerfen wollen, und seine Erlösung habe darinn bestanden, daß er die Menschen vom blinden Wahn, Aberglauben, Vorurtheilen, Priestertyranney erlöset, und sey deswegen ein Opfer des Todes geworden, weil er diese scheinheilige Menschen entlarvet habe. Wenn man wissen will, woher sich das nagelneue Evangelium schreibe, so lese man nur die Originalschriften der Illuminaten. Der Mühe werth ist es aber nicht, den Beantworter, der die Bibel schlecht gelesen hat, zu widerlegen; hätte er diese besser studiert, so würde er gefunden haben, daß Christus darum nicht über Jerusalem geweint, daß die Juden sich nicht dem römischen Joch unterwerfen wollen, sondern daß sie ihn nicht erkannt, ihm nicht gefolget: das alles, sagt Er, wird dich darum treffen, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinn du heimgesucht bist; und daß er

zur

zur Versöhnung der Menschen gestorben sey, sagt er und alle seine Apostel offenbar.

Uebrigens sieht man wohl, was der Beantworter eigentlich insinuiren will, dieses nemlich: wir Deutsche sollen uns gutwillig den Franzosen, die uns von Wahn, Vorurtheilen, Priestertyranney ꝛc. erlösen wollen, und deren Macht wir doch nicht widerstehen können, unterwerfen. Wir denken doch daß man ihm folgen wird ??? Wo endlich der Beantworter nicht weiter kann, apostrophirt er den würdigen Verfasser des Sendschreibens, wie etwa ein Tischredner aus dem Palais Royal oder aus einem Jakobiner-Clubb: Mann! ich beschwöre sie ꝛc. Wie vieles könnte nicht noch gegen seine Vorspiegelungen erinnert werden, und gegen die Absurditäten, daß die große Nation Friede den Hütten verheiße, sie, die auch die Hütten rein ausgeplündert hat; daß der Krieg gegen die Tyrannen sey, da er doch bekanntlich ein von den Jakobinern angezettelter Krieg ist, um alle Staaten umzukehren, und alle Religionen zu vertilgen, und alles der großen Philosophen-Republik zu unterwerfen; daß die Fürsten den Krieg widerrechtlich angefangen, weil solches ohne Zustimmung des Volks geschehen sey, da doch auch in Frankreich das Volk nicht gefragt worden, des Krieges längst müde ist, aber mit Gewalt zum Kriege geschleppt wird; daß wir von den Neufranken reine Begriffe von dem erhabensten Wesen annehmen und mit ihm der Vernunft huldigen sollen,*) also Dame Momoro und andere Bordel-

*) Sollte man nicht glauben, man höre einen Anacharsis Cloots von der Jakobiner-Rednerbühne peroriren?

Schwestern verehren sollen, wovor sich aus dem Taumel erwachende Franzosen selbst schämen, und was des Unsinns mehr ist. Ohe jam satis est! Wenn der Verfasser, wie es jedem offenbar ist, nicht zu den deutschen Propagandisten gehört, die für ein französisches Allmosen solche Aufruhrs-Scarteken aushekken und ausstreuen; so hat er doch wenigstens mit seinem Geschreibe seinen eigenen Rath nicht befolgt, daß man mit demjenigen, was man nicht versteht, sich auch nicht befassen solle.

J — y.

III. Ue-

III.

Ueber den Geist der französischen Revolution in Hinsicht auf Deutschland.

(Beschluß.)

Es ist eine unläugbare, ausgemachte Thatsache, daß der ungleich größere Theil der Nation der ersten Constitution sehr eifrig und ernstlich zugethan war, und wann man nicht gleich in den damaligen Zeiten schon durch die Strafgesezze gegen die Nonconformisten, durch die Verfolgung der Lehrer dieser Parthey und den Gewissenszwang der Anhänger der römischkatholischen Religion einen grossen Theil der Bürger der Constitution abgeneigt gemacht hätte, so hätten die Anhänger des alten Systems und des uneingeschränkten Royalismus durchaus in keiner Provinz des Reichs auf einen auch nur einigermaßen beträchtlichen Anhang sich Rechnung machen dürfen. Wenn im Gegentheil die zweyte Legislatur sich besser betragen, wenn sie, anstatt den König zu nekken und ihn in seinen constitutionellen Prärogativen zu berauben, vielleicht darauf gedacht hätte, denselben als den Machthaber der vollziehenden Gewalt in der constitutionsmäßigen Ausübung derselben mit ihrem Ansehen zu unterstüzzen; wenn sie gegen die unbestreitbaren Eigenthumsrechte des Adels auch nur

die

die geringste Achtung gehegt; wenn sie jede Classe von Bürgern bey den ihnen von der Constitution zugesicherten Rechten ungekränkt gelassen hätte; so würde ohne allen Zweifel diese erste Constitution aller ihrer Mängel und Unvollkommenheiten ungeachtet dennoch nach und nach in Gang gekommen seyn; Zeit und Erfahrung würde, wenn der Sturm der Leidenschaften sich gelegt hätte und die Gemüther ruhiger geworden wären, gelehrt haben, daß die Constitution dem Könige zu wenig Gewalt eingeräumt hatte, und daß der executiven Gewalt, die eine Menschenmasse von 25 Millionen regieren soll, durchaus die Hände nicht gelähmt seyn müssen; es würden sich auf diese Weise auch die erklärtesten Gegner und heftigsten Widersacher derselben nach und nach mit ihr versöhnt haben, und in wenigen Jahren würde man, ohne die nachherigen heftigen Erschütterungen und höchst traurigen Katastrophen, zu einer guten, dauerhaften und beglükkenden Regierungsform gelangt seyn.

Aber die determinirte Parthey der Republikaner, welche in der zweyten National-Versammlung so sichtbar die Oberhand hatte, und der zu Ausführung ihres Planes die Königswürde im Wege stand, sann auf alle mögliche Mittel und Wege, den König herabzuwürdigen und ihn in den Augen des Volkes entbehrlich, dann verächtlich und endlich bey demselben verhaßt zu machen, und da sie sah, daß es ihr auf diese Weise noch nicht recht gelingen wollte, so zwang sie endlich den König auf die unanständigste Weise, sein Ministerium fortzuschikken und sich von ihren Creaturen umgeben zu lassen; ja um ihm desto mehr eine Falle zu stellen, zwang die Parthey des Brissot, von dem Minister Roland und einigen andern unterstüzt, den König, dem Hause Oesterreich den Krieg anzukündigen,

gen,*) weil sie hoffte, der König würde den Krieg so wenig ernstlich betreiben, daß sie dadurch neue Gelegenheit fände, denselben in den Augen des Volks verhaßt zu machen und endlich, welches längst ihre Absicht war, gänzlich vom Thron zu stürzen. Dieses gelang ihnen auch nach Wunsche, und der schwache, unglükliche König wurde an jenem berüchtigten 10. August 1792 durch ein förmlich angelegtes, lange vorher bereitetes, und von Petion und Manuel, der damaligen Pariser Volksidolen begünstigtes Complott**) gefangen genommen, und nachher behandelt, wie die ganze Welt weiß.

So gelang es also der Brissotinischen, Girondistischen, und Marseiller Republikanerparthey, die so feyerlich von dem gesammten Volke angenommene und beschworne erste Constitution zu zernichten, wodurch alsdann jeder neuen Faction der Weg gebahnt war, sich auf den Trümmern der vorhergehenden empor zu schwingen. Brissot und seine Consorten wußten wohl, daß sie die zahlreiche und verständige Classe der ruhigen Bürger gegen sich hatten, welche der ersten Constitution aufrichtig zugethan waren und die sich von einer republikanischen Verfassung für ein Land wie Frankreich, wenig Gutes versprachen; sie fiengen also damit

*) Il falloit inoculer la perfidie à la cour (man müßte dem Hofe die Treulosigkeit einimpfen) sagt Brissot irgendwo in seinem: Patriote françois.

**) Carra, einer der Hauptanführer und Mitarbeiter an diesem Complotte, erzählt in einem seiner Blätter der Annales politiques, nachdem ihnen die Ausführung desselben so unvermuthet gelungen war, den ganzen Plan dieser Verschwörung ohne allen Scham und mit der indiscretesten Offenherzigkeit.

damit an, daß sie die lügenhaften Berichte von den Verräthereyen des Königs und den boshaften Anschlägen desselben gegen die Freyheit des Volks in ungeheurer Menge unter das Volk und die Armeen austheilen ließen und daß sie alsobald in alle Departementer Deputirte aus ihrem Mittel absandten, um alle diejenigen Verwaltungscorps, welche sich nicht alsobald für diese neue Revolution erklärt hatten, sondern noch an der alten von ihnen beschwornen hielten, abzusezzen und neue Mitglieder von ihrer Parthey in dieselben einzusezzen, und damit wurde mit einem Mahle allen den Gewaltthätigkeiten Thür und Thore geöffnet, die von diesem Augenblikke an dieses unglükselige Land darnieder drükken.

Man fing nunmehr an, die zahlreichen Anhänger der ersten Constitution mit mehr Wuth als selbst die sogenannten Aristokraten zu verfolgen, man erklärte alle diejenigen für verdächtige und schlechte Bürger, welche sich nicht laut für die neue republikanische Regierungsform erklärten und schloß dieselben von allen öffentlichen Aemtern aus; und als nicht lange hernach auch diese Parthey von der noch heftigern und stürmischern Parthey des Danton und Robespierre gestürzt wurde, so führte nunmehr diese neue Faction, die nur durch Schrekken und grausame Maasregeln herrschen konnte, eine so gewaltsame und despotische Regierungsform ein, daß vollends jeder Keim von Freyheit erstikte und auch beynahe der Gedanke sogar von Widerstand gegen diese beyspiellose und allen Glauben übersteigende Unterdrükkung zernichtet wurde. Unter dem Vorwande der unumgänglichen Nothwendigkeit revolutionärer Maasregeln wurde dem Volke auf eine gänzlich unbestimmte Zeit das ihm so heilig zugesicherte Recht, seine Administratoren selbst zu wählen, entrissen, und in der

gan-

ganzen weiten französischen sogenannten Republik existirt seit dieser neuen Revolution nicht nur keine Volkswahl mehr, sondern auch alle vorher vom Volke gewählten Administratoren sind, wenn sie nicht als erklärte Anhänger der herrschenden Parthey sich gezeigt haben, abgesezt und andre an ihre Stelle gesezt worden; so daß man sich also leicht denken kann, wie diese vom Volke nicht gewählten, den unumschränkten Herrschern der regierenden Faction fanatisch zugethanen Administratoren, welche das löbliche Principium ihrer Anführer en Chef haben, daß ganze Provinzen und Städte in der französischen Republik für nichts gerechnet werden, wenn nur das System der unzertheilbaren Republik, d. h. der Alleinherrschaft, von Paris durchgesezt wird, um das wahre Wohl des Volks sich bekümmern und auf seine gerechtesten Reclamationen achten werden.

Auch kann die Geschichte gar kein ähnliches Beyspiel von solchen gesezmäßigen oder wenigstens von der gesezgebenden Gewalt connivirten und autorisirten Plünderungen und Bedrükkungen aller Art aufweisen, unter denen die ruhigen, friedliebenden und vermögenden Bürger dieses Landes vergeblich seufzen, weil dieses alles durch die vorgebliche Nothwendigkeit der Revolutionsmaasregeln beschöniget wird. So muß sich also der Handelsmann gefallen lassen, seinen Handel, durch die lästige Taxe des sogenannten Maximum, oder des höchsten Preises, nach welchem er gegen Assignate verkaufen darf, zerstöhrt zu sehen; so muß ebenfalls der Akkersmann sich gefallen lassen, seine Feldprodukte mit offenbarem Schaden nach der Taxe auf den Marktplässen der Städte oder an die Lieferanten der Armee zu verkaufen, ohne die mancherley Requisitionen von Pferden, Fuhren und sogar auch Kleidungs-

dungsstükken für die Armee zu rechnen, die an ihn ergehen, und die mit der größten Strenge eingetrieben werden; so muß sich auch der Städtebewohner gefallen lassen, auf ergangene Requisition der von dem Nat. Convent abgeschikten Commissäre bald sein baares Geld, bald ansehnliche Summen als Revolutionstaxe, bald sein Gold- und Silbergeschirr, bald sein metallenes Küchengeräthe, bald seine Betten, Mäntel, Hemden, Röke, Beinkleider, Schuhe und Strümpfe zu dem Dienste der Armee und der Hospitäler herzugeben, womit aber so gehauset wird, daß der Soldat kaum den dritten Theil davon empfängt und der Ueberrest entweder vernachläßigt *) oder ohne Scheu geplündert wird.

Was die öffentliche Ausübung des Gottesdienstes der verschiedenen Religionspartheyen anbelangt, so hat zwar der Nat. Convent, um dem bethörten Volk einen blauen Dunst vor die Augen zu malen, sich zu verschiedenen Malen das Ansehn gegeben, als beschüzze er die freye und ungehinderte Religionsübung aller Religionsverwandten ohne Unterschied und zu dem Ende Decrete gegeben, welche, wie die alten Orakelsprüche, dergestalt auf Schrauben gestellt sind, daß man sie auslegen kann wie man will; demungeachtet aber läßt er es geschehen, daß die von ihm in die

*) In einer gewissen sehr bekannten Grenzstadt wurden unter andern unzähligen Requisitionen aller Art für das vorgegebene dringende Bedürfniß der Armee auch einst 20,000 Paar Schuhe den Bürgern mit der größten Schärfe abgefordert; diese wurden in ein großes Magazin dergestalt untereinander hingeworfen, daß es nach einiger Zeit unmöglich war, dieselben wieder in Ordnung zusammen zu suchen und für ihre Bestimmung zu gebrauchen; und dergleichen Beyspiele könnte man zu hunderten anführen.

die Departementer abgesandten Commissäre alle Arten von öffentlichem Gottesdienst unter dem Vorwande untersagen, daß die Religionslehrer der verschiedenen kirchlichen Partheyen selbst freywillig ihr Amt niedergelegt und sich anheischig gemacht haben, keine andre als die neueingeführte politische Nationalreligion zu lehren, welches zwar, wie nicht zu läugnen, von einem großen Theile der constitutionellen katholischen, so wie auch sogar der protestantischen Geistlichen geschehen ist, von denen aber die einen es aus Furcht vor der Guillotine, und die andern aus schlechten Absichten, um sich bey der herrschenden Parthey beliebt zu machen, gethan haben; auch sind alle diejenigen, die nicht abschwören wollten, auf der Stelle als suspect eingesperrt worden; seitdem aber sind ihnen die andern, die sich zur Abschwörung haben verleiten lassen, ebenfalls nachgefolgt, da man es nun für nicht mehr nöthig erachtet, sie mit Schonung zu behandeln, weil man das Volk durch Schrekken im Zaume hält.

Mit einem Worte, die herrschende Faction versteht die Kunst der Tyrannen: Divide et impera! vollkommen. Man hat nicht nur die Katholiken den Protestanten dadurch abgeneigt gemacht, daß man gleich von dem ersten Anfange an sich das Ansehen gegeben hat, als begünstige man diese leztern mehr als die erstern; sondern auch jezt noch trennt man listiger Weise in denjenigen Departementern, wo beyde Religionspartheyen mit einander leben, das Interesse der einen von dem Interesse der andern, indem man die katholischen Geistlichen zuerst verfolgt, den Katholiken zuerst den öffentlichen Gottesdienst untersagt und ihre Kirchen zuerst schließt und alsdann die Protestanten beredet, daß, wenn man bey ihnen das nemliche thut, es nur zum äussern Scheine und aus Politik geschehe,

schehe, damit man die katholische Religion desto besser ausrotten könne und daß es die Absicht des Nat. Conventes durchaus nicht seye, auch die protestantische Religion zu vertilgen. Daher hat man auch bis jezzo noch die protestantischen Kirchengüter im Elsaß und im deutsch Lothringen größtentheils unangetastet gelassen, und die Protestanten, obgleich ihre Kirchen ebenfalls geschlossen und ihre Geistlichen auser Function gesezt sind, sehr oft dazu gebraucht, gegen ihre katholischen Mitchristen hülfreiche Hand zu leisten, wenn sie irgendwo anfiengen, gegen diesen ärgerlichen Religionszwang ernstlich sich aufzulehnen.

Auser diesem ist es der herrschenden Parthey, welche durch die in ganz Frankreich verbreitete, völlig nach Jesuitischem Ordensgeist verbrüderte Clubassociation unter sich aufs innigste zusammen verkettet ist, gelungen, durch die politische Inquisition, die sie ausübt und das niederträchtige Denuncianten-Heer, das ihr zu Gebote steht, einen solchen Geist der Zwietracht, ein solches Mistrauen, einen solchen panischen Schrekken nicht nur unter den Bürgern jedes Orts, sondern auch in jeden einzelnen Familien zu verbreiten, daß man nicht nur nicht öffentlich, sondern auch sogar im Innern der Häuser sich nicht einmal mit einander frey zu reden getraut; daß kaum der Vater es wagt seinem Sohne, der Bruder seinem Bruder oder seiner Schwester, der Freund seinem Freunde das Herz zu eröffnen und seine geheimsten Gedanken mitzutheilen. Ueberdies sind in allen vorzüglichen Städten, von welchen man einigen Widerstand zu befürchten hätte, die besten Köpfe und ausgezeichnetesten Männer, welche durch Geist und Muth vor andern hervorragten, entweder aus ihrer Vaterstadt und ihrem eigentlichen Wirkungskreise herausgerissen und von ihren Verwandten und Bekannten verbannt,

oder

oder sie schmachten hin und wieder in Gefängnissen, indeß daß die Creaturen der herrschenden Parthey den übrigen Haufen, der weder Rathgeber noch Anführer hat, und auch selbst unter sich uneins ist, nach Willkühr und muthwilliger Laune mit einem eisernen Scepter und ohne alle Schonung regieren, weil sie wohl wissen, daß alle Kraft des Widerstandes gelähmt und auch sogar der Wille dazu gebändigt ist, da das traurige Beyspiel der Städte, wie Lyon, Toulon und Marseille, auch die zum Widerstande entschlossensten im Zaum hält, und unter das Joch des Despotismus darnieder beugt.

Diese Niedergeschlagenheit, diese gänzliche Ohnmacht sich selbst zu helfen und das unerträgliche Joch dieser Sclaverey abzuschütteln, ist dermalen bey allen Einwohnern dieses Landes so groß, daß, obgleich die herrschende Parthey alles bereits angewandt hat, um die Bürgerschaft einer gewissen ansehnlichen Grenzstadt, von welcher sie wohl weiß, daß ein beträchtlicher Theil derselben ihr nichts weniger als zugethan ist, aufzuwiegeln und durch Nekkereyen und Bedrükkungen aller Art, ja sogar durch öffentliche Placate, die von Royalistischgesinnten herzurühren schienen, zu einer förmlichen Empörung zu reizen, demungeachtet die gute Bürgerschaft dieser volkreichen Stadt sich lieber geduldig die Haut über die Ohren ziehen läßt, als daß sie es wagen sollte einen unglüklichen Versuch zu machen, sich aus dieser Sclaverey zu befreyen, weil sie es wohl weiß, daß, wenn der Versuch mislingen sollte, das ihr schon lange zubereitete Schikfal von Lyon auch sie treffen und sie hernach von Grund aus ruinirt werden würde.

Zudem so leben die meisten Bewohner dieses Landes in einer solchen Verblendung dahin, daß sie bey jeder

Regierungsveränderung hoffen, daß die Sachen nun besser gehen werden; sie glauben daher immer noch, ob sie gleich so oft schon in ihren Hofnungen getäuscht worden sind, daß, wann nur einmal dieser Tyrann und jener Wütrich wird aus dem Wege geräumt seyn, sie alsdann auch wieder freyer werden Athem holen, und sie sehen leider! nicht ein, daß sie bey allen diesen gewaltsamen Veränderungen nichts als die Namen ihrer Herren ändern, und daß auf die gegenwärtig herrschenden Grundsäzze in Ewigkeit kein vernünftiges und beglükkendes Staatsgebäude aufgeführt werden kann. So hatte z. B. das ganze Niederrheinische Departement, welches durch den berüchtigten Eulogius Schneider, der sich in das Amt eines öffentlichen Anklägers hinein gedrängt hatte, auf eine unerhörte Weise eine geraume Zeit nach den Revolutionsgrundsäzzen tyrannisirt wurde, über den so plözlichen als unvermutheten Sturz desselben laut triumphirt und sich nunmehr für die Zukunft goldne Tage versprochen: und demungeachtet dauern in diesem unglüklichen Lande, so wie in dem übrigen Frankreich, die Bedrükkungen aller Art, die gewaltsamen und ungerechten Arrestationen, Plünderungen und Hinrichtungen immer noch wie ehmals unaufhaltbar fort und predigen laut die durch die Erfahrung aller Zeiten hinlänglich bestätigte, aber auch bis jezt noch nicht genug gefühlte Wahrheit: daß nichts drükkender, für alle Classen der Bürger lästiger noch unerträglicher ist, als derjenige Despotismus, der unter dem ehrwürdigen Namen des Volks von ehrgeizigen und herrschsüchtigen Usurpatoren ausgeübt wird.

„Wehe

„Wehe dem Staate, sagt daher auch mit Recht in der N. All. Bibl. der Recensent des Ebelingschen Werkes über die vereinigten Staaten von Nordamerika, und ich wiederhole es selbst aus inniger Ueberzeugung, Wehe dem Staate, wo die Sansculotten die Oberhand haben! und sie haben sie überall, wo blos die Zahl der Köpfe entscheidet.“

Aus allem was bisher gesagt worden ist, wird man nun zur Genüge fühlen, wie mächtig die vereinigten Ursachen von Schrekken, Mistrauen und dunkler, unbestimmter Hoffnung besserer Zeiten zusammen würken müssen, um bey dem grössern Theil des Volkes den Gedanken zu erstikken, sich gegen den Druk aufzulehnen, unter dem es im Stillen seufzet.

Was nun auch noch die ungeheuern Heere anbelangt, die mit so großem Muthe und so fester unerschütterlicher Beharrlichkeit für eine so schlechte Regierungsform, wie die gegenwärtige, ihr Blut versprüzzen, ihr Leben wagen und so oft mit bewundernswürdiger Gewalt und Standhaftigkeit die unbeschreiblichen Strapazzen der beschwerlichsten Feldzüge ausdauern, da ihnen bey so vielen Gelegenheiten, durch die heillosesten Diebereyen der Entrepreneurs nicht nur die nöthigsten Kleidungsstükke zu ihrer Bedekkung, sondern auch manchmal aus wirklichem Mangel an Mundvorrath die unentbehrlichsten Nahrungsmittel fehlen: so muß man sich allerdings wundern, wie ein solcher Feuereifer so lange, so stark und so allgemein hat bestehen können und noch besteht. Wenn man aber den wilden und fanatischen Enthusiasmus erwägt, in welchen die französische niedrigere Volsklasse von ihren jeweiligen Aufwieglern und Anführern hineingetrieben wurde, und

in welchem sie immer noch unabläſſig durch Mittel aller Art erhalten wird; wenn man überdenkt, wie sehr dem Volke die alte Regierungsform verhaßt ist, ja wie heftig und beynahe unüberwindlich, durch das beſtändige Declamiren der herrſchenden Volksparthey gegen Adel und adeliche Vorzüge die Abneigung bey dem gemeinen Manne gegen dieſen Stand geworden ist; wenn man überlegt, wie sehr ein glänzendes Kriegsglük einer an und für sich schon kriegeriſchen Nation die Köpfe schwindeln machen kann; wenn man bedenkt, was Nationalſtolz, Freyheitsliebe, ſollte ſie auch übel verſtanden ſeyn, und die von der Eigenliebe unterſtüzte Begierde eine gewiſſe Sache, für welche man Vorliebe hat, durchzuſezzen, es koſte auch was es wolle, für Wunder zu thun vermögen; wenn man weiß, mit welchem ſtolzen Selbſtgefühle der franzöſiſche heutige Republikaner auf ſich ſelbſt zurük, und mit welchem verächtlichen und mitleidsvollen Seitenblik er auf alle andre Nationen der Erde gleichſam als auf gebohrne Sclaven herabſieht, ſo muß es wahrlich eine ſüſſe Empfindung für ihn ſeyn, wenn er ſich dazu beſtimmt zu ſeyn glaubt, anſtatt von dummen, rohen und barbariſchen Völkern, wofür er in ſeiner Beſcheidenheit alle ſeine Nachbarn um ſich herum hält, ſich Geſezze vorſchreiben zu laſſen, vielmehr ihnen zu gebieten und ſich dieſelben unterwürfig zu machen.

Hierzu kommt noch, daß der gemeine Mann im Felde ſo wie der zu Hauſe, von den wahren Beſtandtheilen einer guten Regierungsform nichts verſteht, daß er blind für ſeine ſchimäriſche Republik ſtreitet, ohne zu wiſſen, worin das eigentliche Weſen einer Republik beſteht, daß er übrigens auf Koſten ſeiner Mitbürger, die nicht im Felde ſtehen, gekleidet und genährt wird, und daß er folglich

die

die so häufigen Bedrükkungen der übrigen Bürger durch Requisitionen aller Art so wenig fühlt, daß er vielmehr dadurch erleichtert und auf andrer Kosten bey guter Laune erhalten wird, so daß er auch kein Bedenken trägt, bey jeder Gelegenheit sich gegen seine eignen Mitbürger als ein blindes Werkzeug brauchen zu lassen, sobald man ihm nur zu verstehen giebt, daß er gegen Aristokraten, (ein fürchterliches Wort!) oder gegen Feinde der République une et indivisible zu kämpfen hat. Wenn man endlich auch noch weiß, daß politische und religiöse Schwärmerey, nach Wieland's Ausdruk, wie der Schnuppen ansteckt, daß ferner die Führer der herrscheuden Parthey, welche Verschlagenheit, Welt- und Menschenkenntniß in einem hohen Grade besizzen, alle mögliche Sorge tragen, diesen wilden Enthusiasmus ihrer Heere beständig zu unterhalten und aufs neue anzuflammen; daß sie folglich zu Generälen und Offizieren nur solche wählen, die sich als wirkliche Enthusiasten auszeichnen; daß immer in jedem Bataillone mehrere einzelne Soldaten sich befinden, die der Republik, diesem Schattenbilde, mit Leib und Leben zugethan sind; daß die andern durch Gens d'arme, die man hinter sie stellt, gezwungen werden in der Schlacht vorzurükken, und daß man die gutdenkenden und wider ihren Willen und ihre Ueberzeugung streitenden Bürger damit hinhält, daß man sie glauben macht, jeder Sieg würde der lezte seyn, und sie würden nun bald die süßen Früchte des Friedens genießen. — Wenn man, sage ich, dies alles in reifliche Erwägung zieht, so wird man sich nicht mehr so sehr über dasjenige, was geschehen ist und noch geschieht, wundern, sondern vielmehr eingestehen, daß der ganze Gang der Dinge nach den natürlichsten und ersten Gesezzen der Psychologie und der Kräfte der

menschlichen Seele sich erklären und begreifen läßt und daß auf der einen Seite die ruhigen und vernünftigen Bürger gegen einen solchen Zwang nichts vermögen, und auf der andern Seite die standhafte Beharrlichkeit und der große Heldenmuth dieser Nation zwar allerdings unser ganzes Erstaunen erregen muß; aber doch durchaus nicht unter die moralischen Wunder zu rechnen, und daß es nur zu bedauern ist, daß dieser in einem so hohen Grade ausgezeichnete Muth und Enthusiasmus nicht auf eine bessere Sache verwendet wird.

Worin aber eigentlich der Geist der jezigen Revolution in diesem Lande besteht, und was nicht nur Deutschland, sondern auch ganz Europa zu besorgen hätte, wenn es der gegenwärtig in Frankreich herrschenden Parthey, durch den schwachen Widerstand der übrigen Völker von Europa, vereiniget mit den selbstsüchtigen, eigennüzzigen Absichten der Cabineter und der verderblichen Uneinigkeit der coalisirten Mächte, gelingen sollte, mit den Waffen in der Hand ihr politisches und religiöses System, so wie einst Mahomet und Omar mit ihren fanatischen Heeren, durchzusezzen; wie rastlos in diesem Stükke ihre Thätigkeit, wie unermüdet ihre Proselytenmacherey oder ihr Propagandismus ist, wie furchtbar und beunruhigend für alle Staaten von Europa ihre geheimen Machinationen und Intriguen sind, durch welche sie überall sich Anhänger zu gewinnen und durch dieselben Revolutionen à la françoise zu bewirken suchen, und wie viele Millionen sie bereits zu diesem Endzwekke verwendet haben: — Dieses hat sich nun schon hinlänglich in allen Ländern von Europa mehr oder minder durch die Versuche erwiesen, welche von den Emissarien und Anhängern

gern

gern dieser Ruhestöhrer gemacht wurden, um überall Aufruhr und Empörungen anzuzetteln.

Nachtrag.

So standen die Sachen in Frankreich, und so war der Geist der Revolution in diesem Lande beschaffen, da die blutdürstige und herrschsüchtige Robespierrische Faction unter dem glänzenden Namen von Freyheit, Gleichheit und unzertheilter Republik einen Despotismus und einen Regierungszwang eingeführt hatte, dessen Gleichen die Welt noch nicht gesehen hatte. Diese wilde und unbändige Faction ist nun zwar größtentheils gestürzt und ihre Versuche wieder emporzukommen und die Gewalt wieder an sich zu reissen, sind ihr durch die Wachsamkeit der gegenwärtig herrschenden Parthey bisher noch mislungen; aber ist man deshalben auch für die Zukunft gesichert und darf man wohl zuversichtlich hoffen, daß das jezige Mäßigungssystem auch fernerhin Bestand haben wird? Ist übrigens die gegenwärtig in Frankreich bestehende Regierungsform, und der Geist ihrer Gesezgebung wirklich so beschaffen, daß man wünschen möchte unter derselben zu stehen, und an der Glükseligkeit Theil zu nehmen, die sie den Bürgern gewährt? Haben vorzüglich fremde Völker, die von den französischen Republikanern erobert werden, oder die sich ihnen in die Arme werfen, sich zu versprechen, daß sie besonders freundschaftlich und brüderlich von ihnen werden behandelt werden?

Die den Niederländern auferlegten ausserordentlichen Kriegscontributionen belaufen sich dem Berichte zufolge,

den

den der Commissarius Haußmann der Nat. Convention selbst erstattet hat, bereits auf mehr als 70 Millionen Livres, und die den Kirchen, Klöstern und Privatleuten entrissenen Güter, welche unter dem Namen von National-Domänen zum Vortheile der französischen Republik nach und nach veräussert werden sollen, sind auf 3000 Millionen abgeschäzt. Hätten denn die Niederländer diese ungeheuern Summen nicht selbst brauchen können, um damit in ihrem eignen Lande nüzliche und wohlthätige Stiftungen zu machen; besonders da diese Gelder so heillos verschwendet werden, daß eben dieser Commissarius sich gezwungen sah, bey der Nat. Conv. über die abscheulichen Deprädationen und Plünderungen derselben zu klagen?

Holland auf der andern Seite hat nun in seinem Jubel bey Gelegenheit des Siegs über die Statthalterische Parthey überall Freyheitsbäume gepflanzt und verspricht sich von der Freundschaft und Bruderliebe der Franzosen für die Zukunft ein goldnes Zeitalter. Dieses vermeynte goldne Zeitalter dürfte aber wohl nur alsdann etwa eintreten, wann diese reichen Handelsleute von ihrem überflüssigen Golde erleichtert und dadurch dem von den Dichtern so reizend geschilderten eigentlich goldnen Zeitalter der Vorwelt näher gekommen seyn werden. Bisher sind zwar, man muß es gestehen, die den Holländern von ihren Freunden und neuen Bundsgenossen auferlegten Contributionen und Requisitionen in Vergleich mit andern Ländern und besonders mit ihren nächsten Nachbaren den übrigen Niederländern noch sehr leidlich und mäßig;*) wenn man aber die Flotte, die sie zum Behufe der

*) Einige Blätter sprechen indessen von einer Contribution von 1000 Millionen in Assignaten, welche die Holländer in

der Franzoſen ausrüſten müſſen und den Nachtheil in Anſchlag bringt, den ſie an ihrem Handel und an ihren Colonien leiden können, wenn ihnen nicht das Kriegsglük außerordentlich günſtig iſt, ſo dürfte wohl der etwanige daraus zu erwachſende Schaden ſo leicht nicht zu berechnen ſeyn.

Sie glauben übrigens, daß man ihnen die Freyheit laſſen wird, ſich eine Conſtitution zu geben, wie ſie dieſelbe wünſchen; und ſie fühlen nicht, daß ſie dergeſtalt in der Abhängigkeit der franzöſiſchen Republikaner ſind, daß ſie ſich keine andere als eine ſolche Conſtitution geben dürfen, die den Wünſchen derſelben und den von ihnen aufgeſtellten Grundſäzzen gemäß iſt. Dieſe ihre Freunde und Beſchüzzer haben zu dem Ende die franzöſiſche republikaniſche Conſtitution, die nun ſelbſt in Frankreich nicht mehr gilt, in Holland neu auflegen und unter das Volk austheilen laſſen; — wohlgemerkt! ja nicht um den Holländern dadurch vorgreifen oder ihnen etwas in der Einrichtung ihrer neuen Verfaſſung vorſchreiben zu wollen: — nein! ſondern vielmehr nur, wie ſie wohlmeinend dabey erinnern, um das Volk und die Repräſentanten deſſelben, welche gewählt werden ſollen, eine neue Verfaſſung einzuführen, aufzuklären und ihnen einen Leitfaden in die Hand zu geben, mit welchem ſie alsdann frey, gegen allen fremden Einfluß verwahrt, zu Werke gehen, und nach eigner Willkühr einen ihnen ſelbſt beliebigen Weg nach beſten Einſichten einſchlagen und ſich der-

in Zeit von drey Monaten den Franzoſen für ihre geleiſteten Dienſte bezahlen ſollen.

dergestalt eine Constitution geben können, die sie für sich selbst am zuträglichsten halten werden.

Freyheit, Gleichheit, Bruderliebe ertönt nun unter dem Schuzze der französischen siegreichen Heere in allen Proclamationen der neuen holländischen Volksrepräsentanten, und durch den Zauber dieser schöntönenden Ausrufungen sezt man das Volk in ein taumelndes Entzükken und verspricht ihm für die Zukunft Tage der Wonne und der Herrlichkeit: auch ist es nicht zu läugnen, daß wenn durch die bloßen Worte: Freyheit, Gleichheit und Bruderliebe das Wohl der Menschen befördert werden könnte, wohl keine Länder in der Welt glüklicher seyn würden als diejenigen, die zu der französischen sogenannten Republik gehören, oder unter dem Schuzze derselben stehen.

Wenn es aber das Ansehen hat, als ob die Freyheit, welche die französische Republikaner andern Völkern verschaffen wollen, bloß darin bestehe, daß diese thun dürfen was jenen beliebt; — die Gleichheit, daß alle nichts mehr haben; und — die Bruderliebe, daß sie brüderlich mit andern, aber wohl verstanden! nur in so weit theilen, daß sie sich selbst den größten Theil des Vermögens Anderer zueignen, ohne denselben dagegen von dem ihrigen auch etwas zukommen zu lassen: so möchte allerdings wohl noch die Frage statt haben, ob es denn für ein so großes Glük zu halten sey, diese Republikaner zu Freunden zu haben oder unter ihren Gesezzen zu stehen. Die Nachrichten wenigstens, die man aus den Niederlanden und den jenseitigen Rheingegenden erhält, beweisen zur Genüge, daß man diese neuen Gäste und gewaffneten Freyheitsprediger so ziemlich satt ist, und

daß

daß man bey ihrem daselbst eingeführten Gleichheits-system und ihrer brüderlichen Theilung eben nicht gar viel gewonnen hat. Haben sie übrigens nicht gar deutlich genug selbst in ihrer Nationalversammlung gesagt, daß sie es nöthig haben, andre Länder zu erobern, damit sie in denselben einen Theil ihrer ungeheuern Assignatenmenge absezzen und andre Völker zwingen können, mit an ihrer alle Verhältnisse übersteigenden Staatsschuld zu zahlen? Worin besteht denn also der herrliche Vortheil, den man von diesem so sehr gepriesenen Freyheits- und Gleichheitssystem hat? — Darin bisher einzig und allein, daß überall die bestehende Ordnung und Regierung niedergerissen wird, und daß man durchaus noch nicht weiß, was dagegen für eine neue, bessere und vernünftigere Ordnung der Dinge, und wann dieselbe wird eingeführt werden können. Denn ich frage, ob wohl wirklich in Frankreich eine feste, sichere und dauerhafte Ordnung besteht, und ob man mit Grund der Wahrheit sagen kann, daß es eine republicanische Verfassung habe, von welcher sich bleibende und wahre Vortheile für den Bürger hoffen lassen? Fordern nicht mehrere der französischen Journalisten laut von der National-Convention, daß sie endlich eine Constitution verfertigen möge, durch welche die Gewalten getheilt, die gesezgebende von der ausübenden durch genau bestimmte Grenzen getrennt, und die Grundgesezze der Regierungsform auf künftige Zeiten festgesezt werden sollen? Sieht man überdieß nicht auch noch, daß sie nach und nach wieder auf das Alte zurükkommen, weil ihnen die meisten mit Enthusiasmus eingeführten Neuerungen nicht nur gar keinen Vortheil, sondern vielmehr bloß Schaden, und in manchen Stükken unersezlichen Schaden zugefügt haben? Verlohnte es sich also wohl

der Mühe, so viel Elend über ein ganzes, großes Volk zu verbreiten und so viele unschuldige zu morden, um nach einem unglükseligen Kreislaufe von fehlgeschlagenen Versuchen und Leiden und Bedrükkungen aller Art endlich wieder an das Ziel zurükzukommen, von dem man ausgegangen war? —

O wenn doch alle Neuerungssüchtige an diesem warnenden und belehrenden Beyspiele sich spiegeln, wenn sie doch dadurch sich überzeugen lassen wollten, daß vernünftige Verbesserungen in den Staatsverwaltungen nicht durch gewaltsame Erschütterungen und zerstöhrende Revolutionen, sondern vielmehr durch allmähliche, bedächtliche und kluge Maaßregeln bewirkt werden können! daß es also besser und rathsamer ist, eine alte Verfassung, wenn sie auch fehlerhaft seyn sollte; wenn auch mancherley Gebrechen und Misbräuche in dieselbe sich eingeschlichen hätten, stehen zu lassen, und den Fehlern derselben allmählig abzuhelfen, als damit anzufangen, daß man alles niederreißt, ohne zu wissen, ob und wie man wieder ein gutes und sicheres Gebäude aufrichten kann! Ist es doch besser in einem alten und baufälligen Hause, das noch ausgebessert werden kann, zu wohnen, als ohne Dach und Fach unter freyem Himmel sich allen Unbequemlichkeiten der rauhen und stürmischen Witterung ausgesezt zu sehen!

Wenn man auch nun noch zum Ueberfluß die Geschichte und das Urtheil guter Kenner in dem Fache der Gesezgebung und der Regierungsformen zu Rathe ziehen will, so wird man finden, daß es eine sehr mißliche Sache um die demokratische Regierungsform besonders in einem großen Staate ist, und daß folglich Frankreich nach manchen mislungenen Versuchen nur allzubald in der Zukunft

kunft erfahren wird, daß es in seiner demokratisch-republikanischen Regierungsform weder lange bestehen, noch durch dieselbe den höchsten Grad von bürgerlicher Glükseligkeit erreichen kann.

Montesquieu sagt sehr richtig, *) „daß in einem demokratischen Staate oder bey einer Volksregierung die Haupttriebfeder, um Gesezze und Regierungsform aufrecht zu erhalten, die Tugend seyn muß.“ Wie ist es aber wohl möglich, daß in einem großen, durch den Luxus, die Schwelgerey und Gewinnsucht verdorbenen Staate, in welchem noch überdieß der Factionsgeist und der gegenseitige Haß der mit Wuth sich bekämpfenden Partheyen tiefe Wurzeln geschlagen hat, die Tugend auf lange Zeiten hinaus allgemein herrschend seyn kann? Er sagt ferner: **) „daß die Grundlage der Demokratie verdirbt, nicht nur wenn man den Geist der Gleichheit verliert, sondern auch wenn man den Geist der übertriebenen Gleichheit annimmt, und wenn jeder denjenigen gleich seyn will, die er wählt, um ihn zu befehlen. Da alsdann das Volk die Gewalt selbst nicht mehr dulden kann, die es andern übergiebt, so will es alles selbst verrichten, für den Senat berathschlagen, für die obrigkeitlichen Personen vollziehen, und alle Richter ihres Ansehns berauben. Dann kann keine Tugend mehr in der Republik statt haben. Das Volk will die Geschäfte der Magistratspersonen verrichten; man hält sie also nicht mehr in Ehren. Die Berathschlagungen des Senats haben kein Gewicht mehr; man hat folglich keine Achtung mehr für die Rathsherren und demnach

*) Esprit des Loix. Liv. III. Chap. 3.

**) Liv. VIII. Chap. 2.

nach auch keine mehr für die Greise. Hat man keine Ehrfurcht mehr für die Greise, so wird man auch keine mehr für die Väter haben; die Ehemänner verdienen ebenfalls keine Achtung und die Herren keinen Gehorsam mehr. Jedermann wird endlich diese Ausgelassenheit liebgewinnen; der Zwang des Befehlens wird eben so, wie der Zwang des Gehorsams ermüden. Die Weiber, Kinder und Knechte werden niemand mehr unterthan seyn wollen. Es werden keine Sitten, keine Liebe zur Ordnung, mit einem Worte, es wird keine Tugend mehr statt haben.“ — An einem andern Orte sagt er auch noch:*) „Es liegt in der Natur einer Republik, daß sie nur ein kleines Gebiet hat: sonst kann sie nicht lange Bestand haben. In einer großen Republik giebt es großes Vermögen, und folglich wenig Mäßigung in den Gemüthern; es giebt Stellen, mit denen allzugroße Gewalt und ein allzugroßes Uebergewicht verbunden ist, als daß man sie den Händen eines einzelnen Bürgers ohne Gefahr anvertrauen dürfte, das Interesse vereinzelt sich; ein Mann fühlt gleich anfänglich, daß er ohne sein Vaterland glüklich, groß und ruhmvoll seyn kann; und bald daß er allein auf den Trümmern seines Vaterlandes groß seyn kann.“ — Und endlich äussert er sich auch noch folgendermaßen: **) „Es war in dem verflossenen Jahrhunderte ein schönes Schauspiel zu sehen, welche vergebene Mühe die Engländer sich gaben, um die Democratie bey ihnen einzuführen. Da diejenigen, welche Theil an den öffentlichen Geschäften hatten, keine Tugend hatten, da ihr Ehrgeiz durch den glük-

*) Liv. VIII. Chap. 16.

**) Liv. III. Chap. 3.

glüklichen Erfolg desjenigen, der am meisten gewagt hatte, gereizt wurde, und der Geist einer Faction nur durch den Geist einer andern darniedergedrükt wurde; so änderte sich die Regierungsform unablässig; das erstaunte Volk suchte die Demokratie und fand sie nirgends. Mit einem Worte, nach vielem Stürmen, Stoßen und Hin- und Hertreiben mußte man bey der Regierungsform selbst Ruhe suchen, die man verbannt hatte.“ —

Dieß sind die bedenklichen Aussprüche dieses großen Mannes, welche wohl einiger Beherzigung werth seyn dürften, da man in unsern Zeiten die Geschichten der Vorwelt, die uns doch zur Lehre aufgezeichnet sind, so sehr aus den Augen läßt und da es nur allzuwahrscheinlich ist, daß Frankreich nunmehr, so wie es bisher gethan hat, auch in der Folge noch dasselbe merkwürdige Schauspiel, wie England im vorigen Jahrhunderte, der erstaunten Welt darstellen wird.

Sollten aber andre Völker nicht so klug seyn, bey einem so traurigen Schauspiele lieber müßige Zuschauer zu bleiben, als sich selbst auch in die stürmische See der Regierungsveränderungen und gewaltsamen Staatsumwälzungen zu wagen? Sollten sie nicht sich zurufen: vestigia terrent! Hat doch auch Rousseau sogar, dieses Orakel der französischen Democraten, allen großen Republiken, die nicht auf Liebe zur Tugend, zur Ordnung und zu billigen Gesezzen, noch auf Mäßigung und wahre Gleichheit der Rechte aller Bürger gegründet sind, ein bedenkliches Prognosticon gestellt, wenn er sagt:

„Man hat zu allen Zeiten viel über die beste Regierungsform gestritten, ohne zu bedenken, daß jede derselben

in gewissen Fällen die beste und in andern die schlimmste ist. Wenn in den verschiedenen Staaten die Anzahl der höchsten Magistratspersonen mit der Anzahl der Bürger in umgekehrtem Verhältnisse stehen muß, so folgt daraus, daß überhaupt die demokratische Regierungsform sich für kleine Staaten, die aristokratische für mittelmäßige und die monarchische für große schikt." *) — Ferner sagt er: „Wenn man das Wort in seiner strengsten Bedeutung nimmt, so hat nie eine wahre Democratie existirt und wird auch nie keine existiren. Es ist gegen die natürliche Ordnung, daß die große Anzahl regiert und die kleine regiert wird. Man kann es sich nicht denken, daß das Volk beständig versammelt bleibt, um die öffentlichen Geschäfte zu verwalten, und man sieht leicht ein, daß es zu dem Ende keine Commissionen festsezzen kann, ohne daß die Form der Verwaltung verändert wird. Wie viele schwer zu vereinigende Sachen sezt nicht übrigens diese Regierung voraus? Zuerst einen sehr kleinen Staat, wo das Volk leicht versammelt werden und wo jeder Bürger alle andern leicht kennen kann: Zweytens eine große Einfachheit von Sitten, welche der Menge der Geschäften und den schwürigen Discussionen vorbeugt: viele Gleichheit im Range und in den Vermögensumständen, ohne welche die Gleichheit in den Rechten und dem Ansehen nicht lange Bestand haben kann: endlich wenig oder gar keinen Luxus; denn der Luxus ist entweder die Wirkung des Reichthums, oder er macht ihn nothwendig; er verderbet zu gleicher Zeit den Reichen und den Armen, den einen durch den Besiz, den andern durch das Verlangen dar-

*) Rousseau, Contract Social Liv. III. Chap. 3.

darnach; er verkauft das Vaterland der Weichlichkeit, der Eitelkeit; er entzieht dem Staate alle seine Bürger um die einen den andern, und alle dem Wahne unverdienstbar zu machen. Dazu kommt noch, daß keine Regierungsform so sehr den bürgerlichen Kriegen und inneren Unruhen ausgesezt ist, als die democratische oder die Volksregierung, weil keine so stark noch so beständig, wie diese, sich dahin neigt, ihre Form zu verändern und keine mehr Wachsamkeit und Muth erfordert, um bey der ihrigen erhalten zu werden. — Wenn es ein Volk von Göttern gäbe, so würde es sich demokratisch regieren. Eine so vollkommene Regierungsform schikt sich nicht für Menschen.*) —

Endlich sagt er auch noch: „die Souverainität kann nicht repräsentirt werden, aus der nämlichen Ursache, weil sie nicht veräussert werden kann; sie besteht wesentlich in dem allgemeinen Willen, und der Wille repräsentirt sich nicht: entweder ist er derselbe, oder er ist anders beschaffen; es giebt kein Mittelweg. Die Deputirten des Volks sind also und können nicht seine Repräsentanten seyn, sie sind nur seine Commissäre; sie können nichts entscheidend abschließen. Jedes Gesez, welches das Volk nicht in eigner Person ratificirt hat, ist ungültig, ist kein Gesez. Das englische Volk glaubt frey zu seyn; es irrt sich sehr, es ist es nur während der Wahl der Parlamentsmitglieder; sobald sie gewählt sind, ist es Sklave, ist es nichts. Der Gebrauch, den es in den kurzen Augenblikken seiner Freyheit von derselben macht, verdient wohl daß es dieselbe verliere.“ **) —

*) Ebendas. Liv. III. Chap. 4.
**) Liv. III. Chap. 15.

Wie ſteht es alſo wohl den eignen Ausſprüchen desjenigen Mannes zu Folge, deſſen Grundſäzze man zur Grundlage der neufranzöſiſchen Conſtitutionen gebraucht hat, um die ſo hoch geprieſene Freyheit des franzöſiſchen Volkes, und was hat ſich daſſelbe nach dieſen Aeuſſerungen, die nur allzuſehr auf Erfahrung und Geſchichte gegründet ſind, für die Zukunft von ſeiner republicaniſchen Regierungsform zu verſprechen?

Was mag indeſſen aber, ſo wie die Sachen izt ſtehen, zu thun ſeyn? Wird man noch fernerhin es wagen wollen, dieſes brauſende und alles aufs Spiel ſezzende Volk zu zwingen, ſeine Regierungsform nach dem Willen andrer umzuformen, und wenn man es wagen wollte, wird man ſich wohl hierin einen glüklichern Erfolg als bisher verſprechen dürfen? — Ich dächte nicht; da auch nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit dazu vorhanden iſt, ſo lange nicht mit mehr Eintracht, Uebereinſtimmung und Entfernung alles anderſeitigen Intereſſe zu Werke gegangen wird, und die vielſeitige Politik nicht aufhört, auch die ſchönſten Hofnungen zu vereiteln.

Doch, indem ich dieſen Aufſaz zum Abdruk abſenden will, tönt die Friedenspoſaune von allen Seiten. Einem redlichen Weltbürger bleibt dabey nur der Wunſch übrig: Möchte er doch auf eine heilſame und dauerhafte Weiſe für die Ruhe und Glükſeligkeit der Völker geſchloſſen ſeyn.

Wenn denn nach geſchloſſenem, von Vielen ſo ſehnlich verlangten Frieden, jeder einzelne Fürſt ſich beſtens angelegen ſeyn läßt, ſein Volk liebreich und väterlich zu beherrſchen und ſich eifrigſt beſtrebt, nicht nur dafür zu ſorgen, daß die Vorrechte der privilegirten Stände ſo

wenig

wenig drükkend als möglich für die übrigen würden, sondern auch die Rechte jeder Classe von Bürgern so zu schäzzen, zu handhaben und im Gleichgewichte zu halten, daß kein Stand dem andern beeinträchtigen oder unterdrükken darf, und dergestalt das wahre Wohl Aller durch Gerechtigkeit, gute und prompte Justizpflege, eine weise Administration und billige Gesezze zu befördern: so könnten alsdann ihre Völker, durch einen leicht anzustellenden Vergleich, fühlen und gleichsam mit Händen greifen, daß ein Volk nicht deswegen unglüklich ist, weil es von Königen und Fürsten beherrscht und verwaltet wird; und daß auf der andern Seite ein großes Reich nicht eben dadurch, daß es keinen Fürsten hat und nach den neuen französischen Grundsäzzen der übertriebenen Freyheit und Gleichheit regieret wird, den höchsten Grad des Wenschenwohls und Bürgerglüks genießt.

IV.

Nachrichten von einem groſsen aber unsichtbaren Bunde gegen die christliche Religion und die monarchischen Staaten. Zweyte vermehrte und mit Belegen versehene Auflage. 1795.

Der Inhalt dieser sehr lesenswerthen kleinen Schrift ist zu wichtig, um nicht durch einige kurze Auszüge unsere Leser darauf aufmerksam zu machen.

S. 7. „Ja! es existirt in Deutschland ein groſser Bund gegen die christliche Religion und die monarchischen Staaten. Sein Daseyn läſst sich erweisen; aber freylich nicht anders, als es die Natur der Sache verstattet, da es ein geheimer Bund ist. Man schlieſst hier von der Wirkung auf die Ursache. Die meisten Glieder des Bundes sind unsichtbar; aber ihre Operationen liegen vor Augen.“ —

Diese Operationen, besonders gegen das Christenthum, fangen, nach S. 8. u. f., planmäſsig mit der Herausgabe der allgemeinen deutschen Bibliothek 1765 an. S. 17. u. f. „Aus der Bibliothek selbst erhellet, daſs gleich ursprünglich eine Gesellschaft einiger, ob-

obgleich nur weniger Männer, vorhanden war, welche gemeinschaftlich zuerst der protestantischen, dann der christlichen Religion überhaupt, durch eben diese Bibliothek entgegen arbeiten wollten. Diese waren: Nicolai, Herausgeber und Director der Bibliothek, mit einigen Vertrauten, deren Namen man nicht mit Gewisheit weiß, unter welchen sich aber, nach Nicolai's eigener Erzählung (Beleg V. S. 29.) Moses Mendelsohn befand; wahrscheinlich auch Lessing, und einige, obgleich noch nicht alle Mitarbeiter in dem theologischen Fache, deren man mit Verlauf der Zeit wohl mehrere, wie die folgenden Recensionen vermuthen lassen, mit in das Geheimnis und in den Bund aufnahm."

S. 18. „Mit dem Jahre 1782 wurde der Bund verstärkt, und die Absichten desselben erweitert, nachdem Nicolai auf seiner im Jahre 1781 unternommenen gelehrten und mercantilischen Reise zu den Illuminaten getreten war. (Beleg V. S. 32. XI. S. 77.) Die Sprache in der Bibliothek wurde zudringlicher und heftiger, da man sich nun auf den Beyfall und Hülfe so mancher Glieder dieses schon damals mächtigen Ordens verlassen konnte. Den Absichten dieses Ordens gemäß änderte sich auch die Behandlung der Katholiken, welchen die Bibliothek jezo ganz anders als vorher, und völlig feindselig begegnete."

S. 21. „Von dem Jahre 1782 an, war also der Aufklärerbund des Nicolai mit dem der Illuminaten vereinigt; doch erfuhr man dieses erst im Jahre 1787 durch den damals erschienenen Nachtrag der Originalschriften der Illuminaten. Jezt ersah man also die Ursache von den Wirkungen. Im Jahre 1786,

wo die Illuminaten manche Vertheidigungsschriften heraus zu geben anfiengen, merkte man auch, daß dieselben ihre Hände in den Journalen und gelehrten Zeitungen hatten, welche beynahe allerseits zu ihrem Vortheile sprachen. Nach Erscheinung der Originalschriften wurde solches noch deutlicher. (Beleg V. S. 34. XI. S. 79.) Auch erfuhr man in diesem, und noch mehr in dem folgenden Jahre, als die deutsche Union bekannt wurde, daß sie, ihren Grundsäzzen gemäs, (Beleg VII. S. 47.) auch schon manche Buchhändler an sich gezogen, (Beleg VIII S. 52 — 57.) und somit die ganze Litteratur in ihre Gewalt bekommen hatten, oder noch zu bekommen eifrigst bemühet waren."

S. 25. „Seitdem ist es in dem ganzen protestantischen Deutschland mit dem Religions-Unfug so fortgegangen; und es hat noch kein Ansehen, daß es besser werden wird. Auf mehrern Universitäten sind die alten Männer, welche die Sachen noch einigermaßen in Ordnung erhielten, abgestorben; und seit fünf oder sechs Jahren ist man auf verschiedenen derselben, wo man sonst zwar mäßig und tolerant, aber doch noch so ziemlich orthodox gesinnt war, auch auf den breiten Weg gerathen, worauf jezo so viele wandeln; wie solches die daselbst von öffentlichen Lehrern herauskommenden Schriften, und zum Theil auch die dort erscheinenden gelehrten Zeitungen, selbst an Orten, wo man solches gar nicht hätte erwarten sollen, beweisen. Nun wird auch noch die Kantische Philosophie dazu gebraucht, um alle positive Religion von Grund aus umzustürzen, oder allenfalls so einzukleiden, daß sie lächerlich und verwerflich werden muß. Eben diese Philosophie gebraucht man auch, um die Rechte der Für-

Fürſten ungewis zu machen, und die Staaten zu untergraben.“

S. 26. „In Anſehung des politiſchen Faches verfuhr man anfänglich mit etwas mehr Behutſamkeit; es ſchien leichter die Religion anzugreifen, als die Fürſten. ꝛc.

Bald hernach wurde die franzöſiſche Revolution auf eine Seite gewendet, an die wohl wenige Leute, ſelbſt in Frankreich, anfänglich gedacht haben mochten. Nun wurden der politiſchen Schriftſteller immer mehrere, die gegen Könige, Fürſten und monarchiſche Verfaſſungen, oft mit Bitterkeit declamirten. Sie miſchten alles unter einander, und empfahlen mit vielem Geräuſche die Grundſäzze von Freyheit und Gleichheit, nicht wie ſie wahr ſind, und ſchon längſt in allen Compendien des Naturrechtes aufgeſtellt waren; ſondern in dem Sinne der Illuminaten, und wie ſie die Franzoſen verſtanden und über die Gebühr ausgedehnt hatten. Sie tadelten dabey alle Anſtalten, welche der Kaiſer und das Reich ſowohl gegen die weitere Ausbreitung ſolcher Grundſäzze, als auch zur Abhaltung der angefangenen Thätlichkeiten machten, laut und grob. Kurz, ſie unterließen nichts, was in ihren Kräften ſtand, um einen gänzlichen Umſturz der bisherigen Verfaſſungen zu befördern; wenigſtens weiſſagten ſie, daß derſelbe in kurzer Zeit erfolgen würde, und unumgänglich erfolgen müßte. Die meiſten Recenſenten gaben ihnen in den gelehrten Zeitungen und Journalen Beyfall, und verbreiteten die gefährlichen Vorſpiegelungen immer weiter. Sogar wurden eigene Journale angelegt, worinn Deutſche ſich ſo verläugneten, daß ſie eine neue, noch nicht feſte, noch durch

keine Erfahrung erprobte Verfassung anprieſen; welches alles, unter mehrern, vornemlich in dem ſogenannten Schleswiger Journal geſchah. (Beleg XVI.)

S. 28. u. f. ſtellt der Verfaſſer einige der unzähligen Kunſtgriffe auf, deren ſich die falſchen Aufklärer bedienen, um ihren verderblichen Grundſäzzen und Lehren Eingang zu verſchaffen. Wir wollen einige davon ausheben.

S. 36. „Auſſerdem bedient man ſich hier auch noch anderer Mittel. Man läugnet zum Exempel das, was die ganze Welt weiß, und als Wahrheit anerkennt, den Leuten vor der Fauſt weg: oder fordert von längſt ausgemachten, notoriſchen oder ausführlich erwieſenen Thatſachen noch immer Beweiſe, und ſtellt ſich als wenn dergleichen nie wären gegeben worden. So machten es verſchiedene gegen ihr eigenes Vaterland übelgeſinnte Journaliſten, auch manche Schreiber gelehrter Zeitungen, in Betreff der ſogenannten franzöſiſchen Propaganda, welche zu glauben ſie für Thorheit und offenbaren Unſinn erklärten, ꝛc.

S. 37. „Auf die nemliche Art fordern verſchiedene Schriftſteller noch immer Beweiſe von der Schädlichkeit und Abſcheulichkeit des Illuminatismus, die doch längſt ſind gegeben worden! Sie liegen ja der ganzen Welt vor Augen in den Originalſchriften der Illuminaten, deren Aechtheit ſogar die Stifter und Häupter des Ordens, Spartacus, Philo und Cato in ihren eigenen Rechtfertigungen anerkannt haben. Noch offener liegen ſie da in den höhern Graden, welche in den Neueſten Arbeiten des Spartacus und Philo enthalten ſind, (Beleg VII. S. 44.) deren Aechtheit

noch

noch Niemand angefochten hat. Selbst Philo hat sich in seinem Auszug eines Briefes die Illuminaten betreffend nicht getraut, diese Dokumente abzuläugnen, sondern sie blos mit Stillschweigen übergangen; sich aber doch so ausgedrükt, daß man wohl sieht, er müsse sie gekannt haben; wie auch in der zweyten vermehrten und sehr erläuterten Ausgabe 8. 1795. die eine Widerlegung jenes Briefes enthält, erinnert, und woselbst auch S. 18. die List eines illuminatischen Censors in Wien erzählt wird, der unter dem Vorwand: das Publikum könnte von den in den neuesten Arbeiten aufgedekten geheimen Ideen des Illuminatismus leicht Misbrauch machen, dieses und andere ähnliche Werke verbothen hat. Dennoch affectirten so manche Schriftsteller eine gänzliche Unwissenheit, gleich als wenn sie Fremdlinge in Israel wären, und nicht das geringste von dem erfahren hätten, was in unsern Tagen vorgeht, in der Hofnung, das Publikum werde so einfältig seyn, sich durch dergleichen Vorspiegelungen blenden zu lassen; worin sie sich jedoch am Ende betrügen werden, da es immer noch Männer giebt, welche die sehenden Augen des Publikums (denn weiter bedarf es nichts) auf dergleichen Gegenstände hinzurichten suchen. Man sehe auch die Fragmente zu der Biographie des geh. Rathes Bode. S. 129. u. f.

S. 40. u. f. werden die Kunstgriffe der verbündeten Recensenten, Buchhändler und Lesegesellschaften aufgedekt.

S. 54. „Wer dieses alles; wer den heutigen Zustand unserer Litteratur gehörig überlegt, und die politischen und religiösen Grundsäzze und Meinungen, die schon herrschend sind, oder es in kurzem werden müssen,

müssen, in Betrachtung zieht; der muß nothwendig auf Eine Alles dirigirende Ursache hingeführt werden, als ohne welche eine solche Einstimmung, die man unter dem größten Theil der Schriftsteller, der Recensenten, der Buchhändler, und der sogenannten Leserwelt, wirklich bemerkt, sich nicht gedenken läßt. Es ist daher der große, unsichtbare und geheime Bund, dessen schon mehrere Schriftsteller von Zeit zu Zeit Erwähnung gethan haben, (S. die Belege.) keine Schimäre, sondern leider! etwas wirkliches; so sehr auch die Führer in demselben sichs angelegen seyn lassen, die Existenz desselben zu läugnen. —

S. 55. u. f. „Denn es ist sehr natürlich, daß sie in ihren eigennüzzigen und herrschsüchtigen Absichten nicht gerne gestöhrt sind. Daher läugnen sie alles frisch weg. Zugleich geben sie alle ehrliche Männer, welche das Publikum von solchen wichtigen Angelegenheiten zu belehren suchen, für milzsüchtige Träumer, Gespensterseher, (Beleg XII. S. 85.) für hämische Böswichter aus, welche andere unschuldige Leute nur zu kränken und zu verfolgen suchen; für Friedensstörer, welche Obrigkeiten und Unterthanen zu entzweyen suchen, weil sie das Publikum für Leute warnen, die diese Absichten wirklich haben; für unzeitige Lärmbläser, Feuerrufer, blinde Eiferer, um das Publikum gegen sie einzunehmen; dagegen haben sie Feuer gerufen, wo es nicht brannte, um die Aufmerksamkeit anderswohin zu lenken, wie unter andern auch diejenigen gethan haben, die das ungegründete Geschrey von Kryptokatholicismus und heimlichen Jesuitismus unter den Protestanten erhoben haben, von welchem man nunmehr weiß, was für Absichten damit erreicht werden sollten. (Beleg XI. S. 78.)

Durch

Durch dieſe häslichen Kunſtgriffe hat man manche rechtſchaffene Männer zulezt zum Stillſchweigen gebracht, auch Journale, z. B. die Wiener Zeitſchrift, (Beleg XIII. S. 94.) welches noch an mehrern, z. B. an dem Wiener Magazin der Kunſt und Literatur iſt probiert worden. (Beleg XIV. S. 101.)

S. 57. „So ungegründet nun die Beſchuldigungen von Stöhrungen und dergleichen wirklich ſind, womit man biedern Schriftſtellern alles Anſehen und allen Einfluß zu nehmen trachtet; ſo thun ſie doch gemeiniglich große Wirkungen, inſonderheit bey Regenten und Miniſtern. Die Großen leſen zu wenig ſelbſt, und oft nicht einmal die Sachen, die eigends für ſie beſtimmt ſind. ꝛc. . . . Wie leicht gerathen ſie an die unrechten Männer, (wenn ſie ſich blos referiren laſſen) welche ihre Abſichten haben, daß die Herren nichts, oder nicht mehr erfahren ſollen, als was ſie für gut finden, ſie wiſſen zu laſſen! Wenn ſie einen Cato oder Amelius über den Inhalt und Werth der Neueſten Arbeiten des Spartacus und Philo oder ähnlicher Schriften befragen; kann man erwarten, daß ſie eine andere Antwort erhalten werden, als: daß der Illuminatismus ganz unſchuldig, und, was man ſeinen Gliedern und Anhängern nachſage, blos aus Bosheit erdacht worden ſey? Wie leicht könnten ſie ſich doch ſelbſt belehren! ꝛc. In Wahrheit, die Schriftſteller, die Journaliſten, und die Schreiber nicht nur an politiſchen, ſondern auch an gelehrten Zeitungen, ſind die unbedeutenden Leute nicht, wofür ſie die Großen gemeiniglich anſehen. Sie haben die Meinungen des Volkes in ihrer Gewalt! (Beleg XX. S. 131.) Welchen Einfluß

die

die Schriftsteller auf die französische Revolution gehabt haben, ist bekannt, und im Ueberfluß noch aus Montgaillard's Zustand von Frankreich im May 1793. S. 81. zu ersehen."

S. 60. „Eben so geringschäzzig denken auch manche Minister von den Schriftstellern. Sie haben gemeiniglich so viele laufende Geschäfte, daß sie wenig Zeit haben, sich um andere Dinge zu bekümmern, die sie, ihrer Meinung nach, nichts angehen. ꝛc.

„Zum Unglük hat man, um Fürsten und Minister einzuschläfern, noch allerley künstliche Mittel erfunden. Das vornehmste ist die Schmeicheley. Man giebt vor, daß es unter einer guten Regierung keine Misvergnügte geben könne; welches dann auch die schlechteste Regierung gerne annimmt, und auf sich anwendet ꝛc."

S. 65. „Damit nun die Schriftsteller nicht gehindert werden mögen, den Saamen der Empörung ferner auszustreuen, so hat man einen noch abgeschmaktern Saz aufgebracht und behauptet: Schriftsteller könnten nicht einmal, wenn sie auch wollten, Empörungen bewirken. (Beleg XV. S. 107. XX. S. 132.) .... Da es auch dem mittelmäßigsten Verstande einleuchten muß, daß böse Grundsäzze durch mündliche Reden, durch Briefe, mitgetheilt werden können; folglich auch durch Drukschriften; so hat man vorgegeben: das Volk lese keine Schriften. .. Aber bey einer förmlichen Empörung sind gewiß auch Leute aus den mittlern und höhern Ständen geschäftig. Und diese sind die Hauptpersonen, welche die übrigen am Seile führen. Selbst bey

des

den Bauernkriegen des 16ten Jahrhunderts waren vornemlich Gelehrte und Prediger die Anstifter und Rädelsführer. Aber Leute dieser Gattung lesen doch wohl Schriften, und verstehen sie auch! — Selbst Bauern und Bürger der niedrigsten Klasse lesen heutiges Tages, und oft mehr als ihnen zuträglich ist. Sie verstehen auch was in ihren Kram dient, gar zu wohl. Und was sie nicht sogleich verstehen, das erklärt ihnen ein Volksredner aus ihrer Mitte, oder ein anderer, der sich unter sie mischt, und sich bey ihnen einschmeichelt. Ausser dem giebt es auch Schriften genug, welche ganz eigends dazu eingerichtet sind, daß sie der gemeine Haufen verstehen kann, wie die Erfahrung genug beweißt. Es giebt auch Lieder, die für sie gemacht sind, und bereits von ihnen häufig gesungen werden. (Beleg XVI. S. 111.) Dennoch will man mit aller Gewalt das Gegentheil behaupten.“ —

S. 68. „Erscheint dann einmal eine Schrift, die dem Publikum und den Großen die Augen öffnen könnte, so wird sie durch die vorhin beschriebenen Mittel möglichst unterdrükt, oder den Großen wenigstens vorenthalten. (Beleg XVIII. S. 122.) Die Verbündeten mischen sich, nach ihren eigenen in den Neuesten Arbeiten des Spartacus und Philo aufgedekten Grundsäzzen, in Alles; sie haben vornämlich ihre Gehülfen an den Höfen. (Beleg VII. S. 48 und 49.) Um nun solche Schriften nicht an den rechten Ort gelangen zu lassen, insinuiren sie sehr schleichend: man müsse die großen Herren nicht noch mistrauischer machen, als sie bereits wirklich seyen.“ ꝛc.

Noch

Noch schlimmer ist es, wenn andere sonst gutgesinnte und redliche Männer, denen es besonders obliegt, ihre Herrn von dem Zustande ihrer Länder zu benachrichtigen, sich durch jenen betrügerischen Grundsaz hintergehen lassen, und wichtige Sachen, aus Furcht: es möchte das Mistrauen zu weit getrieben werden, und endlich auf unschuldige Leute fallen, zurükhalten. Es giebt ja auch ein vernünftiges Mistrauen, welches selbst den rechtschaffensten Mann nicht schändet, und ohne welches er, bey aller Rechtschaffenheit, ein schwacher Mann ist und bleibt, mit dem ein jeder Betrüger nach Gutdünken spielen kann ꝛc.

S. 77. „Daß den Verbündeten überaus viel daran gelegen seyn müsse, Fürsten und Minister in soweit auf ihre Seite zu ziehen, daß sie in ihren Operationen nicht gehindert werden, bedarf keines Beweises, da eben diese die Einzigen sind, welche sie mit Nachdruk hindern, und ihren gefährlichen Experimenten an der Menschheit, an den Staaten und an der Religion ein Ende machen können. Sie bedienen sich daher auch aller möglichen Künste. ꝛc.“

Von S. 78 u. f. legt der Verfasser den Unfug anschaulich dar, welchen die Verbündeten mit der Toleranz und Preßfreyheit treiben. S. 84. u. f. Bei dem allen ist es so gut, als wenn wir gar keine Preßfreyheit hätten, da die Männer des großen Bundes durch Hülfe ihrer Affiliirten alle Schriften für das Christenthum und die herkömmlichen Staatsverfassungen zu unterdrükken, die Preßfreyheit nur für sich und ihre Meynungen geltend zu machen suchen; allen übrigen ehrlichen Leuten aber auf eine hinterlistige Art rauben, und somit einen wahren, unerträglichen, und wenn es so fortgeht,

für

für die Ruhe der Staaten, und alle bürgerliche Ordnung höchst gefährlichen Despotismus über das Publikum ausüben.“

„Um die Regenten noch weiter von aller Einsicht in dieses Unwesen abzuhalten, unterstehen sie sich sogar, ihnen zu drohen. Sie drohen ihnen mit der nämlichen Publicität, die sie bisher so unverdienterweise begünstigt haben, und kehren ihre eigenen Wohlthaten wider sie. — Sie drohen ihnen, sie vor dem ganzen Publikum, (welches sie durch ihre vielen Anhänger und vornämlich Journalisten auch leicht in's Werk richten können) als unaufgeklärte Leute, oder gar als Tyrannen an den Pranger zu stellen; (Beleg XIV. S. 100.) und sie erreichen damit ihren Zwek um so mehr, als man befürchten muß: die Schriftsteller werden, wenn man ihnen an einem Orte das Handwerk legt, an einen andern hingehen, und daselbst zehnmal ärger als vorher schreyen, schimpfen und lästern, und dabey sogar bey andern Obrigkeiten Schuz finden. Sie geben vor, daß es endlich einmal Zeit sey, dem Volke seine ihm entrissenen Rechte wieder zu geben; daß keine menschliche Gewalt mehr im Stande sey, die Wirkungen der Aufklärung, wofür sie ihre ungegründeten Forderungen, ihre ungeheuren Prätensionen, und ihre Sucht, Alles umzukehren, ausgeben, noch ferner zu verhindern, oder den zum Ausbruch fertigen Strohm zurük zu halten. (Beleg VIII. S. 57.) Sie schildern dies als ganz nahe und unausbleiblich, und drohen bereits mit einem gewaltsamen Aufstand des Volks. (Beleg XIX. S. 128.) Sogar giebt es schon umherschleichende Flugschriften, worin eine jede Einschränkung der Presse, wie auch die Aufsicht über die Lesegesellschaften, deren sich einige Obrigkeiten anzunehmen anfan-

gen, ebenfalls als allgemeine Bedrükkungen des ganzen Volks (das also doch wohl lesen muß!) vorgestellt, und die Leute ermahnt werden, solches nicht mehr zu leiden, sondern sich mit Gewalt entgegen zu sezzen.“ —

S. 105. u. f. So ist dann der große litterarische Bund gegen Religion und monarchische Staaten beschaffen; dieses ist sein Zwek, und dieses sind die vornehmsten Mittel, die er in Bezug auf die Schriftstellerey anwendet; auf diese Art ist er entstanden, fortgepflanzt und vergrößert worden, und so operirt er noch wirklich fort! — Er war bereits vor den Illuminaten vorhanden, ist aber durch die Vereinigung mit den Illuminaten ansehnlich verstärkt, mächtiger und unternehmender geworden. Abscheulicheres, und für Religion und bürgerliche Ordnung Gefährlicheres ist noch nie etwas in der Welt gewesen!“ —

Die Wichtigkeit der Belege erhellet aus den Anführungen. Sie bedürfen so wenig, als die Schrift selbst, irgend einer Bemerkung von unsrer Seite; die Sache spricht von sich selbst. Wer hier nicht sieht, wie weit der litterärische Unfug getrieben wird, und was die Folgen davon seyn werden und müssen, wenn nicht Einhalt geschieht; der will nicht sehen!

V.

Auszug aus Serizi's Adresse an die National = Convention.

Die Ermordungen am 2ten September waren so eben geendiget, und den stumpf gewordenen Dolchen des vor Ermüdung ächzenden Mörders fehlten die Schlachtopfer; — da eröffnete, in dem von Menschenblute überströmten und noch rauchenden Paris, mitten unter ermordeten Leichnamen, und von allgemeinem Schrekken ergriffen, die National = Convention ihre erste Sizzung; und auf den Vorschlag des abscheulichen Couthon, unterstüzt von dem noch abscheulichern Collot d'Herbois, ward in einem Augenblikke, mit der Schnelligkeit des Blizzes, die Republik proklamirt.

Ich untersuche hier nicht, ob dieser außerordentliche Augenblik der Augenblik der Furcht oder des Enthusiasmus war; ich untersuche nicht, ob aus diesem Dekrete das Glük oder Unglük des Vaterlandes entspringen mußte; allein ich muß es sagen: es hätte eine feyerliche, tiefdurchdachte und mit vollkommenster Freyheit der Meynungen eröfnete Untersuchung erfordert. . . . . Indessen zahlreiche glükliche Erfolge der gehorchenden und siegreichen Armeen, das allgemeine Stillschweigen einer großen Nation, die ehrfurchts-

volle Unterwerfung aller Authoritäten, welche erſtaunten und zitterten, konnten einem oberflächlichen Beobachter als eine ſtillſchweigende Einwilligung erſcheinen. . . .

Doch, bald ward dies magiſche Wort, Republik, das unſer Glük feſtgründen ſollte, das Signal unſeres tiefſten Elendes. . . . . Bald beugte die National-Convention, getheilt in ihren Meynungen, aber immer vereiniget zu dem nämlichen Zwekke, ihr ſtolzes Haupt unter ein Joch, das tauſendmal haſſenswürdiger war als das Joch, von dem man ſich befreyen wollte; bald, zur ewigen Schande des franzöſiſchen Volkes, wurde ihre Garantie verlezzet: damals ſah man aus ihrem Schooße 22 ihrer Kinder ſich der Richtſtatte nähern, denen bald andere folgten. . . . Auf die ſtolze Ariſtokratie war die barbariſche Unduldſamkeit, eine in ihrer Unwiſſenheit und in ihrem Despotismus gleich grauſame Demagogie gefolgt. Auf die Hand der Könige war die Kralle des Tiegers gefolgt. . . .

Endlich in einem Anfalle von Verzweiflung, und nahe an ihrem Untergange, eroberte die National-Convention ihre Freyheit wieder, ohne ſie uns noch geben zu können; ſie tödtete den Tyrannen, ohne die Tyranney zu tödten; und, indem ſie ſich den Armen eines ſchändlichen und vor Schaam erröthenden Todes entris, gab ſie der Welt dies ſchrekliche Beyſpiel, daß ſie, kaum zur Vertheidigung der Freyheit vereiniget, weder ſich ſelber vor den Abſcheulichkeiten der Sklaverey verwahren, noch auch das franzöſiſche Volk nicht dagegen hat ſchüzzen können. . . .

Indeſſen, wer hätte wahrſcheinlich unſere Rechte beſſer ſichern, und uns gegen ſo große Landplagen bewahren ſollen, als eine zahlreiche Verſammlung, welche in ihrem Schooße Siebenhundert unverlezliche und geheiligte Geſezgeber zählte!! . . . Zwanzig Königen ſchreklich, zitterte ſie den Tag darauf vor ſich ſelber: die eine Hälfte befehligte das Schaffot, für die andere Hälfte, und von ihren gefeſſelten Händen erhielt das beängſtigte Frankreich die Feſſeln! Durch welche verborgene Federkraft kann man eine ſolche Macht mit einer ſo großen Ohnmacht vereinigen? . . .

Iſt es nicht erlaubt ſich zu fragen: ob dergleichen Unglüksfälle nicht weſentlich mit der Regierungsform verbunden ſeyen, welche man einführen will, oder ob man über dieſes weite Meer von Blut und Thränen erſt überſezzen müſſe, um zu dieſem goldenen Vließe, zu dieſer Regierungsform zu gelangen? — Dieſe Betrachtung iſt hinreichend, um zu übereilte Entſchließungen zurük zu halten, um zu ſich ſelber zu ſagen, daß, vorausgeſezt, die Republik wäre das gröſte, wünſchenswertheſte aller Güter, die ſanften und weichgeſchaffenen Seelen ſich fürchten müßten, ein Gut zu kaufen, welches man ſo theuer bezahlen müſſe, und welches man noch nicht ſicher iſt, weder zu beſizzen, noch auf immer zu beſizzen. . . .

Muß nicht jeder ehrliche Mann in dieſem Augenblikke eingeſtehen, daß der Wunſch des Volkes jezo nicht mehr der nämliche iſt, der er ſonſt war? Antwortet: iſt der Wunſch des Volkes jemals bekannt worden? Konnte dieſes arme Volk, das, ſeit fünf Jahren abwechſelnd, bald das Spielwerk der Factionen, bald Unterdrükker, bald

Schlachtopfer, bald unsinnig bald rasend, und unaufhörlich mit seinem tiefen Elende beschäftiget war, — konnte dieses arme Volk da seinen Geist und sein Herz mit Gedanken des Gesezgebers nähren?

Und in dieser Ungewisheit, sollte man dich, National-Convention! durch einen verbrecherischen Eigensinn, ganz Frankreich sowohl als dich selber in einen unvermeidlichen Abgrund stürzen sehen? . . . Was liegt daran, ob du republikanisch seyn willst, wenn Frankreich die Monarchie will! Was liegt daran, ob du royalistisch seyn willst, wenn Frankreich die Republik will? Bist du der Bevollmächtigte oder der Oberherr? Willst du eine von diesen beyden Regierungsformen für dich allein oder für das Volk gründen? Jezo kömmt es nicht darauf an zu wissen, ob du republikanisch bist; es kömmt darauf an zu wissen, ob das Volk republikanisch seyn will. . . .

Die Monarchie stand noch, als man die konstituirende Versammlung und den Monarchen sah, alle Publicisten einladen, ja beschwören, ihre Meynungen ohne Furcht mitzutheilen. Und niemals, Nein! niemals zu keiner Zeit, hatte die Freiheit alles zu schreiben eine so grosmüthige Ausdehnung: man sah unter dem konstitutionellen Königthume polemische Schriftsteller, in ihren Sectionen, auf öffentlichen Plätzzen, wie in ihren Schriften, sich laut für Republikaner erklären, und der König wie die Regierung nahmen sich wohl in Acht, gegen die Freyheit der Meynungen einen verbrecherischen Eingriff zu wagen.

Wenn

Wenn also fünf Jahre Ermordungen, Landplagen, Unglüksfälle, die bis diesen Augenblik der menschlichen Natur unbekannt waren, dem unpartheyischen Menschen eine starke Einwendung gegen die Regierungsform scheinen, welche ihr gründen wollet; wenn der National-Wunsch niemals ist bekannt worden, wenn er wenigstens nur einen Augenblik verdächtig scheinen kann; endlich, wenn die Souverainität des Volkes euch nicht lächerlich und kein leerer Name ist; so ist es Pflicht des tugendhaften Gesezgebers, in den Urversammlungen seinen höchsten Willen zu vernehmen. Folget ohne Furcht der Neigung eurer Gewissen: sie befehlen euch gebieterisch das Volk zu befragen. Allein, es würde lächerlich seyn, da alle Gewalt in euern Händen ist, da tausend Mittel sich euch anbiethen, die Meynung zu formen, und ihr eine Richtung nach den Leidenschaften zu geben, — der National-Sanction eine Verfassung zu überreichen, welche, vielleicht in ihrer Theorie eben so glänzend als unbrauchbar vielleicht in ihrer Ausführung, ihr würdet beschlossen haben. Könntet ihr, nach so lange dauernden Irrthümern, nach so großen unglükseligen Folgen, wohl noch glauben, daß euch das Recht zu Gesez-Vorschlägen (l'initiative) noch übrig geblieben sey? Nein! ihr habet es nicht mehr. Und könnet ihr wohl noch wünschen es zu besizzen? Ha! Jede Maasregel, welche man euch vorschlägt, würde für Euch alsdann unglüklich werden: gleich der trauernden Penelope müßtet ihr das Werk, welches ihr des Nachts gewebet habet, am Tage wieder auflösen. . . . Oefnet den Talenten die Schranken: erlaubt den Platonen, den Mablys die Rechte und die Pflichten des Volkes zu untersuchen. Wie schön wird der Augenblik seyn, wo Menschen von entgegengesezten Meynungen, aber

mit tugenhaften Herzen, werden, unter euern zahlreichen Beyfallsbezeugungen, vor euern Schranken erscheinen, ihre Talente mit den eurigen vereinigen, mit ihrer Weisheit euere von Leidenschaften befreyete Weisheit befruchten können!

Ich habe die konstituirende Versammlung mit Glanz bekleidet, von einem unermeslichen Volke vergöttert gesehen; jezo haben von Zwölfhundert Mitgliedern, welche ihre Stärke und ihren Stolz ausmachten, nur Hundert und drei und funfzig, unstät und flüchtig in ihrem Vaterlande herumirrend, das Unglük jener Versammlung überlebet. Ich habe einen dieser Unglükseligen gesehen; unter einem Strohme von Thränen gestand er mir in meinen Armen, daß von zehn Kindern, deren Vater ihn der Himmel werden ließ, neune in dieser großen Unglüks-Ueberschwemmung umgekommen seyen, und daß das einzige Kind, das ihm übrig blieb, vor das Todes-Tribunal geschleppt, sein unschuldiges Haupt, drei Tage lang hindurch, unter die aufgehangene Axt tragen mußte. — Ich habe die nicht weniger unglükliche Legislatur gesehen; belastet mit Verwünschungen, unerkannt auf diesem Erdenrunde herumirrend, zerrissen von Gewissensbissen, und in ihrer Verzweiflung sich den Tod geben oder ihn unaufhörlich wünschen.

Noch bestehet die Convention; allein wie vielen unerträglichen schmerzlichen Empfindungen ist sie zur Beute geworden! Es scheint als wenn eine göttliche Hand, nachdem sie dieselbe durch dieses Feuer- und Quaalen-Meer hat durchgehen lassen, indem sie dieselbe in dieser blutigen Schule belehrte, die Convention zum

Glükke

Glükke des Volkes und zur Wohlfahrt des Reiches habe erhalten wollen.

National-Convention! Franzoſen!

(denn ihr ſeyd es, ehe ihr Deputirte wurdet; dieſer Name iſt euch eben ſo heilig, und nicht weniger werth als der andere.)

Rettet das Vaterland, noch iſt es Zeit; Morgen wird es nicht mehr in euerer Macht ſeyn!! Ich rede nicht zu euch von euern Gefahren; ſie ſind nichts für große Seelen. —

Nur, indem ich dieſe Schrift endige, glaube ich das Gewinſel euerer Mütter! euerer Gattinnen! euerer Kinder! zu hören, von denen ihr ſeit ſo langer Zeit getrennet ſeyd! — Ich ſehe ihre Thränen, ihre Verzweifelung; ſie rufen euch zu: wollet ihr uns zu Waiſen werden laſſen? Werden wir unſere Väter, unſere Gatten verliehren müſſen, und, niedergebeugt von der Schande, die einſt ihrem Andenken ankleben wird, unſere Thränen mitten in einem tiefen Elende verſchlukken müſſen?? —

Welch ein Beyſpiel habet ihr dem erſtaunten und eiferſüchtigen Europa zu hinterlaſſen! Ihr werdet zeigen können, daß ihr ſeyd unterdrükt worden, ohne verächtlich zu ſeyn. Und gewiß werdet ihr in euerer erhabenen Reue weit größer ſeyn, als ihr in eueren Triumphen waret.“ —

In einem Dialog in Beziehung auf die Finanzen, läßt Serizi einen Philadelphier sich mit einem Deputirten der Convention unterreden. Das Resultat ihres Gespräches ist, daß keine von den drey auf einander folgenden gesezgebenden Versammlungen von der Verwaltung der Finanzen etwas verstanden habe. Aus diesem Dialog heben wir Folgendes aus:

„Es verhält sich, sagt der Philadelphier, mit eueren Finanzen, wie mit euerer Gesezgebung: alle Theile darin sind unzusammenhängend, und fehlerhaft in der Grundlage. — Gleich vom Anfange an hat man nur einen Gegenstand vollkommen ausgeführt; ich meine, die Zerreißung der ganzen politischen Maschine. Unglüklicher Weise habet ihr mit euerem Bannstrahle auch die Staats-Religion und die Moral zerschmettert. Und bedenket nur, in welcher Epoche ihr fertig waret, alle harmonische und gesellschaftliche Bande zu zerreißen: In dem Augenblikke, wo sie am meisten erschlafft waren! Darum habet ihr auch Alles eben so schnell als leicht über'n Haufen gestürzt. Doch auf die Bestürzung und auf den Schrekken ist die Ueberlegung gefolgt: diese ist euere unversöhnlichste Feindin! Man hätte euch die Duldung aller Arten des Gottesdienstes vergönnet, und ich selber gab diesem Beyfall; allein die Verfolgung des Katholicismus entdekt den geheimen Bewegungsgrund, der euch dabey leitete. Und ist die Maske der Philanthropie einmal ganz gefallen, alsdann könnet ihr die Prüfung des Weisen nicht mehr aushalten, noch weniger über die drey delikatesten Artikel der Moral und der Gerechtigkeit, nämlich die Ehescheidung, die Befugniß, das Recht zu testiren und zu substituiren, und

die

die zu frühe Volljährigkeits-Erklärung (manumission).

Ich will nur die Hauptfehler euerer Dekrete, in Rükſicht alles deſſen, was den Menſchen während dem Laufe ſeiner Exiſtenz, und in dem Augenblikke, wo die Natur ſein phyſiſches Weſen auflöſet, am meiſten intereſſirt, kürzlich berühren.

Das Geſez über die Eheſcheidung begünſtiget die Ausſchweifungen in der Liebe (libertinage), ſchrekket das unſchuldige Mädchen vom Eheſtande zurük, das den koſtbaren Reiz ſeines Geſchlechtes ſieht ein Gegenſtand ſinnlicher Spekulation werden; ein zu zerbrechliches Band ſezzet es der Gefahr einer baldigen Verlaſſung und einer ungewiſſen Zukunft aus, die noch größer für die Pfänder ſeiner Zärtlichkeit wird: folglich wird dadurch das Ehebette, welches ſonſt die Wiege der guten Sitten war, nun ihr Grab. —

Das Geſez über die Teſtamente und Subſtitutionen raubet dem Menſchen das Liebſte ſeiner Rechte, die ſüßeſte ſeiner Täuſchungen, dieſe: ſich in ſeinen teſtamentlichen Verordnungen zu überleben; es beraubt ihn des Glükkes gerecht und erkenntlich gegen ſeine Kinder zu ſeyn, welche er jezo nicht mehr nach ihrem Verdienſte behandlen kann; es benimmt ihm die Mittel, ſich in den gehörigen Reſpekt bey ihnen zu ſezzen, und ſeinen Enkeln die Erbſchaft zu erhalten, welche er vorausſieht, daß ſie ihr Vater verſchwenden werde.

End.

Endlich vollendet die zu frühe Volljährigkeits-Erklärung die Verhältnisse der Natur und der Gesellschaft zwischen Eltern und Kinder zu zerreißen, die Authorität der Eltern zu vernichten, und die Kinder allen Ausschweifungen einer ungestümen Jugend Preis zu geben, und sie in den fortreißenden Strohm der Laster zu stürzen; ihr sezzet rechtschaffene und tugendhafte Familien-Väter der Gefahr aus, ihren Sohn an eine Landläuferin, und ihre Tochter an den feinen Betrüger verheurathet zu sehen, welcher der Aussteuer gewiß ist, welche das Opfer seiner Verführung ihm zubringen muß. —

Ich behaupte, daß diese drey Gesezze allein im Stande sind, in euerer leichtsinnigen und ausschweifenden Nation das auffallendste Beyspiel von dem aufzustellen, was die Frechheit (licence), auf die Unmoralität gepfropft, vermag; und daß es unmöglich ist, daß euere moderne Gesezgebung sich noch auf so sehr fehlerhaften Grundlagen erhalte. Das Auffallendste dabey ist, daß man immer die guten Sitten predigte, als man gerade den guten Sitten den nachtheiligsten Stoß beybrachte! — Kein Wunder, daß ihr in einzeln Stükken so sehr irrtet, da ihr für eine hinfällige und im innersten Marke verdorbene Nation, noch unter dem Joche der Vorurtheile, der Erhalter der Harmonie und der gesellschaftlichen Tugenden, — eine Verfassung annahmet, welche für ein ganz neues Volk allenfalls passend wäre; denn ihr habet, weniges ausgenommen, euere leztere Constitution ganz nach der unsrigen geformt. Nun frage

ich

ich euch, welche Gleichförmigkeit zwischen unserm Boden, unserm Klima, unsern Sitten, unsern Gebräuchen, unsern Vorurtheilen, unserm Karakter, unserer Lage, unsern politischen Verhältnissen, — und den eurigen kann hierbey Statt finden?“ —

Mr.

Berichtigung.

In dem Briefe, den wir im 4ten Stück über den Tumult in Erlangen geliefert, ist unter andern enthalten, daß der Student, der sich zum Anführer aufgeworfen, Gebhard geheißen und Tages vorher von Erfurt angelangt gewesen. Nach neueren Nachrichten müssen wir diesen Umstand dahin berichtigen, daß er nicht Gebhard, sondern Gothard geheisen und zunächst von Heidelberg gekommen sey. Er soll bey Königsberg zu Hause seyn, und daselbst und zu Heidelberg schon mehrere tolle Streiche angefangen haben. Als er bey seiner Ankunft in Erlangen alles in Gährung fand, schien seinem hitzigen Temperamente, seinem Ehrgeiz und Tollkühnheit sich ein weites Feld zu öfnen, um sich berühmt zu machen. Als aber der Tumult gestillet war, und er vor den Prorector citirt werden sollte, hielt er für dienlicher sich zu entfernen. Er gieng wirklich über Basel nach Frankreich ab, weil, wie er zu seinen Bekannten selbst sagte, in Deutschland für ihn kein Glück mehr zu hoffen seyn werde.

Die von Bayreuth eingerükte Kommißion hat bereits die Verfügung getroffen, daß dem Gastwirth Berthold die bey ihm weggenommene Früchte um den Preis bezahlt worden sind, den sie ihm selbst gekostet hatten.

Eudämonia,

oder

deutsches Volksglük.

Sechstes Stük.

Inhalt.

I. Fabel. Seite 463

II. Auszug aus Richer-Serizi's Journal, der öffentliche Ankläger. 465

III. Ein bekehrter Jacobiner an seinen Freund, über den Adel. (Aus einem französischen Blatt.) 484

IV. Neue in der Revolution erfundene französische Wörter; nach einer französischen Schrift, welche im April 1795 zu Paris erschien. 496

V. Briefe. 511

VI. Nachricht von merkwürdigen Schriften. 517

VII. Häfeli. 543

Erklärung des Freiherrn von Riedesel. 545

Briefe, aus Tübingen, Hachenburg und Heidelberg. 547

An den Redacteur der Eudämonia. 552

I.

Fabel.

Vor etwan achzig neunzig Jahren
Vielleicht sind's hundert oder mehr,
Als alle Thiere hin und her
Noch hochgelahrt und aufgekläret waren,
Wie jetzt die Menschen ohngefähr.
Sie schrieben und lecturten sehr.
Die Widder waren die Scribenten,
Die andern Leser und Studenten,
Und Censor war: der Brummel-Bär.
Da kam man supplicando ein:
„Es sey unschicklich und sey klein,
„Um seine Worte und Gedanken
Erst mit dem Brummel-Bär zu zanken,
Gedanken müsten Zollfrey seyn.
Der Löwe sperrt den Bären ein,
Und thut den Spruch: „die edle Schreiberey
„Sey künftig völlig frank und frey.
Der schöne Spruch war kaum gesprochen,
Da war auch Deich und Damm gebrochen.
Die klügern Widder schwiegen still,
Laut aber wurden Frosch und Crocodill,

Seekälber, Scorpionen, Füchse,
Kreutzspinnen, Paviane, Lüchse,
Kautz, Natter, Fledermauß und Staar.
Und Esel mit dem langen Ohr ꝛc.
Die schrieben alle nun und lieferten Tractate
Vom Zipperlein und von dem Staate;
Vom Luftballon und vom Altar
Und wußten's alles auf ein Haar,
Bewiesen's alles Sonnenklar,
Und rührten durch einander gar,
Daß es ein Brey und Gräuel war.
Der Löwe gieng mit sich zu Rathe
Und schüttelte den Kopf, und sprach:
Die bessern Gedanken kommen nach;
Ich rechnete aus angestammten Triebe
Auf Edelsinn und Wahrheitsliebe,
Sie waren es nicht werth, die Sudler klein und groß;
Macht doch den Bären wider loß!!

Claudius.

II.

Auszug aus Richer-Serizi's Journal, der öffentliche Ankläger.

Dieser eben so muthvolle als erhabene Schriftsteller hat von neuem den Kampfplaz mit verstärkter Freimüthigkeit betreten. Seine drei lezten Nummern, die zu gleicher Zeit erschienen, sind Meisterstükke der Beredsamkeit. Es ist ein wahres Seelenbedürfnis für den Uebersezzer, einige Bruchstükke daraus den Lesern der Eudämonia, welche mit ihm gleich denken und gesinnt sind, vorzulegen.

Zu seiner Einleitung erhebt er sich mit Kraft gegen die furchtsamen, kleinmüthigen Wesen, die ihre ganze Seelenstärke dahin einschränken: insgeheim über das zu seufzen was sie misbilligen; die seiner nachdruksvollen Freimüthigkeit Beifall geben, ohne sich stark genug zu fühlen, ihm hierin nachzuahmen; die in anonymischen Briefen ihm melden, daß sie feine Abonenten sind, und die, auf den ersten Schrekken, welchen ihnen die Jakobiner einflösen, die Blätter des öffentlichen Anklägers verbrennen, aus Furcht: diese möchten gegen sie zeugen....

Solte dieſe Zeichnung nicht auch auf manche unſerer Landsleute paſſen, welche, wenn ſie auch die der Religion und dem Staate von Seiten der illuminirten Aufklärer drohenden Gefahren einſehen, doch kleinmüthig genug ſind, die Rache der Illuminaten eben ſo ſehr zu fürchten, als jene die Rache ihrer Brüder, der Jakobiner? — dieſen rufe ich, wie Richer-Serizi den ſeinigen zu:

„Unglükliche, meine Gefahren ſind die Eurigen; und wann mein Fall nahe ſeyn wird, ſo werden Euere Köpfe eben ſo ſehr bedrohet ſeyn.... Ha! nur einen Augenblik vergeſſet Euer Privat-Intereſſe; morgen werdet Ihr vielleicht kein Vaterland mehr haben! Heute rettet es und vereiniget Euch mit mir! Unterſtüzzet meine Einſichten mit den Eurigen! Wenn meine Grundſäzze lauter und rein ſind, ſo verbreitet ſie in Euern Familien. (Prediget ſie von den Dächern herab und auf den Straſen!) Möchten ſich meine Blätter auf der Erde vervielfältigen, wie die abfallenden Blätter zur Herbſtzeit! Sie bringen die Sonne und den Frühling zurük.....

Mit kühnem Pinſel entwirft Richer-Serizi das politiſche Gemälde vom gegenwärtigen Frankreich. „Man wird niemals ſehen, ſagt er, daß ich, als ein leichtgläubiger Schriftſteller, jenen Gerüchten von einem allgemeinen Frieden, welche die Zeitungen und die Intrike verbreiten, Glauben beimeſſe. Ueberzeugt, daß ſie zu ſpät die Kriegsfahne ſchwangen, werden die feindlichen Mächte ſich ſehr hüthen, uns den Friedenszweig zu frühe darzureichen. Die Schnelligkeit im Handeln, welche ſie im Jahre 1789 nothwendiger Weiſe hätten anwenden ſollen,

würde

würde ihnen dermalen höchst nachtheilig seyn, und wenn sie, wie Fabius der Zauderer, hiermit verzögern, so geschiehet es, weil sie denken, daß wir, wie Hannibal, werden in das Verderben rennen. „Es ist genug, die innere Lage dieses Reiches zu kennen, um diese Wahrheit zur Gewisheit zu machen.

„Jeder unserer Siege war für uns eine völlige Niederlage; unsere Eroberungen kosten uns mehr als sie werth sind; und das, wovon die Geschichte niemals ein Beispiel aufweiset, gehet so weit, daß selber unsere Verbündeten uns schädlich sind.“

„Für mittelmäsige Gegenstände, welche nur durch die Landplagen, die uns aufzehren, Werth erhalten, sieht man den Schweizer die Gebirge übersteigen, den Schweden die Nordmeere, und den Amerikaner das Weltmeer durchsegeln, um uns das einzige noch übrige Goldstük, und die traurigen Ueberbleibsel so groser Meisterstükke zu rauben, welche ein mächtiges Reich in seinem Glanze zusammen gehäuft hatte. Wir vertauschen Diamanten für Dünger, und den lezten Silberbarren, das lezte Stük Hausgeräthe für Grashalmen. Das Loos der Sieger ist mehr zu beklagen als das Loos der Besiegten. Ich habe die Römer geschlagen, schrieb Hannibal an den Senat zu Carthago, schikket mir Truppen; ich habe Italien geplündert, schikket mir Geld.“ —

„Eine Wahrheit, welche den aufmerksamen Beobachter mit Schrekken erfüllt, und worüber der oberflächliche Mensch vielleicht lachen wird, ist dies: daß die Gefahren, welche Europa bedrohen, mit denen in einem völligen Gleichgewichte sind, welche schwer auf Frankreich lie-

liegen, und daß es zu befürchten ist, daß die Ereignisse, welche aus jenen mit einander streitenden Kräften, aus dem Ungefähr und aus einer falschen Politik entspringen würden, die Zerstörung einer jeden dieser Kräfte herbeiführen."

„Lasset nur einmal die Factionen, welche das Innere dieses unglüklichen Landes peitschen, die Uneinigkeit in unsere Armeen bringen, bald werden Unglüksfälle auf unsern Grenzen die unvermeidliche Folge davon seyn; bald wird die Begierde nach Eroberungen, welche nicht mehr die koalisirten Mächte zu beleben scheint, mit desto gröserer Wuth erwachen: alsdann ist, in Frankreichs Zerstükkelung, das Gleichgewicht von Europa zerstört; und bald, indem die Vergröserungsplane jener mitwerbenden Souveraine den Gährungsstoff von Unabhängigkeit nnd Anarchie, welcher in ganz Europa zirkulirt, entwikkeln, wird man die umgerissenen Thronen übereinander stürzen sehen."

„Alsdann würde das menschliche Geschlecht auf dem festen Lande, ohne Führer, ohne Wegweiser, durch unsere Zerstörung predigenden Lehrsäzze sich selber aufreiben; die Künste, der Ueberfluß, das Glük würden entfliehen, und bald würde es selber diesen nachwandern, und das veraltete Europa, ein Bild Asiens oder des alten Griechenlandes, würde nur unbebaute Wüsteneien und unbewohnte Ruinen aufweisen."

„Dies würde ohne Zweifel durch jene geheimen und bis in unsere Zeiten dem Philosophen unerklärlichen Ursachen geschehen, durch welche, denkt man über die Geschichte der Welt nach, man zu allen Zeiten die Künste,

Wissen

Wissenschaften und dieses beklagenswürdige Menschengeschlecht nach einander von einem festen Lande zum andern übergehen, entstehen, glänzen, sterben, und so den unglüklichen Zirkel dieses Erdglobens durchwandern sieht...."

„Leichtsinnige Menschen! wäget einmal in euerer Sorglosigkeit diese beiden sich auf einander beziehenden Würfelspiele gegen einander ab, welche Europa und Frankreich auf gleiche Art bedrohen. Immer ist es gewis, daß sie jetzo mehr von Ungefähr als von der Geschicklichkeit der Kabineter abhangen. Und der Minister, der, indem er alle diese Gährungsstoffe unbesonnener Weise aufschüttelt, sein Vaterland wie das feste Land in eine so gefährliche Lage versezt hat, soll sich nicht von den Dünsten des Stolzes berauschen....."

„Sohn Chatam's! Sie haben ohne Zweifel Ihrer Wuth gegen Frankreich vollkommen Genüge gethan: das einfältige Europa ist im Aufruhr und taumelt; sechs Millionen Menschen sind unter dem mörderischen Stahle gefallen, — Frankreich, dieser Nebenbuhler Englands, aber von jeher der Schild der übrigen Mächte gegen seine Anmaßungen, ist im Hinsinken begriffen; Euch allein Engländer, gehört der ausschliesliche Handel des Erdkreises; unsere Flaggen sind vernichtet, unsere Handelshäuser stehen leer...."

„Zweifeln Sie nicht daran, Pitt, wenn Sie, auf dieses Verbrechengerüste hingestellt, in einer Riesengestalt erscheinen, daß diese Täuschung nur daher rührt, weil Sie es mit ohnmächtigen Pigmäen, und mit Tigern in Tollhäußler verwandelt, zu thun hatten. Hätte sich aber aus Frankreichs Schooße ein Mann erhoben, der die

grosen

grosen Mittel, welche ihm die Revolution in die Hand gab, geschikt zu benuzzen gewust, der den Erhaltungsgeist Ihrer zerstörenden Argliſt, die Moralität eines geraden und gesunden Herzens, der beschränkten Politik eines falschen und verdorbenen Herzens, die Pflichten des Menschen dem pomphaften Wortprunke von dem Menschenrechte entgegengesezt hätte, schon längst würde die Freiheitsfahne in ganz andern Farben, als der Lakaientracht Orlean's, auf den Ruinen von London gewehet haben....."

Nachdem Richer-Serizi von dem Uebel gesprochen hat, welches die Sucht zu philosophiren, die Sucht den Platonen, Sokraten, Solonen nachzuahmen über Frankreich gebracht hat; so richtet er seine Rede an die Sieyes, die Marats, die Cheniers und an so viele andere Revolutions-Philosophen also: „unreiner Abgang dieser grosen Männer, (Immondices de ces grands hommes) ihr Encyclopädisten, Sophisten, Oekonomisten, Freimaurer, Alchymisten, Rosenkreuzer *), Unsinnige, deren jede Redensart

*) Der Antheil, den die Encyclopädisten, Sophisten (oder Philosophen, wie sie lieber heißen wollen) und Oeconomisten, an der französischen Rebellion genommen, wie sie dieselbe vorbereitet und wirklich ausgeführt haben, ist so bekannt, und so bündig erwiesen, daß gar nicht weiter daran gezweifelt werden kan, was auch jezt von den Gigantum fraterculis in Deutschland dagegen geschrieen wird, die — nachdem sie vormals selbst diese Rebellion als das glorreiche Werk der Philosophen präconisirten, solches jezt nicht mehr zugestehen wollen, weil sie ahnden, man möchte ihnen in Deutschland das Handwerk legen. Wer sich davon genau unterrichten will, der lese das Wiener Magazin der Kunst und Litteratur, und

art eine Beschimpfung für die menschliche Vernunft ist; blutdürstige Wölfe, mit Schaafpelzen überkleidet, die ihr

und darin die wichtigen Aufsäzze: Interessante Nachrichten über litterarische Verbindungen in Deutschland; Schreiben über die Theilnahme der Philosophen an der französischen Revolution; und Geschichte der neuen Androgynen. Ob die Alchymisten und Rosenkreuzer mit hieher gerechnet werden können, lasse ich unentschieden. Ein in einen geheimen Rath verwandelter Querpfeifer und bekannter Revolutionsapostel hatte zwar vor einigen Jahren das cabbalistische Kunststük erfunden: diese armen Teufel in Jesuiten-Missionaire und ihre Allegorien in bedeutende Symbole des Jesuitismus zu metamorphosiren; und so könnte es denn wohl seyn, daß man, nach dieser geheimen Zeichenkunde, weit relevantere Dinge auf sie bringen, sie als Revolutions-Missionaire verschreyen, und ihr magnum opus hermeticum als die grose Weltumwälzungslehre (wenn die lezten Arbeiten des Spartakus und Philo nicht dieses Weltumwälzungs-System erschöpften!) ansehen könnte. Allein, so recht müssen sie doch in der Hermetik entweder nicht bewandert seyn, oder es mit den französischen Demagogen schlecht meinen: denn statt des Goldes sind nur Lumpen zum Vorscheine gekommen.

In Ansehung der Freimaurer geht es aber Richer-Serizi, wie dem Verfasser der Schrift: Gräuel der Verwüstung (S. 85.) Baruel (Geschichte der Klerisei in Frankreich, Th. 1. S. 10.) und andern französischen Schriftstellern, die den Freimäuerern überhaupt und in corpore beilegen, was doch nur eigentlich und allein von den mit dem Illuminatismus imprägnirten Freimäuerern gilt, wovon in dem Endlichen Schiksal des Freimäuerer-Ordens, S. 34. u. f. genaue Nachricht ist gegeben worden. Wenn man die Illuminaten unter den von Richer-Serizi hier angeführten Freimäurern versteht, so ist das was er von ihnen sagt, und die Rubrik, worin er sie sezt, sehr richtig.

Ich

ihr unter dieser unglüklichen Heerde ein entsezliches Blutbad anrichtet; alle ihr Philosophisten, die ihr, seit dreisig Jahren, die Erde beunruhiget, und die Staaten erschüttert, die ihr euch mit den Fortschritten euerer Vernunft und mit dem Glükke brüstet, das ihr dem Menschengeschlechte

Ich kann nicht umhin bei dieser Gelegenheit anzuführen, was der Verfasser der Schrift: das Schikfal Genfs, eine Warnung für alle Staaten Europens, welche Fr. P. Zimmermann in Braunschweig neulich herausgegeben hat, von ihnen sagt, S. 5, 6.

„Die heutige Revolution zu Genf verdanket blos dem Jacobinismus ihren Ursprung; derjenigen Parthei nämlich, die in Frankreich und sonst den Namen der Jacobiner, in Deutschland hingegen den der Illuminaten führt, einer Rotte, die jede bürgerliche und religiöse Einrichtung einzureisen sucht, und dagegen Heidenthum (den Beleg dazu giebt in Deutschland der bekannte Illuminat Mauvillon, der auch für das trübsinnige Christenthum die geschmakvollere Religion der Griechen und Römer eingeführt wissen wolte), „Mordgerichte und alle „Scheuslichkeiten einer demagogischen Anarchie aufzuführen bemühet ist. Sie ist, heist es S. 58, „eine Hydra von tausend Köpfen: alle „führen gleiche Plane, alle behandeln die Gesezze und die Menschheit selbst, wie der betrügerische Spieler die Würfel. — Aus „ihrem Wesen, ihren Entwürfen und ihrer „Macht darf man auf ihre Billigkeit schliesen. Ihr Wesen ist: sich überall zu verbreiten; — ihr Entwurf: alle Regierungsverfassungen über den Haufen zu stürzen; — „ihre Macht: alle lasterhafte Leidenschaften „in allen Stufen der Gesellschaft: und diese „bringt es endlich durch ihre Ränke dahin, „die niedere Volksklasse in Bewegung zu „sezzen, weil sie ihr Plünderung des Eigenthumes verspricht!“ —

ſchlechte brachtet; — eilet auf meine Stimme herbei, und betrachtet mit mir dieſes neuere Sion."

„Erkennet ihr an dieſen bluttriefenden Ruinen, an der Geiſtesbeſchränktheit ſeiner Bewohner, an dieſen dikken Finſterniſſen, welche die Vernunft verdunkeln, und den Zweifel erregen, ob ſie jemals dem Menſchen ſei zugetheilt worden; — erkennet ihr dieſe Nebenbuhlerin Athens, dieſe Stadt Paris, ehemals die Wiege der Künſte, der Wiſſenſchaften, der Vergnügungen, wo ihr jene Einſichten ſchöpftet, die euch ſo ſehr aufblähen, und wovon ihr einen ſo grauſamen Gebrauch machtet...."

„Welches Schauſpiel ſtellet in dieſem Augenblikke dieſe unglükliche Stadt dar, die in einem unmerklichen Verfalle, jeden Tag ihrer nahen gänzlichen Zerſtörung entgegen gehet! dieſer methodiſche Gang der ewigen Gerechtigkeit erfüllet den aufmerkſamen und religiöſen Beobachter mit Schrekken. Alle dieſe mächtigen Hebel der Revolution, welche ehedem ihren Bezirk erſchütterten, ſind zerbrochen; es iſt kein einziger verbrecheriſcher oder irregeleiteter Menſch, es iſt kein einziger, der die Hand an unſere alte Staatsverfaſſung legte, der nicht dafür jezzo Strafe leide. Und wenn der Irrthum, durch die ſchreklichen Folgen, welche er in ſeinem Gefolge nachzieht, ein Verbrechen in politiſcher Hinſicht iſt, ſo iſt niemals ein Verbrechen ſchärfer beſtraft worden!"

„Der ſchwachſinnige Rentenirer, der im Jahre 1789 für einen geringen Theil ſeines Vermögens zitterte, gab der Vorſtadt Saint-Antoine die Hand zum Aufruhre; nun ſterben der Bewohner dieſer Vorſtadt und der Rentenirer den Hungertod, die Hand, den offenen Mund nach

dem

dem Brode hingestrekt, das man vor ihren Augen mit so viel Unverschämtheit und Grausamkeit zu verkaufen wagt.“

„Der in glüklichern Zeiten wohlgekleidete und gutgenährte Soldat, in jezzigen Zeiten mit Lorbeern und Elend belastet, zeiget dem unwilligen Auge seine rühmlichen Wunden mitten durch die Löcher seines Kleides, das an seinem Leibe verfault und abfällt. Doch, eben noch so wie ehemals, reitet der General mit übermüthigem Blikke, in beleidigendem Aufwande, auf einem prächtigen Pferde, welchem zwei andere von einem Husaren demüthig geführt folgen, des Morgens Feuerfunken aus dem Pflaster, und des Abends trägt er auf Eine Karte oder in die Arme einer Buhldirne den Raub von drei Feldzügen.“

Der Verfasser redet in der Folge von den Erbitterungen, welche man unter den Soldaten und den jungen Leuten mit gewissen Halsbinden erregen wolte. „Man will den Bürger-Soldaten gegen den Soldaten-Bürger aufhezzen, man will dies um Lieder willen! den Soldaten, unsern Bruder, unsern Freund! Bei diesem Namen fühle ich meine Augen mit Thränen benezt; er komme in unsere Arme; möchte ich die Ehre haben, zuerst meinen Rok auszuziehen, um ihn damit zu kleiden; er theile mit uns die wenigen Nahrungsmittel, die uns noch übrig sind; er erhalte von allen Bürgern den Bruderkuß; er lerne endlich die braven jungen Leute kennen, welche man mit so vieler Niederträchtigkeit und Undankbarkeit beleidiget; er bereine mit ihnen ihre auf dem Blutgerüste hingewürgten Anverwanden und Freunde! — Alsdann mögen die Bösewichter, die Intrikenschmiede, die Schurken erblassen!“

„Doch,

„Doch, wie weit sind diese betrügerischen Hofnungen von den Ahndungen, die mich umlagern, von den Schmerzens-Gemälden, die ich beständig vor meinen Augen habe, noch entfernt! Wie leicht ist es mit einer geringen Aufmerksamkeit wahrzunehmen, daß diese grose Revolution niemals etwas anders war, als eine fortgesezte Verschwörung! Philosophen des Jahres 1789, Gesezgeber, die ihr euch von dieser Epoche herschreibet, benehmet euch doch auf eine geschiktere Art, und zeichnet in euere zahlreichen Verwandlungen weniger grobe Schattirungen. Was für eine geringfügige Kleinigkeit ist jezzo in euern Augen dasjenige Volk, das ihr noch vor kurzer Zeit euern Souverain, euern Freund nanntet! mit welcher Unbeständigkeit seid ihr von euerer zärtlichen Besorglichkeit, von eueren süsen Umarmungen, von euern erstikkenden Liebkosungen zu dieser barbarischen Gleichgültigkeit übergegangen! empfindsame Republikaner, saufte Philosophen, zärtliche Freunde der Menschheit, kommet doch, um euern Souverain, die süse Frucht eueres menschenliebenden Mitleidens, euer Schooskind, im Durchwühlen der Misthaufen vor Hunger sterben zu sehen, wo es abscheuerregende Nahrungsmittel aufsucht, um noch eine Stunde lang seine noch mehr abscheuerregende Existenz zu verlängern!!!" —

„In Zeit von zehen Minuten, in der Länge einer Strase habe ich sieben Unglükliche aus Entkräftung in die Gasse fallen sehen; ich habe ein Kind an seiner Mutter Brust sterben sehen; die Milch seiner unglüklichen Mutter war vertroknet. Grose Götter! soll ich es sagen? Ich habe eine Weibsperson, an einem Unrathsabflusse angestämmet, mit einem Hunde streiten sehen, um demselben

einen

einen Knochen mit Unflathe bedekt zu rauben! ich erkundige mich bei dieser Unglüklichen nach ihrem Stande; sie war eine ehemalige Nonne. — Aus ihren Klöstern verjagt, auf eine geringe Pension, die nicht bezahlt wird, gesezt, ohne Zufluchtsort, ohne Beschüzzer, der schrekklichsten Dürftigkeit hingeworfen, — leiden Fünfzig Tausend Frauen, schweigen und sterben!!!" —

„Ich gestehe es: diese vielfachen, zerreisenden, grausenden Gemälden, dieses einzige Schauspiel, das den Schmerz durch alle Sinne in die Seele äzzet, wäre hinreichend, diese Revolution, die Menschen, und das Leben zu verabscheuen. Du berauschest dich, erhabener Volksstellvertreter, an jener Tafel der Unmäßigkeit und Schwelgerei, mitten unter jenen Exzellenzen, welche kommen, um unsere Thränen auszuspähen, unsere Seufzer zu zählen, auf Gräbern unsern besten Champagner-Wein zu trinken, Trink- und Freudenlieder unter das Schlukzen eines ganzen Volkes zu mischen, und, mitten unter ausgehungerten Gespenstern, auszurufen: es lebe die Republik und dieses schöne goldne Jahrhundert! — Wenn du keine Gewissensbisse fühlest, so affektire wenigstens nur einige Schamhaftigkeit, bedekke mit dem Geheimnisschleier deine Ausgelassenheiten, deine Freude, deinen Strafenraub; und wenn du deine Räubereien vermehren willst, wenn du dich in schmuzzigen Schwelgereien herumwälzen, und deine lezte Stunde noch genießen willst, um die Unzüchtige, die dich verabscheuet, indem sie sich dir überläßet, mit Edelsteinen und mit den Ueberbleibseln des erschöpften Frankreichs zu bedekken; so eile dein Prunkzimmer in einem Keller aufzuschlagen, und mache uns nicht länger zu feigherzigen Zeugen deiner abscheulichen Vergnügungen...."

Be-

„Behüte Gott, daß ich die unschuldigen Deputirten mit den schuldigen vermengen wolte. Ich kenne welche, deren Tugend ich bewundere, und durch deren Achtung ich mich für sehr geehrt schäzze. Alle diese seufzen und leiden ohne Murren; alle, in einer edeln Dürftigkeit, verkaufen täglich einen Theil ihres bescheidenen Hausgeräthes, um einen Tag davon zu leben. Unglükliche, so grausam Betrogene! saget mir, lebtet ihr, als ihr unter einem niedrigen Dache, an der Seite einer Gattin, unbekannt, die häuslichen Tugenden ausübtet, nicht weit glüklicher? Erhaltet diese kostbare Unschuld. Auf diesem schlüpfrigen Posten, wohin euch das Schiksal hinstelte, noch heute tugendhaft, zittert Morgen Verbrecher zu werden. Wie viele Unbesonnene sind es, in dieser erschreklichen Revolution, ohne Vorsaz, unvermerkt geworden! zittert!" —

Richer-Serizi sagt nun freimüthig seine Meinung über die neue Konstitution; doch, vorher erst noch ein Wort der Konvention über ihre Siege in's Ohr: „doch, unsere Lorbeern mögen sich ohne Aufhören vermehren, ohne Aufhören werde dieses Land mit dem Blute der Feinde, oder mit französischem Blute überströmt, was für glükliche Folgen können wir hieraus für unser eigenes Glük ziehen? Glaubet ihr denn, Volksdeputirte, in diesen Siegen die Republik zu finden, und wollet ihr die Meinung des Soldaten und euere Macht in seinem blinden Gehorsam und in seinem Heldenmuthe suchen? Ich habe Ludwig XVI., in seinem ganzen Glanze, mit einem Blikke viermal hunderttausend Mann, wohlgekleidet und gutgenährt, kommandiren sehen; und den Tag darauf sah ich den nämlichen Ludwig verlassen, seine Truppen gegen ihn in Aufruhr, sich der konstituirenden

Ver-

Versammlung unterwerfen. Waren diese Menschen Royalisten oder Republikaner? Konnte die Konstituirende, oder konnte Ludwig, ohne thörigte Unbesonnenheit, ihre Macht auf die Meinung dieser Menschen gründen?"

„Ich habe die Pariser unter fünfzig Mann von der Schaarwache zitternd, und dem Garde-Regimente stillschweigend gehorchen sehen; dieses Stillschweigen, dieser knechtische Gehorsam, waren sie Ausdruk des Beifalles, den sie der Weisheit der Regierung gaben? Wenn sie derselben Beifall gaben, warum haben sie dieselbe vernichtet? Wenn sie dieselbe vernichtet haben, warum gehorchten sie ihr?"

„Ich habe auf dieser nämlichen Tribüne, in euerer Gegenwart, einen rasenden Tiger dreisigtausend Bastillen errichten, und hunderttausend Menschen die Köpfe abschneiden sehen. Wie? waren dieses allgemeine Stillschweigen und euere Beifallsbezeugungen die allgemeine Meinung und die Eurige? „Dies sind die bittern Bemerkungen, welche meinen Enthusiasmus zusammen presten, und sich, während Tallien's Bericht über den Sieg zu Quiberon, in die Triumphlieder und die allgemeine Frölichkeit mischten."

„Ich sagte zu mir selber: eine grenzenlose Authorität, welche in ihren Händen alle Hebel eines grosen Reiches hält, und deren Hülfsquellen selbst in der Furcht, und in der allgemeinen Verzweifelung Zuwachs erhalten, kann den Sieg auch in ihrer Gewalt haben; allein Genggiskan war auch Sieger; Tamerlan, sein Nacheiferer, lies von den Früchten seiner Eroberungen — von Menschenschädeln einen Thurm erbauen; allein

be-

befanden sich ihre Unterthanen, indem sie diesen Siegen Beifall zu jauchzten, glüklicher, und bekränzten sie, neben blutriefenden Menschenköpfen, ihre Stirnen mit Rosen? Diese Tiger sind nicht mehr, nur Ruinen und Wüsteneien bezeugen allein ihren wüthenden Blutdurst!" —

„Warum müssen immer Ideen von Despotismus, und der Name von Länderverwüstern in unsere Erinnerungen an eine republikanische Konvention unwillkührlich sich mischen? Was für eine schrekliche Aehnlichkeit kann denn zwischen einer Regierung von Tartarn und der Republik obwalten? Unstreitig ist dies der Grund hiervon, weil dieses alle gesellschaftliche Ordnung zerstörende Wort (Republik), dieses mystische Wort, das immer diskutirt aber niemals definirt ward, von den Furien nur deswegen scheint geschaffen worden zu seyn, um alle Regierungen und das Menschengeschlecht zu vernichten! — Sollen wir in einer gräslichen Sklaverei uns Republikaner nennen? Soll es endlich für die Freiheit seyn, daß wir seit sechs Jahren unsere Schäzze, unsere Thränen, unser Blut erschöpft haben? .... Die Freiheit! Diese Seele des Lebens! Der Gegenstand aller unserer Arbeiten! Das Ziel aller unserer Wünsche! .... Und ich schloß, trunken vor Freude und Liebe, den Konstitutions-Entwurf, von der Kommission der Eilfer überreicht, in meine Arme. Hier ist also das neue Evangelium! Dies ist also das Werk, das Europa den Frieden, meinem Vaterlande die Freiheit geben soll! — In diesen schnell beschriebenen Blättern, die noch vor zween Monathen weis und unbeschrieben wären, ist das Glük der Welt eingeschlossen!! Ich habe dieses Projekt gelesen, und ich habe auf dessen Titelblatt, wie auf die Pforten

der Hölle des Danto geschrieben: Hier giebts keine Hofnung mehr!" —

„In meinen lezten Blättern habet ihr, Mitglieder der National-Konvention, mich euch laut bitten sehen, doch ja den Wunsch der Franzosen um Rath zu fragen. Ich dachte in der Einfalt eines reinen Herzens, daß die Ungewißheit des Willens eines grosen Volkes tugendhaften Gesezgebern, aufrichtigen Republikanern hinreichender Bewegungsgrund sei: bei so grosen Interessen, nicht die Kühnheit zu haben, diesen höchsten Willen durch ihren eigenen gewaltthätig angemaßten Willen zu ergänzen."

„Und ich appellire deshalb an euere Gewissen. Sezzet auf diesen Rathsherrnsiz, welchen ihr schon so lange, seit drei Jahren, einnehmet, nur für einen Augenblik die Solone, die Lykurge, die Katone, die Soranus; doch, warum wollen wir in jenem erhabenen Alterthume herumsuchen; lasset nur einen tugendhaften Mann diesen Siz einnehmen, und fraget ihn: wann er sich mitten im Zusammenstose der Meinungen befände, wann die völlige Auflösung eines grosen Reichs in einer fürchterlichen Progression forteile, fraget ihn, wer in dieser niederdrükkenden Ungewißheit, und unter der Last seiner ungeheuern Verantwortlichkeit sein Führer seyn würde? Er wird euch antworten: mein Gewissen, und der Wille des Volkes! Er wird euch sagen, und ihr werdet darüber erröthen, daß die äuserste Schmach, welche der Despotismus der Freiheit anthun könne, diejenige sei: die Sprache der Freiheit zu entlehnen, um darhinter seine Tyrannei zu verbergen."

„Allein, zwischen diese beiden Klippen hingestellt, wovon die eine mir eben so ungewis, als leicht zu vermeiden

weiden zu seyn scheint, und die andere mir unvermeidlich vorkömmt, Frankreich unter dieser Unglük weisagenden Konstitution zusammen stürzen zu sehen, müste mir, wenn ich mich so ausdrükken darf, dieses leise Berühren, diese Behutsamkeit der Kommission der Eilfer, in der Gewisheit einer glüklichen Zukunft, alle Grundzüge der Klugheit, der Aufrichtigkeit, und der gebietherischen Nothwendigkeit darbiethen."

„Ach! sie beweise mir nur, daß diese unförmliche Regierung jene Blut- und Thränen-Katarakte aufhalten werde; sie beweise mir nur, daß ein Jahr hindurch, nur ein Einziges, zwanzig Millionen sterbender Menschen ruhig seyn, und ihre Wunden bis zu neuen Kämpfen verbinden können; sie beweise es mir, und ich segne ihre Weisheit!"

„Allein, möchten sie doch ihren Irrthum fahren lassen: gegeneinander streitende oder schlecht gemischte Elemente vereinigen sich nie; der Trichter eines feuerspeienden Berges kan das Eis, welches seinen Gipfel bedekt, nicht lange erhalten. Heute diese Regierung festgesezt, Morgen fängt die Explosion an, die Unruhen vermehren mit verstärkter Wuth, selbst die Mittel, die man, um sie zu erstikken, bereitet, werden nur die Feuersbrunst beschleunigen."

„National-Konvention, und du, Kommission der Eilfer! Dies ist der Plan, den euch Treulose vorzeichnen, und die Zukunft, die euch aufbehalten ist. Mitten unter Bayonnetten, zum Hohne der ganzen Natur, biethet ihr, mit drohender Hand eine nach ganz neuem Zuschnitte fabrizirte Republik dar, bei welcher das geringste unter

den Verbrechen ist: (hört's Gesezgeber!) uns die Freiheit zu rauben: Morgen werden wir in Ketten von glühendem Eisen seyn, und unsere Sklaverei wird drükkender werden, als die Monarchie, welche ihr, um der Freiheit willen vernichtet habt."

„Ach! wenn es denn so ist, so löschet doch aus unserm Gedächtnis das Andenken an jene Hölle, worin wir sechs Jahre lang gebrannt haben; erwekket denn jene Millionen Opfer von den Todten, welche ihr für die Freiheit habet erwürgen lassen. Morgen giebts keine Freiheit mehr: lasset uns aufhören den Oesterreicher, der sie uns rauben wolte, zurük zu treiben; die Unterthanen des Grossultans sind Republikaner, gerade wie wir sind!" —

„Doch, finden sie in ihrem sklavischen Gehorsame wenigstens den Frieden der Todten, welche man in ihren Gräbern nicht beunruhiget. Ein strenger Befehl sichert unter ihnen, wie auf den Galeeren, die Ruhe dieser Sklaven. Wie unglüklich sind wir dagegen! In diesem hochtrabenden konstitutionsmäsigem Galimathias ist die allgemeine Ordnung, wie die Freiheit, in gleicher Gefahr; wir werden uns mit unsern Ketten schlagen, wir hören auf zu leben, ohne der Ruhe im Tode zu geniesen: Iam vita exempta, nondum tamen morte adquiescebant." —

„Indessen ist diese Konstitution dekretiret, consummatum est! Schon erheben sich an den Thoren von Paris, wie unter den Mauern aller grosen Städte dieses Reiches, zahlreiche Heereslager, um die Konstitution in voller Freiheit annehmen zu lassen. — Schon sagen gutgekleidete und wohlgenährte Neophiten dieser neuen Religion laut, daß die Sanktion des Volkes unnüzze sey.

Bald

Bald werdet ihr von, ohne euer Vorwissen, gedungenen Wortführern vor euern Schranken hören, wie sie diese freiheitstödtende Lästerung in den Gewölben eueres Sizzungssaales wiederhallen lassen; bald werden mit Geschiklichkeit angefachte Unruhen den im Felde gelagerten Soldaten auf eine unschuldige Art in die Stadt führen, den Soldaten, der schon längst durch gedungene Schriften, und mörderische Journalisten erbittert ist; bald werden Legionen der grosen Polizei, aus lauter Miethlingen zusammen gesezt, die zitternde und entwaffnete Nationalgarde mit Gewalt unterdrükken." —

„Doch bald werden auch diese feigherzigen Mittel gegen die herrschende allgemeine Meinung ihre Stärke verliehren; es giebt eine Zeit, und diese Zeit ist wirklich vorhanden, worin die Gewalt der Meinung mächtiger ist als die Gewalt der Tyrannei, und, lasset es uns mit Schmerzen bekennen, selbst mächtiger als die Herrschaft der Vernunft." —

„Durch unsere so lange dauernde Unglücksfälle aufgeklärt, und aus Verzweiflung muthvoll gemacht, wird die Mühe vergeblich seyn, uns unser offenbares Unglük annehmlich zu machen. Ihr werdet in unsern Herzen die Tyrannei nicht einweihen. Um diese sogenannte Republik (cette prétendue République) fest zu gründen, müssen wir glauben, daß unser Interesse mit ihrer Erhaltung verbunden sei; wir müssen sie zu unserer Erhaltung für nothwendig erkennen. Damit wir Euch, Gesezgeber, angehören, müsset Ihr Uns angehören; Euer Interesse stehet dicht neben Euerer Pflicht." —

III.

Ein bekehrter Jacobiner an seinen Freund, über den Adel.

(Aus einem französischen Blatt.)

Nichts ist geschikter die Menschen von ihrer Narrheit zu heilen, als die Erfahrung der Vergangenheit. Ich habe die Revolution geliebt, ich war leidenschaftlich für sie eingenommen, weil ich darin, durch die Herabwürdigung aller derjenigen, deren Protection und vertraulichen Umgang ich gesucht hatte, Beruhigung für meinen Stolz erblikte; weil ich, durch den nun geöffneten Zutritt zu allen Aemtern, die wahrscheinlichste Hofnung: mein Glük zu machen, sah; weil ich mich vorzüglich dadurch geschmeichelt fühle, daß ich nun mit allen denjenigen, welche mich ehemals gewissermasen übermüthig verachteten, auf einer und derselben Linie gehen konnte. Ich lies mich also ganz von der Revolution hinreisen; allein, was für Früchte habe ich davon eingeerndet? — Ach, ich bin beschämt, es zu gestehen! Ich habe keinen andern Vortheil davon gehabt, als eine grose und allgemein nüzliche Wahrheit gelernt zu haben, diese: daß der Mensch, er mag sich noch so sehr anstrengen, und sich auf alle Seiten hin wenden und drehen, so viel und so stark ers vermag,

mag, niemals hoffen kann, da Dauerhaftigkeit zu finden, wo die Gesezze nicht mehr die Menschen beherrschen, und daß er von den Meinungswellen so lange hin und her geworfen wird, bis er diejenige Stelle wieder eingenommen hat, welche ihm die Vorsehung bestimmte, und für welche sie ihn hatte gebohren werden lassen. — Ich habe davon eine der härtesten Proben bestanden. Mit einigen Talenten gebohren, war ich zu einigen Aemtern geschikt; allein zu jedem Amte war ich nicht in gleichem Grade tüchtig. Und doch lies mich meine Eitelkeit glauben, ich könnte so gut wie jeder andere an der Spizze der Staatsverwaltungen, an der Spizze der Armeen, und in der Versammlung der Gesezgeber eine grose Rolle spielen. Glüklicher Weise hat man mich nirgends angestellt, und ich danke dies jezzo dem Geschikke, weil ich nun nur meine vorgefasten Meinungen zu bereuen habe, und nicht von Gewissensbissen gefoltert werde, wie einer der mein armes Vaterland hat helfen mit ins Elend stürzen. Jezzo, da ich gegen alle Dolchstiche gedekt bin, und ich ohne Furcht vor der Guillotine meine Gedanken ausdrükken darf, denke ich, sinne ich nach, und, indem ich nachsinne, kehre ich wider meinen Willen immer zu denjenigen Grundsäzzen zurük, von denen ich mich niemals hätte entfernen sollen. Diese Grundsäzze will ich dir mittheilen, um dich von deinem Jakobinismus, der der Eierstok (ovaire) aller Laster ist, zu heilen, wenn ich kann.

Du hast dich hundertmal gegen den hohen Adel entrüstet; du konteſt es gar nicht ertragen, daß man Menschen, Herr Herzog, Herr Graf, Herr Markis ꝛc. nannte, weil du nicht alle diese Titel hatteſt, und weil man dich nur Herr, kurzweg nannte. Allein, worin bestand denn das

Ver=

Verbrechen dieser Herrn? Darin, daß sie diese Titel hatten, und durch diese Titel bezeichnet wurden? Ich sehe in der That nicht ein, daß diese Erbsünde so gros und schwer scheinen könne, um sie deswegen dem allgemeinen Hasse preis zu geben. Bestand vielleicht ihr Verbrechen darin, daß diese grose Herrn gewohnt waren eine Gesellschaft für sich auszumachen, und niemanden anders als Leute ihres Standes Antheil an ihren Vergnügungen nehmen zu lassen? Nun, was für ein groses Unglük haben sie denn damit gestiftet? War es ihnen denn nicht vergönnt, ihre Gesellschaften unter den Adelichen auszuwählen, da sich die Bürgerlichen sehr hüten würden, ihre Gesellschaften unter den Leuten zu suchen, die man heutigen Tages Ohnehosen (Sansculottes) nennt? Und was liegt am Ende daran, daß Menschen grose Herrn oder kleine Herrn sind, und daß sie einen blosen Bürgerlichen in ihren vertraulichen Umgang aufnehmen oder nicht? Was für einen besondern Vortheil hat der Bürgerliche davon? Gar keinen andern als den seine Eitelkeit darauf sezzet! Und woher entspringt diese Eitelkeit? Daher, daß sich der Bürgerliche einbildet, die ganze übrige Welt sei nur allein mit ihm beschäftiget, sie werden nun erfahren, und es überall erzählen, daß Herr N. bei Sr. königlichen Hoheit dem Prinzen, bei Sr. hochfürstlichen Durchlaucht dem Herzoge, bei Sr. Exzellenz dem Minister ꝛc. zu Mittage oder zu Nacht gespeist habe. Wahr ists, diese Ehre hat für einen stolzen Menschen etwas anziehendes, weil er glaubt, diese Ehre errege den Neid; allein alle diese so geehrten Bürgerlichen würden vor Aerger bersten, wenn es möglich wäre sie zu überzeugen, daß das Publikum nicht die geringste Notiz von ihnen nehme.

Diese Art eine Gesellschaft für sich auszumachen, ist an sich sehr natürlich. Der mit Stern und Orden gezierte und reiche Adel würde eben dadurch nur sein Ansehen vervielfältiget, und die Ehrerbiethung der Unternklassen verdoppelt haben, wenn er nicht einigen aus denselben Vorzüge zugestanden hätte, welche die andern aufbrachten; denn nichts bringt mehr auf, als die Eifersucht, durch ein Gefühl der Eigenliebe erregt. Die Eigenliebe entrüstet sich über alles, weil der Mensch immer geneigt ist, einen grösern Werth auf sein liebes Selbst zu sezzen, als er wirklich hat. Begierig nach Achtung, ärgert ihn immer die Gleichgültigkeit, und er verzeihet es niemals, wenn er siehet, daß ein anderer einen Vorzug oder nur eine Aufmerksamkeit genieset, welche er zu verdienen geglaubt hat.

Wenn sich der hohe Adel von allen Niedernklassen gleich entfernt gehalten hätte, er würde sicher den Respekt aller sich erhalten haben. Wenn er sich in den Zirkel seines Gleichen eingeschlossen hätte, er würde die Rolle des Beschüzzers gespielt haben; er würde nur der Ausspender der Gunstbezeugungen gewesen seyn, welche seine Aemter und Würden ihm vergönnten, im Namen des Souverains auszutheilen, dessen beständiger Bevollmächtiger dazu er gleichsam war; und er würde noch in diesem Meere von Grösse und Glükseligkeiten schwimmen, worin der eifersüchtige Neid, welchen er erregt hatte, ihn, und den Thron, und den Monarchen und seine Familie verschlungen hat.

Ziehet aus dieser Lehre Nuzzen, ihr Grosen! Seid immer gros, wenn ihr es scheinen wollet; vergesset nicht, daß ihr verlohren seid, wenn ihr euch kleiner machet, und daß ein Mensch, welchen man unter den Thron-Himmel bewundert, auf der Straße kaum bemerkt wird.

Was ist auf die Herabwürdigung des Adels erfolgt? Daß die Bürgerlichen sich erkühnten, Vergleichungen anzustellen; daß sie bald zur Vertraulichkeit übergiengen; daß sie damit endigten, sich ein vornehmes Ansehen zu geben, alles zu übertreiben, und daß der Adel sich bestrebte, die Oberhand wieder zu bekommen, als es nicht mehr Zeit war. Gewohnt aus dem Thale herauf den Adel zu messen, hat man demselben nicht mehr vergönnet, den Gipfel des Berges wieder zu gewinnen, von welchem er selber herabgestiegen war. Damals versuchte er, sich mitten durch die Menge Plaz zu machen; er nahm seine Würde wieder an, um Furcht einzuflösen: seine Würde hielt man für Stolz, und sein Bestreben für übermüthiges Wesen.

Durch dieses Betragen wurden die Adelichen, in den Augen der Reichen und selbst der einfachen Bürger, ein Haufen Aristokraten; allein sie hatten auch zu sehr bewiesen, daß grose Herrn Menschen sind. Und nun wolte man, daß der Adel vernichtet würde, und daß alle Menschen gleich wären, aus dem Grunde, weil sie alle aus einerlei Erdenstoff zusammengesezt seyen.

Der hohe Adel, das heist, der Hof-Adel hatte sehr groses Unrecht, welches er vielleicht nun einsieht, darin, sich zu überreden, daß es in Frankreich keinen wahren Adel auser demjenigen gebe, welcher die Zimmer des Monarchen anfüllte, und daß er mit dieser falschen Vorstellung sich so viel zu Gute that, daß er den Provinz-Adel mit seiner Verachtung zu Boden drükte, welcher nicht die königlichen Vorzimmer, sondern die Besazzungsplässe bevölkerte.

Die-

Dieser Adel, der nicht für die Intrike gebohren ward, der aber zu fechten verstand, würde den Grosen, die er für seine Freunde hielte, eine Vormauer gewesen seyn, anstatt daß er sich gleichgültig gegen Menschen beweisen muste, von denen er nur Verachtung erfahren, von denen er nur Beschämung eingeerndet hatte, und welche erniedrigt zu sehen, ihm Vergnügen machen konnte.

Man muß hoffen, daß diese schrekliche Lection den hohen Adel bessern, und dem Provinz-Adel werde vortheilhaft werden. Man muß hoffen, daß ein Blut, das tausendfach in den Kriegen, zur Unterstüzzung des Thrones, und für den Ruhm des Souverains ist vergossen worden, sich nicht mehr ein Blut werde vorziehen sehen, welches keine andern Ausprüche, als einen edlen Müssiggang (noble indolence), und kein anderes Recht zu Begünstigungen hat, als eine unermüdliche Beharrlichkeit, sie zu fodern. Es ist Ursache vorhanden zu glauben, daß, in einer neuen Ordnung der Dinge, die Häupter der Regierung einsehen werden, daß ein Adel, wenn gleich aus der Provinz, Unterscheidungen verdiene, ja! bei Besezzung der Aemter selber vorgezogen werden müsse, welcher zur Empfehlung Talente und Tugenden mitbringt, und welcher keine andere Mitbewerber hat, als Menschen, welche schön schwazzen und einen grosen Ton annehmen.

Lasset uns wieder zu den Umständen zurükkehren, worin wir uns dermalen befinden. Lasset uns sehen, ob die Gleichmachung der Stände nur ein scheinbares Gut, oder, ob sie nicht vielmehr ein wahres Uebel hervorgebracht habe. Was mich betrift, ich glaube, daß gerade diese Gleichmachung die Ursache aller Unglüksfälle Frankreichs enthält.

Um den Abhang noch abschüssiger zu machen, welcher den Adel vom Gipfel der Hoheiten herabstürzen solte, musten die Reichen und die Bürger in der mittlern Klasse sich es gefallen lassen, bis zum untersten Pöbel zu sinken. — Was war die Folge davon? Eine neue Aristokratie, und nichts weiter! Alle Bürgerklassen wurden in die Pöbelklasse vermengt; und diese Verwirrung ward angeordnet und zu Stande gebracht von Gesezgebern, welche anfänglich durchaus Aristokraten waren, und welche sich augenbliklich als Tyrannen zeigten, sobald man nur Miene machte, sich an ihren unrechtmässigen Anmaßungen zu vergreifen, oder nur sich darüber zu beklagen. —

Der Adel, sagt man, hatte einen übelangebrachten Stolz, und sehr lächerliche Gewohnheiten; ich gebe es zu. Doch, was man für Stolz hielt, würde nichts anders als Würde gewesen seyn, wenn sich der Adel beständig in seinem Plazze gehalten hätte, oder wenigstens in einer grosen Entfernung von denjenigen, welche ihn in unsern Tagen herabwürdigen. Allein, seine Verschwendungen haben ihn der Gnade der Reichen preis gegeben; er hat müssen bis zur Niederträchtigkeit seine Zuflucht nehmen, um aus den Kassen der Generalpächter frei und ungehindert zu schöpfen; er hat sich mit den Richtern, mit den Advokaten, und sogar mit den Gerichtsdienern gemein machen müssen, um sich gegen die Verfolgungen seiner Gläubiger in Sicherheit zu sezzen. Und so sah man in ihm nicht mehr den Adel, sondern eine Menschenklasse, welche Sklavin der Thaler der einen und Sklavin der Gefälligkeiten anderer war.

Noch ein Wort von der Vertraulichkeit. Der erste Bürgerliche, welcher die Vertraulichkeit eines Grosen lobpreisete, und welcher den leichten Zutritt, den er gestattete, zur Tugend erhob, hat dadurch nur den Adel ermuntert, sich herab zu würdigen und verächtlich zu machen. Diese Lobeserhebung war der erste Arthieb dem Adel versezt; und der erste Adeliche, welcher sich von dieser lächerlichen Schmeichelei hat beschleichen lassen, hat seine und seine Ansprüche der Eifersucht des falschen Schmeichlers preis gegeben.

Ich habe bis izt den Adel nur unter dem Gesichtspunkte der Eitelkeit betrachtet; ich habe dir bewiesen, daß die Eifersucht, welche er erregt, aus der Meinung entspringt, welche man mit allem was den Adel umgiebt verbindet; und daß der Adel nicht so eitel scheinen würde, wenn die Unadelichen selber sich von ihrem dummen Stolze und von ihrer abscheulichen Eifersucht heilen könnten. Ein Groser gebe einen Ball, ein Abendessen und ein Bürgerlicher werde nicht dazu eingeladen: das macht ihn auf 14 Tage krank; sein Aerger darüber macht, daß er alles für unrecht hält; er ist unwillig über den Lärm der Kutschen, welche um den Pallast des Grosen herum rollen; er möchte den Pallast unter den Tänzern eingestürzt, die Kutschen in tausend Stükken, und den Ball bei allen Teufeln sehen. Man lade ihn ein, er wird, während dem Balle, die Rolle eines niederträchtigen Sykophanten spielen, er wird bei jedem Individuum die Titel verschwendrisch anbringen, welche er von denselben kennt; und wenn es jemanden einfallen solte, ihm eine ausgezeichnete Artigkeit zu machen, so wird dieser Jemand ein allerliebster, ein höchst verehrungswer-

ther

ther Mann; und er wird untröstlich seyn, seine Genealogie nicht studirt zu haben, um sie auswendig hersagen zu können. Armer Bürgerlicher! lasse deine dumme Eitelkeit fahren, und wann dich die Gröse anderer Leute ärgert, so gehe schlafen, und vergiß nicht, daß der Augenblik des Schlafes der einzige in diesem Leben ist, wo die Menschen wahrhaft einander gleich sind.

Nun wollen wir den Adel in seinem wahren Verhältnisse betrachen, und seine Brauchbarkeit in dem monarchischen Staate festsezzen.

Der Adelstand ist in einer Monarchie nothwendig; er ist nothwendig, um die Nacheiferung der gemeinen Bürger zu beleben; es sind Amtes- und Standesvorzüge nothwendig, um eine Authorität zu Gründen, um Achtung, Ehrerbiethung und Unterwürfigkeit, welche dieser Authorität gebühren, einzuflösen. Ohne Unterwürfigkeit giebt es keine Authorität, und alsdann auch keine Freiheit; denn die wahre Freiheit eines Volkes bestehet in der gemeinschaftlichen Unterwürfigkeit unter eine gemeinschaftliche Authorität. — Die Gleichheit, oder die Unterdrükkung des Unterschiedes der Stände zerstöret die Authorität; ein von der Authorität befreites Volk fällt in die Anarchie, aus der Anarchie gehet es in die Tyrannei über, und aus der Tyrannei in die Sklaverei; den Beweis davon haben wir in Frankreich! Und der Adel, welcher sich verächtlich machte, ist es, dem wir diese Unglüksfälle verdanken!! —

Wir

Wir haben die königliche Würde, den Adel und den Unterschied der Stände unterdrükt; was haben wir dadurch in der That unterdrükt? — Die Authorität! Was haben wir damit zu Stande gebracht? — Die Anarchie! Glaubst du denn, daß die Franzosen wirklich gleich, daß sie wirklich frei seien? — Nein! Sie haben nur in Oberherrn gewechselt; sie haben ihre Beschüzzer verjagt, um sich Tyrannen zu unterwerfen, und sie sind wahrhaft jedesmal Sklaven derjenigen Faction, welche sie regiert.

Die Adelichen, besser erzogen als der übrige Theil des Volkes, näher an der Person des Fürsten, waren bestimmt, durch ihre Unterwürfigkeit unter ein Einziges Oberhaupt, durch ihre Ehrfurcht gegen seine Person, zu jeder Zeit dem Volke das Schauspiel seiner mächtigen Authorität, und der vollkommenen Gleichheit darzustellen, welche in seinen Augen unter allen Bürgerklassen herrscht. Die Verfassung des Königreichs hatte die Adelichen bestimmt, um auf die Person des Fürsten desto mehr Glanz zu verbreiten, und um dem Volke für den Fürsten eine desto tiefere Ehrfurcht und eine desto genauere Unterwürfigkeit einzuflösen; Ehrfurcht und Unterwürfigkeit sind es, welche die vollkommene gesellschaftliche Gleichheit, und folglich die Freiheit festgründen.

Noch ein anderer Vortheil entspringt aus dem Daseyn des Adels; selbst seine Annäherung zum Fürsten, sein Hang zu äuserlichen Vorzügen bringen diesen Vortheil hervor. Dem Fürsten nachzuahmen, ist dem Adel Bedürfnis, um sich bemerkbar zu machen. Nun kan er demselben nicht an Macht gleich kommen, er bestrebt sich

also demselben in der Pracht und im Aeuserlichen ähnlich zu werden. Diesen Endzwek zu erreichen, ist er gezwungen seine Zuflucht zu den Kunstgeschiklichkeiten zu nehmen. Indem er den Künsten opfert, belebt er die Betriebsamkeit, sezzet die Manufakturen in Thätigkeit, verschaffet Arbeit dem Volke; und wenn er seinen Geschmak befriediget hat, so erfolget daraus nichts anders als der Austausch seines Goldes gegen die Arbeiten der Künste, und daher Gemächlichkeit für das Volk, und überhaupt eine grose Wohlthat für den Staat. Darum aber hat er nicht im geringsten an der Authorität Antheil erhalten, und ungeachtet seiner Verschwendungen, hat er nichts an der politischen Gleichheit, noch an der Freiheit des Volkes geändert, indem die Gewalt immer in der Hand des Fürsten blieb, welcher das Einzige Oberhaupt aller Stände des Staates ist.

Was haben wir denn nun durch die Unterdrükkung, durch die Verbannung dieses interessanten Adels, und durch die Einziehung seines Eigenthums für Nuzzen gestiftet? — Wir haben eine der berühmtesten Quellen der Staatsglükseligkeit ausgetroknet, eine der stärksten Triebfedern zur Nacheiferung zerbrochen, und bald werden wir Ländereien ungebaut liegen sehen, die wir sonst mit reichen Aehren bedekt erblikten, und wir werden das Elend in Gegenden wahrnehmen, wo wir sonst im vollesten Ueberflusse lebten, und das Volk wird es bereuen, die Adelichen, welche ihm Nahrung gaben, Intrikanten, welche es betrügen, und Böswichtern, welche es ermorden, aufgeopfert zu haben. Hier ist wohl der Fall auszurufen: Vanitas vanitatum, et omnia vanitas!" —

So

So urtheilet jezzo in Frankreich über den aufgehobenen und verbannten Adel der kühler gewordene und zur Besinnung und Ueberlegung zurükgekehrte Theil der franzöſiſchen Nation. In einem der nächſten Hefte wird ein deutſcher Edelmann: über die Vorzüge des deutſchen Adels und deren Misbräuche, freimüthig ſeine Gedanken ſagen.

IV.

Neue in der Revolution erfundene französische Wörter; nach einer französischen Schrift, welche im April 1795 zu Paris erschien.

Außer den beträchtlichen Erweiterungen, welche Künste und Wissenschaften, wie jezt auf so manchen litterarischen Märkten ausgerufen wird, durch die französische Zerstöhrung aller Dinge erhalten haben; hat die ohnehin so reiche Sprache der Franzosen einen so beträchtlichen Zuwachs von Wörtern, und noch mehr von neuen mit schon bekannten Worten verknüpften Ideen gewonnen, daß wir bey unsern deutschen Lesern kein geringes Verdienst uns zu erwerben hoffen, wenn wir sie damit näher bekannt zu machen suchen.

Arbre de la liberté, Freiheitsbaum. — Nie kannte man sosehr als jezt das Verhältnis, das zwischen einem verdorrten — mit Bändern gezierten — und mit einer rothen Müzze bedekten Baume, und zwischen der Freiheit vorhanden war, die wir zu unserer einzigen Gott-

heit

heit erhoben haben. Doch, das ist einerley. Dieser Baum, als Sinnbild der Freiheit, hat nichts destoweniger unsere Huldigung, und unsere religiöseste Verehrung erhalten. Furchtbarer war nie Nero's Bildnis, Karls des XII. Stiefel und Geslers Huth! Es war eine Zeit, wo, diesen Freiheitsbaum schief ansehen, ihn unehrerbietig berühren, ihn umhauen, todeswürdige Verbrechen waren. Die durch die Franzosen so glüklich gewordene Holländer hatten noch tiefere Ehrfurcht gegen den ihnen in Amsterdam geschenkten Freiheitsbaum. Sie umgaben ihn mit einer schüzzenden Ballustrade, um die freche Hand des Frevlers desto sicherer abzuhalten.

Uebrigens hat dieser Baum viel prophetisches und emblematisches. Seine Wurzellosigkeit weisaget der philosophischen Republick, von welcher er das Bild ist, keine sonderliche Dauer. Mag man ihn noch so schön mit Bändern ausputzen, er bleibt immer ein dürres Holz. Und ungeachtet aller Prahlereyen, welche französische Jakobiner mit ihren deutschen Brüdern von der Herrlichkeit der neufränkischen Republik gemacht haben, verdorret sie in ihrem Innern vor Hunger und Elend. Der schöne Wipfel verwandelt sich am Ende in einen häßlichen Besenreis, um Böswichte und Kinder zu züchtigen. Und auch dies ist an dem freyen Volke leider! wahr genug geworden. Ein schönes Invitatorium für die deutschen Freiheitsschwindler!

Aristocrat. Dies ist jezt ein Schimpfnahme und zugleich eine gefährliche Anklage auf Leib und Leben. Sonst hieß Aristocratie, Regierung der Bessern, welche entweder wegen ihrer Tugend und Einsichten, oder

ihrer Geburt, Vorzüge im Staate hatten. Hiernach würde also die Pöbelregierung eine Regierung der Schlechtern seyn, die weder durch Geburt noch durch Talente Vorzüge haben. Jezt, wo man in ganz Frankreich auf den Köpfen geht, und in der philosophischen Republik es geht, wie Horaz sagt:

— eris tu, qui modo miles,
mercator, tu consultus modo rusticus.

ist es umgekehrt. Indessen ist diese Benennung, und der Haß gegen alles was Aristokrat heist, ganz gegründet; denn in einer Republik, in welcher man, wie Serizi sagt, die zu den Galeeren verdammten loskettete, die Patrioten aus den Wäldern und von den Heerstrasen hohlte, und aus den Händen der Henker die Magistrats-Personen nahm, muste wohl ganz natürlich alle Aristocratie das Zeichen der Verwerfung an sich tragen.

Avignoniser, Avignonisiren. Dieses Wort hat Brissot erfunden, als er sagte: man solle Genf avignonisiren; das ist: eben so wie Avignon Frankreich einverleiben. Da man für alle Grosthaten der philosophischen Staatsumwälzung nicht Wörter genug hat, könnte dies Wort auch gut gebraucht werden, um damit kurz alle die verschiedenen Ermordungsarten auszudrükken, welche Jourdan, der Kopfabschneider, zu Avignon ausübte. Avignoniser würde also eben so viel seyn, als Jourdaniser.

Bonnet rouge, rothe Müzze — war der Revolutions-Kopfpuz der Patrioten, der Jakobiner, der Sections-Präsidenten, der Richter, der Kerkermeister, und aller böser Buben, welche es sehr bequem fanden,

unter

unter dieser geheimnisvollen Mützze die Talente zu allen Aemtern, und die Strafloſigkeit aller Verbrechen anzutreffen. Es war ja die Blutgefarbte Galeerensclaven-Mützze; natürlich, daß ſie die Geheimniſſe aller Verbrechen in ſich verbarg.

Daß dieſe myſtiſche Mützze allenthalben paradirte, auch die Fasces der neuen Republik auf den Münzen dekte, war natürlich. Wie es aber komme, daß man ſie auf dem Rande der republikaniſchen Thaler mit der Freimaurer Waſſerwaage zuſammengepaart hat, mögte vielleicht den Vaillants und Spouheims der künftigen Jahrhunderte viel Kopfbrechen machen, wenn uns nicht ſo manche Fingerzeige gegeben wären, daß der franzöſiſche Jacobinismus und die illuminirte Freimaurerei der Deutſchen — nichts anders als Mann und Weib ſind, aus deren Umarmung die franzöſiſche Revolution, und die gegenwärtige neufränkiſche Republik hervorgegangen ſind. —

Briſſotins, Briſſotiner: Anhänger Briſſot's. Dies war einer von den dreiſig Schimpfnahmen unter Robespierre's Tyranney erfunden, um die Gemäßigten, und die Freunde der Geſezze damit zu bezeichnen. Und in der That, Briſſot, ein ſehr ſchwacher Kopf, ein ſehr unbeſonnener Freund, war eben ſo wenig geſchikt das Oberhaupt einer Parthei zu werden, als Marat einen Gott vorzuſtellen.

Von dieſem berühmten Volksrepräſentanten, der vor der Revolution als Spion mit einem Gehalte von 150 Livres bey der Pariſer Polizey in Dienſten ſtand, wie ſein eigener Kollege, Camille Desmoulins ihm vorwarf, kömmt auch das Zeitwort Briſſoter, Briſſotiren

ren, her, welches zwo Bedeutungen hat. In der ersten Bedeutung heist es: für die Brissotische Parthei eingenommen sein; in der zwoten Bedeutung heist aber Brissoter und Brissotiser so viel als stehlen und Beutelschneiderei treiben; denn dieser neue Gesezgeber des philosophizirten Frankreichs hat nicht nur in einem eigenen Werke, das den Titel führt: De la proprieté et du vol, mit philosophischen Gründen bewiesen, daß der Besiz eines Eigenthums und alles, wodurch man denselben sich sichert, ein Vergehen wider die Natur und Menschenrechte sey, und also den Raub und Diebstal förmlich vertheidigt; sondern er hat auch selbst dies Räuberhandwerk praktisch ausgeübt, und kann schon wegen des unwillkührlichen Zuges, den seine nach der Räubernatur und deren Menschenrechte geformten Hände zu des Nachbars Taschen hatten, in England in Untersuchung. Kurz, Brissot war einer der gewandtesten Beutelschneider, die das wiedergebohrne Frankreich durch ihre natürlichen Talente verherrlichten. Man sage also nicht, daß die Neufranken sich verkennen, und sich nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, da sie solche Gesezgeber sich geben konnten!!! — Auch als Kriegserklärer gegen England und Holland, und vorzüglich als Enthüller der geheimen Ursache, daß nämlich Frankreich, wenn es seinen König morden, und eine Republik werden wollte, den Krieg allen civilisirten Staaten erklären müsse, hat sich Brissot berühmt gemacht. —

Carmagnole, dieses Wort hatte zu seiner Zeit mehrere Bedeutungen. Anfänglich war es ein ziemlich artiges Neubrükken-Liedchen, das die Handwerker in ihren Werkstätten, und unsere Krieger auf dem Siegesfelde frölich

frölich sangen. Hierauf bezeichnete dies Wort eine kurze unanständige Kleidung, worinn unsere zierlich gekleideten Patrioten Dinge (festes) sehen liesen, die man sonst verbarg. Endlich wurde die Carmagnole der Lieblingsausdruk Barrere's, um in seinen zwanggerechten und lügenhaften Reden unsere Siege und die Verschwörungen anzukündigen. Die Nachwelt wird nicht wissen, was sie von dieser Fruchtbarkeit von Bedeutungen denken solle; allein die Ausleger werden dem schon abzuhelfen wissen.

Certificat de civisme, schriftliches Zeugnis des Bürgersinnes: ergiebiger Taxzettel, welcher von den Revolutionsausschüssen an jedermänniglich ausgeliefert wurde, welcher das National-Jägerrecht mit theilen heisen wollte.

Cocarde nationale, National-Kokarde. Auch die Weiber und Kinder musten diese tragen. Camille Desmoulins war der erste, der sie anstekte.

Decade, der zehnte Tag jeden Monathes: Festgesezter Ruhetag in der republikanischen Zeitrechnung. Neun Deputirte, sagt man, beschäftigen sich mit den Dekaden-Festen; allein diese Feste werden nur für unsere Kinder Reize haben. Wie viele Menschen hängen noch an der Messe, an den Abendbetstunden, an Ostern, und am Fronleichnamsfeste! Uebrigens ist der neue Kalender die Erfindung eines Komödienschreibers, des Fabre d'Eglantine. Kein Wunder, daß dieser, wie so vieles andere Ausgehekte in der philosophischen Republik, nur eine — Farce ist.

Decatholiser, entkatholisiren. Dies Wort hat Mirabeau den 5ten Mai 1789 zuerst gebraucht,

da er gleich bei Erdfnung der Nationalversamlung sagte: Wolt ihr eine Staatsumwälzung haben, so müsset ihr zuerst Frankreich entkatholisiren! Er hatte Recht: denn die mit der Religion verbundene Gewissenhaftigkeit stand der Revolution im Wege. Daß man seinem Rathe nur zu genau gefolgt ist, und durch welche Mittel man aus Frankreich so sehr alle Religion verbannt hat, daß die Geschichte davon kein Beispiel enthält, weiß jedermann.

Demonetiser, entmünzen; wird von den Assignaten gebraucht, und heist so viel, als sie auser Cours sezzen. Uebrigens dürfte es wohl von der ganzen Republik heisen, daß sie demonetisirt sei, und sie bei dem Ueberflusse von Assignaten, da nun der Nationalreichthum in Lumpen besteht, mit Recht von sich sagen kann: Copia me inopem facit!

Depantheoniser, entpantheonisiren; aus dem Pantheon (s. dieses Wort) herauswerfen. Ein Schiksal das bereits allen Göttern des philosophisch-regenerirten Frankreichs, als, dem grosen Mirabeau, den man le premier Dieu que la France a fait, nannte, dem grosen Marat, dem Pelletier und andern wiederfahren ist, die man wieder entgöttert, und zu den gemeinen Sterblichen, die den Weg alles revolutionairen Fleisches gegangen sind, wieder gesellet hat — Des Cartes, Voltaire und Rousseau sind noch die Einzigen, denen das noch bevorstehet. Uebrigens ist diese Entgötterung an sich für diese grosen Männer so wenig eine Schande, als ihnen an sich ihre Beisezzung im Pantheon eine Ehre war, da schon Camille Desmoulins sagte, daß sie darinn vor

dem

dem Ochsen Apis und vor der heiligen Kuh in Hindostan nichts zum voraus hätten. Wer am längsten unter diesen Göttern seinen Plaz behaupten wird, ist am übelsten daran: denn er risquirt am Ende, wie bey den Aegyptiern, Zwiebeln und Knoblauch, und so gar den Crepitum Ventris zum mitthronenden Gotte zu erhalten.

Deporter, aus dem Lande verweisen: gleichbedeutend mit Ersäufen. Einfaches Mittel, sich diejenigen Leute vom Halse zu schaffen, welche man nicht den Muth hat, guillotiniren zu lassen.

Ecoles primaires, Ur-Schulen. Das Projekt Robespierre's damit, indem er alle Eltern zwang, ihre Kinder dahinein zu schikken, war, nicht allein diese junge Pflanzen dem Joche anzupassen, welches er seinem Vaterlande vorbereitete, sondern auch, durch diesen Kanal die Geheimnisse aller Familien kennen zu lernen. Und gewiß dieses Projekt war eines großen Böswichtes vollkommen würdig.

Der Pendant dazu sind in Deutschland die sogenannten Philantropine, in welchen französische Activbürger an unserer deutschen Jugend das Regenerations-Geschäfte der Nation üben. Experimentum in anima vili! Durch natürliches Zusammentreffen der Ideen fallen Einem hierbey auch die Minervalkirchen der Illuminaten ein.

Egalité, Gleichheit: ein Talismann, welchen die politischen Scharlatane schon in den ältesten Zeiten gebrauchten, um die Völker zu bezaubern. Man weiß, welchen Gebrauch die Gracchusse zu Rom, die Gleichheitsmacher (Levellers) in England, und die Jakobiner in Frankreich, und zwar immer mit glüklichem Erfolge davon machten.

Die-

Diesen Nahmen erhielt auch das Ungeheuer Orleans, als er zum Pöbel hinabstieg, und die Ehre: ein ächter und schon gebohrner Sansculottes zu seyn, sich durch die Schande seiner Mutter erkaufte. Er ward ganz an ihm wahr, als er durch die Guillotine andern Revolutions-Missethätern gleich gemacht wurde. Uebrigens ist das Projekt einer allgemeinen Gleichheit, von unsern deutschen Jakobinern, den Illuminaten, Zurükführung zum patriarchalischen Leben genannt, die stroherne Krone der heutigen Philosophie.

Federalisme, Bundesmacherey: ein von Robespierre erfundenes ungeheures Hirngespinst, das ihm half Dreisig Volksrepräsentanten, und Sechzigtausend Franzosen ermorden. Der heillose Genius Robespierre's muß wohl noch nicht, selbst unter seinen Feinden ausgestorben sein, da gewisse Leute sich immer noch periodisch die Seiten zerschlagen, um uns von der Wirklichkeit dieser Faction zu überreden.

Franciser, den Völkern eine Verfassung à la françoise geben: Der schon in Illuminatismus liegende ungeheure Plan einer allgemeinen Weltumwälzung lag vom Anfange an bey der französischen Revolution im tiefsten Hintergrunde. Er ist auch noch nicht aufgegeben, wenn's gleich manchen anders dünkt, worüber Dumouriez, Montgaillard, Bombelle, und andere viel Wahres — aber nicht geglaubtes — sagen.

Fusillade, Erschiesung eines ganzes Haufens: eine Erfindung des Goliaths der Revolution, welcher aus lauter Empfindsamkeit die Menschen zu Hunderten

derten erschiesen ließ, anstatt sie langsam einen nach dem andern zu guillotiniren.

Guillotine. Wir hatten mehrmalen den Plan, den Erfinder dieses Werkzeuges unsern Dank zu einer Zeit bezeugen, als das Leben der Franzosen ein Spiel ihrer Tyrannen war. Daß aber diese Hinrichtungsart schmerzhafter und grausamer sei, als die Hinrichtung mit dem Beile oder Schwerdte, haben indessen doch Aerzte mit Gründen dargethan. Sie muste aber mehr gefallen, weil sie etwas Neues war. Was dem Perillus, welcher den glühenden Ochsen des Phalaris erfand, der selbst darin sein Leben endigte; was dem Baumeister der Bastille, der zuerst in dieselbe eingesperrt wurde, wiederfuhr, das wiederfuhr auch dem Arzte Guillotin, der 1793 zu Lyon unter eben demseben von ihm erfundenen, sogenannten National-Rasirmesser (Rasoir-national) fiel, das so viele tausend Köpfe herunter gepuzt hatte. Memonto mori!

Indivisibilité, Untheilbarkeit. Dies Wort ist mit den Wörtern: Freiheit, Tod und Brüderschaft an alle Häuser angeschrieben. Was für eine Absicht hatte man mit diesen gehässigen und gezwungenen Inschriften? Uns zu überreden: wir wären frei mitten unter dem Geklirre der Sklavenketten! Wir wären einig, umgeben von lauter Angebern! Wir wären glüklich, den Ermordungen, dem Hungertode, dem Kriege und allen Landplagen Preis gegeben, die ein Land höchst elend machen können. Das sauberste dabei ist, daß es viele Leute gegeben hat, die sich dies wirklich aufbinden liesen!! — Was liesen sich Pariser nicht alles einbilden! Da läugne man noch, daß die Extreme: Licht und Schaten,

ten, Leichtgläubigkeit und Unglauben, hohe Kultur und dieſe Unkultur, Grenznachbarn ſind! —

Leſe-Nation, Crime de Leſe-Nation, ein ganz nagelneues Verbrechen, ſtatt des veralteten Crime de Leſe Majeſté, und ſeit der Zeit erſt bekannt geworden, da die Philoſophen ſo menſchenfreundlich geweſen ſind, den Pöbel darüber aufzuklären, daß bey ihm eigentlich die Majeſtät ſei, und daß die Regenten nicht, wie die antiquirte Religion lehrt, Gottes Diener, ſondern Diener des ſouverainen Pöbels wären.

Liberté de la preſſe etc. Preßfreiheit. Eine elaſtiſche Kraft, welche denjenigen, welche ſie vertheidigten, faſt immer den Kinnbakken einſchlug. „Il a ſuffi d'une „poignée d'ecrivains, ſagt Camille Desmoulins" pour „amener la journée du 10. Aout et la Republique!!" Wie ſowohl diejenigen, welche die Preßfreiheit geſtattet und begünſtiget, als auch diejenigen, die ſich ihrer zu ihren Privatabſichten bedient haben, dafür ſind belohnt worden, — davon iſt die gegenwärtige Geſchichte Frankreichs voll von Beweiſen. Sie hält den Groſen die bisher nicht geglaubte Wahrheit vor: daß Gänſefedern, wie ein Schriftſteller im Magazin der Kunſt und Litteratur ſagt, mächtiger als Kanonen ſind, — und lehrt den Schriſteller, nicht mit einem Inſtrumente zu ſpielen, das in den Händen der Kinder und der Unſinnigen immer gefährlich iſt.

Loi agraire, Akkervertheilungs-Geſez. Ich habe den Augenblik geſehen, wo es die neueren Gracchuſſe mit Gewalt durchſezten. Zu welchen Schlechtigkeiten ſind wir gebracht worden! Die Nachwelt wird es nie glauben wollen!! —

Maisons d'Arrêt, Verhafthäuser. Neue Bastillen aus der Asche der alten hervorgekommen, und tausendmahl abscheulicher, tyrannischer, mehr ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Marais, Moraſt, war die dem Berge (ſ. Montagne) entgegengeſezte Parthie, die rechte Seite in der National-Verſamlung; es war die weiſe Roſe der Convention. Weiſe Roſe, rechte Seite, Moraſt, Vereinigungspunkte, Leidenſchaftsſpiele, vergeblich widerſezt ſich die Vernunft euern Wirkungen! So lange es Menſchen geben wird, wird es auch Revolutionen geben; ſo lange es auch Revolutionen geben wird, wird es Partheien und Vereinigungszeichen für ihre Mitglieder geben.

Maratisme, Maratismus. Vormahls ein Ehrenwort, da Marat, der Auswurf der Menſchen, welchen nach Verdienſt zu ſchildern keine menſchliche Sprache Ausdrükke hat, von den Franzoſen ſo ſehr vergöttert wurde, daß nicht nur einzeln Kindern, ſondern auch ganzen Sectionen, Dörfern, Gegenden, u. ſ. w. der Nahme Marat beygelegt wurde. O, vanitas vanitatum! Nun aber iſt er ſo ſehr verachtet, daß Maratisme das verabſcheuungswürdigſte iſt, was gedacht werden kann. Ob die Neufranken je über alle dieſe neufränkiſche Greuel und Abſurditäten erröthen werden! Ich glaube, nein! Ils ne peuvent plus rougir, ils auroient trop à rougir!

Mariages republicains, republikaniſche Heurathen. Eine ganz neue, auſerordentlich, ja unerhört menſchliche und ſittliche Erfindung, die dem Raffinement des Ungeheuers Carrier Ehre macht. Sie beſtanden darin, daß man einen Jüngling und ein junges

Mäd-

Mädchen nakend auszog, und sie unter den Achseln an einander Band. So blieben sie eine Stunde lang zusammen geschlungen, worauf man ihnen Säbelhiebe auf den Kopf gab, und sie sodann in die Fluthen stürzte!!! — Im März-Stükke der diesjährigen Minerva hat von Archenholz, zum Preise des neufränkischen Geschmakkes, diese mehr als viehische Grausamkeit in Kupfer stechen lassen. Nur diese einzigen republikanischen Heurathen aus der Geschichte der französischen Revolution ausgehoben, und man wird finden, daß das Volk recht gehabt, als es den Vorschlag that, die königliche Bibliothek zu verbrennen, aus dem Grunde, weil die Geschichte keines Volkes doch mit der Geschichte der französischen Revolution verglichen werden könnte!! —

Martyrs de la liberté, Märtyrer der Freiheit. Die neue Freiheits-Religion hatte deren schon sechse kanonisirt, die man in allen Strasen besang, in allen Werkstätten in Steine, Holz und Metall schnitt, auf allen Theatern vorstellte, in allen Sälen aufstellte.... O, menschliche Veränderlichkeiten! O, Schikksal der Revolutionen! von diesen sechs neuen Martyrern ist keiner mehr da, weil man nicht Kopf und Herz genug hatte, sie in der Reinigungsprüfung zu erproben.

Maximum, höchster Preis der Lebensmittel. Es war eines Kapuciners und eines Bankerutmachers würdig, die Maasregel vorzuschlagen, alle Lebensmittel auf den höchsten Preis zu sezzen. (Maximer) Bourdon de l'Oise sagte späthin: Dies ist die Guillotine der Handlung. Dieser Ausdruk ist nicht ana-

kre-

kreontisch; allein er bezeichnet ziemlich gut die Tagsmeinung im Stile Samsons, des Scharfrichters.

Moderés, Gemäßigte. Abscheuliche Menschen, welche barbarisch genug dachten, die Wiederkehr des Friedens zu wünschen; ausgemachte Bösewichter, welche es wagten den Kopf weg zu wenden, als der Todeskarrn 70 Opfer nach dem Schaffot brachte; niedrige Tyrannen-Sklaven, welche eine sanftere Freiheit, als die Freiheit Couthon's, eine weniger strenge Gerechtigkeit, als die Gerechtigkeit des Revolutionstribunals erflehten.

Monnoyer, Münzen. Der Simson der französischen Revolution, Robespierre, verstand darunter: die Reichen guillotiniren, und ihr Vermögen einziehen. Daher auch der Scharfrichter Samson den Nahmen eines Grosmünzmeisters der Republik. Das heist doch rem gravissimam verbis levissimis ausdrükken! —

Montagne, Berg, der etwas erhabene Ort in dem Versamlungssale der Convention, wo sich die Jakobiner unter den Volksdeputirten gewöhnlich hinsezten. Was für abgeschmaktes Zeug hat man nicht für diesen heiligen Berg in Worten und Werken zu Tage gebracht! Er war anfänglich nur ein Schimpfnahme; bald ward er das Signal einer monstruösen Parthei, welche ihre Aufgeklärten (illuminés) welche ihre Seiden, ihre Verres, ihre Catilina, ihte Alten vom Berge, ihre Betschwestern und ihre Banditen hatte! Der Berg ist in's Wasser gefallen, und hatte das Schikfal fast aller Revolutions-Herrlichkeiten.

Muscadins; Bisamkügelchen. Der abscheuliche Barrere war Erfinder dieser Benennung, und so

nann-

nannten nach ihm die Pantalon- und Carmagnoleträger diejenigen, welche gewöhnliche Beinkleider und einen ganzen Wammes anhatten. In der Folge bekam dieser Ausdruk einen ausgedehnten Sinn, und jeder wurde von den in allen Gegenden der Stadt Paris verbreiteten und dafür bezahlten Bacchantinnen als ein Bisamkügelchen ausgespottet und mishandelt, welcher französisch sprach, und nicht nach Tobak und Brantewein roch.

Nationicide, Nationmörder. Auch ein ganz neues Verbrechen seit der Zeit erfunden, da die Nation alles in allem ward, und an die Stelle die Religion, der königlichen Würde und der gesellschaftlichen und gesezlichen Ordnung trat. Den gutmüthigsten sein Volk am meisten liebenden König, den Frankreich je hatte, Louis XVI. belegte mit diesem Nahmen, le Nationicide, der in der Mainzer Revolutionsgeschichte berühmt gewordene Merlin von Thionville, welcher gern selbst ein Vatermörder geworden wäre, da er einen Verhaftsbefehl gegen seinen eigenen Vater als gegen einen Gemäsigten verlangte! — Wer die eigentlichen Nationmörder in Frankreich sind, ist nach der Geschichte der philosophizirten französischen Republik nun nicht schwer mehr zu entscheiden! —

V.

Briefe.

1) Auszug eines Briefes aus Berlin v. 31. Mai 1795.

Mein erster hiesieger Ausgang war zu dem ersten besten Buchladen, um mir mancherlei Notizen zu kaufen, die nöthig sind, wenn man seine Wißbegierde mit Bequemlichkeit befriedigen will. Unter manchen Novitäten zog der Titel einer Broschüre: Ueber historische Gerechtigkeit und Wahrheit meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich blätterte und fand S. 40 eine Stelle, die mich an dasjenige erinnert, was ich Ihnen aus dem Kloster B.... *) von gewissen Manipulationen mancher Buchhändler schrieb, um Schriften, deren Daseyn einer bekannten Parthei lästig ist, auser Cours zu halten. Es war nemlich in die fliegenden Blätter eine ähnliche Nachricht eingeflossen, und gesagt worden, daß Buchhändler (im Pluralis) sich dazu gebrauchen liesen. Das nimmt nun der Verfasser jener Broschüre übel auf, und meint, es wäre nur ein gewisser großer Buchhändler,

*) Siehe dieses Journals, 1tes Stük, S. 55 f.

ler, den er anfangs zwar nicht nennt, den man aber leicht errathen kann und auch von ihm in der Folge genannt wird, Nicolai in Berlin, darunter verstanden worden, den man damit eins hätte anhängen wollen. Das ist doch in der That sonderbar! Sieht man die Stelle in den fliegenden Blättern an, so ist durchaus von mehreren Buchhändlern die Rede. Wie kann das blos auf Einen gezogen werden? Es wäre doch der Stolz zu weit getrieben, zu behaupten, wenn im Pluralis von Buchhändlern die Rede ist, so wäre im Zweifel nur allein jener große Buchhändler darunter zu verstehen!

Sie schreiben mir, Sie hätten jenen Brief von mir in dem neuen Journal Eudämonia drukken lassen. Gut! ich habe nichts dagegen, weil ich Ihnen blos Wahrheiten schrieb. Allein, wird man nun nicht auch an mich kommen, und vielleicht vorgeben, ob ich gleich von mehrern Buchhändlern und Buchläden gesprochen, so hätte ich doch blos jenen großen Mann und seinen Buchladen im Sinne gehabt. Es wäre doch drolligt, wenn man im Ernste eine Vervielfältigung der theuern Person jenes grosen Mannes und gleichsam dessen Allgegenwart in mehreren weit auseinander liegenden Buchhandlungen behaupten wollte. Da er doch immer noch ein Mensch ist; so muß man sich dies Paradoxon auf menschliche Weise erklären. Das kann man doch wahrlich auf keine andere Art, als etwa so: Der Einfluß, das Gewicht, ja die Allmacht des großen Buchhändlers über andere subalterne Buchhändler, seye so entschieden gros und wirkend, daß alle ihre merkantilische Unternehmungen, bis zur Büchersperre hinauf, blos nach jenes Wink abgemessen und nach

seinen

seineu Planen eingerichtet werden müsten; so daß zum Beispiel, was er für schofel erkläre, auch bey ihnen schofel sein müsse. Soll aber auch diese Auskunft nicht gelten; so weis man sich traun! nicht anders zu helfen, als man muß glauben, den Schreiber habe sein eigen Gewissen geschlagen, weil er entweder jener große Buchhändler in Selbstperson, oder einer seiner Verbündeten ist.

Gestern befand ich mich von ohngefehr in einer zahlreichen Gesellschaft, wo eine literarische Neuigkeit lange Zeit der Gegenstand der Unterredung war. Diese Neuigkeit will ich Ihnen nicht vorenthalten. Das vorjährige Verbot der A. D. Bibliothek ist wieder aufgehoben worden. Die neue Erlaubnis ist folgenden Inhalts: Daß die A. D. Bibliothek ad interim, für izt nur wieder gestattet sein solle. Werde indessen irgend etwas gegen die christliche Religion ꝛc. wieder vorkommen; so solle der Buchhändler Nicolai, da er noch seinen Nuzzen von derselben ziehe, persönlich dafür haften, im Contraventionsfall fiskalisch bestraft werden. Man glaubte in der Gesellschaft, es werde auf diese Verordnung strenge gehalten werden; denn das Institut der A. D. B. an sich selbst wäre gar nicht verwerflich, und das wolle man zum Besten der Wissenschaften nicht hindern. Man werde sich aber wohl hüten, dasjenige durch die A. D. Bibliothek in seinem eigenen Lande ausrichten zu lassen, was die Encyclopädisten in Frankreich vorbereiteten: Untergrabung des Altars und des Throns, et sic porro. Auf Verordnungen, welche die reiflichste Ueberlegung sie zu geben, allemal voraussezzen, strenge zu halten, ist das Kennzeichen einer weisen und kraftvollen Regierung ꝛc. ꝛc.

---

2) Brief aus Freiburg vom 22. Juli 1795.

Mit Vergnügen habe ich in ihrer Eudämonia (N. II. S. 149.) den Brief aus Hessen, die Volksbewafnung betreffend, gelesen. Bey dem wilden Geschrei, das undeutsche Menschen über Gährungen, revolutionairen Stimmungen, und Disposition zum Aufruhr gegen alle Wahrheit, blos weil sie das Unwesen lieben und vertheidigen, jezt erheben, ist es doch wahre Labung für den ehrlichen Mann, durch Thatsachen in dem guten Glauben an den rechtschaffenen Character seiner Nation bestärkt, und durch Wahrheiten jenen lügenhaften Unglükspropheten Stillschweigen auferlegt zu sehen. Ich mache mir ein wahres Vergnügen daraus einem Institut, das für die Ehre der Nation und ihre Ruhe rühmlich arbeitet, und tükkischen Köpfen, die auf ihre Schande und Zerstöhrung feindselig lauren, männlich entgegen wirkt, einen kleinen Beitrag des ächten Patriotismus und der alten deutschen Volkstreue zu ertheilen *).

Wenn man den edlen Ungarn, einer für Deutschland und Belgien fremden Nation, den braven Böhmen, den biedern Oesterreichern, es billig verdanket, daß sie zu einem abgenöthigten Kriege, dessen Zwek Aufrechthaltung

*) Wir danken dem würdigen Mann für diesen Beitrag, und wenn gleich dasjenige, was die edlen Vorderösterreicher gethan haben, schon durch Zeitungen bekannt geworden ist; so finden wir doch um so mehr schiklich, diese Nachricht aufzunehmen, weil andere Journale von solchen Dingen gewöhnlich schweigen, und unsere Absicht mit ist, Züge der Rechtschaffenheit und der Anwendung der alten deutschen Kraft aufzubewahren.

tung der Ordnung und Sittlichkeit, Hemmung allgemeiner Anarchie mit ihrem zentnerschweren Gefolge des Elendes aller Art, und Sicherung des durch afrikanische Räuberhorden angefallenen Eigenthums war, den Kern ihrer Mannschaft hergaben, zahlreiche Gelddarleihen vorschossen, und die beträchtlichsten freiwilligen Schenkungen dem allgemeinen Wohl steuerten, und darinn sich so rühmlich hervorthaten, daß im Verhältnis auf Nationalreichthum und Geldzirkulation das monopolirende London sich keiner erhabnern Großmuth rühmen kann: so verdient die Nationalfestigkeit, Entschlossenheit und der deutsche Muth der Vorderösterreicher eine vorzüglich rühmliche Erwähnung.

Vom wilden Freiheitsgetümmel Tod und Verderben drohender feindlicher Heere umgeben, bedurfte es nur eines Winks; so war das ganze Land bewafnet. Adeliche, Studierende, Bürger und Bauern lösten zu allen Jahreszeiten die gefährlichsten Posten mit den Soldaten ab. Sie behaupteten die ihnen anvertraute Posten mit entschlossenem Muth und der pünktlichsten Beharrlichkeit. Alle Sonntage übte jeder Beamte die ihm zugetheilte Mannschaft in den Waffen; da brauchte es keines Verlesens — — denn kein braver Vorderösterreicher blieb weg; man spottete desjenigen, den man Gemächlichkeit wegen nur abwesend zu sein wähnte.

In der Stadt Freiburg formirte sich ein auserlesenes Corps Freiwilliger von mehreren Hunderten, die in ihren Manduvren auch den bestgeübten Truppen nichts nachgaben. So bewafnete sich der vorderösterreichische Bürger und Bauer aus Liebe zur Ordnung und Religion seiner Väter für das allgemeine Wohl im Angesichte des Feindes

des

des und der geängsteten Nachbarn, die sich durch die Gewalt des Schreckens denaturalisiren und unter dem Kommando der Gleichheit predigenden Guillotine in die Schanzgräben peitschen liesen, um hungern zu dürfen und Anarchie auch über den Rhein zu verbreiten.

Der Griffel der Wahrheit zeichne diesen rühmlichen Biedersinn unsern Nachkommen in unsern Annalen auf, damit sie den Geist des guten deutschen Volks nicht verkennen, vielmehr nachahmen, und die fatalen Ereignisse dieses einzigen Krieges in seiner Art, richtiger Beurtheilen lernen, als gedungene Schriftsteller mit ihren von Heuchelei und Erdichtungen angefüllten Broschüren gern ihren Zeitgenossen und der Nachwelt vorlügen mögten; und Gott gebe, daß das verrätherische Geschrei jener Schriftsteller, der innern Feinde unsers Vaterlandes, den Edelmuth und die Festigkeit des guten deutschen Volks nicht endlich erschlaffe und das frohe Hingeben des deutschen Bürgers zur Vertheidigung des Vaterlands im allenfalsigen Nothfall vereitle!

VI.

Nachricht von merkwürdigen Schriften.

1) Weishaupts geheime Welt- und Regierungskunst.

Der Herzoglich-Sächsische Hofrath in Gotha, Adam Weishaupt, der schon so manchen Beweis abgeleget hat, wie sehr er in dieser gefährlichen geheimen Regierungskunst *), der Welt erfahren sei, und dem an alle dem Uebel doch wohl genügen könte, das durch die Geheimen und Unsichtbaren — seines Systems in Frankreich und Deutschland ausgeführt worden ist, kan, ohngeachtet aller sehr vernünftigen Einwendungen seiner Freunde, die er in der Einleitung gedachten seines neuesten Werkes weitläuftig mittheilt, und denen er hätte folgen sollen, nicht umhin, sein Steckenroß, die Grille,

„ daß die Welt blos durch geheime Wege
„ und durch geheme Verbindungen ans
„ Ziel

*) Was er unter der gehimen Welt-Kunst verstehe, mag er besser wissen, als ir. In dieser Wortfügung soll wahrscheinlich ein tieferer Sinn liegen, als uns zu Theil worden ist, und bis er es uns näher eröffnet, bleibt es für uns — Nicht-Sinn.

„ Ziel ihrer möglichsten Vollkommenheit gebracht
„ werden könne,

doch noch einmal öffentlich zu besteigen, und es herum zu tummeln. Wofür der Mann nur seine Zeitgenossen ansehen mag! —

Wer Sinn für seine pythagorischen Phantaseien hat, und wer Sophismen für logisch richtige Säzze hält, den beweiset Weishaupt in gedachter Schrift, daß des „ beste der Welt, ohne geheime Gesellschaften, und ohne daß die Regierung der „ Menschheit von ihnen dirigirt werde, „ eine bloße Unmöglichkeit sey." Diesn Sinn kan er nun aber freilich nur von Schwärmern, die Er selbst initiirte, fordern. Kalte unbefangene Männer, die in diesem Werke nichts weiter finden, als was sie aus den Originalschriften der Illuminaten, aus Weishaupts sogenannter Rechtfertigung, aus den neuesten Arbeiten des Spartakus und Philo, wissen, und leider seit 5 Jahren praktisch erfahren haben, finden in diesem Buche nichts weiter, als — den Beweis, daß — Adam Weishaupt sich immer gleich bleibe, und hieran hat noch kein Menschenkenner gezweifelt. Deutschland wenigstens kennt ihn, und seinen Zwek, zur Genüge.

Die Absicht dieser Blätter leidet es nicht, eine förmliche Kritik über dies neueste Produkt des kältesten und beharrlichsten aller deutschen Originalschwärmer zu liefern, so leicht dies auch an sich selbst wäre. Es ist genug den Geist desselben, und die Grund-Idee, auf welcher es sich herumdreht, angegeben zu haben.

Es

Es ist dies keine andere als — die bekannte Dulzinea dieses irrenden Ritters, für welche er schon zu Ingolstadt mit allen und jeden Lanzen brach, welche der Dame Minerva keinen Geschmak abgewinnen konten; der er jedoch seiner Person so ernstlich devovirt hatte, daß er, laut verschiedener noch ungedrukter Originalbriefe, sich in ihrem Dienst mit Kräutern und Wurzeln nähren wollte. Er lebt und webt noch im Illuminatismus, so sehr uns auch seine Sancho Pansa, und übrige Knappen versichern, er existiere nicht mehr. Er existiert wenigstens in des Exgenerals Kopfe, und zwar da so lebhaft als jemals. Ihm dünkt die Welt noch immer ein Chaos, welches nicht eher Licht, Wärme und Leben erhalten könne, bis Adam Weishaupt sich nach und nach, gleich der Sonne, hervorstehle, dann mit einem mahle die Nebel und stinkenden Dünste verdünne, vertreibe, alles belebe und erwärme, und (wohlzumerken!) die Sternlein, die bisher drein leuchteten, entbehrlich gemacht habe! Wer sich irgend auf Hieroglyphe versteht, der sehe nur in diesem Gesichtspunete die sehr redende Titulvignette des Buches an. Sie ist würklich der gedrängte Auszug desselben, und der Inbegriff der grosen Illuminationsidee des Verfassers. Diese Vignette könte füglich dem Grade des Magus zum Teppichgemälde dienen. — Gott sprach, es werde Licht! und es ward Licht. Weishaupt sprach auch: es werde Licht! und es ward — Nacht!! Nacht in der wir noch wandeln, und in welcher sich 25 Millionen unsrer armen Nachbarn jenseit des Rheins noch immer — und wer sieht ab, wie lange noch!! herumdrehen!

---

2) Mo-

2) Monatschrift Klio, neue Zeit-Blätter, Zimmermanns Hinsicht auf sein Vaterland.

Bei der Menge von Journalen und andern Schriften, wozu unsere Litteratur aus den französischen Händeln so reichliche Nahrung erhält, können wir unsern Lesern zu Zeiten von einigen wenigsteus Etwas zu sagen nicht unterlassen. Unter den ganz neuen Journalen zeichnet *) sich

*) Sie zeichnet sich auch dadurch aus, daß nach der Kunde, die uns der Herausgeber in einer Erklärung auf dem Umschlag des Viten Stüks der Beiträge zur Geschichte der französischen Revolution gegeben, die Censur den Druk nicht nur der übersandten ersten Hefte, sondern der ganzen Zeitschrift untersagt habe, weil sie einen democratischen Geist athme, wodurch der Herausgeber nach Jena zu flüchten genöthiget worden, wo die Censur den Druk ohne Anstand erlaubt habe. Wolf in Leipzig ist nun Verleger sowohl der Klio, als jener Beiträge. Und dieser Peter Philipp Wolf ist nicht ein gemeiner Verleger, der nur die Revolutionseier der revolutionairen Autoren zu Markte bringt, sondern er ist auch selbst Autor. Nach dem Muster seines großen Vorgängers in Berlin hat er sich vornemlich die Jesuiten und Katholiken zum Scheibenziel erwählt, und uns schon vor einigen Jahren mit einer Geschichte der Jesuiten beschenkt, von welcher selbst die A. D. B. geurtheilt, daß er beim Herumspazieren um die Wahrheit es ein wenig zu arg mache, und zu sehr mit der Thür ins Haus falle. Auch hat er eine Geschichte der R. K. Kirchen unter Pius VI. herausgegeben, die jenem Buche nichts nachgiebt. Um seinem grosen Vorbilde immer ähnlicher zu werden, wird er wohl nächstens eine antijesuitische und antikatholische Reisebeschreibung zum besten geben, wobei wir mit Blumauer sagen:

Und wer von der Parthie will sein,
Dem wünsch' ich wohl zu speisen!

sich aus Klio eine Monatsschrift für die französische Zeitgeschichte. Sie hat, nach dem, was die vier vor uns liegenden ersten Hefte hauptsächlich enthalten, zu urtheilen, hauptsächlich die Absicht, wenigstens kann sie dazu dienen, den Gang darzustellen, den das französische Wirrwarr der Anarchie durchstrauchelt, um endlich wieder zu einer Staatsverfassung zu gelangen, die republikanisch werden soll. (Denn die Erklärung des Konvents, daß Frankreich eine Republik seyn solle, macht solches noch nicht dazu; und wenn auch jemals eine Republik zu Stande kömmt; so wird doch jedermann erkennen, daß sie zu Anfang 1795 noch nicht vorhanden war). Hierzu dient alles, was, nach dem angegebenen Plan des Journals, geliefert werden soll; Konventsverhandlungen, Verrichtungen seiner Ausschüsse und Bevollmächtigten, Kriegsnachrichten, auswärtige Verhältnisse, Revolutionsverbrechen, Volksgesellschaften, öffentliche Meynung, Erziehung, Nationalfeste, Wissenschaften, Künste, Handlungskultur, Handlungswesen, Sitten, und dahin gehörigen Aktenstükke. Dies kann nüzlich sein, sowohl zum dermaligen Unterricht, als für den künftigen Geschichtsforscher, wenn zumal, wie versprochen wird, kleine merkwürdige unbekanntere Schriften geliefert werden. Denn wenn gleich schon mehrere Journale mit dieser Erndte beschäftiget sind; so ist doch der Vorrath des grösstentheils tollen — überspannten Geschwäzzes und Geschreibes, das gleichwol zur Kenntnis und richtigen Beurtheilung dienen kann, so groß, daß mehrere Journale sich daraus ersättigen können. Insbesondere kann die Rubrik: Litteratur der Revolution sehr nüzlich werden, wenn darinn die ganze französische und ausländische Litteratur vom Sturze Robespierres an mit Vollständigkeit behandelt wird. Es

sollen

sollen auch eigne räsonnirende Aufsäzze, welche Uebersichten, Betrachtungen und Prüfungen enthalten, geliefert werden. Diese Aufsäzze, wenn sie nicht besser ausfallen, als die beiden Probestükke in den vor uns liegenden 4 ersten Heften, könnten, dem Journal ohnbeschadet lieber wegbleiben *). Es sind der Aufsaz im ersten Heft, über Milderung der Regierungsgrundsäzze, und die Einleitung, welche aus Mißverständnis erstlich an das 4te Heft angebunden ist. Sie sind in einer gesuchten pretieusen — durch lange Perioden ausgedehnten Schreibart vorgetragen, die man am wenigsten in einem politischen Journal, wo man eine ungeschmükte Diction und eine helle und deutliche Darstellung zu erwarten berechtiget ist, gut heisen kann. Der Leser wird bis zum Ekel ermüdet, und oft versucht die Aufsäzze für den Nachlaß eines Anacharsis Cloots zu halten. Mit unter schimmert denn, unter der Dekke des Wohlmeinens und Patriotismus der erklärte französische Demokrat hervor, der auch in Deutschland gern alles nach fränkischem Maasstabe abmessen mögte, und die Würde seiner eigenen Nation ganz vergist. Von beiden werden wir einige Beweise anführen müssen.

In dem erstgenannten Aufsaz findet man den tugendhaften Freund der Aufklärung mitten in den Sturm von Extremen hingestellt, welche (Extreme) blutdürstig sind; dabei wird er vom blosen Schauspiele dieses Sturms wundgeschlagen. Kein Wunder, daß der

so

*) Von den Briefen aus Paris wollen wir gar nichts sagen, weil wir voraussezzen wollen, sie seyen von einem Franzosen geschrieben.

so ganz unnatürlich mishandelte Freund der Aufklärung, sich der menschlichen Natur schämt, und die harmloseren Thiere des Waldes zu beneiden und zu beehrgeizen bereit ist. Es wird ihm gar zu arg mitgespielt, denn er muß sogar ansehen, wie durch den Trost, daß die Boßheit der Tyrannei nur allein auf den Leichnamen der besten Bürger scheitern könne, gefühlvolle Herzen so gar erdrosselt werden. Man denke sich das Schauerliche des Anbliks, wenn eine gefühlvolle Seele erdrosselt und diese gräuliche Operation durch einen Trost verrichtet wird! Den National-Konvent nennt der Verfasser einen allgewaltigen Bär, dessen einmüthiges (Brummen? nein!) Grunzen, (in Deutschland grunzen die Schweine) alle Stokwerke des Hauses erschüttern dürfte. Das politische Glaubensbekenntnis dieses Verfassers findet man vielleicht in folgender Stelle. Er will nemlich von der Monarchie die Königschaft abgestreift haben, und versteht unter der Königschaft „die falschen Begriffe vom göttlichen Rechte der Fürsten, „ von ihrer Erhabenheit über die Gesezze, der Heiligkeit „ ihrer Frevelthaten, ihre Strafloſigkeit, den Irrthum, „ ihr Amt für das Eigenthum und Erbe ihrer Familie „ anzusehen, endlich das Gepränge und den Adel der sie „ umgiebt.“ Er sagt, „jeder Mensch sei sein „ eigner Zwek; (also ist er nicht da für die Gesellschaft und was gesellschaftliche Ordnung mit sich bringt) „der „ Trieb sich zu vervollkommnen sey der makellose Adelsbrief der Natur, woneben die Pergamente der Großen „ und Allgewaltigen wie die schmuzzigen Dienstscheine „ liegen, womit sich Lakeien brüsten. Die Menschen „ lernten immer mehr ihre vorenthaltene Rechte einsehen,

„ ihr

„ ihr Geist durch natürlichen Instinkt strebe immer mehr
„ nach Vollkommenheit, er sprenge alte und neue
„ Schnürleiber und wolle nicht ewig un-
„ mündig bleiben, alle Völker ahndeten schon
„ das Uebergewicht ihrer Kräfte, und stünden bereit das
„ Recht des Stärkern an ihren Regierungen auszuüben,
„ und es komme eine Zeit, wo die Völker eines gelinden
„ Regiments, oder gar nur ihrer eigenen Ab-
„ komnisse bedürften. Nur eine republikani-
„ sche Erziehung des Volks sei das einzige sichere
„ Werkzeug, wodurch der drohenden Erschütterung ein
„ Dämpfer aufgesezt werden könne. Die Fürsten sollten
„ also lieber gutwillig dem bürgerlichen Individuum mehr
„ Selbstwirksamkeit zugestehen, und sich daran nicht ir-
„ ren lassen, daß dies Individuum einer gänzlichen Un-
„ abhängigkeit entgegen gehe. Dankbarkeit und Liebe
„ würden noch lange (also doch nur noch eine Zeitlang!)
„ Achtungsgehorsam bewirken. Indeß seye es
„ wahr, daß sie sich vom gänzlichen Untergange
„ nur dadurch retten könnten, daß sie den Untergang
„ alles dessen, was ihre Macht Vernunftwidri-
„ ges habe, selbst organisirten. Sie müsten sich wie
„ Luftschiffer einen Fallschirm umschnal-
„ len, um den unvermeidlichen Sturz gelinder
„ zu machen. Wüsten sie ihre usurpirte, auf Gewalt
„ und Unwissenheit gegründete Herrschaft in eine Regie-
„ rung der Besten zu verwandeln; so könnten sie in einer
„ immerhin beneidenswerthen Lage noch lange fortdauern,
„ und würden die Völker vor jenen demokratischen Ge-
„ burtsschmerzen bewahren, aus denen das Kind der Frei-
„ heit, die Regierung der Besten, immer blutig hervor-
„ gehe." Das alles ist Folge der menschlichen Vernunft

bei

bei dem Verfasser, und er giebt den Fürsten den Rath: „Dem Emporgange der menschlichen Vernunft, die ja auch die ihrige sei, nicht entgegen zu arbeiten." Denn, wie er an einer andern Stelle sagt: „Die Philosophie wolle nicht „den Tod des fürstlichen Sünders, sondern daß er sich bekehre, und zum bürgerlichen Leben eingehe. — —

Nun das mögen sich denn unsere Fürsten gesagt sein lassen, und die Gnadenzeit, die noch für sie offen ist, benuzzen. Und weil sonst nichts mehr für sie übrig ist; so mögen sie ihre Völker frühzeitig republikanisch erziehen, und sie mündig machen lassen, damit sie doch wenigstens in so lange es noch gehet, den Achtungsgehorsam sich kümmerlich erhalten. Dazu können ihnen die Illuminaten, die dahin arbeiten, die Welt mündig und sie, die Fürsten, entbehrlich zu machen, trefliche Dienste leisten. Denn die verstehen sich darauf ihnen die Königschaft, die Fürstenschaft, die Herzogschaft so meisterhaft abzustreifen, daß man Beispiele haben soll, wo diese Operation gar nicht einmal gefühlt wird.

Auch der andere Aufsaz, die Einleitung zum Journal, ist in Schreibart und Grundsäzzen dem vorigen ganz ähnlich. Der Verfasser läst an den Grenzen eine Flut heroischer Krieger Triumpfe auf Triumpfe stauchen, und statt daß sonst ein Mensch etwas mit Entsezzen siehet, personificirt er hier das Entsezzen, und läst es sehen auf der Scene des Innern, Schinder, Schlachtopfer ꝛc. Jeder Deutsche versteht den bekannten Erfahrungssaz: Es gebe zu Partheien und Händeln nir-

gends

gends mehr Veranlassung, als in großen Versammlungen. Das ist dem Verfasser zu gemein, er sucht und haschet einen neuen Ausdruk und sagt; es gebe nirgends mehr Ansprung. Man kennt die bekannte Stelle der Bibel vom Splitter und Balken. Aber Balken ist ihm viel zu trivial; er substituirt dafür Sparre. Und nun redet er von einem lächerlichen Sparren der Zeitgenossen, welcher (Sparre) nie untersuche, ob Grundsäzze in der Sache selbst liegen ꝛc. sondern dessen Aberwiz (der Aberwiz des Sparren) ein Gespenst der Phantasie hinter der strengsten Logik jage ꝛc. — —

Wenn man von diesem Verfasser behauptet, er sei ein erklärter Feind der Fürsten; so sagt man die Wahrheit im eigentlichsten Verstande. Denn einmal gleichgültig sind sie ihm nicht, weil er sich so sehr bemühet sie herabzuwürdigen, und ihr obrigkeitliches Herrscheramt wenigstens für unnöthig und obsolet zu erklären. Hiernächst sagt er so bestimmt als möglich: „Es ist wahr, daß ich „die Großen weder achte noch liebe; auch geschieht es aus keiner Art von Zuneigung, „wenn ich ihnen guten Rath ertheile ꝛc. Ich wende „mich an die Großen um Vergleich zu stiften. (mit der „Menschheit!) Allein eingewiegt von der kurzsichtigen „Schlauheit ihrer Hofschranzen, und dem Schlendrian „ihrer Minister benebelt, die, was ihre Feldherrn in „der Taktik, ohne Genie in der Staatskunst Pedanten „sind, treten sie mit Füßen, was sie wekken will.“ Worin sein Vergleich bestehe, das hat er uns schon im ersten Aufsaz gesagt: Die Fürsten sollen gutwillig ihre Rechte und Vorzüge dem mündig gemachten Volk abtreten; und wenn es etwa noch nicht mündig wäre, durch

eine

eine republikanische Erziehung es selbst dazu machen, damit doch wenigstens noch eine Zeitlang ihr Regiment aus Dankbarkeit in einem Achtungsgehorsam fortdaure. Und vermuthlich ist das die Gesezgebung, welche der Verfasser bezielt, wenn er sagt: „Alle Hilfsmittel der Machia„ vellistik, die ihnen noch zu Gebote stehen, werden ih„ ren Fall blos zu hemmen, aber nicht zu hindern im „ Stande seyn, wenn sie dieselbe, anders als Bauge„ rüste brauchen, um eine menschenfreundliche, gerechte „ und dem Geiste der denkenden Welt anständige Gesez„ gebung aufzuführen." Jedoch fühlt der Verfasser selbst, daß die deutsche Nation so sehr eben nicht geneigt ist, die entsezliche Crisis einer gewaltsamen Staatsumwälzung zu bestehen, und deswegen macht er, ein Deutscher! seiner eigener Nation eben so hämische al. ungegründete und bittere Vorwürfe. Wir wollen ihn auch hier reden lassen. „Dem deutschen Volke, wenn es fort„ fährt seine Vernunft anzubauen, gelingt eine friedliche „ Verbesserung seiner Lage vielleicht, ihm, das un„ ter dem Einflusse eines feuchten frostigen Himmels „ schläfrige Leidenschaften besizzet, und dem die gü„ tige Natur allen zu einer Rolle in der Ge„ schichte erforderlichen Schwung entweder „ versagt, oder sehr kärglich mitgetheilt hat." Das schreibt ein Deutscher von seiner eigenen Nation, der sich dabey jedoch so sehr vergist, daß er in seiner Note gleichwol die Kirchenverbesserung und mit derselben eine der ersten Rollen in der Geschichte anführt, wo die deutsche Nation mit dem grösten Schwung handelte, der weit und breit über ihre Grenzen hinaus wirkte. Er fährt fort: „ indeß dürfte es sich schwerlich viel über die ihm zur „ Gewohnheit gewordene Mittelmäßigkeit erheben, wenn

„ es nicht endlich einmal selbstthätig wird, und ein „ Hauch von Leidenschaft seinen all zu zahmen „ Karakter mit Vermessenheit und Troze „ stählt.“ Was heist das anders, als die Deutschen sollen ihren religiösen, gutmüthigen, biederen, treuen Karakter ablegen, sich in zwei von allen Moralisten bisher als solche anerkannte Laster, Vermessenheit und Troz, werfen, um — — Franzosen zu werden, und die Religion, die Thronen und gesellschaftliche Ordnung umzustürzen? Weil nun die Deutschen, nach dem Verlangen des Verfassers, noch nicht mit Vermessenheit und Troze gestählt sind; so glaubt er, sie seyen blos für das betrachtende, ihre Nachbarn aber für das praktische Leben geschaffen. Dank sey der Vorsicht, daß wir das Unglük der Franzosen in ihrem praktischen Leben als ruhige Zuschauer betrachten und ihr Beispiel uns zur Lehre und Warnung dienen lassen können! Weiter sagt er: Außer der Methodenlehre könnten die Deutschen noch in keinem Fache die ersten genannt werden, und er nimmt es ihnen sehr übel, daß man sie noch immer von ihren gothischen Fetischen auf den Knien rutschen sehe. Es ist hier der Ort nicht die Vorzüge unserer Nation in manchen Künsten und Wissenschaften so wie in gelehrten und andern nüzlichen Erfindungen darzuthun. In der Kunst zu rebelliren und alles was heilig und ehrwürdig ist mit Füßen zu treten, mag sie immerhin die lezte seyn. Dies gereicht ihrem Biedersinn zur Ehre, er mag durch ihre Natur oder Karakter erzeugt werden, und hebt sie über andere Nationen weit empor *).

So

*) Wer nur eine kurze Uebersicht der Erfindungen, die man den Deutschen zu verdanken hat, gegen die französischen Erfindungen

So etwas rührt aber freilich unsern Verfasser nicht, der über seine Nation so erzürnt ist, daß er ihr sogar vorwirft, man könne sie nicht die erste in der Tanzkunst nennen. Wie er dazu kommt just nach dieser — an sich zwar nicht zu verachtenden Kunst den Werth der Nationen abzuwägen, läst sich schwer vermuthen; es müste denn seyn, daß die Carmagnole ihn gar zu sehr in Extase gesezt hätte *). Daher läst sich auch wohl allein erklären, warum er eine der französischen Zeitgeschichte gewidmete, gewiß sehr ernsthafte Monatsschrift mit dem Namen der Tänzerin Klio benennet hat. Ein anderes Journal, das wir unsern Lesern nicht genug empfehlen können, hat den Titel: Neue Zeitblätter, wovon wir bereits drei Hefte vor uns

dungen aufgestellt, zu haben wünschet, der lese in einem Buch, von dem wir gleich mehr sagen werden, Zimmermanns Hinsicht ꝛc. S. 13 f. Die Note.

*) Daß der Tanz bei der Revolution etwas ganz unentbehrliches sey, davon giebt die französische Revolution unzählige Beispiele, da nicht nur bei republikanischen Festen und im Vernunfttempel, sondern auch wenn das Volk die hohe Justiz ausübte, wie auf dem Dauphinsplazze, wo mehrere Priester und eine Gräfin mit ihren drei Töchtern gebraten, und Stükke des gebratenen Fleisches zum Kosten herum präsentirt wurden (s. Barruel Geschichte der französischen Klerisei, Th. 3.) das peuple doux, humain et genereux, troz der amerikanischen Wilden darum herum tanzte. Damit nun bei einer künftigen Revolution in Deutschland, worauf viele Schriftsteller so tapfer losarbeiten, es auch an diesem Stükke, um die Deutschen recht zu sansculottisiren, fehle, so thut unser Verfasser sehr gut das Tanzen schon im voraus zu empfehlen. Der französische Bürger und braunschweigische Educationsrath Campe hat schon im braunschweigischen Journal für das Lied gesorgt, das bei solchen Gelegenheiten kann gesungen werden. — —

haben. Auch bei ihm ist die neueste französische Zeitgeschichte und Materien, die bei der Gelegenheit zur Sprache gebracht sind, die Hauptabsicht, wiewohl auch verwandte Dinge aus andern Ländern mit vorkommen. Wir wollen den — oder die Verfasser selbst reden lassen: „ Es ist im Plane der neuen Zeitblätter eine Art Repertorium von kleinen fliegenden, durch die Zeitumstände „ erzeugten Pamphlete zu werden, welche sich theils „ vergreifen, und nicht in vieler Leser Hände kommen, „ theils oft, wegen des Zweideutigen ihres Inhalts, mit „ dem Fluche der Censur beladen, nicht frei im Publikum „ cirkuliren, und doch manches enthalten, das als Bruchstük aufgehoben, diesen Bannstrahl nicht, wohl aber Aufmerksamkeit verdient." So wie nun die Tänzerin Klio meist dasjenige liefert, was die französische Litteratur hervorbringt; so findet man dagegen in den Zeitblättern mehr Producte deutschen Fleißes und Schreibseligkeit. Ein besonders interessanter Artikel ist die Uebersicht des politischen Inhalts einiger neuen Zeitschriften, wodurch die Varietät, welche die Lectüre dieses Journals so angenehm macht, noch vermehrt wird. Reine deutsche Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an unsere Staatsverfassung leuchtet allenthalben, wo die Verfasser selbst die Feder führen, hervor, und die Schreibart ist rein Deutsch, so wie die Grundsäzze, die hin und wieder vertheidigt werden, daher wir diesem Journal viele Leser wünschen, ihm aber auch viel Anfechtung prophezeihen. Eine wahre Bedürfnis für unser unruhiges — unglükschwangeres Zeitalter, in besonderer Rükksicht auf unser Vaterland, ist die Schrift des Hofrath Zimmerman in Braunschweig: Ernste Hinsicht auf sein Vaterland bei Annäherung des Friedens

heus, von einem biedern Deutschen. Im Vorbericht wird gesagt: „Sollte nicht der rechtliche Mann, „der es jezt wagt, für die Sicherheit und Ruhe der „Menschen die Feder aufzuheben, an jedem Abend mit „dem Titus ausrufen: Diem perdidi? Abhalten dürfte „ihn indeß dies nicht, in seiner ehrenvollen Pflicht vor„wärts zu gehen, sobald er nicht von der Fruchtlosig„keit seines Unternehmens mathematisch gewiß wäre; „und wie ist dies möglich?

„Pflicht des wahren Aufklärers ist es, nicht umzu„stürzen, sondern zu verbessern. Er muß Stand und „Stand zu vereinigen suchen, um dadurch gegen die „Umstürzer zu schüzzen. Er muß daher den Völkern den „hohen Werth der Sicherheit der heutigen Regierungen „begreiflich machen. Dies scheint der Verfasser dieser „kleinen Schrift mit Redlichkeit und Muth zu thun; „und wenn auch seine Einsichten sollten gefehlt haben, „so verdient er doch wohl wegen seiner biedern Absicht „gehört zu werden" und wir sezzen hinzu: Er hat es wirklich gethan, seine Schrift entspricht ganz der Absicht, und wenn gleich hin und wieder vielleicht nicht an allen Orten ganz Beifall gegeben wird; so hat doch der edelmüthige Verfasser sich das Verdienst erworben mehr Aufmerksamkeit erregt, (denn seine Schrift wird allenthalben gesucht) und in einem treflichen Vortrage Dinge zur Sprache gebracht zu haben, über welche man, so nöthig ihre Beherzigung auch ist, nicht gerne reden hört, oder worüber ernstliche Betrachtungen aus bekannten Ursachen und Absichten verhindert, oder aus verschrobenen Gesichtspunkten angestellt werden. Mögten doch nur alle Edle und Große Germaniens, welchen diese ihnen so

heil-

heilsame Schrift nach dem Titelblatt gewidmet ist, sich nicht abhalten lassen, sie zu lesen, sich darüber pflichtmäßige Gutachten von treuen Räthen ertheilen zu lassen, und Hand ans Werk zu legen, damit die redlichen Wünsche des Verfassers in Erfüllung gehen. Eine statistische Uebersicht der Kräfte von Frankreich, so wie sie jezt noch seyn können, gegen die von Deutschland verglichen, macht diese Schrift für diejenigen lehrreich, welche sich durch Schreier irre machen lassen, die behaupten, die wahren Kräfte der Franzosen seyen unerschöpflich, und kein Widerstand möglich. Insbesondere hat uns auch die Note S. 29 f. gefallen, wo kurz, schön und überzeugend auch dem Vorwurf, den selbst Deutsche ihrem Vaterland machen, begegnet wird, als hätten die Deutschen, nicht die französischen Blutmenschen, den Krieg angefangen.

---

3) Ueber Zeitungen von Joach. von Schwarzkopf.

Der Verfasser hat durch diesen schönen Beitrag zur Staatswissenschaft sich ein wahres Verdienst erworben. Dieser an sich trokkene Gegenstand erhält unter seiner geschikten Bearbeitung ein Interesse, das für jeden Leser eben so anziehend, als es in Beziehung der dargestelten politischen Wichtigkeit besonders in unsern Tagen, höchst lehrreich ist.

Schon lange, und vorzüglich seit dem die Revolution in Frankreich begann, war es der Wunsch aller ächter Va-

Vaterlandsfreunde, daß alle Arten von Zeitungen unter obrigkeitlicher Polizei-Aufsicht stehen möchten. Wie äuserst nöthig dies sey, beweist der Verfasser unter den Aufschriften: Politische Wichtigkeit, Revolutions-Einfluß der Zeitungen, deutscher Lesetrieb, Einfluß auf bürgerliche Verhältnisse, wovon wir einige Stellen ausheben wollen.

Seite 68.... „man hat einen Hauptgesichtspunkt auser Augen gesezt, — die politische Wichtigkeit der Zeitungen. Ihre Würkung auf öffentliche Meinung und Denkart wird eben so wenig, als ihre unmittelbare Beziehung auf öffentliche und Privataugelegenheiten, gewürdiget. Und doch stellen sich von beiden, nicht blos in verstekten Zügen, sondern selbst in den anschaulichsten Ereignissen, merkwürdige Beispiele dar."

„Daß die Staatskunst von jeher die Zeitungen zu ihren Zwekken benuzt habe, wird zwar anerkannt. Es ist weltkundig, wie sehr sie zu den Mitteln der politischen Taktik gehören; allein man fast nur die gute Seite auf. Man vergist, wie oft Afterpolitiker in solchen Blättern ihre Tonnen, als Spielwerk, hinwarfen, welche dann das arglose Publikum begierig anfaste. Statt des Monopols dieser Benuzzung überlies so der Staat das Behikel oft schädlichen Misbräuchen. Die öffentliche Meinung, auf welche nicht genug geachtet werden kann, wurde alsdann zwekwidrig bearbeitet."

„Beispiele dieser Gattung liefert der Monatsband einer jeden Zeitung. Warum solte man aber im kleinen mühsam herausheben, was sich leider sonnenklar in den merkwürdigsten Ereignissen darstellt? Wenn die Beobach-

ter

ter der Oberfläche, bei diesen Bemerkungen, sich und andere damit beruhigen, daß Zeitungen doch immer nur einzelne Neuigkeitsblätter, also etwas ganz Unbedeutendes, seyen, so stelle man ihnen die Geschichte der neuesten Revolutionen entgegen. Jeder Abschnitt trägt darin die Spuren von ihrer politischen Allgewalt."

Revolutions-Einfluß.

„S. 70. Als man sich in Boston zuerst der Einführung der Stempeltaxe widersezte, der Anfang des bürgerlichen Kriegs — predigte eine Zeitung schon im Titel die aufkeimenden Freiheitsplane. Sie kündigte Matters interesting to Liberty and no ways repugnant to Loyalty an. Von ihrem Entstehungstage an (21. September 1795) wurde dieser Konstitutional-Courant eine konstitutionswidrige Current-Münze; und ihre zahlreiche Nachfolge hat den Freiheitssinn, bis zu der Ausbildung eines unabhängigen Freistaats, genährt, aus welchem ihn französische Jünglinge nach Europa verpflanzten."

„Wodurch wurden in den vereinigten Niederlanden die Unruhen von 1787 länger vorbereitet und kräftiger unterhalten, als durch das schleichende Gift der Couranten? Der Holländer hat neben dem Dogma noch ein politisches Evangelium, — seine Zeitungen. Das deutsche Sprüchwort: Er glaubt daran, wie der Bauer an das Gedrukte, findet hier (so wie überall in Deutschland!) seine vollkommene Anwendung. — Schlau wusten dieses die Patrioten zu benuzzen. Alle Zeitungsschreiber waren schon in ihrem Solde, als

die

die oranische Parthei den Nuzzen dieses Vehikels einsehen lernte. So wurde jeder neue Eingrif in die erbstatthalterischen Rechte dem Volke durch Zeitungen annehmlich gemacht, ehe man ihn wirklich zu unternehmen wagte."

„Auch bei der neuesten Revolution vernachläſſigte man dieſes Hülfsmittel nicht, wenn gleich das Kriegsglük es entbehrlich machte. Am 12. October 1794 gieng Herzogenbuſch über, und am 14. hatte die dortige Zeitung ſchon völlig franzöſiſches Gewand und Weſen. Zu Amſterdam wurden am 19 Jänner 1795, alſo noch vor dem Einmarſch der Franzoſen, die Zeitungen mit der Freiheit und Gleichheit bezeichnet, und dieſem Beiſpiel folgten ſchnell die andern Zeitungen in Holland."

„Zu dem politiſchen Taumel, in welchem ſeit ſechs Jahren 25 Millionen Menſchen, gleichſam nach Huon's Horn, ſich herumtreiben, kamen aus eben dieſer Pandora nährende Mittel hervor. Vor jeder neuen Mordſcene in Paris giengen trabantenartig beſoldete Flugblätter voran. Der zehnte Auguſt wurde in den Feuer-Eſſen des Heumonaths geſchmiedet; denn Millin und Carra, die Verfaſſer der Chronique de Paris und der Annales patriotiques, kündigten ganz laut an, was an demſelben erfolgen werde. Zwei Tage nachher zerriß das Volk wüthend die Typen der Drukkerei, in welcher die Gazette univerſelle gedrukt wurde. Am 10. März 1793 zerſtörte es die Zeitungsfabrik von Gorſas. Der lezte Maitag entwikkelte ſich in den Stürmen des Aprilmonaths, weil alle unpartheiiſche Zeitungsverlage zerſtört wurden, um den Fabriken der pöbelhafteſten Pasquille Plaz zu machen. Der feine Brief, den

der

der Redacteur des Moniteur am 18. Juny 1794 an Robespierre geschrieben, und der eines der wichtigsten Aktenstükke seines Nachlasses ist, zeigt das Verdienst dieser Zeitung um die Revolution im unverdächtigsten Geständnisse. Es sey anerkannt, schreibt er, daß viele Departements durch den Moniteur für die Revolution v. 2. Junius gewonnen worden. Er bitte brüderlich mitzutheilen, was Robespierre etwa zu tadeln finde. Gewis werde er doch bemerkt haben, daß die Reden der Montagnardt bisher immer ausführlicher als die übrigen eingerükt worden, und z. B. von Louvet's erster Anklage gegen den Robespierre habe der Moniteur nur einen kurzen Auszug mitgetheilt; aber zugleich Robespierre's Antwort vollständig geliefert. Alle Reden für den Tod des Königs seyen fast ganz unabgekürzt eingerükt worden; von den andern aber habe man nur einige Auszüge geliefert, um doch noch einige Unpartheilichkeit zu zeigen. Der Abdruk des Appel nominal über den Tod des Königs habe den Redacteur allein 6000 Livres Unkosten gemacht ꝛc. ꝛc."

„Vor Robespierre machten die sechzig Pariser Journale die gesezgebende Gewalt aus. Mit seiner Revolutionslogik vertrug sich dieses aber nicht mehr. Die Mittelmäsigkeit seines Genies, sein Neid, sein Zerstörungsbestreben, sein System fortwährender Anklagen machte es ihm wünschenswerth, daß alle öffentliche Blätter unterdrükt werden möchten; und dieses war mehrmals sein Plan und seine Absicht."

„Bei

„Bei der Besiznehmung der benachbarten Länder blieb man jedoch dem Propaganda-System durch Zeitungen, während allen Epochen der Revolution, getreu. Wo das Kriegsglük es beförderte, bemeisterten sich die Freiheits-Apostel sogleich den Zeitungsfabriken."

„In allen Staatsverschwörungen und Complotten, welche das lezte Jahrzehend brandmarken, spielen Zeitungen eine Rolle. In Schweden misbrauchte man durch sie die goldene Preßfreiheit; in Edinburg muste ein von Staatsverbrechern besoldeter Zeitungsschreiber (Roß), troz der englischen Licenz, in das Gefängnis wandern. In dem Verhör von Horne Tooke wurde ein Blatt des Moniteur, als beweisendes Dokument, vorgezeigt, und Englands Demosthanes, Erskine, schilderte lebhaft ihren mächtigen Einflus. Auch Lüttich und Belgien liefern Schattenstriche zu dem Gemälde."

Deutscher Lesetrieb.

S. 74. „Ein Beweis, der so, fast mit juristischer Strenge, geführt werden kann, wie der von der politischen Wichtigkeit der Zeitungen, läst kaum eine Widerlegung zu. Doch, sagt man, für andere Nationen mögen Zeitungen gefährlich werden können; allein bei der politischen Schwerfälligkeit des Deutschen läst sich kein Misbrauch des Zeitungswesens befürchten."

„Ohne den Grund einer solchen Behauptung zu untersuchen, darf man nur bemerken, welche Veränderungen in Deutschland vorgegangen sind. Man prüfe, ob das Zeitungslesen noch im alten Gleise, die öffentliche Meinung noch unverändert ist, und welcher

Geist

Geist in unsern Zeitungen herrsche. — Diese Betrachtungen werden bald die Täuschung heben."

„Eine Folge der neuesten Aufklärung ist die Allgemeinheit des Zeitungslesen unter denjenigen Ständen, welche wenig oder gar keine wissenschaftliche Cultur haben. In den Dorfschenken und Werkstätten, in der Säbeltasche des Kammerhusaren und in dem Reifrocke der Zofe findet man Zeitungen."

Einfluß auf bürgerliche Verhältnisse.

S. 76. „Die Würkungen dieser Universal-Lectüre äußern sich in gesellschaftlichen und überhaupt in allen bürgerlichen Verhältnissen, und kaum kann man auf dieses Gemälde die Farben zu stark auftragen ꝛc. Sie sezt alles Spannung über das beschränkte Interesse der Gegenwart, und führt so den Dämon der Staatskritik in die vertraulichsten Kreise. Der Hausfrieden im Familienzirkel und die Genesung des politischen Kannengiesers wird durch Zeitungsgespräche gestört. In den Schulen richtet man politische Predigtstühle, und in öffentlichen Versammlungen englische Deklamations-Katheder auf."

„Aus dem gesellschaftlichen Leben überträgt man diese politische Kritik unvermerkt in seine bürgerlichen Verhältnisse. Jeder hält sich, gleich dem Engländer, für einen Mann des Staats, einen homme public, ohne zu bedenken, daß dazu auch dessen public spirit gehöre. ... Durch unzweimäsige Zeitungsrügen lernt oft der Deutsche seine Verfassung tadeln, und wird auf Ausspähung von Mängeln geleitet, welche vorher sein bürgerliches Glük nie störten." —

Wer

Wer wird, nach diesen Thatsachen, mit dem Verfasser S. 110. „daß bei allen politischen Schriften und bei Flugblättern insbesondere eine genauere Aufsicht unentbehrlich sei", nicht übereinstimmen?

Was der Verf. Seite 113 von dem Angenehmen der Lesekabineter sagt, möchte gegen ihre, in unsern Tagen, leicht ausartende Gemeinschädlichkeit — in keine grose Betrachtungen kommen. Um nicht das schon in der Eudämonia gesagte zu wiederhohlen, verweisen wir die Leser derselben, über diesen wichtigen Gegenstand der Staatspolizei, auf die beherzigungswerthe Anmerkung c Seite 32 der ersten Nummer.

Möchten alle obrigkeitliche Personen, deren hauptsächlichste Pflicht es ist: für die Sicherheit des Staates zu wachen, dies alles beherzigen, und nach dem Wunsche aller, die ihr Vaterland wahrhaft lieben, überhaupt die zwekdienlichsten Mittel gegen den, von der Erfahrung fürchterlich erwiesenen, Revolutionskanal durch die Drukkerpresse — vorkehren! Das wirksamste Mittel dagegen liegt unstreitig in der gehörigen und höchst nothwendigen Einschränkung der Preßfreiheit *), welche nun

*) Diese so streitige Materie gründlich und faßlich zu erörtern, hat Herder in dem kleinen Aufsaz im 5ten Stük der neuen deutschen Monatsschrift von Genz einen nicht unglüklichen Versuch gemacht. Er sagt: „unnöthige und willkührliche Hindernisse, Meinungen durch den Druk bekannt zu machen, heißen Preßzwang; die Erlaubniß, Unflätherein, Verläumdungen, Grobheiten drukken zu lassen, würde Preßfreiheit erzeugen: die wohlthätige Preßfreiheit besteht also darinn, daß der Untersuchungsgeist nicht gehemmt, aber auch zugleich von aller

nun anfängt in Deutschland eben so sehr misbraucht zu werden, als in Frankreich. Dort war es zu spät, als endlich die Regierung erwachte, diesem fürchterlichen Staatsübel zu steuern; die Drukkerpresse hatte schon den Thron und Altar zu sehr unterminirt: die zu spät angewandten Gegenmittel halfen nun selbst beide zertrümmern!!! —

---

4) Geschichte der Konstitution von Frankreich.

In dem Intelligenzblatt der A. L. Z. dieses Jahrs N. 15. wird angezeigt, daß in Flekeisens zu Helmstädt Verlage zur Ostermesse erscheinen werde: Geschichte der Konstitution von Frankreich, von dem Eintritt der Franken in Gallien, bis auf die Revolution. Die Absicht dieses Buches solle seyn zu zeigen, daß die Regierungsform von Frankreich beständig sehr fehlerhaft gewesen sey, daß, welche Gestalt man ihr gab, Aristokratie immer die Oberhand hatte, daß die häufigen Revolutionen in dieser Verfassung stets mit entsezlichen Grausamkeiten begleitet gewesen wären, und daß Begebenheiten, wie wir sie in der Robespierrischen Blutperiode erlebt haben, in der französischen Konstitutions-Geschichte so gewöhnlich sind, daß es nur eine Wirkung von Unbekanntschaft mit derselben

„ aller Einmischung unlauterer Absichten, durch bestimmte „ Gesezze, rein erhalten werde." A. D. A.

selben sey, wenn man jezt etwas neues darin erblikke.

Diese verkündete Absicht zeigt denn also deutlich was man zu erwarten hat. Die Gönner und Lobredner der Revolution waren durch die unerhörten Unmenschlichkeiten, die sie begleiteten, irre geworden, und konnten diese wenigstens nicht laut mehr entschuldigen; und dies machte hin und wieder heilsamen Eindruk in Deutschland. Weil man nun Mord und Raub und Menschenfresserei so geradezu nicht gut heisen kann; so soll doch wenigstens der Eindruk dadurch geschwächt werden, daß man beweisen will, in Frankreich seye das nichts ungewöhnliches, und gehöre dort zum Costüme, Tagesordnung, Observanz. Und dies Geschäfte übernimmt ein deutscher Gelehrter! Wie mag er das ausführen können? da historische Wahrheit lehret, daß die französische Revolution weder in Frankreich noch in der ganzen gesitteten Welt jemals ihres Gleichen hatte. Könnte er es auch ausführen, wozu soll ein solcher Beweis in unsern Zeiten dienen? Wäre nicht hier auch allenfalls Täuschung, die von Verirrung und Unglük abschrekt, wenigstens heilsamer, als eine mühsame historische Discussion, die in dem gegenwärtigen Zeitpunkt zu nichts dienen — wohl aber schaden kann.

5.

Die Bekanntmachung der Menschenrechte am 2ten October 1789 war die erste Grundlage der Kon-

Konstitution der Neufranken. Bei allen Veränderungen, die das unglükliche Reich zerrütteten, sollten sie noch immer Grundlage bleiben. Fast noch mehr als von Franzosen wurden sie bis zu unsern Tagen hin von so vielen Deutschen, als die glänzendste Entdekkung der menschlichen Vernunft, angegaft und angestaunt. Wer das unzulängliche, thörigte und lächerliche dieser philosophisch-politischen Aufschneiderei, ohne Schwulst der Beredsamkeit, ohne philosophische Spizfindigkeit und ohne irgend eine Spur der Rechthaberei zu verrathen, so kurz, deutlich, faßlich, mit in die Sinne fallenden Beispielen aus dem gemeinen Leben erläutert, und in einer Manier vorgetragen, daß es auch Ungelehrte verstehen können, recht anschaulich vor Augen gestellt sehen will, der lese das kleine Schriftchen: Auch ein Beitrag über die neue Politik, herausgegeben von Asmus, 74 S. kl. 8. ohne Jahrzahl und Drukort. Zum Beweis des gesagten führen wir die Stelle S. 20 an: „Auch die neugemachte „Entdekkung der Menschenrechte selbst hat „viel unbegreifliches, und darin man sich nicht finden „kann. Gewesen sind, natürlich, die Rechte seit Anfang der Welt; denn die ersten Menschen müssen sie „doch wohl so gut gehabt haben, als die lezten. Also „gewesen sind die Rechte seit Erschaffung der Welt. Und „sie hätten sich so lange verborgen gehalten! Wären „izzo allererst an den Tag gekommen! Und keiner von „so vielen grosen, weisen und weltberühmten Männern „wäre darauf gerathen! — Kein Egypter! — Kein „Grieche! — Nicht Sokrates! — Nicht Plato! — „Nicht Confucius! — Nicht Newton! — Nicht Leibniz! — Keiner!" — Nicht leicht wird es jemand gereuen das Büchlein gelesen zu haben, und jeder Rechtschaffene

schaffene wird dem biederen Verfasser in Gedanken die Hand drükken, mit dem Wunsch, daß es ihm gefällig seyn mögte, mehrere Strikke aus dem großen Trauerspiel, das in Frankreich aufgeführt wird, auf ähnliche Art faßlich zum frommen vieler Deutschen zu behandeln.

VII.

Häfeli.

Er hat allerlei Gutes gesagt, das wir ihm danken müssen, und hier laut danken wollen, dem guten Häfeli.

a) Sein! haltet zusammen ihr Guten! — Schäme sich keiner des andern! — Wenn wir zusammenhalten, unsrer zehn jagen tausend! — — — O, warum fühlten wir's nicht früher!

b) Sein: das beste Mittel ein gutes Buch wirksam zu machen, ist, wenn es Seiten hat, die angegriffen werden können. — Nun dann ist die Eudämonia gewis ein sehr wirksames Buch. Wir haben, hoffen wir, für's angegriffen werden gesorgt, und das Gebet der.... das Gezisch der.... wird's zeigen.

c) Sein: zerstöhre nicht, wenn du nicht bauen kannst, oder willst. Du bist ein Unmensch, wenn du einem Kinde am Winterabende sein schwaches Licht löschest, und es im dunkeln schreien lässest! — O, politische Reformatoren, glühte euch das aufs Herz! Wo nicht, so breune es euch am Gerichtstage in Flammen als euer Urtheil!

d) Sein: Ein Teufel bist du, wenn du einem Schwachen seinen Trost, seinen Gott und Heiland raubst, ohne ihm etwas besseres zu geben! —

Fühlt's alle, die das trift! Wo nicht hier, doch dort, wo auch Ihr Trost brauchen werdet!! die Schurken: Fauchet und Eulogius Schneider, empfanden es gewiß, als sie zur Guillotine wandelten, und reuig riefen: Mea culpa!

e) Sein: o, wenn Socrates oder Plato ein Wort gesagt hätten, wie Jesus Christus hunderte, wie würden's die kindischen Freigeister excerpiren, zitiren, und Hahnengeschrei damit anheben! —

Spartacus große Theologen! die er zu seiner eigenen Verwunderung für sein Machwerk gewonnen hatte, hier ist eine Brokke für euch! —

f) Sein: allzuviel Religion ist tausendfach schlimmer als Irreligion! Wer sagt das? Der keines von beiden gesehen hat!

Fanatismus ist schrecklicher als Atheismus! Wer sagt das?

Der zu pflegmatisch ist, um Fanatiker, zu nervenlos, um Atheist zu seyn! — ist Prophezeihung auf die Jahre 1789 bis hieher, und — wie lange noch? daß es wahr sey, haben wir erfahren; haben Irreligion, Atheismus in ihrer fürchterlichsten Gestalt erblikt! —

g) Sein: Ist das Evangelium etwas anders, als Verheisung von Hülfe? und verheists nicht Hülfe von Jesus Christus? Helfen wirklich, eigentlich, persönlich, unmittelbar helfen, ists nicht eigentliches wesentliches Geschäfte, Amt, Beruf Jesu? —

Ich mögte das Auditorium am .... zu .... sehen, wo das der Text zu einer Predigt wäre! Ich glaube man sehnte sich da lieber nach Straßburg in den Vernunfttempel, zu den Füßen des Juden, der den Christen darin eine Predigt hielt!! — Aber sollte dies nicht der Text für alle Tage in diesen traurigen Zeiten seyn *)?

h) Sein: Es ist nichts leichter, als wirken zu können, wenn man wirken will, und weis, was man wirken will, und auf wen! —

Das versteht niemand besser als die deutschen Jakobiner; und niemand weniger als — ihr zahlreiches Publikum.

Hä-

*) Er ist an der Tagesordnung bei Allen, die daran glauben.

Häfeli hat noch mehr Gutes gesagt, das wir in der Folge vielleicht zum Text unsrer Noten machen wollen.

Erklärung des Freiherrn von Riedesel im Reichsanzeiger 21. Sept. 1795.

Als wir die Berichtigung im III. Stük dieses Journals S. 270 abdrukken liesen, hatten wir nichts weniger zur Abssicht, als eine Nekkerei gegen den R. Rath und Professor Crome auszuüben. Die Sache war zu wichtig um Spaß zu machen. Es kam dem Publikum auf das Zeugnis eines angesehenen und anerkannt rechtschaffenen Mannes gegen den Illuminatenorden an, zu einer Zeit, wo Philo cum suis dikke darauf thun will, daß dergleichen Zeugnisse gar nicht vorhanden seyen. Alles Uebertreiben aber schadet bekanntlich der Wahrheit, sollte dies Uebertreiben auch in blosen Komplimenten oder enthusiastischen Ergiesungen eines Freundschafts-Gefühls bestehen. Und wenn denn der Uebertreiber sich so weit vergist, daß er von einer Sache etwas gleichsam durch seine Auctorität bestätigen will, wovon er so eben selbst gesagt hatte, daß er nichts wisse, so verdient dies Benehmen um so mehr Aufmerksamkeit, weil ein solches ganz sonderbare Bestätigen am Ende wohl gar bei Uebelgesinnten zur Entkräftung des an sich, auch ohne eines dritten Bestätigung, vollgültigen Zeugnisses leicht gemißbraucht werden könnte.

Es war also sehr natürlich zweierlei an dem Aufsaz des R. Rath Crome zu rügen; einmal, daß er sich verleiten lassen ins Uebertriebene zu verfallen, welches der Freih. von Riedesel, jedoch unter freundschaftlichen und gütigen Aeußerungen, selbst zugiebt; und dann, daß er von Sachen geurtheilt und sich sogar einer Bestätigung anmaßen wollen, von welchen er doch selbst gesagt hatte, daß er nichts wisse. Sein Zeugniß war also von keinem Gewicht und unpartheiisch zu urtheilen, ganz überflüßig.

Desto wichtiger aber ist das nun in dieser Erklärung von dem Freih. von Riedesel sehr bestimmt abgegebene Zeugniß gegen den Illuminatenorden, seine verderbliche

Grundsäzze, und den Behelf, den seine Gönner, Vertheidiger und Genossen izt noch darin zu finden wähnen, daß kein Mann von Gewicht, der in dem Orden war, sich gegen denselben öffentlich manifestirt habe. Theils dieser Wichtigkeit wegen, theils um dasjenige wieder gut zu machen, was der Freih. von Riedesel glaubt durch unsere erste Berichtigung, gegen die Humanität verstoßen zu seyn, und überhaupt um unsere volle Unpartheilichkeit zu bethätigen, tragen wir kein Bedenken, die ganze Erklärung, so wie sie der R. Anzeiger enthält, auch hier in unserm Journal nochmals abdrukken zu lassen.

An das Publikum.

Das auf der lezten Seite 270 des N. III. Journals Eudämonia oder deutsches Volksglük, nach der Inhalts-Anzeige auf dem Umschlag, zu einer Berichtigung bestimmte Inserat, ist zwar in solchen schmeichelhaften Ausdrükken für mich abgefaßt, daß ich nichts dagegen zu erinnern habe, ob sich gleich der Verfasser ein Anliegen daraus gemacht zu haben scheint, dem Publikum bekannt zu machen, daß ich mit der besagten Gesellschaft in Verbindung gestanden hätte. Die Absicht lasse ich, immer geneigt, die bessere zu vermuthen, dahin gestellt seyn, und schließe mich ganz an die Erklärung an, die mein würdiger Freund (den ich jedoch mit dem Einsender der S. 270 befindlichen Anzeige zu verwechseln weit entfernt bin,) von S. 217 des nemlichen Stüks der Eudämonia thut, deren Wahrheit wir uns wechselsweise bezeugen können, und bei der es nach wie vor, bei meiner von Herrn Regierungsrath Crome in den Reichs-Anz. und oberdeutsche Litt. Zeitung eingerükten Aeußerung verbleibet. Das aber thut mir sehr leid, daß man diesen Anlaß dazu benuzt hat, dem Herrn Regierungsrath Crome für die mir bewiesene Freundschaft bittere Sachen zu sagen. Daß er den Inhalt meines Briefes an ihn in öffentliche Blätter einrükken lassen, warum ich ihn nachher noch um so angelegentlicher gebeten hatte, als mir allerdings daran gelegen war, die boshaften Verläumdungen, die man über mich zu verbreiten hatte, eben so öffentlich für das zu erklären, was sie waren, dadurch hat er mir einen sehr schäz-

baren

baren Beweis seiner Güte gegeben, und wenn ihm bei der Gelegenheit, wo er nicht als Schriftsteller, sondern als Freund auftrat, dieses Gefühl wirklich zu starke Ausdrükke entlokt hätte, so ist es doch wahrlich der Humanität nicht angemessen, dieses, so wie geschehen, zu rügen, und ohne irgend etwas von den Misterien des Illuminatismus zu wissen, kannte er mich doch genug, um in Ausdrükken, die nicht stark genug seyn konnten, wenn sie der Wahrheit entsprechen sollten, meine Entfernung von den Grundsäzzen zu bestätigen, die der Verfasser, gegen den meine Erklärung gerichtet war, dem Illuminatismus mit Recht beilegt, und für mich war diese Bestätigung von vielem Werth.

Ich bezeige ihm hiermit öffentlich meinen Dank dafür, und wünschte, daß ihn dieser für die in der That am unrechten Ort angebrachte Nekkerei entschädigen könnte, wiewohl seine Verdienste zu entschieden sind, daß er sich nicht darüber hinaussezzen sollte.

Wezlar im Aug. 1795.

R. Riedesel zu Eisenbach
Cammergerichts-Assessor.

Tübingen, den 22sten October.

Ihre ausführliche Beschreibung des französischen Unwesens in den schönen Rheingegenden hat hier manchem Verblendeten die Augen geöfnet. Allgemein glaubte man hier: die Franzosen seyen wenigstens Halbengel. — Destomehr Erstaunen erregte Ihr Brief, worin diese vermeintlichen Engel mit glühenden Farben als schwarze Teufel geschildert wurden. Alles staunte, und auch der Ungläubigste muste glauben, da Sie alles so ausführlich und mit Benennung der Oerter beschrieben, wo jeder, der nicht glauben will, nachfragen kann.

Kurz. Ihr Brief that die Wirkung, daß mancher, der die Franzosen auch in unsern Gegenden zu sehen wünschte, izt nichts sehnlicher verlangt, als daß sie ewig davon entfernt bleiben möchten.

Ich bitte Sie daher recht inständig, mir noch mehrere Thatsachen zu melden, die ich alsdenn in meinem

Zir-

Zirkel bekannt machen will, damit man immer mehr einsehen lerne, daß die Franzosen warlich! nicht die Volksbeglükker sind, die allein im Stande wären, den deutschen Staaten die glüklichste Form zu geben, wie sie ihre Affiliirten, die Illuminaten in Deutschland, — dem deutschen Volke in ihren höchst gefährlichen Schriften anpreisen ꝛc. ꝛc. —

Nach diesem Brief würde es überflüßig zu bemerken seyn, wie leicht jezzo die von dem französischen Freiheitsübel vergiftete Volksstimmung in Deutschland geheilt werden könnte, wenn die Regierungen derjenigen Länder, durch welche die Westhunnen-Armee ihren Rükzug mit Raub und Brand und Mord und Schändlichkeiten aller Art bezeichnete, alle verübten Greuelthaten aktenmäsig beurkundet — dem übrigen verschont gebliebenen Deutschlande vorlegen wolten. Dann könnten die bezahlten und nicht bezahlten, blos schwärmerischen, deutschen Franzosenfreunde, besonders in den nördlichen Provinzen Deutschlands — nicht mehr in neuen grauen und andern Ungeheuern noch in gesellschaftlichen Zirkeln — gegen diese Aktenstükke — behaupten, und dem betrogenen Volke glauben machen: die Franzosen seyen menschenbeglükkende Engel und — keine Ungeheuer! —

Bis uns solche Aktenstükke zu Gesichte kommen, halten wir, als deutsche Vaterlandsfreunde, es uns zur Pflicht, aus den zuverlässigsten Quellen alles treulich zu sammlen was zur Geschichte der Franzosen auf dem rechten Rheinufer gehört. Wir wollen diese in einer Reihe von Briefen, die uns theils schon zugekommen sind, theils die wir noch aus jenen verheerten Gegenden erwarten, unverfälscht nach und nach unsern Lesern mittheilen.

Den Anfang davon machen folgende zween schauererregende Briefe.

Hachenburg, den 25sten October.

Unmöglich kann ich Ihnen von allen Arten der Grausamkeit und Abscheulichkeiten einen Begriff machen, welche französische Barbaren auf ihrem Rükzuge in unsern

Ge-

Gegenden verübt haben. Alles was uns die Geschichte Schrekliches und Fürchterliches von den Verheerungen der Hunnen und Vandalen erzählt, ist bloses Kinderspiel gegen das was wir von den Franzosen erlebt und erlitten haben.

Hat man also nur darum so vieles von Philosophie, Aufklärung, Menschenliebe, Menschenbeglükkung geschwazt, und ganz Europa mit den zauberischen Annehmlichkeiten der Freiheit betäubt, um unter die sicher gemachten, sorglosen Nachbarn Raub, Mord, Brand und die brutalste Weiber- und Mädchenschändung zu verbreiten? — Hier, Ihr deutschen Franzosenfreunde und Verehrer ihrer republikanischen Tugenden, sehet die philosophischen Vollkommenheiten Euerer französischen Brüder im Feuerglanze der Hölle, und schaudert! wenn ihr noch so viel von menschlichem Gefühle übrig habet! — Sind diese auch noch nothwendige Uebel, Ihr unermüdlichen Lobpreiser der französischen Rebellion gegen Gott und gegen alles was moralische und bürgerliche Ordnung heist! nothwendige Uebel, welche mit jeder Revolution gegen geistlichen und weltlichen Despotismus immer unzertrennlich sind? —

Ha! diese französischen Freiheitsprediger wähnten durch solche barbarische Ausschweifungen, mitten unter ihren greuelvollen Mordbrennereien, die Völker von dem ihren rechtmäsigen Oberherren schuldigen Gehorsame loszureisen! Sie wähnten, mit solchen alle gesellschafliche Bande zerreisenden Grundsäzzen aus Europa ein Bruderland zu machen! Sie schmeichelten sich, mit Mishandlungen, mit Greuelthaten, die in der Hölle Erstaunen erregen, diejenigen Menschen zu verführen, die, viel zu lange schon! von Gotteslegnern und Königsmördern — Edelthaten erwarteten!! —

Nein! wenn nur noch einiges Blut der Zeitgenossenschaft Hermanns, des Römerbändigers, in den Adern der jezzigen Deutschen flieset, — nun (das erwart' ich von Deutschlands erwachten altem Heldengeiste!) finden die Franzosen und ihre geheimen Begünstiger in Deutschland überall den Landmann bewafnet, um sie auszurotten; bewafnet, um das Elend und einen schmählichen Tod von sich zu verscheuchen! —

Ach!

Ach! Elend und Tod sind die einzigen Geschenke, welche diese Teufel in Menschengestalt uns hinterlassen haben. Gleich einer wilden Fluth, welche ihre Dämme durchbricht, alles was sie antrift gewaltsam mit sich fortreiset, und nur Trümmer und Leichen zurüklässet; so überschwemmten, gleich Barbarenhorden, die Franzosen unsere Gegenden, zerschmetterten die Thüren an den Hütten des armen Landmannes (denen sie doch Friede heuchelten! —) wie an den Häusern der Städtebewohner, zertrümmerten die Fenster und Hausgeräthschaften, stahlen das Geld, das Getaride, die Lebensmittel aller Art; was sie davon nicht fortschleppen konnten, machten sie unter barbarischem Muthwillen unbrauchbar, und schändeten die Weiber und Mädchen jeden Alters, viele bis zum Tode — in Gegenwart der Männer und Väter; — dann mordeten sie und zündeten Hütten und Häuser an. So verliesen sie die Oerter, Zeugen ihrer barbarischen Wuth, bedekt mit Trümmern, mit Leichen, mit Schutt und Graus. Was am Leben blieb, hatte nichts weiter übrig als die Augen, um namenloses Elend durch die vergötterten Franzosen zu beweinen!!! —

Aus unzähligen Beispielen ihrer barbarischen Grausamkeiten will ich nur einige ausheben.

Eine Kindbetterin war mit dem Säugen ihres Kindes eben beschäftiget, als viere dieser Barbaren sie umgaben; einer davon reiset das Kind von der Brust seiner Mutter, die andern drei bemächtigen sich der fast noch frischen Kindbetterin, und verüben an ihr wechselsweise die verabscheuungswürdigste Brutalität. Sie verliesen dieses unglükliche Opfer ihrer barbarischen Wuth nicht eher bis sie dasselbe noch vollends alles dessen beraubten, was sie an Geld und Geldes werth finden konnten!!! —

Ein ehrwürdiger, beinahe 80jähriger Greis wurde des Nachts in seinem Bette überfallen. Die französischen Räuber sprengten seine Schränke auf, und raubten daraus alles was sie darin fanden. Er bittet um Gottes willen, ihm doch seine kleine Haabe zu lassen, die er zur Vollendung seines noch kurzen Erdenlebens um so nothwendiger brauche, da er sich nichts mehr erwerben könne. — Einer dieser Barbaren antwortete dem flehenden Greise:

bald wirst du nichts mehr brauchen! — Unter diesen Worten spaltete er ihm mit einem Säbelhiebe den Kopf!!! —

Ich würde nicht endigen können, wenn ich alle Greuelthaten, wovon ich Augenzeuge war, und die ich alle Tage noch von Augenzeugen erzählen höre, aufzeichnen wolte. Darum ist auch die Erbitterung gegen die Franzosen in allen denjenigen Gegenden aufs höchste gestiegen, wodurch diese Räuberarmee gezogen ist. Solte es möglich seyn, daß das Kriegsglük die Franzosen je wieder in die Länder zurükführte, welche noch von ihren Mordbrennereien rauchen, und noch von dem Blute der unglüklichen Opfer ihrer beispiellosen Barbareien gefärbt sind; dann würden sich alle Einwohner, auch das weibliche Geschlecht nicht ausgenommen, bewafnen, um diesen Westhunnen zu beweisen, was der deutsche Arm, von der gerechtesten Rache gestählt, in der Selbstvertheidigung vermag. —

Heidelberg, den 29sten October.

.... Man hatte uns mit der unerklärbaren Neutralität Manheims und disseitigen Pfalz — Opium eingegeben: wir waren dadurch in die gröste Sicherheit eingewiegt. — Und wenn am 24sten September Gott die Waffen der Kaiserlichen nicht gesegnet hätte, so waren die beiden Armeen Clairfait's und Wurmser's abgeschnitten, — und wir für Neutral-Erklärte, so wie unsere Mitbürger in allen Pfälzischen Orten, und vielleicht — was sage ich vielleicht, nur zu wahrscheinlich und gewiß — das ganze übrige Deutschland — in den Klauen der grausamsten Räuber!! —

Hören Sie nur, und zittern und schaudern Sie darüber zusammen: das schöne grose Dorf Schriesheim, anderthalben Stunden von hier wurde nicht nur ganz ausgeplündert, sondern was nicht fortgeschlept werden konnte, verdorben, allen Weinfässern in den Kellern die Böden ausgeschlagen, 2 Häuser abgebrandt, und — Weiber auf eine so grausame unmenschliche Weise geschändet, daß am andern Tage viere derselben todt da

lagen,

lagen, unter welchen eine mehr als 60 Jahre, schreibe sechzig Jahre — alte Frau gefunden wurde!!! —

Wer keine Teufel glauben will, der gehe hin und lerne Franzosen kennen; — und er wird nur zu sehr von der Existenz der Teufel überzeugt werden ꝛc. ꝛc. —

An den Redacteur der Eudämonia.

Mainz, den 31sten October.

Ich eile, Ihnen die Abschrift eines Aufrufes mitzutheilen, der, nach den unglüklichsten Zufällen, nun durch die glüklichsten Erfolge der siegreichen kaiserlichen Waffen veranlaßt und unterstüzt ist. Er wird zwar so eben gedrukt, und häufig, wie er's verdient, verbreitet werden. Doch, da dies nicht zu häufig für die gerechte Sache unseres zulange mishandelten deutschen Vaterlandes geschehen kann; und da Ihre Eudämonia unter allen deutschen Journalen dadurch sich rühmlichst auszeichnet, daß darin mit deutschem Muthe mehrere bisherige litterarische Verräthereien am deutschen Vaterlande aufgedekt werden, und deutsche Männer mit patriotischem Eifer dahin arbeiten: dem Gemeingeiste in Deutschland festern Fuß zu verschaffen; so werden Sie eilen, diesen gemeinnüzzigen Aufruf in das neueste Stük Ihrer Eudämonia aufzunehmen ꝛc. Hier ist er:

Nachricht und Warnung an die Deutschen jenseit des Rheins. Ende October 1795.

Man wird es euch verschweigen, lieben Landsleute! Auch ihr stillen Bewohner der Maas, der Schelde und der benachbarten sonst glüklichen Niederlande, Ihr werdet es noch nicht so bald erfahren, welche Greuel und Schandthaten die Feinde unserer Ruhe, die sogenannten Neu-Franken, auch bei uns verübet, seitdem Tollkühnheit und Verrätherei des deutschen Vaterlandes ihre Horden zu uns herüber geführt haben.

Friede

Friede den Hütten — verkündigten uns vor fünf Jahren die Ueheber des Unglüks — da Sie die gedungenen Knechte ihrer Bosheit und viele Abendtheurer zusammenraften und ausschikten; — ja wir haben den Betrug, die schändliche Lüge leider erfahren — Der Vorhang fällt, und das über uns verhängte Trauerspiel gehet zu Ende. —

Erpressungen aller Art, Raub unserer im Schweiß gesammleten Lebensbedürfnisse, Fortschleppung unserer Kleider, Geräthschaften, unseres Viehes und ganzen Habe, Zerstörung unserer Hütten, Verspottung aller Sittlichkeit und Religion, Mord vieler unserer Brüder, Schändung unserer Weiber und Kinder, ohne Rüksicht auf zu frühes, noch zu hohes Alter, welches nie Barbaren sich erlaubten, ansteckende schändliche Krankheiten, — — dies, lieben Landsleute, dies waren der Franzosen große Heldenthaten. Sollen wir sie mit Nacht bedekken, oder mit feurigen Buchstaben ganz Europa und der ganzen Welt, zur Warnung und Abscheu vor so einem ausgearteten Volke vorzeichnen?

Doch die Rache des Himmels erwachte, das Schwerd wahrer deutschen, redlicher und tapferer Krieger ward gezukt, sein Anblik blizte Schrekken und Verwirrung unter die Feigen — Furcht und Verzweiflung beflügelte ihre Schritte.

Mit doppelter Wuth stürzten die fliehenden Kanibalen noch einmal über uns daher, unter Bedrohung von Marter und Tod stahlen Sie den Ueberrest unsers Vermögens; erschlagene, erschossene Hausväter, Hausmütter und Kinder, — Greuelthaten ohne Zahl — könnten wir nennen und erzehlen; kurz ganze Gegenden wurden in das tiefste Elend versezt, und gerne hätten Sie uns vernichtet.

Aber deutscher Muth flammte auf, die Sturmglokken wurden gezogen, beherzte Landleute, zur Nothwehr gezwungen, schlugen zu, rächten die Greuelthaten, führten die gefangenen Feinde ihren Rettern entgegen und befreieten ihren Heerd.

Wehe den Elenden, wenn Sie die Lust wieder anwandelt, unsere Gegenden zu betreten! Wir sind gefast, und werden unser Guth und Leben theuer verkaufen.

Auf,

Auf, deutsche Männer und Landsleute! die ihr noch unter dem Druk unserer Verfolger seufzet, das Signal ist gegeben, wir theilen unsere Leiden, machet mit uns gemeine Sache; was wir längst hätten unternehmen, den kurzen Kampf für die Befreiung des Vaterlandes, welchen wir hätten kämpfen sollen, lasset uns noch versuchen. Lasset euch den Abzug des Feindes bei uns zur Warnung dienen, und ergreifet in Zeiten muthige kluge Maasregeln.

Wer Hände zum Schlagen hat, stekke sie nicht ein; in wem noch ein deutsches Herz schlägt, der zeige es durch Thaten, der beschäme und führe die Abtrünnigen zurük. —

Auf deutsche noch müßige Ritter — denn warum führet ihr diesen glänzenden Namen? — stellet euch an die Spizze treuer Unterthanen, und unterstüzzet sie mit Rath und That. Tod und Verderben den Feinden unseres Wohlstandes, bis er die Hand zum Frieden bietet!

Nimmermehr solle es ihm gelingen, uns durch den Rhein zu trennen, noch einen Theil unsers Vaterlandes seinem verworfenen Lande einzuverleiben! Wir wollen uns mit unseren großmüthigen Vertheidigern vereinigen; wir eilen euch über dem Rhein zur Hülfe, und ihr werdet sein Schrekken seyn, wenn er sich wieder herüber waget.

Der Allerhöchste, auf dem wir vertrauen, wird unsern Muth stärken, und die gerechte Sache wird triumphiren!

Anzeigen.

Frankfurt und Leipzig 1795 ist erschienen:

M. Jac. Theod. Franz Rambachs deutliche und praktische Vernunftlehre für Schulen; 29 Bogen in gr. 8.

An Compendien über die Logik zum Gebrauch der Vorlesungen auf Akademien haben wir keinen Mangel; für Schulen aber ist die Erscheinung eines neuen Lehrbuchs über dieselbe nicht überflüßig, indem der Vortrag derselben, wie einsichtsvolle Schullehrer bezeugen, hier ganz anders beschaffen seyn muß als dort. Was für Anfänger nicht so ganz durchaus nöthig ist, kann auch in einem solchen Lehrbuche fehlen; ja, wozu sollte auch Schülern die Geschichte der Logik; die transcendentale Logik? Was für sie vorzüglich brauchbar ist, ist die Vorbereitung zu jener, die empirische Vernunftlehre. Gerade dieser Gesichtspunkt ist wohl eine Empfehlung dieses Lehrbuchs, mit dem der Verf. für einen doppelten Cursus gesorgt hat. Für den ersten ist das Wesentliche in Paragraphen, die weitere Aufklärung aber für den zweyten in Anmerkungen gebracht. Am Ende jeder Materie steht eine tabellarische Wiederholung. Die Beispiele suchte der Verf. nicht nur zur Erläuterung, sondern auch zur Anweisung selbst Beyspiele zu finden, einzurichten. Die lateinische Terminologie ist, der Zukunft wegen, auch immer mit angemerkt. Ueberhaupt hat der Verf. seinen Zweck, Schulen nützlich zu werden, stets vor Augen zu behalten, sich eifrigst angelegen seyn lassen. Der Preis dieses Lehrbuchs ist 1 Rthl.

Leipzig bei Böttger.

Nützliches Handwörterbuch für angehende Forst- und Waidmänner, gr. 8. 10 Ggr.

Die Hauptabsicht des Verf. war für uneigentlich sogenannte Forstmänner oder vielmehr eigentliche Waidmänner, ein Handbuch zu schreiben. Diesen Gesichtspunkt

durfte er nicht aus den Augen lassen, weil er nur dann seiner Absicht gemäß, hoffen konnte, daß seine Leser seinem Forstlokale nüzlich werden werde. Er gab sich daher alle Mühe, hier gerade so viel, als der angehende Förster zu wissen braucht, und das in einer ihm verständlichen, doch von der Kunst nicht abweichenden Sprache vorzutragen. Eben dieser Gesichtspunkt macht aber auch diese Schrift für jeden andern — Gelehrten und Ungelehrten — Liebhaber, brauchbar, und giebt ihm, wenn er sie nachschlagen will, über folgende Artikel nöthige Auskunft; als: Abschäzzung; Abtrieb; Auslichten; Ahorn; Aufschlag; Anflug; Bestand; Borke; Buschholz; Buche; Birke; Beschlagen; Blößen; Dickichte; Durchhieb; Eintheilung; Eiche; Erdarten; Erle; Esche; Fichte; Flößerey, Forstvermessung; Forstkarten; Gehaue; Harz; Holzgerecht; Holzsortimente; Holzhieb; Hochholz; Holzanweisung; Holzfällung; Holzabzählung; Hainbuche; Inhaltsberechnung; Kämppe; Kiefer; Kopfholz; Köhlerey; Klafter; Lerche; Mast; Pflanzung; Pappel; Saat; Schläge; Steckreiser; Schlagholz; Stöcke; Schonungen; Standbäume; Tanne; Tabellen; Ulme; Vogelbeerbäume; Waldboden; Weide. —

Marburg in der neuen academischen Buchhandlung ist von folgender Abhandlung eine neue Auflage erschienen:

Discours sur la Reconnoissance oú aprês avoir traité de la nature de cette aimable vertu, on examine cette question interessante, si les Grecs et les Romains ne l'ont pas élévée en Divinité. Par Charles Guillaume Robert, Conseiller de Revision, Doct. et Prof. en Droits et en Philosophie etc.

Der Verfasser wurde zu dieser Abhandlung durch die Jubelfeyer der franz. reform. Gemeinde in Hessen, an der er selbst lebhaften Antheil nahm, veranlaßt. Der innere Werth derselben machte, daß die erste Auflage bald nach ihrer Erscheinung sich vergriff. Der abgehandelte Gegenstand, besonders so wie er hier ausgeführt ist, ist von allgemeinem Interesse; eine bloße Anzeige von der Erscheinung der zweyten Ausgabe ist daher ohne weiters schon die beste Empfehlung. Sie kostet 2 Sgr.

Auch

Auch ist daselbst herausgekommen:

Versuche in einigen Predigten zur Beförderung einer vernünftigen Erbauung, von Joh. Philipp Steinmetz, Prediger zu Arolsen im Fürstenthum Waldek. 8. 8 Ggr.

So groß die Anzahl der Predigtbücher auch immer seyn mag, die von Zeit zu Zeit erscheinen, so ist doch die Menge derselben bisher immer noch von den wohlthätigsten Folgen begleitet gewesen. Jeder Prediger bekomt gewiß sein Publikum, das sich am besten zu seiner Art zu denken und zu schreiben paßt. Sind nun die Predigten, wie die so eben erschienenen in einer deutlichen belehrenden Sprache abgefaßt; ist der Vortrag in denselben so ruhig, wie hier; sind endlich die Gegenstände, die in denselben abgehandelt sind, eben so zweckmäßig und für jeden Leser anziehend, so kann es nicht fehlen, daß sie den Beyfall der Leser und die Absicht der Bekanntmachung, Belehrung und Besserung, erreichen werden. Den Kennern wird die dieser Sammlung vorangesetzte Vorrede über das Populaire im Predigen, vorzüglich gefallen, und sämtlichen angehenden Predigern zur Beherzigung empfohlen werden können.

Ferner:

Abhandlung von dem Recht, der zweckdenlichen Anlage, dem Bau und der guten Verwaltung der Ziegelhütten, gr. 8. mit 7 Kupfertafeln und 6 Tabellen.

Da Ziegelbrennereyen zu den allgemeinen Bedürfnissen gehören, und da es auf die Art und Weise, wie sie eingerichtet sind, dem Staate so viel ankommt, so ist gewiß demselben auch jeder Wink, der zu ihrer Verbesserung und zweckmäßigern Einrichtung gegeben wird, sehr willkommen. Giebt nun diese Winke ein Mann, dessen Einsichten in die Technologie so allgemein bekannt sind, wie die des Verfassers gegenwärtige Abhandlung, des Herrn von Cancrin, so wird ohnstreitig jeder, dem es in der Nähe oder Ferne angeht, auf Belehrungen von so einem Mann aufmerksam, und dies um so mehr, da noch kein

Schriftsteller sich über alle Gegenstände, die zu einer Ziegelbrennerey gehören, in diesem Umfange verbreitet hat, wie hier geschieht. So einfach und dabey vortheilhaft die hier angegebenen Gebäude eingerichtet werden können, ist gewiß noch nicht vorgeschlagen worden. Es ist daher mit allem Bedacht auf deutliche und vollständige Risse Rücksicht genommen, und der Künstler erhält vom Herrn Verfasser selbst das Lob, seine Absicht hierin glücklich erreicht zu haben. —

Bibliothek für Rechtsgelehrte und Geschichts-Freunde.
8. 1s und 2s Stück.

Von dieser Bibliothek für Rechtsgelehrte und Geschichtsfreunde sind bereits 2 Stücke erschienen. Sie ist — so zahlreich in andern Wissenschaften Journale und beurtheilende Bibliotheken sind — gewiß kein überflüßiges Buch im juristischen Fach; für den innern Gehalt desselben wird der Verfasser gewiß alle Sorge tragen, und durch Fleiß und Genauigkeit; aber auch durch Bescheidenheit und Freymüthigkeit (denn beyde müssen immer beysammenstehen) den Leser und Käufer zu belohnen suchen. Vollständige Recensionen werden mit Anzeigen gehörig abwechseln; auch sollen noch die kritischen Blätter, wo das eine oder das andere Buch schon angezeigt und beurtheilt worden, nachgewiesen werden, damit dem Leser, der etwa Lust oder Absicht zum Vergleichen hat, seine Arbeit erleichtert werde. Jedes Stück kostet 6 Ggr.

Seit kurzem ist erschienen, und in allen Buchhandlungen brochirt für 6 ggr. zu haben:

Archiv zur Aufklärung staatsrechtlicher Gegenstände, von Hrn. Hofr. v. Almendingen, 1s Heft. enthält einen Versuch über die Rechtmäfsigkeit des Separatfriedens deutscher Reichsstände.

Ver-

Verlagsbücher von Joh. Ludw. Ernst Zeßler in Frankfurt am Main.

Bagatellen, humoristische, 8. 1 fl.

Bruchstükke, geographisch-politische, auf einer Reise durch verschiedne Gegenden des oberrheinischen Kreises gesammelt, zur Zeit des zweyten Einbruchs der Franzosen in Deutschland, gr. 8. 1 fl.

Funding, ein Schauspiel in 5 Aufzügen, 8. 24 kr.

Katechisationen über den moralischen Theil des hannövrischen Landes-Katechismus; für angehende Katecheten und Schullehrer, 1tes Stück. 8. 1 fl.

Paul und Virginie, von J. B. H. de St. Pierre; aus dem Französ. mit Anmerkungen. 8. 1 fl. 30 kr.

Privatgedanken über die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele; herausgegeben von einem Zweifler. 8.

Skizzen, Erzählungen und Gedichte, zur Unterhaltung des schönen Geschlechts, von Lud. Chr. Kehr. 8. 1 fl.

Späne, hinterlassene, aus der Werkstätte eines Ex-Illuminaten, herausgegeben von Cranz. 8. 1 fl.

Versuch einer sokratischen Darstellung des hannövrischen Landes-Katechismus. 8. 1 fl.

Neue Verlags-Bücher bey Friedrich Vieweg in Berlin.

Anleitung zur Ausmessung und Berechnung der bey dem gemeinen Bauwesen vorkommenden Flächen und Körper, nach Quadrat- und Cubic-Maßen, für diejenigen Bauherrn und Professionisten, welche nicht die Geometrie sondern nur die sogenannten Species der Rechenkunst und die Regel-de-Tri verstehen. Mit 2 illuminirten Kupfern. 8.

Eck, C. Fr. Versuch der Wundergeschichten des Neuen Testaments aus natürlichen Ursachen zu erklären, oder der Beweis von den Wundern in seiner wahren Gestalt. 8.

Fischer, C. A. Ueber Genf und den Genfer-See. Mit einer gemahlten Ansicht des Genfer Sees. gr. 8.

St. Flour und Justine, oder Geschichte zweyer Liebenden wie es deren wenige giebt. Mit einem Kupfer. 8.

Gilly,

Gilly, D. Grundriß zu den Vorlesungen über das Praktische bei verschiedenen Gegenständen der Wasserbaukunst. gr. 8.

Memoiren des Marquis von G**, vom Verfasser des Genius. 2r Theil. Mit einem Kupfer. 8.

Monatschrift, neue Deutsche, herausgegeben von Friedr. Gentz. 1795. Januar bis April. gr. 8. mit Kupfern. (wird monatlich fortgesezt)

Reise eines Liefländers von Riga nach Warschau, durch Südpreußen, über Breslau, Dresden, Nürnberg und Wien nach Botzen in Tyrol. Erstes, zweites, drittes u. 4tes Heft, enthaltend: die Reise durch Litthauen, eine Schilderung von Warschau nebst Anekdoten aus der Geschichte des Constitutions-Reichstages, mit den Bildnissen der vornehmsten Theilhaber begleitet. 8.

Ruinen, die, nach dem Französischen des Herrn von Vollney, mit einer Vorrede von Georg Forster. Zweite mit einem Anhange vermehrte Auflage. 8. mit Kuptern.

Gentz, Friedr., chronologische Darstellung der Geschichte der französischen Revolution, gr. 8.

Gilly, D., Anweisung zur Praxis der Wasserbaukunst bei Erbauung der Wehre, Mühlen und Frey-Archen, Schiffahrts-Schleusen, Brücken- und Hafen-Einfassungen. Mit illuminirten Kupfertafeln, gr. 4.

Dessen Handbuch der ökonomischen Baukunst für angehende Cameral-Baumeister und Landwirthe. Mit erläuternden und illuminirten Kupfern, auch einem Anhange, der das Bauwesen betreffenden Vorschriften des allgemeinen Landrechts für die preußischen Staaten, 1r Th. gr. 8.

Häberlin, C. Fr. Handbuch des teutschen Staatsrechts, 3r und lezter Band, gr. 8.

Hermbstädt, Dr. S. F. physikalisch-chemische Versuche und Beobachtungen, 3r Theil, 8.

Jenisch, D., Der Mensch im Großen, oder universalhistorische Uebersicht der Entwickelung des menschlichen Geschlechts, in philosophischer und kosmopolitischer Rüksicht, gr. 8.

Schulz, Friedr., Reise nach Italien, 1r Band.

Ueber die Schweiz und die Schweizer, 1r Theil, mit Kupf.

Neue

Neue Verlagsbücher des F. S. privil. Industrie-Comptoirs zu Weimar.

Bertuch, F. J. Bilderbuch für Kinder mit teutschen und französischen Text, und mit ausgemahlten Kupfern, XXV, XXVIr Heft. gr. 4. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr.

Dasselbe mit schwarzen Kupfern. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Dasselbe I—IVr Heft, zweyte unveränderte Ausgabe. 2 Rthl. 16 gr. oder 4 fl 48 kr.

Charte von Westindien, nach der großen Charte des B. Edwards, Esqr. und andern zuverläßigen Hülfsmitteln neu entworfen von F. L. Güssefeld, Royal Folio. 6 gr. oder 27 kr.

Journal des Luxus und der Moden, herausgegeben von Bertuch und Kraus, 12r Jahrgang, 5tes bis 10tes Stück, mit ausgemahlten und schwarzen Kupfern, gr. 8. (Der Jahrgang 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.)

Loders, Dr. J. C. Anatomische Tafeln zur Beförderung der Kenntniß des menschlichen Körpers, 3te Lieferung, 1te und 2te Hälfte der Myologie, mit vielen Kupfern, gr. Fol. 8 Rthl. oder 14 fl. 24 kr.

Idem opus latine. Fol. maj.

Munnoz, Don Juan Bapt. Geschichte der Neuen Welt, aus dem Spanischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen herausgegeben von M. C. Sprengel, 1r Band, mit Kupfern und Charten, gr. 8. 2 Rthl. 6 gr. oder 4 fl. 3 kr.

Obstgärtner, der teutsche, oder gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Teutschlands sämtlichen Kreisen, verfaßt von einigen Freunden der Obstkultur und herausgegeben von J. V. Sickler, mit ausgemahlten und schwarzen Kupfern, Jahr 1795, 2s bis 4tes Stück, gr. 8. (Der Jahrgang von 8 Stücken 4 Rthl. oder 7 fl. 12 kr.

Sprengel, M. C. über J. Ribero's älteste Weltcharte, nebst einem Stücke dieser in gleicher Größe nach dem handschriftlichen Originale gezeichneten Charte von F. L. Güssefeld, gr. 8. 12 gr. oder 54 kr.

Horny, L. Kleine Landschaften zum Nachzeichnen für Anfänger, 3 Hefte, in 16 Blättern. 1 Rthl. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

* * *

Auch haben wir von der Expedition der allgemeinen Litteraturzeitung zu Jena, den Verlag des

Allgemeinen Repertoriums der Litteratur für die Jahre 1785 — 1790, 3 Bände, in gr. 4to

übernommen, und sind nun einzig und allein bey uns Exemplare davon auf Druckp. zu 8 Rthlr. und auf Schreibpap. zu 9 Rthlr. zu bekommen.

Folgende

Folgende Werke
sind in der Arbeit, und erscheinen nächstens:

1) Bertuchs, F. J. allgemeine Theorie des Armenwesens, und dessen richtiger Behandlung in einem Staate, gr. 8.

2) Die blaue Bibliothek aller Nationen. (Den 1—9ten Band haben wir vom Hrn. Ettinger in Gotha an uns gebracht, und die Fortsetzung davon wird bey uns erscheinen.)

3) Der geöfnete Blumengarten, theils nach dem Englischen von Curtis Botanical Magazine, theils mit neuen Originalien bereichert, und für Frauenzimmer und Pflanzenliebhaber, welche keine Gelehrte sind, herausgegeben von Dr. A. J. G. Batsch. Mit illuminirten Kupfern.

4) Pomologisches Cabinet, enthaltend alle im teutschen Obstgärtner beschriebene Obstfrüchte Teutschlands, über die Natur selbst geformt, in Wachs mit möglichster Treue nachgebildet, und herausgegeben unter Aufsicht von J. V. Sickler. Erstes Cabinet, von 12 Wachsfrüchten, in einem Kästchen. (In Commißion).

5) Nouveaux Cahiers de Lecture, redigés par l'Auteur du Guide des Voyageurs, avec planches en taille douce, 8.

6) Charte über die Länder der Herzogl. Sachsen-Ernestinischen Linie oder der damaligen sämtlichen Fürstl. Sächs. Häuser, nach astronomischen Messungen und andern bewährten Hülfsmitteln neu entworfen von F. L. Güssefeld. Royal Fol.

7) Gaspari, A. C. vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung, in 6 Bänden. Erster Band, welcher die allgemeine Erdbeschreibung, und von Teutschland den Oesterreichischen, Bayerschen, Schwäbischen und Fränkischen Kreis enthält.

8) Landcharten zu A. C. Gasparis vollständ. Handbuche der neuesten Erdbeschreib. 1te Lieferung, enthaltend den Oesterr. Bayr., Schwäb. u. Fränkischen Kreis: gezeichnet von F. L. Güssefeld, in Homannischen Formate.

9) Dr. Oberthürs Taschenbuch für die Geschichte, Topographie und Statistik Frankenlands, besonders dessen Hauptstadt Würzburg. Zweytes Jahr, mit Kupf.

10) Sowerby's, Jam., botan. Zeichenbuch, oder leichte Anweisung Blumen nach der Natur zu zeichnen; als Anhang zu Hrn. Prof. Batsch Botanik für Frauenzimmer, herausgegeben; mit ausgemahlten Kupfern. gr. 4.

11) Uebersicht, geographische, der sämtlichen in den Herzogl. Sächs. Hause, Ernestinischer Linie, vorgegangenen Landestheilungen, und Darstellung derselben durch eine von Hrn. Güssefeld neu entworfene fünffache genaue Special-Charte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google